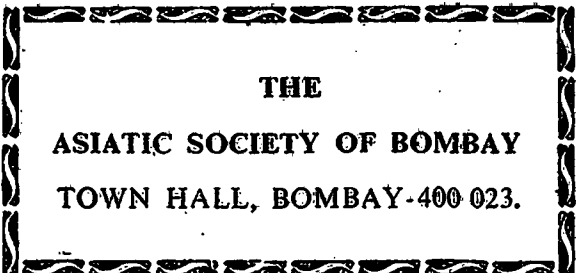




00099689

A decorative rectangular border with a repeating wavy pattern surrounds the text.

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
TOWN HALL, BOMBAY-400 023.

Gotthold Ephraim Lessing's
sämmliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.
99689

Auf's Neue durchgesehen und vermehrt von

Wendelin von Maltzahn.

Filfter Band.

Zweite Abtheilung.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1857.



00099689

Lessings litterarischer Nachlaß.

I n h a l t.

	Seite
Lessings litterarischer Nachlaß.	
Manuscripta latina theologica in Folio	3
Wickef	17
Vom Arianismus, zufolge einer Abhandlung des Herrn D. Eßlners nemlichen Inhalts	—
Ueber den Arianismus von Philalethes dem mittlern. Zufolge Herrn D. Tellers Antithesen. Vorrede	19
Hilkias	20
Ueber die Philosophischen Gespräche, über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzu- längliche Beweisarten derselben.	25
Gelehrte Kreuze von Thomas Traugott Feller. Vorrede 1774.	27
[Tagebuch der italienischen Reise.] 1775.	29
Hermäa. Erster Band. Vorrede	63
Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen seyn können . .	64
Ueber eine Aufgabe im Deutschen Merkur	67
Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, von den Minnesängern bis auf Luther. 1777	75
[Ein alter Meistergesang.]	102
Thomas Murner.	118
Neue Hypothese über die Evangelisten als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet. 1778	121
Gegen Mascho	141
Barbarus Antibarbaro d. i. G. Ephr. Lessing an den Herrn George Chr. Silberschlag. Erster Brief	143
Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft. Ein zweytes Schreiben an den Herrn Direktor Schumann in Han- nover. 1778	144
Ueber die von der Kirche angenommene Meynung, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde, gegen Herrn Haupt- pastor Göke zu Hamburg.	148

	Seite
Zu Nathan dem Weisen	163
Gegen Semler	164
Bibliolatrie	165
Zusätze von des Verfassers eigener Hand zu der nöthigen Antwort auf eine sehr unnöthige Frage	172
Von den Traditoren. In einem Sendschreiben an den Herrn Doktor Walch von G. Ephr. Lessing	182
Vorrede	186
Gegen eine Stelle aus Less von der Wahrheit der christlichen Religion	187
G. E. Lessings sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrte	190
Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Walch	191
Ausweisung über das Glaubensbekenntniß der ersten Christen	216
Hilarius	220
Ueber die igitigen Religionsbewegungen.	222
[Erster Entwurf des Falk und Ernst.]	223
Ein Text über die Texte d. i. Gerippe einer Predigt u. s. w. von dem Hauptpastor Göthe nicht gehalten 1779	230
Theses aus der Kirchengeschichte.	231
Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis	238
Die Religion Christi. 1780.	242
Das Christenthum der Vernunft	243
Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion.	247
Ueber eine Prophezehung des Caranus, die christliche Religion betreffend	248
Womit sich die geoffenbarte Religion am meisten weiß, macht mir sie gerade am verdächtigsten	250
Daß man die Menschen eben so von der Begierde ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, abhalten solle, als man ihnen abräth zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sey	251
Gespräch über die Soldaten und Mönche	252
Meines Arabers Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind.	253
Der Philosoph auf der Kirchenversammlung.	254
Betrachtung über die geistliche Veredelsamkeit	256
Beiträge zu einem Deutschen Glossarium.	258
Zum ersten Bande von L. C. Steinbachs deutschem Wörterbuch Grammatisch-kritische Anmerkungen	287
Vergleichung Deutscher Wörter und Redensarten mit fremden Altdeutscher Wiß und Verstand	310
Philosophischer Nachlaß	336
Zur Gelehrten-Geschichte und Literatur.	367
Selbstbetrachtungen, Einfälle und kleine Aufsätze	41

Manuscripta latina theologica in Folio.¹

1) Coelii Lactantii Firmiani Opera in membrana.

Von allen Handschriften des Lactantius in unserer Bibliothek ist zu merken, daß sie Büchmann zu seiner Ausgabe (von 1739) nicht so brauchen können, wie er wohl gewünscht, und daß er nur in einzelnen Stellen sie nachsehen dürfen. (s. Büchm. Praefatio no. 43. 47.) Wenn er aber sagt, daß die Codices aus der Gudwindschen Verlassenschaft hierher gekommen, so ist dieses nicht ganz richtig; denn der, welcher in dem Quartcatalogo unter Nummer 3 specificirt ist, ist zurückgeblieben.

Dieser Codex enthält die VII libr. institutionum, die in den Ueberschriften durchgängig den Zusatz *adversus gentes* führen, welches ich nicht finde, daß es Büchmann sonst aus einem Manuscript angemerkt habe. Die Eintheilung in Capitel durch alle sieben Bücher, ist die nehmliche, die Büchmann mit Römischen Zahlen angegeben hat, und zu jedem Capitel ist der Inhalt mit rother Tinte an den Rand geschrieben. Dergleichen Inhalte hat Büchmann ganz weggelassen. Zu den Griechischen Stellen war in dem Texte Platz gelassen, die aber ebenfalls mit rother Tinte von einer etwas neuern Hand eingetragen worden, wovon jedoch eine Lateinische Uebersetzung bereits von der ältern Hand, die den Text geschrieben hatte, an den Rand geschrieben war.

Auf die Institutiones folgen die Bücher *de ira* und *de officio Dei vel formatione hominis*, beide ohne alle Abtheilungen von Capiteln. ~~Endlich~~ schließt das *Carmen de Phoenice* (welches aber nicht des

¹ Reffings Leben II, S. 261.

Lactantius, sondern des Claudianus seines ist), und von einer neuern Hand die Stelle aus dem zweyten Buche des Plinius von diesem Vogel.

Die Anfangsbuchstaben sind von Gold und illuminirt, und der ganze Codex höchstens aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Er scheint in Italien geschrieben zu seyn, wie denn auch der Name Domini Andreae Gritti, welcher auf dem letzten leeren Blatte stehet, ohne Zweifel der Name eines seiner frühern Besitzer gewesen.

2. Lactantii quaedam, quorum initia in membrana, maxima autem pars in charta scripta.

Dieser Codex fängt an mit dem Buche de Opificio Dei, in XXI. Kapitel abgetheilt, deren jedes seinen übergeschriebenen Inhalt hat. Am Ende aber findet sich noch ein anderer, etwas umständlicherer Inhalt aller 21 Capitel. Die Eintheilung in nur 20 Kapitel bey dem Bünnemann ist etwas verschieden.

Hierauf folgen die Institutiones, in ihre Bücher, und diese in ihre Capitel abgetheilt, meistens mit dem übergeschriebenen Inhalte, wie er in dem vorhergehenden Codice zu lesen. Die Institutiones führen hier gleichfalls den Zusatz: adversus gentes (*).

Endlich macht das Buch de ira den Beschluß in 25 Kapitel getheilt, mit überschriebenem Inhalt (**).

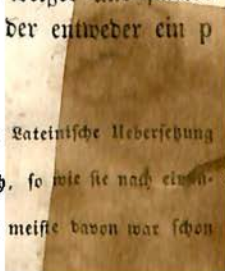
Und folglich enthält dieser Codex eben so wohl die ganzen Werke des Lactantius als der vorhergehende; indem ihm ebenfalls nicht mehr als das Epitome institutionum, und das Buch de mortibus persecutorum fehlen, welche erst in neueren Zeiten Pfaff (***) und Valuzius in bisher noch einzigen Manuscripten der Königl. Turinischen und der Colbertinischen Bibliothek zu Paris entdeckt haben.

Die Pergamentblätter dieses Codicis finden sich eben nicht zum Anfange der verschiedenen Bücher, sondern sind durch das ganze ohne Ordnung zerstreut. Der papierne Theil ist sehr schönes weißes und starkes Papier, welches einen Buchstaben zum Zeichen hat, der entweder ein p oder h ist, so wie er rechts oder verkehrt steht.

(*) Die Griechischen Stellen sind nicht eingeschrieben; aber die lateinische Uebersetzung findet sich gleichfalls am Rande von der nehmlichen Hand.

(**) Die Bücher folgen also in diesem Codice sehr gut, nehmlich, so wie sie nach einander geschrieben sind. S. Hamberger.

(***) Nur vollständig, mit dem fehlenden Anfange. Denn das meiste davon war schon längst vor ihm bekannt und gedruckt.



Das Ganze ist durchgehends auf gespaltenen Columnen geschrieben, und schwerlich wohl älter als aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts. Zum Ende hat der Schreiber folgende vier schöne Zeilen angehängt:

Ut laetus ponti spumantis navita lymphas
Munere congaudet summi tranasse potentis,
Sic sacro calamo scriptor sulcasse libellos
Rhetoris egregii nomen Lactantii est cui.

3. Lactanti nonnulla. In membrana.

Dieser Codex, wie schon angemerkt, ist nicht in unsere Bibliothek gekommen. Dafür will ich sogleich die andern Codices Lactantii mitnehmen, die in derselben vorhanden.

Erstlich also ein chartaceus unter den Gudianis in folio No. 71, den ich in dem gedruckten Verzeichnisse in 4to nicht finde, und der also ohne Zweifel für diesen fehlenden wird mitgenommen seyn. Er enthält aber nur die Institutiones, und ist, wenn er alt ist, aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts.

Zweytens ein membranaceus in Quart, in dem gedruckten Quart-catalogo no. 24. p. 546; nach unserer Zahl aber 240 Gud. Dieser enthält vom Lactantius:

1. Das Buch de ira, gleichfalls in 25 Kapitel, (also anders abgetheilt als bey dem Büchermann, der nur 23 zählt) mit ihrem vorgesetzten Inhalte. Voran stehet von der nehmlichen Hand, folgende sehr vernünftige Erinnerung.
»Quicumque hunc pulcherrimum Lactantii librum legis, sic sobrie legendum esse curaveris, ut non omnia de dei ira dicta credas esse approbanda, sed ducem ac praeceptorem habeas beatum Augustinum, qui in eius Enchiridio ait:
Cum autem Deus irasci dicitur, non eius perturbatio significatur: qualis est in animo irascentis hominis. Sed ex humanis motibus translato vocabulo: vindicta eius, quae non nisi justa est, irae nomen accipit.
2. Das Buch de Dei opificio, nach der Eintheilung des Codicis No. 2 in 21. Kapitel, mit den nehmlichen Ueberschriften derselben; gleichfalls doppelt, wovon die zweyten *Πνεῦμα ἕτερον* in Lactantium heißen.
3. Das Gedicht des Lactantius de Phoenice, dem das Gedicht des

Claudians ähnlichen Inhalts, und die Stelle aus dem Plinius beigefügt sind.

4. L. C. Lactantij Firmiani de sacratissima resurrectione Christi versus.

Ist das Gedicht de Pascha, in der Büememannischen Ausgabe p. 1515. welches aber wohl mit mehrerem Grunde dem Venantius Fortunatus zugeschrieben wird, unter dessen Gedichten es sich auch lib. III. c. 7. befindet.

Das Sonderbare unserer Handschrift ist, daß das Gedicht sich mit dem 39 und 40 Verse anfängt.

Salve festa dies, toto venerabilis aevo,

Qua deus infernum vicit et astra tenet.

worauf alles in seiner Ordnung folgt, bis auf den 100 Vers, mit welchem es schließt, so daß es von den noch folgenden zehn Versen, die wegen des *Aspera gens saxo* Auslegens bedurft haben, nichts weiß, die also wohl ein fremder und späterer Zusatz seyn könnten.

Das Alter dieses Codicis ist zu Ende des Buchs mit den Worten angegeben:

III. Non. Jan. MCCCCXXXIII.

und dieses Datum ist nur deswegen merkwürdig, weil durchgängig der Schreiber das lange *f* zum Schluß der Worte gebraucht hat, und kein kleines *s* kennet; welches sonst von Neuern für das Merkmal eines höhern Alters angegeben wird.

Dritten's ein Chartaceus in folio unter unsern Augusteis No. 6. 7. Er enthält 1. die libros institutionum in ihre Kapitel abgetheilt, mit deren Inhalt. Das 7te Buch ist nicht de vita beata, sondern de divino prooemio zu Anfange überschrieben; zu Ende aber heißt es de divino prooemio i. e. beata vita et ultimo futuro iudicio. ad Constantinum Imperatorem; daß also wohl die gewöhnliche Ueberschrift die Glossa seyn könnte. 2. de officio Dei gleichfalls in 25 Kapiteln, nebst den Ueberschriften, die auch hier gedoppelt sind, wie sie in den angegebenen Codicibus vorkommen. 3. de ira Dei ebenfalls in 25 Kapiteln mit den Aufschriften. 4. de resurrectione Christi versus, welche auch hier mit dem 39 Verse anfangen, Salve festa dies, und die letzteren zehne nicht haben. 5. Versus de Phoenice, dem ebenfalls noch das Gedicht des Claudians und die Stelle aus dem Plinius

beygefügt sind; mit noch andern ähnlichen Stellen aus den Metamorphosen des Ovidii, und einer Italiänischen aus dem Dante.

Aus letzterer Stelle ist nicht unwahrscheinlich zu vermuthen, daß der Codex in Italien geschrieben worden. Etwa um 1400. Das Papier ist schön weiß und stark, und hat ein Zeichen, welches einem Crucifix, daß in einen Zirkel eingeschlossen ist, ähnlich sieht.

Viertens, ist das Gedicht de resurrectione noch in einem Chartaceo unter den Augusteis No. 33. 1. bald zum Schluß zu finden, wo es gleichfalls eben so anfängt und aufhört. . .

4. B. Ambrosii Mediolaniensis Hexamerou in Membrana.

Der Charakter dieses Codex ist ganz Gothisch, und er kann höchstens aus dem 14ten Jahrhunderte seyn. Wenn noch. Vor jedem Buche ist das darin abgehandelte Tagewerk in einem kleinen Bilde vorgestellt, das Gold und helle Farben genug hat. Was ich darin gelesen habe, ist sehr incorrect.

5. B. Hieronymi Epistolae elegantissime scriptae. In membrana.

6. Hieronymi Epistolae. In membrana.

7. Hieronymi Epistolae et alia quaedam opera. In membrana.

Dieser Codex muß nicht mit in unsere Bibliothek gekommen seyn.

8. Hieronymus in Epistolas Pauli ad Ephesios et Galatas.

In membrana.

Von wem, und wenn dieser Codex geschrieben worden, davon findet sich auf dem Blatte einige Nachricht. Oben nehmlich, steht mit kleiner Schrift: Hoc ego Richmundus feci Clementis alumpnus. Scripsi devote Horberto (oder Norberto) patre jubente. Und darunter mit größerer Schrift einer andern Hand: Liber conventus Monasterii Clementis in Iborgh Ordinis S. Benedicti. Iborgh aber ist ein kleiner Ort in Westphalen im Stifte Paderborn, der jetzt Drehburg oder Driburg heißt. Es kömmt also nur darauf an, zu wissen, wenn ein Abt Horbert oder Norbert daselbst gelebt hat. Der Codex müßte wenigstens aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts seyn, wenn es wahr ist, was in der Staats- und Reisegeographie steht (VIII. p. 538.), daß das Schloß an Driburg nebst dem dabey gestandenen Kloster schon seit 1340 wüßt gelegen.

9. D. Aurelii Augustini de sermone Domini in monte libri

II. ib. Iohannes Cassianus de sexto vitio principali quod

Graeci *Αδixiv* vocant. III. Ivonis Canonici regularis et Carnutensis Episcopi de statu vitae suae Epistola. IV. Ejusdem Epistola ad Rainaldum. V. Rainaldi Responsio ad praecedentem epistolam. VI. Ejusdem defensio in alia causa, in Membrana.

Erst muß ich von diesem Codice überhaupt anmerken, wem er ehemals gehört. Es steht nämlich unten auf der ersten Seite: Iste liber est St. Genovesae Parisiens. quicumque eum furatus fuerit vel titulum istum deleverit, anathema sit. Amen.

1. Die Bücher des Augustinus de sermone Domini in monte stehen Tom. III. Parte II. der Benedictiner Ausgabe, und deren Text möchte wohl schwerlich daraus zu verbessern seyn. Ueber die wenigen darin vorkommenden Griechischen Worte, ist die Aussprache Buchstabe für Buchstabe lateinisch geschrieben.
2. Ist ein bloßes Stück des Cassianus, nemlich die sieben ersten Kapitel des 10ten Buchs de institutis Coenobiorum, welches 10te Buch de spiritu Acediae handelt. Also sollte es nicht *αδixiv* sondern *ακηδια* heißen, welches etwas ganz anders ist. Dem Worte nach, ist *ακηδια* so viel als Sorglosigkeit; Verdrossenheit aber drückt es näher aus, und wenn man alle Symptomata zusammennimmt, die Cassianus davon angiebt, so war es eine Art von Hypochondrie, welche die Mönche und Eremiten gemeinlich circa horam sextam überfiel; das ist gegen Mittag: nimirum, dum circa meridiem inedia et labore fatigati, adhuc tribus horis, nempe ad nonam usque pomeridianam, cibum expectarent, abstinentes plerique, infirmiores, non item, quos Acedia superabat. Inde terrorem, dolorem ac vertiginem illis fuisse generatam, sagt Alardus Gazaeus in seinem Commentar über das Werk des Cassianus.
3. Ein ungedruckter Brief des Ivo, zu folge der Anmerkung, die Gudius an den Rand geschrieben: Epistola haec *απεκδοτος*, neque dubium, quin sit Ivonis Carnotensis Episcopi et regularis Canonici, etiamsi inter editas eius non extat.

Er ist allerdings nicht unter den Briefen zu finden, wie sie in der Ausgabe des Fronto von den sämtlichen Werken des Ivo (v. 1647 Fol. Parisiis) (70. 39. Th. X.) vorkommen. Es müßte

aber doch auch erst nachgesehen werden, ob ihn nicht etwa Dacherius, oder Mabillon, oder Muratori, welche einzelne Briefe des Ivo herausgegeben, schon bekannt gemacht. S. Hamberger. IV. p. 72.

Fronto, der Herausgeber der sämmtlichen Werke, war Canonicus regul. St. Genovevae Paris. Und unser Codex, wie angezeigt, gehörte ehemals diesem Kloster. Er mußte also wohl zu den Zeiten des Fronto schon abhänden gekommen seyn; sonst würde ihn dieser ohne Zweifel, sowohl dieses als der nachfolgenden Stücke wegen, genutzt haben. (Gubius war gegen 1660 zu Paris.)

Der Brief fängt an: *Cum nuper Aurelianus de vita trium nulla colloqueremur, te ipso occasionem dante etc.* und endet sich: *et ne formides si dura tibi vaticinetur Agabus.*

4. Ein Brief des Ivo, unter den gedruckten in den sämmtlichen Werken der 256, an den Bruder Rainald, welcher dies Kloster verlassen und ein Eremit werden wollte. Aber nun folgt
5. die Antwort des Bruder Rainalds darauf, welche nicht gedruckt ist, und sich anfängt: *Diu dubitavi epistolae tuae multo melle pariter absinthioque aspersae respondere,* und sich schließt: *ubi plenius praecepta dominica adimplere potuerit. Vale.* Und hierauf endlich folgt
6. ohne alle Ueberschrift ein neuer Absatz, welcher sich anfängt: *Quia relicta saepius coenobii talium fratrum societate;* — und schließt: *brevibus ecclesiarum claustris includi sum.* Und zu diesem Zufaze hat Gubius an den Rand geschrieben: *Ejusd. Rainaldi de eadem re disquisitio alia itidem ἀνεκδοτος.* Also de eadem re, nicht de alia causa, wie der Catalogus sagt.

11. Aurelii Prudentii Opera. In membrana.

Eine Handschrift vom Prudentius in Fol. ist in unserer ganzen Bibliothek nicht. Auch weist unser Verzeichniß bey dieser Nummer auf einen Band in Octav. N. 202., welcher Prudentii opera enthält auf Pergament; er ist aber von vorn herein defect, und fängt mit der 44sten Zeile des 4ten Hymnus der Cathemerinon an.

Nil est dulcius ac magis saporum.

Die Hymni Cathemerinon hören mit dem 10. auf, bey dessen Schluß ausdrücklich steht: *Finit liber qui praetitulatur Cathemerinos grece, cotidianus latine;* es fehlt also der 11te und 12te.

Hierauf kommt: Liber Peristephanon, aber ohne die Vorrede. Die Hymni folgen auch nicht in der nehmlichen Ordnung, z. E. der XI in der Ausgabe des Weizii, in honorem Quirini, ist der dritte. Zum Schlusse der Peristephanon, kommen die zwey folgenden Hymni der Cathemerinon.

Sobann die Apotheosis, Hamartigenia, Psychimachia.

In dieser findet man die 27 ersten Verse doppelt, und zu Anfange der ersten stehet:

Aurelius Prudens virtutum praelia Clemens
Cum viciis cecinit, metrica scolasticus arte.

Zu Ende dieses Gedichts liest man die Zeilen:

Hic libri statuit metam Prudentius auctor
Laudans virtutes quas sanctos decet habere
Excutiensque pius de mentibus vicia cuncta.

Ferner folgen die zwey Bücher contra Symmachum; und endlich das Diptychon, vor welchem an zwanzig Zeilen stehen, zu denen Gubius an den Rand geschrieben: Non est in editione Theodori Pulmanni; und in Weizii Ausgabe (von 1618) stehen sie auch nicht. Sie fangen an:

Immolat deo patri pius, fidelis, innocens, prudens
dona conscientiae, quibus beata mens habundat intus. (*)

Sinten an dem Diptychon sind noch folgende Stücke: eine Anmerkung über die 10 Namen Gottes im Hebräischen, quae quisquis super se habuerit, nec in aqua, nec in armis unquam peribit, und ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, welches anfängt:

Hos in laude tua cano versus Virgo Maria
Atque Dei genitrix tali cognomine felix eto.

Der größte Theil davon ist verloschen.

Dieser Codex gehörte ehedem Bernhard Notterdorfen. Er scheint aus dem 13ten Jahrhundert zu seyn, und hat fast durchgängig Lössen zwischen den Zeilen am Rande.

12. Gregorii M. Epistolarum lib. XII. In membrana.

In der Ausgabe der Benedictiner (von Paris 1705, vier Bände

(*) Ich finde nun, daß diese Zeilen die fehlende Vorrede zu dem Besese Peristephanon sind, die auch in einem andern Codice des Prudentius, welcher sich unter den Augustinis befindet, ebenfalls an diesem Orte stehen. Wie man sie aber beyhm Weiziius an ihrem Orte findet, so werden sie wohl auch in Pulmanns Ausgabe daselbst stehen, nur daß Gubius dieses nicht bemerkt hatte.

in Fol., in welcher die Briefe in dem zweyten Bande sehn) sind die Briefe in 14. Büchern eingetheilet. Aber man glaube nicht, daß dieser Codex etwa die sämmtlichen Briefe, oder doch wenigstens die 12 ersten Bücher in sich begreife. Er enthält bey weitem nicht die Hälfte derselben, und ist am Ende defect.

Das erste Buch Indiction. IX. hat zwar auch 85 Briefe, die aber weder nach der alten, noch nach der von den Benedictinern bestimmten Ordnung auf einander folgen.

Hierauf kommen 78 hinter einander numerirte Briefe, die mit den ersten zweyen des zweyten Buchs Indiction. X. anfangen, welches 2te Buch aber nur 34 Briefe bey den Benedictinern enthält.

Und endlich folgen 41 Briefe, die gar nicht numerirt sind, wovon der letzte, der 60ste Brief des 6. Buches ist, an den Eulogius, Bischof zu Alexandria, welcher sich anfängt: *mater et custos bonorum omnium charitas*. Darauf kommen die ersten Zeilen eines Briefes, der anfängt: *Quamvis fraternitatem vestram bonis esse intentam operibus.* —

Ein ebenfalls unvollständiger Codex von des Gregorii. Briefen, welcher mit dem 8ten Buche anhebt, ist unter den Weissenburgischen Msc. No. 71, der 293 Briefe enthält, die aber gar nicht numerirt sind. Beide Codices wird sich vielleicht der Mühe lohnen, bey mehrerer Noth, Brief für Brief zu conferiren. Ein weit besserer und älterer Codex aber von der *Epistolis Gregorii*, in welchem sie sämmtlich in 2 Bücher vertheilt sind, ist unter den Augusteis No. 75, welche Eintheilung darum merkwürdig ist, weil die Benedictiner in ihrer Vorrede zu den *Epistolis* sagen: *Etsi enim nonnulli sunt Msti codices, in quibus absque ulla librorum distinctione laudatae repraesentantur epistolae, nulli tamen occurrerunt nobis, qui eas in libros dividendo, in pauciores quam quatuordecim partiantur.*

Doch sehe ich nun aus dem gleich darauf Folgenden, daß dieses die *epistolae decretales Gregorii* sind, welche der Papst Hadrianus aus allen ansziehen, und in zwey Bücher vertheilen lassen. Der Weissenburgische Codex fängt bey dem 2ten Buche dieser *decretalium* an.

Papst Gregorius I. zubenannt der Große, bestieg den päpstlichen

Stuhl 590 am 3ten September, und starb den 12ten März 604, nachdem er also 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage regiert hatte.

Die Briefe, welche er während seiner Regierung in Geschäften des Stuhles geschrieben, hatte er fleißig nach den Jahren gesammelt, und er starb also ehe er das 14te Jahr derselben vollendet hatte.

Dieses bezeugt Johannes Diaconus, welcher sein Leben in 4 Büchern beschrieben, das er Johann VIII. zugeeignet (also zwischen 872—882), aber lib. IV. §. 72 schreibt:

»Licet Longobardorum perfidia saeviente, post Ezechielis tractatus ab expositione librorum destiderit, ab exponendis tamen epistolis, quamdiu vivere potuit, nunquam omnino cessavit, quarum videlicet tot libros in scrinio dereliquit, quot annos advixit. Unde quartum decimum epistolarum librum septimae indictionis terminum non peregit.«

Die Benedictiner, welchen wir die neueste Ausgabe der Werke dieses Papstes von 1705 in 4-Folianten zu danken haben, hatten also recht, die Briefe desselben, welche bisher nur in 12 Bücher abgetheilt waren, nach dieser genauern Eintheilung in 14 Bücher der Zeitfolge nach zu ordnen.

Aber Johannes Diaconus fährt nach angezogener Stelle fort:

»Ex quorum multitudine primi Hadriani Papae temporibus quaedam epistolae decretales per singulas indictiones excerptae sunt, et in duobus voluminibus, sicut modo cernitur, congregatae.«

Dieses bekräftigt Sigebertus Gemblacensis de script. eccles. cap. 79. wenn er schreibt:

»Adrianus Papa libros epistolarum primi Gregorii Papae abbreviavit, et utiliora quaeque decerpens tredecim libro ad duos redegit.

Desgleichen Trithemius cap. 254. de Sc. Eccl.:

»libros XIII epistolarum S. Gregorii Papae abbreviavit in duos, utiliora decerpens.

Liber Primus.

1. Venancio Lunensi Episcopo scripsit ut subsidium a se missae Abbatissae et adiutorium in omnibus praeberet. X. 43.
2. Cyridano, qui censum sitonici quod in horreis ecclesiae susceptum fuerat, restituere jubebat et in speciem praeparare.

- omnino interdixit sub hujusmodi dispendio Ecclesiam subjacere. - - - XII. 34.
3. Theodoro Curatori de susceptione conjugis Iohannis Praefecti urbis. - - - X. 6.
4. Mariniano Episcopo Ravennatis de eadem Iohannis coniuge benigne suscipienda. - - - X. 7.
5. Romano defensori Vitum quendam collaudat quem in defensorum scola praesentare voluit. - - - XI. 39.
6. Fantino defensori injungit causam, ut habitam inter Maurerentium, Magistrum militum, et Victorem, Panormitanum Episcopum, determinaret. - - - XII. 4.
7. Savino Subdiacono mandat ut adiutorium Proculo Episcopo ad suam ecclesiam revertenti praeberet. - - - XIII. 24.
8. Anthemio Subdiacono de pecunia quae apud Benenatum Episcopum remansisse dicebatur, quam pro construendo susceperat, perquirere praecepit. - - - IX. 51.
9. Per Sabinum subdiaconum Palumbum Episcopum eo quod res vel ministeria Ecclesiae remisse servaverit elementer arguit. XII. 26.
10. Vituli defensori per Bonifacium notarium scripsit, ut in utilitatem Parochiae Barbaricina mancipia comparari debuisset. XI. 23.
11. Maurencium magistrum militum oratur ut Arogi duci suaderet ut Savino Subdiacono ad deducendas S. Petri ecclesiae trabes opem ferret. - - - XII. 20.
12. Gregorio Praefecto scripsit ut solatium Salvio Subdiacono ad deducendas trabes supradictas praestaret. XII. 22.
13. Arogi duci mandat ut solatium Savio Subdiacono ad deducendas ad mare easdem trabes exhiberet. XII. 21.
14. Stephano injunxit auxiliari Savio Subdiacono in jam dicto negotio. - - - XII. 23.
15. Romano defensori commendat, ut Petrum, quem ipse defensore fecerat, qui de massa juris romanae ecclesiae fuerat, admoneret, ne filios suos alicubi in conjugium, nisi in ea massa de qua fuerat, sociare non praesumeret. XII. 25.
16. Savino Subdiacono ut causam quam Clerus Regitanae Ecclesiae contra Episcopum suum habere questus est, cum aliis reverendissimis viris diffiniret, praecepit, IX. 47.

17. Romano defensori injungit ut Laurentio de pecunia quam Bonifacius reliquerat, satisfacere deberet. XII. 15.
18. Mariniano Episcopo Ravennae svadet ut Maurentio vel missis suis adiutorium ferri deberet. XII. 5.
19. Hilario Notario, navem in qua Vitulis navigarat Deo datae Abbatissae transmissam esse innotescit, atque ei praecipit ut eam ab omni onere vel angaria, ac si sua fuisset, l. exc. accurreret. X. 67.
20. Theodoro Curatori scribit ut Maurentii magistri militum missis solatium ferre deberet. XII. 6.
21. Paulino, Proculo, Palumbo, Venereo, ac Marciano Episcopis injungit ut inter Bonifacium Episcopum et Clerum suum causas, habita summa aequitate, discuterent, perscrutatasque sibi diligenter innotescere jussit. IX. 48.
22. Anastasium Antiochenum pro rectae fidei tenore collaudat, fundamentum unum esse Christum secundum apostolum commemorat, ipsum vero pastorem esse, per hostium id est Christum ingreditur, ostendit, exemplum Jacobi servientis inducit pro vita piissimi Imperatoris qui haereticorum ora conclusit orandum esse innotuit, exemplar primae Ephesinae ecclesiae, ut inviolata permaneret, inquirere iubet, eosque qui per praemia ad sanctam ordinem pervenerint, errorem Symoniacae haereseos incurrere manifestat. IX. 49.
23. Anthemio Subdiacono permandat ut Matthaeo Scholastico XII. dare solidos festinaret. XII. 2.
24. Bonam Abbatissam ad possidendam Ecclesiam, quam Iohannes Presbyter construxit, clementer invitat. III. 37.
25. Venantio Episcopo Lunensi scribit, ut Agrippino Presbytero Ferolano quaedam debita ad reparationem ecclesiarum solvere procuraret. X. 44.
26. Anthemio Subdiacono Campaniae praecipit ut Callo Mancero qui pro susceptione servi publici juris in monasterium constrictus erat, auxilium praestaret.
27. Romano defensori injungit ut Fausto res suas, quae a Syracusanae ecclesiae actionariis subtractae erant, reformaret.

- onanni episcopo Syracusano de eiusdem Fausti rebus violentè ablatis. - - - XI. 42.
29. Pulcherrimum exhortatorium ad Secundinum, servum Dei, in quo dulcedinem epistolae illius collaudat, infirmitatis suae et curarum secularium molestiam inducit, vitam solitariam ducentes frequentioribus inimici jaculis patere denunciat, mentem poenitentis ad mala transacta cogitando recurrendo sub cicatricis specie partim exponit, St. Leonis papae fidem et sanctam Chalcedonensem synodum Orientis ecclesias custodire fortiter, eumque salubriter sub specie Moysis supra petram salutis in unitate catholicae ecclesiae producit, animum autem perversorum hominum, qui tria capitula in sancta synodo refutabant, accusat, epistolam vero quae in fine synodi adiacebat, quae Nesbrium defendere nitebatur et S. Cyrillum refutabat, auctoritate sanctae synodi damnet quaestionem utilem de animabus parvulorum, qui sine baptismo moriuntur, introducit, sequiturque salutatio ipsius ad eundem venerabilem virum. - - - IX. 52.
30. Romano, Defensori Siciliae, scribit, ut solatium quibusdam de Histriae partibus suum Episcopum in Sicilia requiruntibus praeberet, et eundem Episcopum ad se venire volentem cum suo adiutorio destinaret. - - - IX. 94.
31. Andreae Scholastico suggerit, ut Castorio Cartulario ab eo misso solatium in omnibus ferat. - - - V. 45.
32. Habitantes insulam Capraeacam (*) qui pertinaciam schismatico (**) collaudat, introducens vigilantiam domini super electos et titubantis palmatis in radice fidei, permanentis virentiam exponit. - - - IX. 97.
33. Pro Basilio qui Isticorum schisma contempserat, eumque ut Castorio Cartulario subsidium praestet, ammonet. - - - V. 46.
34. Desiderio Episcopo Pancratium diaconum commendat, svadens ei, quamvis suae ecclesiae militare debuerat, ne illum a Monachi proposito segregaret, sed patria ammonitione ne a sancto voto tempesceret, roboraret. - - - XII. 35.

(*) i. e. insula Capraeae.

(**) f. l. Schismaticorum refutarunt.

35. Marcellinum, Proconsulem Dalmatiae, eo quod de causa Maximi et expoliatione illius mali auctor extiterit, acrius corripit, asserens suam relationem (l. relaxationem) vel gratiam ita sibi prodesse, si prius domino pro talibus gestis satisfacere per poenitentiam contenderet. - IX. 5.
36. Maurentium, magistrum militum, hortatur, ut si alii navigarent cuiusdam etiam Domitii filium navigare permitteret. - XII. 26.
37. Gulfarem, magistrum militum, pro zelo catholicae fidei cum gratiarum actione salutatur, hortans eum, ut infatigabiliter pro animarum lucris in unitate ecclesiae a Schismaticorum errore quantos poterit revocaret, confirmansque pro hoc labore deum et felicitatem praesentis vitae et gaudia aeterna concessurum. - IX. 93.
38. Mustaloni quoque grates refert, quod pro unitate sanctae Ecclesiae fideliter desudaret, eumque ne in hoc forte deficeret paterna ammonitione corroborat, talenti absconditi et erogati exemplum inducit, studii, quod coeperat fructum sine carere denuntiat, ad ultimum Theodosium eiusdem certaminis cooperatorem collaudat. - V. 47.
39. Maurentio Theodorum commendat, suggerens ei ut eum a murorum vigiliae pondere levigaret. - IX. 78.
40. Anthemio Subdiacono Campaniae scribit, ut Benefactum Episcopum cum accusatoribus ad eum subceleriter destinaret, ut causas ipsius districta inquisitione discuteret. IX. 50.
- L. II. Dieser Brief, wie die Benedictiner sagen, kömmt nur in wenigen Manuscripten vor. Das streitige Bilannorum heißt in unserm Codice deutlich Bricinorum. - XII. 20.
25. Diesen Brief, welchen die Benedictiner Libr. X. indict. III. haben, setzet unser Codex ausdrücklich mense Maii Indictione II.
29. Es ist ein gutes Zeichen für unsern Codex, daß diesem Briefe, welcher bey den Benedictinern der 52 des IX. Buchs ist, die zwey verdächtigen Stücke gänzlich fehlen, das nemlich de clericis lapsis, und das de imaginibus.

Wiclef.

Henric de Knygthon de eventibus Angliae lib. V. unter dem Jahre 1382 sagt, daß Wiclef zuerst die Bibel ins Englische übersetzt habe, wenigstens das Neue Testament (*).

Hic Magister Ioh. Wyclef Evangelium quod Christus contulit clericis et Ecclesiae doctoribus, ut ipsi Laicis et infirmioribus personis secundum temporis exigentiam et personarum indigentiam cum mentis eorum esurie dulciter ministrarent, transtulit de Latino in Anglicam linguam non angelicam.

Die Wicleffsche Uebersetzung des N. T. ist auch wirklich im Druck erschienen, aber erst 1732, da sie John Lewis in Fol. herausgegeben.

Ist die alte Englische Bibel, die wir im MS. haben, die aber auch das A. T. enthält, älter oder neuer? oder ist es Wiclefs selbst, aus dessen Zeiten die Schrift zu seyn scheint?

Vom Arianismus,

zufolge einer Abhandlung des Hrn. D. Tollners nemlichen Inhalts.²

Wie sehr der Arianismus in der Englischen Kirche um sich gegriffen, und noch um sich greift, ist bekannt. Eben so bekannt ist es, daß er sich auch in die Lutherische Kirche neuerer Zeit eingedrungen. Wie sehr

Beffings Leben II, S. 259.

*) Hist. Anglicanae script. p. 2644.

1 Theologischer Nachlaß S. 235.

Beffing, sämmtl. Werke. XI. 2te Abth.

er sich aber von Tag zu Tage darinn weiter verbreiten müsse, ist weniger aus den freymüthigen dürren Bekenntnissen seiner Anhänger, womit noch die Meisten vors erste an sich zu halten ihre kleine Ursachen haben, als aus der so sanften Klugheit zu schließen, mit welcher sich zum Theil auch die orthodoxen Gottesgelehrten gegen diesen Lehrbegriff erklären zu müssen glauben, indem sie behaupten ~~oder~~ zu behaupten das Ansehen haben wollen, daß er den Grund des Glaubens im Geringssten nicht betreffe, und bey weiten so schädlich nicht sey, als er von allen Eiferern ausgegeben worden. Ich will nicht sagen, daß diese Klugheit aus Menschenfurcht entstehe; oder aus eübler Begierde, allen allerley zu werden, entspringe; oder zu der man sich aus Noth gedrungen zu seyn glaubt; in allen diesen Fällen würde es eine sehr kriechende, verächtliche, kurz-sichtige Klugheit, kurz die Klugheit eines Betrügers seyn, welches Verdachts ich mich gegen keinen Menschen in der Welt schuldig machen will. Sondern es ist ganz gewiß wahre gut gemeynete Klugheit; es ist die Klugheit eines Arztes, welcher, wenn sich die Pest zeigt, um das die Ansteckung befördernde Schrecken der Gesunden und die Aufgebung der Kranken zu verhüten, es so lange als noch möglich durchaus nicht Wort haben will, daß es die Pest ist, ob er schon insgeheim seine Mittel und Vorkehrungen darnach einrichtet.

In diesem Gesichtspunkte betrachte ich wenigstens die Abhandlung des Herrn D. Töllners, dessen Lob als eines scharfsinnigen und kaltblütigen Untersuchers theologischer Wahrheiten so allgemein ist, daß mein Widerspruch es ebenso wenig zweifelhaft machen kann, als meine Einstimmung es zu bestärken braucht. Aber eben darum, weil er ein so scharfsinniger und kaltblütiger Untersucher ist, sey es mir erlaubt, hinter seinen Aeußerungen mehr zu vermuthen, als die bloßen Worte zu sagen scheinen, und zu glauben, daß er völlig in dem Geiste des vorgedachten klugen Arztes redet und handelt. Denn obgleich dieser aus der hervorbrechenden Pest nur ein bössartiges Fieber, höchstens eine kleine überhin-gehende ansteckende Krankheit macht, so unterläßt er doch darum nicht, seine Mittel, die er dem Kranken verschreibt, seine Vorkehrungen, die er gegen die weitere Verbreitung des Uebels macht, seine Rathschläge, die er den Gesunden ertheilet, so einzurichten, als ob es

Ueber den Arianismus

von Philalethes dem mittlern.

Zufolge Herrn D. Tellers Antithesen.

V o r r e d e.

Ich bin aus dem Geschlechte der Philalethes, von welchen man zwey Brüder ganz neulich aus den Antithesen des D. Tellers hat kennen lernen. Wir sind der Brüder sieben, und ich bin der mittelste von ihnen. Ich glaube nicht, daß eine drolligere Familie unter der Sonne ist, als wir sieben Brüder zusammen ausmachen. Wir zanken uns alle Tage, und doch können wir ohne einander nicht leben. Immer verlassen wir uns in dem äuffersten Zorne, aber immer bringt uns die Liebe wieder zusammen. Unser jüngster Bruder, der noch ein wenig muthwillig ist, glaubt sogar, daß wir uns ohne unsere Zänkerey weniger lieben würden. Wenn wir andern sechs daher ganz ruhig und stille bey einander sitzen, alle sechs fest entschlossen, uns nie wieder die Galle rege zu machen: so fängt der Schalk in seinem Winkel an zu seufzen: „Ach ich armes Kind! daß ich allein übrig geblieben bin! daß alle meine Brüder tod sind, mansetod! daß nicht ein einziger noch lebt, der mir sagen kann, ob ich so recht denke!“ Und dann wirft er, mit dieser oder einer andern Schnurre, als ob er blos laut vor sich dächte, irgend eine Frage auf, die ganz neu zu seyn scheint. Meistentheils bin ich der erste, der ihm antwortet: „Thomas, Thomas (er heißt Thomas) „fängst du doch schon wieder an! Schweig doch; unser Gläschen schmeckt uns ja so wohl! Unser Pfeifchen glimmt ja so schön fort! Siehst du, wie der Alte schon spannt!“ — Peter heißt dieser unser ältester Bruder, und das glauben wir alle seinem Alter schuldig zu seyn, daß, wenn er den Mund öffnen will; wir alle schweigen, ihn nicht unterbrechen, ihn völlig auslassen. Nun fängt Peter an in einem ruhig lehrenden Tone; und nicht kennt, sollte denken: dasmal wird alles recht gut gehn.

Thomas wird belehrt, und damit ist es aus. Aber Thomas hat dies und das noch nicht verstanden, bittet ihn, noch dieses und jenes zu erklären, und ist so unbefriedlich, daß die andern Brüder — weil Peter sich mit dem Erklären so nicht recht abgeben kann — nun schon auch das Wort nehmen müssen.

Anfangs zwar nehmen sie es mit aller Gelassenheit. Jeder spricht nicht eher, als bis ihn die Reihe trifft; und die Reihe geht nach dem Alter, so lange wir unser Gutachten abgeben. Nach Petern kommt Martin, welcher gemeiniglich seinen Spruch mit einem oder vielmehr anhebt. Auf Martin folgt Johann, den, weil er sich den Uebergang das will sagen sehr geläufig gemacht hat, die jüngern Brüder oft im Scherz den Das will sagen nennen; so wie den zweyten den Bruder Oder vielmehr; und den ältesten den Bruder Ich. Denn das Wörtchen Ich führt alles an, was aus Peters Munde kommt. Ich denke, Ich sage, Ich rathe, Ich &c. —

Hilkias.¹

So hieß der hohe Priester, welcher zu des Josias Zeiten das Gesetzbuch wieder fand. Diese Begebenheit wird (*) = = = an beyden Stellen mit einerley Umständen erzählt.

Aber nicht mit so hinlänglichen Umständen, daß sich nicht verschiedene Fragen noch dabey aufwerfen lassen, über deren richtige Beantwortung die Ausleger noch lange nicht einig sind.

Ich übergehe die Frage, was eigentlich unter dem wiedergefundenen Gesetzbuche zu verstehen sey? Ob die gesanten fünf Bücher Moses? oder nur diejenigen Hauptstücke des fünften Buches, welche das zweyte Gesetz enthalten? Denn eigentlich ist es keine Frage mehr. Die meisten und besten Ausleger kommen darinn überein, daß nur die letztern darunter zu verstehen sind. Es sind unnöthige Bedenklichkeiten, warum hie und da ein Gelehrter dieser Meynung noch nicht so recht beyträte ~~will~~.

¹ Theologischer Nachlaß S. 241.

(*) Im Originale ist eine Lücke. Karl Lessing.

Eine andre Frage ist weit unentschiedener geblieben; wird auch wohl nie in ihr gehöriges Licht gesetzt werden. Diese nemlich: Das Exemplar des wiedergefundenen Gesezbuches, war es das einzige damals vorhandne Exemplar?

Es giebt untadelhafte Gottesgelehrten, welche nicht angestanden, diese Frage zu bejahen. Da aber die Bejaung derselben von denen, welche die Authenticität der Mosaischen Schriften überhaupt in Zweifel ziehen, zu Beschönigung dieses ihres Zweifels gebraucht worden: so haben andre, einen so üblen Gebrauch abzuwenden, am bestey zu thun geglaubt, wenn sie die Frage selbst verneinten:—

Unter die letztern gehört vornehmlich der Verfasser der Briefe über die Mosaische Schriften und Philosophie, welcher, wie bekannt, sich mit dem Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion in der Person des Hrn. Abt J. . . vereiniget.

Nun hat es mir geschienen, daß sich dieser würdige Mann durch seine gute Absicht zu weit verleiten lassen. Er hat, wie mir geschienen, eine Behauptung für gefährlicher angesehen, als sie ist; er hat, wie mir geschienen, Gründe gefunden, wo keine sind; er hat, wie mir geschienen, Gegen Gründe, welches dem besten Manne wiederfahren kann, in zuversichtlicher Aufwallung für seine gute Sache so leicht abgewiesen, daß man glauben sollte, er habe sie nie zu überlegen gewürdiget; er hat, wie mir geschienen, in der Eil, Blößen gegeben, in die ich nicht wollte, daß seine Gegner ohne Warnung stießen, von denen ich überhaupt wünschte, daß er sie weder so leichtsinnig, noch so boshaft angenommen hätte.

Jetzt arbeitet er, wie man sagt, an dem zweyten Theile seiner Betrachtungen; welche mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Nach dem Inhalte, welchen er selbst vorläufig davon angegeben, wird es größtentheils darinn auf die Mosaische Religion angesehen seyn; und es kann leicht geschehen, daß er den Punkt wiederum berühren zu müssen glaubet, in welchem ich von ihm abgehe, um mich auf eine andre Stelle des Neuen um so viel gewisser bey ihm zu finden.

Es ist schwer, daß auch die gleichsten Fußgänger einen langen Weg und in Hand zurücklegen können. Aber wenn die Nothwendigkeit sie zwingt, ihre Hände fahren zu lassen, so können sie doch ander mit Achtung und Freundschaft in den Augen behalten,

und immer bereit seyn, wenn ein bedenkliches Straucheln einen gefährlichen Fall drohet, einander zu Hülfe zu eilen.

Mit diesen Gesinnungen — die ich gegen jeden Freund der Wahrheit habe, und von jedem Freunde der Wahrheit erwarte — wag' ich es also, einige Gedanken niederzuschreiben, die eine bequemere Gelegenheit, geprüft zu werden, schwerlich erwarten dürften.

2.

Der Abt streitet wider diejenigen, welche vorgeben, daß es Esra gewesen sey, der die Bücher Moses aus unsichern verstümmelten Traditionen zusammen gesetzt habe. (*) Er fordert sie auf, uns auch nur die Möglichkeit zu erklären, „wie Esra das Volk, wie er die Priester und „Ältesten erben mögen, so blindlings von ihm ein Buch unter Moses „Ranten anzunehmen, dasselbe gleich als eine ächte Schrift, dieses ihres „göttlichen Propheten zu verehren, es von Stunde an dem achten fünften „Buche, welches, wenigstens nach ihrem freygebigem Geständnisse, von „Mose herkommen soll, an die Seite zu setzen und als gleich wichtig in „ein Volumen mit jenem aufzunehmen, auch öffentlich in ihren gottes- „dienstlichen Versammlungen zu lesen, wenn sie vorher von einem solchen „Buche nie etwas gehört hätten.“

Er läßt sie zum Behuf ihres Vorgebens sagen: „Da die Unwissen- „heit des Volks in seiner Religion zu Josias-zeiten schon so groß ge- „wesen, daß kein Mensch mehr gewußt, ob noch das Gesetzbuch in der „Welt wäre, so sey es so viele Zeit nachher, und durch die dazu gekom- „mene Gefangenschaft, dem Esra noch weit leichter gewesen, vornemlich „wenn er die Ältesten darinn auf seiner Seite gehabt, diesen unwissen- „den und dummen Volke so viele Bücher unter Moses Nahmen in die „Hände zu geben, als er selber nur gewollt habe.“

Aber diesen Vorwand selbst entreißt er ihnen wiederum auf die triumphirendste Weise. „Ein neues Zeugniß, ruft er aus, wie diesen „Herren alles zu einem Beweise gut genug ist! Erstlich, fährt er fort, „ist es die größte Unverschämtheit, aus der im 2. B. der Könige „Kap. XXIII. beschriebenen Geschichte, von dem unter des Königes Jo- „sias Regierung wiedergefundenen Gesetzbuche zu behaupten, daß damals „überhaupt kein ander Exemplar von dem Mosaischen Gesetze mehr in

(*) Erster Brief. S. 9.

„der Welt gewesen als das einzige, und daß es dem Volke und den „Priestern schon so unbekannt gewesen, daß sie von der Existenz eines „solchen Buches gar nichts mehr gewußt hätten.“

Die größte Unverschämtheit? Das, wollte ich, hätte der ehrwürdige Mann nicht gesagt. Denn haben nicht eine Menge Gottesgelehrte, alte und neue, ohngefähr das nemliche behauptet, ohne daß man sie in Verdacht haben kann, daß sie eben das daraus schließen wollen, was er seine Gegner daraus schließen läßt? Folglich kann nicht die Behauptung unverschämt seyn, sondern die Folge allein muß es seyn, die man daraus ziehen will.

Ich verwerfe die Folge; aber über die Behauptung läßt sich wenigstens noch streiten. Und worüber sich noch streiten läßt, davon muß jeder das eine oder das andre Theil annehmen können, ohne desfalls einer Unverschämtheit beschuldigt zu werden.

Ausdrücklich zu behaupten, daß das wiedergefundene Exemplar des Gesetzbuches das einzige in der Welt gewesen, wäre eine große Thorheit. Aber zu behaupten, daß es eben so gut wie das einzige in der Welt gewesen, scheint der Wahrheit sehr nahe zu kommen.

Ich will sagen: wenn man jenes behaupten wollte, so müßte man zeigen, daß das Original niemals abgeschrieben worden; und dieses kann man nicht zeigen, so lange es möglich ist, daß es abgeschrieben werden können; denn wenn es einmal abgeschrieben worden, so hat es tausendmal abgeschrieben werden können, und wenn von diesen Tausenden Neun hundert und Neun und Neunzig verlohren gegangen, so hat das tausende dennoch irgendwo sich erhalten können. Aber das andre zu behaupten, dazu gehört weiter nichts, als anzunehmen, daß es nur selten abgeschrieben worden, und daß diese seltne Abschriften eben so leicht und noch leichter von Händen kommen können, als das Original.

Daß dieses auch wirklich geschehen seyn müsse, daß das Volk und die Priester, als das Mosaische Original des Gesetzbuches wiedergefunden ward, keine Abschriften desselben in Händen gehabt, daß sie dieses wiedergefundene Gesetzbuch in seinem ganzen Umfange nicht gekannt: das ist, sich aus jedem Umstande der biblischen Erzählung selbst unwider-
schlich ergibt; und was unser würdiger Abt eben so vergebens als
ig zu widerlegen bemüht ist.

Es ergibt sich aus jedem Umstande der Erzählung. — — —

Ich glaube erwiesen zu haben, daß das Exemplar des Gesetzbuches, welches Hilkias wiederfand, das einzige oder eben so gut als das einzige Exemplar war: indem die wenigen Abschriften, welche von den ersten Königen davon genommen worden, (wenn anders dergleichen je davon genommen worden) gewiß unter dem Manasse und andern abgöttischen Königen verlohren gegangen waren, wo nicht gar mit Fleiß vernichtet worden. Nun wäre die Frage, ob Josias, auf den die Wiederfindung dieses einzigen Exemplars so einen besondern Eindruck machte, nicht auf die Vervielfältigung desselben gedacht, und Abschriften davon nehmen lassen?

Es giebt Gelehrte, die diese Frage keddlich geradezu behaupten. Unter andern sagt Prideaux: (*) „Auf des Josias Befehl wurden von diesem Original ein Hundert Abschriften gemacht, und ferner nach allen „Stücken der heiligen Schrift genaue Nachsuchung angestellt; und aller „Orten, wo sie gefunden worden, ward Verfügung gethan, daß man sie „ebenfalls abschreiben möchte, und also kamen von der ganzen heiligen „Schrift Copieen genung unter die Leute, so daß, wer das Gesetz Gutes gern wissen wollte, es entweder selbst abschrieb, oder sich abschreiben ließ.“

Wenn Prideaux gesagt hätte, daß dieses alles zu vermuthen stehe, so könnte es hingehen. Aber es für eine ganz unstreitige Wahrheit anzugeben, und in einem Tone davon zu sprechen, als ob er die allerunwidersprechlichsten Beweise davon hätte; das ist wahrlich zu viel. Denn welches wären seine Beweise? Wo findet sich auch nur das allerentfernteste Zeugniß davon in den Büchern der heiligen Schrift? Wo steht eine Sylbe, die nur vermuthen ließe, daß Josias das wiedergefundene Exemplar abschreiben lassen? Wo vollends eine Sylbe, daß er gar auch die übrigen Bücher der Schrift auffuchen, und sie ebenfalls abschreiben lassen? Die einzigen Wehrmänner, welche Prideaux also für sich haben kann, sind die Rabbinen, deren Zeugniß aber so gut als nichts ist.

Nach den biblischen Nachrichten — welches die einzigen gültigen in

! Eine ganze Oktavseite ist im Originale unbeschrieben. Karl Zeßling.

(*) S. 328.

dieser Sache seyn können — ist es vielmehr höchst wahrscheinlich, daß auch Josias keine Abschriften von dem wiedergefundenen Gesetzbuche nehmen lassen, sondern sich damit begnügt, daß er Recht und Religion darnach wieder hergestellt, und das Exemplar selbst heiliger aufheben lassen. Denn es wird nicht allein in der heiligen Geschichte keines Abschreibens gedacht: sondern bald darauf findet sich auch sogar, daß wiederum unter dem ganzen jüdischen Volke nicht ein einziges Exemplar des Gesetzbuches vorhanden gewesen.

Ich meyne, daß, welches Esra hatte, von welchem es zweymal heißt: nach dem Gesetze das in deiner Hand ist. Dieser Besitz war es denn auch, welcher den Esra vornehmlich geschickt machte, die Religion unter den Juden wieder herzustellen.

Ueber die Philosophischen Gespräche, über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben.

Berlin, bey August Mylius 1773.

Nachdem in dem zweyten Gespräche derselben zwischen Agathokles und Hermogenes ausgemacht worden, daß die allgemeine Bestimmung des Menschen eine unbestimmte Entwicklung seiner Kräfte und Fähigkeiten sey; so kommt Hermogenes S. 119. auf die Frage: „Warum denn die göttliche Weisheit eine solche Verschiedenheit in Absicht der Grade der Ausbildung unter den Menschen beliebt, und warum sie dieselben nicht vielmehr alle zu einem gleich hohen Grade der Vollkommenheit be-
nimmt habe? Diese Frage, antwortet Agathokles, gehört offenbar
1 für uns.“

3. dieser Antwort merkt mein Bruder folgendes an: „Soll dieses

1 Lessing in der Vorrede zum theologischen Nachlaß. S. 37: Aus einem
br unfehllicher Anmerkungen.

„heissen: wir sind nicht berechtigt, auf diese Frage Misvergnügen mit der „Einrichtung des Schöpfers zu gründen?

„In diesem Verstande habe ich nichts dagegen. Auch lerne ich aus „der täglichen Erfahrung, daß kein Mensch mit der gegenwärtigen Aus- „bildung seiner Geistesfähigkeit misvergnügt ist; und es dünkt mich, daß „es ganz wider die Natur des Menschen wäre, wenn er damit misver- „gnügt seyn könnte. Er kann sich wohl einbilden, daß diese nemliche „Ausbildung unter andern annehmlischen äusserlichen Umständen eben so „wohl geschehen könnte. Aber das ist nicht Misvergnügen mit dem Grade „der Ausbildung, sondern mit Dingen, die er bey dieser Ausbildung „anders seyn zu können vermeynt.

„Oder soll es heissen: der menschliche Verstand ist von der Ein- „schränkung, daß er über diese Frage ganz und gar keine Auskunft „geben kann?

„So hüte ich mich ja zu sagen.

„Denn wie? Wenn ich aus der Unbeantwortlichkeit der Frage „schlüsse, daß der Gegenstand der Frage ein Urding sey? Wie, wenn „ich sagte, daß der Mensch oder jede Seele, so lange sie als Mensch „erscheint, vollkommen zu der nemlichen Ausbildung seiner Fähigkeiten „gelänge?

„Ist es denn schon ausgemacht, daß meine Seele nur einmal Mensch „ist? Ist es denn schlechterdings so ganz unsinnig, daß ich auf meinem „Wege der Vervollkommnung wohl durch mehr als eine Hülle der Mensch- „heit durchmüßte?

„Vielleicht war auf diese Wanderung der Seele durch verschiedne „menschliche Körper, ein ganz neues eignes System zum Grunde?

„Vielleicht war dieses neue System kein andres, als das ganz „älteste —

Gelehrte Krätze

von Thomas Traugott Feller.

1774.

Vorrede.

Was auf den Hüften und in den Werkstätten der Metallarbeiter Krätze heißt, ist bekannt. Also werde ich auch wohl nicht weitläufig zu erklären brauchen, was ich unter Gelehrte Krätze verstehe.

• Gebe nur Gott, daß diese gelehrte Krätze recht reichhaltig seyn, und das Silber vom Centner nicht Loth- sondern Mark-weise fallen möge. Amen!

Ich weiß recht gut, daß reichhaltige Krätze eine schlechte Idee von dem Laboranten macht; aus dessen Händen sie kommt. Er muß sehr unglücklich, und wenn das Unglück zu oft gekommen, sehr nachlässig gearbeitet haben.

Ich weiß das recht gut, und eben weil ich es weiß —

Aber Krätze! • Welch ein Titel zu einem Buche! Und wenn ich nun gar Krätze geschrieben hätte und schreiben müßte! Es wird an Lesern nicht fehlen, welche glauben, daß ich es gewußt hätte. Denn schreibt nicht Schlüter Krätze? Schrieben nicht vor ihm Heltwig und Mößler Krätze? Und wer schreibt nicht Krätze, der seit funfzehn Jahren Krätze zu schreiben gehabt? Sogar Wachter und Frisch schreiben Krätze. — Demungeachtet, fleißiger Mann, der Sie uns endlich dasjenige liefern, was unsrer Sprache bisher noch allein abgegangen, um sich völlig mit der Italienischen, Französischen, Spanischen und Englischen messen zu können, ein vollständiges grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart; — ich beschwöre Sie, werthester Herr, thun Sie mir ja den Dampf nicht an, und lassen Sie in Ihrem nächsten zweyten Theile Krätze drucken! Ich möchte um alles in der Welt, nicht bloß ein guter deutscher, sondern ein guter hochdeutscher Schriftsteller, mit Gott und Ihnen, seyn und heißen; und ich zittere, wenn mir einfällt, daß ich mit meiner Bitte und Vorstellung gar leicht zu spät kommen könnte. Krätze, so viel als scabies, *ψωρα*, Naude, juckender

ansteckender Ausschlag: Recht wohl! denn sie macht, daß wir die behafteten Theile gar zu gern fragen. Aber unsre Kreze hier, lieber Leser, die eigentliche und metaphorische: warum soll auch die vom Fragen genannt seyn? die wenigste wird doch wahrlich zusammengekrast, und ob schon ramentum, wie die lateinischschreibenden Metallurgen Kreze übersetzen, gleichsam radimentum heißen soll: müssen nothwendig die Benennungen des nehmlichen Dinges in verschiednen Sprachen auch die nehmliche Ableitung haben? O Agricola braucht ramentum? aber dennoch schreibt er das deutsche Wort Gekreze. So schreibt es auch sein Uebersetzer Philipp Bedius. Erker ebenfalls schreibt Kreze. Und um den Lexicographen, Wächtern und Frischen, einen andern Lexicographen entgegen zu setzen, so barufe ich mich auf Cramern, den Erstlexicographen, welcher in seinem Deutschitalienischen Wörterbuche schreibt: Krez, Kritz (da non so dove) Spazzatura, Lavatura d'oro, d'argento et di altri metalli. Also sprach man es auch sogar Kritz? Und wenn er hinzusetzte, da non so dove; muß er nicht die Abstammung von fragen, die sich einem jeden von selbst anzubieten scheint, für ganz unstatthaft gehalten haben? Wenn Herr Adelung mir also nur sonst zu Gefallen seyn will und noch kann: so wird er diesen da non so dove auch schon leicht abzuhelfen wissen. Er darf sich ja nur auf das alte und oberdeutsche Krezze, so viel als Korb, besinnen; und was könnte wahrscheinlicher seyn, als daß die Kräze von den Körben oder Kretzen ihren Namen habe, in welchen sie bis zu einer völligen Schmelze aufgehoben wird? Oder ist ihm das Stammwort von Grüte lieber, welches mit Cramers Kritz so wohl überein kommen würde? Wie er will! Nur nicht Kreze von fragen: oder ich brauche meine deutsche Freyheit, und entziehe mich dafür zwanzig andern von seinen besten Entscheidungen.

Schlimm genug, daß auch so noch der Titel meines Buchs vielen zumider seyn wird. Der vermiedene und verbotene Doppellauter macht dem Auge das Aergerniß bloß etwas kleiner; und zweyerlei Organe müssen gleich fein seyn, wenn der erste Nebenbegriff für das Gehör nur um eben so vieles gemindert werden soll.

Ein schöner Titel ist einem Buche noch nöthiger, als einem Menschen ein schöner Taufname.

[Tagebuch der italienischen Reise.]

1775.¹

Den 23 August 75.

Torino.

Die Italiener sind mit Baretti, der sich ihrer gegen Sharp* angenommen selbst nicht zufrieden. Am wenigsten seine eigentlichen Landsleute die Piemonteser. Denn Baretti ist aus Turin gebürtig, wo noch ein Bruder von ihm lebt, der ein Spieler von Profession ist, und einen gewissen Grafen Carli des Spiels wegen erstochen hat. Sein Vater war, was wir einen Zimmermeister nennen, und er selbst ward zu diesem

¹ Das hier zum erstenmale abgedruckte Tagebuch des Lessing während seiner Reise geführt, die er in Begleitung des Prinzen Maximilian Julius Leopold von Braunschweig (der seinen Tod 1785 in den Fluten der Oder fand) und dessen Hofmeisters des Obersten von Warningsleben machte; ist dasselbe Manuscript von dem Karl Lessing in dem Leben seines Bruders Band I. S. 360 bemerkt: „Es erfolgt so wie es aus seinen Papieren zusammengetragen worden, am Ende ganz vollständig.“ — was aber nicht zur Ausführung gekommen. Herr Kammergerichts-Officier N. Lessing in Berlin, ein Enkel Karl Lessing's, war so gütig dieses Originalmanuscript (ein in Leder gebundener Octavband in Briefstaschenform, mit vielen leeren Blättern, — 59 beschriebene Seiten — worunter einige mit Bleistift und sehr unleserlich) für den Abdruck zu bewilligen. G. G. Guhrauer hat aus demselben in Lessing's Leben Band II. Abth. 2. S. 269 u. f. bereits ein Paar Notizen nach Danzels Abschrift mitgetheilt. W. v. W.

* Samuel Sharp that seine Reise nach Italien in den Jahren 1765 und 66, in welchem letztern seine *Lettres from Italy* describing the Customs and Manners of that Country auch schon gedruckt worden. Das Werk, welches Baretti gegen diese Briefe schrieb, heißt in der französischen Uebersetzung, die zu Geneve 1773 in 8 gedruckt ist, *Les Italiens ou Moeurs et coutumes d'Italie*. Diese Uebersetzung ist nach der ersten Ausgabe gemacht, obgleich bereits 1769 eine zweyte vermehrte erschienen war, in welcher Baretti den Sharp, der sich gegen ihn vertheidiget hatte, zugleich antwortet. Sie ist in 2 Bänden in 8 zu London gedruckt, und heißt: *An Account of the Manners and Customs of Italy; with observations of the Mistakes of some Travellers with regard to that Country, by Joseph Baretti*. Voll. II. The second Edition corrected with notes and an Appendix added in Answer to Samuel Sharp.

Geschäfte erzogen. Er machte sich durch ein kritisches Wochenblatt, das er zu Venedig unter dem Titel: *Frusta litteraria* herausgab, bekannt aber wenig beliebt, und ging 1750 nach England, wo er zehn ganze Jahre blieb; worauf er 1760 zwar wieder eine Reise nach Italien that, doch nur wenige Jahre daselbst verweilte und wieder nach England kehrte. Es ist kein Wunder, wenn er in dieser geraumen Zeit ganz erträglich Englisch gelernt hat, daß er es auch zu schreiben wagen darf. Zwar noch immer, wie man sagt, mit Hülfe seines Freundes, Samuel Johnson.* Was nun den Piemontesern, in der Nachricht welche Baretti in seinem Werke von ihnen giebt, nicht gefallen, hat Hr. Giuseppe Vernazza in einem Briefe zusammengefaßt, den er in Mayland 1770 auf 22 Seiten in 8, unter dem Tittel: *Lettera di un Piemontese al Sig. Conte di Charlemont sopra la relazione d'Italia del Sig. Baretti*, drucken ließ. Ich will das vornehmste hier daraus anmerken, mit einigen näheren Erläuterungen, die ich von dem Herrn Vernazza selbst erhalten habe. Der Graf von Charlemont, an den der Brief gerichtet, ist eben derjenige, dem Baretti sein Werk zugeeignet hatte.

Verschiedne Kleinigkeiten hat Hr. Vernazza wider den Baretti bloß angemerkt um zu zeigen, daß er während seiner langen Abwesenheit aus Italien vieles vergessen haben müsse. Z. E. daß in Piemont kein Roccolo sey, wie Baretti II. 228. 29. behauptet, da doch allerdings sulla collina, che soprastà a Moncalieri un roccolo il quale volgarmente si chiama il roccolo del Duca per questa cagione, che il presente Duca di Savoja lo face fabbricare e se ne diletto giovanetto (Ich sehe noch nicht, daß so ein Roccolo etwas anders ist, als ein gemeiner Vogelheerd hey unß.) — Ferner daß es nicht wahr sey, daß der Schnee in Turin zwey Monate liegen könne, wie Baretti behauptet. Denn Appena ha cessato di nevicare che subitamente si conduce l'acqua della Dora per ogni contrada della Città; e gli spazzini per comandamento degli Ufficiali sopra ciò ordinati in brevissimo tempo la purgano, e ripuliscono.

* Bey Gelegenheit der *Istoria dell' Inghilterra* del Sign. Vincenzio Martinelli, die zu London in drey Quartbänden 1773 herausgekommen, welcher Martinelli gleichfalls ein expatriirter Italiener daselbst ist, sagen die *Ese. Lett. di Roma* von ihm und vom Baretti (Jahr 1774 p. 312) Ambedue questi Autori sono membri dell' *Accademia Italiana* instituta in Londra della quale il Sig. Baretti è Segretario e vivono in quella gran capitale ove l'ignoranza non è un titolo di nobilita, come in tanti alteri paesi.

Die D'ora, welche bey der Porta Lusina in die Stadt geleitet wird, kann allerdings durch alle Straßen geleitet werden, da dieses Thor und die dabey liegende Citadelle der höchste Punkt der Stadt ist. — Ferner, daß von den Kaufleuten niemand als die Banquiers Degen tragen dürfen. I Fondächieri (die Tuchhändler oder die Großisten; die im ganzen handeln von fondaco) i Librai i Giojellieri, gli Orefici, i Parucchieri, i Cartolai (Papierhändler) sono mercanti; pure e' v'ha molti di tali professioni, i quali portan la spada. — Ferner che a' Mercanti decotti non giovà in Piemonte l'asilo ecclesiastico. — Den fraudulösen freylich nicht, aber den bloß unglücklichen allerdings — ferner, daß Acqui nicht die Hauptstadt von Montserrat sey zc.

Die zwey Hauptvorwürfe, wider welche Hr. B. seine Piemonteser gegen B. vertheidiget, sind 1) il difetto dell' allegria e 2) l'ignoranza.

1.

Es ist allerdings sonderbar, daß in Ansehung des ersten Punkts Baretti so vielen andern Reisebeschreibern gerade widerspricht, welche alle die Piemonteser sehr lustig gefunden haben. Und dennoch glaube ich selbst angemerkt zu haben, daß wenigstens in Turin das gemeine Volk weit ernster und zurückhaltender ist, als in andern Städten Italiens. Auf ihrem Markte, der mit Liedersängern, Gauklern, Improvisatoren angefüllt ist, versammeln sie sich zwar um sie, aber ohne die Theilnehmung, die man anderwärts in Italien findet. Ihre Spaziergänge sind Sonntags und Festtags zwar sehr voll, aber alles geht ruhig auf und ab, und man sieht das Gemüthe ohne es zu hören. Dieses mußten mir Hr. Ver. und Denina selbst zugestehen, sie sagten aber, daß dieses bloß von Turin gelte, wo die Nähe des Hofes, und die Menge der Anbringer, besonders unter voriger Regierung, alle sorgsam und sehen gemacht habe, und zum Theil noch mache.

2.

Den zweyten Vorwurf sucht Hr. Vernazza so abzulehnen, daß er sich auf die Menge Gelehrte beruft, die Baretti selbst anführen, oder hätte anführen sollen. Doch ich glaube nicht, daß die Menge von Gelehrten hierbey etwas thut. Der Vorwurf daß das Volk unwissend sey kann doch noch immer sehr gegründet seyn.

Den 24ten August 75.

Z. E. es ist sehr wahr, daß die meisten piemonteser, selbst sehr viele Leute von Stande nicht einmal Italienisch verstehen. Sie behelffen sich mit ihrem piemontesischen Dialekte oder sprechen etwas Französisch.

Von der piemontesischen Mundart.

Ich habe mir anderwärts angemerkt, daß Hr. Voccardi seit vielen Jahren an einem großen Werke darüber arbeitet.

Montaigne in seiner Reisebeschreibung sagt davon: La Lingua pòpolesca è una lingua la quale non ha quasi altro che la pronunzia italiana: il restante sono parole della nostra. Ueber diese Stelle macht Hr. Bartoli, der den Italienischen Theil dieser Reisebeschreibung ins Reine gebracht und mit einigen Noten versehen hat, folgende Anmerkung.

La Lingua Piemontese è un misto di varie lingue. Oltre alla Francese, tiene molto della Italiana antica, qual si vede nelle opere di Guittone d'Arezzo, Frate Gaudente, pubblicate dal dotto Monsig. Bottari,* Per essemplio maraman viene d'all' a manò a mano: chioenda da chiudenda. Ha parole che partecipano dal Latino, come la voce fidei per vermicelli (in dem Verstande der Art von Nudeln oder Makaronen) forse deriva dal Latino fides, o fidiculae, che sono le corde della lira, o del violino, molto simili a' vermicelli. N' ha alcune altresì che partirono dalla Grecia. Magara per dio volesse discende dal *μηνάριο* beato, nel senso di beato me o pur beato.

Gleichwohl sind ein Paar piemonteser gegenwärtig berühmte Sprachkundige. Der erste ist der Abt Pier Domenico Soresi, uomo di vivacissimo ingegno, elegante Poeta e cultissimo litterato, von dessen Erudimenti di lingua Toscana, 1772 zu Mayland bereits die 6te verbesserte Ausgabe gedruckt worden. — Der andere ist der Abt Francesco de Alberti di Villanuova; von dem wir ein neues Italienisch-Französisches Lexicon haben, arricchito di piu di trentà mila Articoli sovra

* Dieses heißt in der beigefügten fr. Uebersetzung dans les Ouvrages de Guy d'Arezzo, Moine Benedictin qui a écrit sur la musique au commencement du XI. Siècle. Was ist es aber eigentlich für ein Werk, das Bottari von ihm herausgegeben?

tutti gli altri Dizionarii finora publicati, wie es auf dem Titel heißt, und das sehr gelobt wird. Es ist in 2 Quartbänden 1772 zu Marseille gedruckt.

Den 25 August.

In Sardinien hat der jetzt verstorbene König zwey Akademien angelegen lassen, zu Cagliari und zu Sassari; welches mehr als zu viel für dieses Land ist. Zu Cagliari ist Professor der Beredsamkeit Stanislaus Stephaninius, ex Scholis piis, der 1773 eine Mede de veteribus Sardiniae laudibus drucken lassen, die mit vielen Anmerkungen versehen ist, worunter auch eine weitläufige in cui parlasi delle Noraghe, che sono antiche Fabbriche molto frequenti per la Sardegna, e che sono poste sulle cime delle colline, ed anche a piè di montagne. Queste non d'altro sono costrutte, che d'una semplice compositio-
ne di pietre rozze, e di grandi pezzi di rocca senza veruna unione di calce; dentro sono vuote con un picciolo e stretto ingresso, e alcune hanno anche internamente delle nichie, siccome ve n' hanno anche certe circondate da altre Noraghetten piccole, come se fosse per ornamento. La loro grossezza nel muro è poco piu di cinque piedi, ed il diametro del vuoto è di sette. Niuna Iscrizione mai si è trovata presso queste fabbriche, e perciò ne è ignoto affatto l'uso, benche ora s'ingegni determinarlo l'autore di questa orazione, il quale dopo d'averle reputate simili ad una grotta da lui osservata vicino a Cortona, chiamata la Grotta di Pittagora, le giudica esser Trofei posti dai Sardi in segno di vittoria.

Safari hat einen guten lateinischen Dichter, an dem Francesco Carboni, der ein Gedicht de Sardoa Intemperie herausgegeben; wo er von den Ursachen dieser Intemperie, che in alcune parti della Sardegna regna in parecchi mesi, von ihren Kennzeichen und den Hilfsmitteln dawider handelt.

Safari ist mehr als ein Collegium als eine Universität zu betrachten, wie denn auch nur blos Doctores Theologiae daselbst creiret werden.

Den 26 August.

Das Museum der Alterthümer ist in dem Gebäude der Universität, und sehr geräumlich angelegt, um noch alle die Vermehrungen zu fassen, die es haben soll.* Die Tabulae Isiaca ist igt daselbst befindlich und nicht mehr in dem Archive: von wem auch die Mss. des Lygorius vermuthlich bald hinkommen werden. Zur Zeit hat man sie noch dahin zu geben angestanden unter dem seltsamen Vorwande, daß sie allzuviel Geld gekostet. Ich habe fünf oder sechs Bände davon gesehen, und durchblättert; welche Münzen und die Büsten berühmter Männer des Alterthums betreffen, die alle ganz sauber behgezeichnet und in der Erklärung meistentheils nachgewiesen sind, woher sie Lygorius will genommen haben. Außer der T. is. ist das Cabinet an Aegyptischen Alterthümern noch sehr reich, die Donati von seiner Reise übermacht hat. Diesen Donati ließ zwar der vorige König nur als Naturforscher reisen; er hatte aber doch auch ein Auge mit auf Alterthümer und Münzen. (Zwey sitzende steinerne Isis über Lebensgröße; große und kleine Mumiën, auch verschiedne von heiligen Thieren). Er starb auf dem Schiffe in dem Persischen Meerbusen, als er nach Indien überschiffen wollte.

Hiernächst sind die Alterthümer daselbst merkwürdig, die in Industria ausgegraben worden, wo man aber längst aufgehört hat, nachzuzufuchen. Indessen bleibt dem Könige immer diese Fundgrube, woraus er das Museum bereichern kann, wenn und wie viel er will. Nur schade, daß von Zeit zu Zeit die Bauern doch auf ihren Feldern manches noch finden, und nicht an den Ort seiner Bestimmung bringen, sondern wenn es von Werth ist, an die Goldschmiede verkaufen. Wie denn gewiß ist, daß sie schon seit mehr als hundert Jahren ein solches Gewerbe trieben, durch welches unter andern ein sehr ansehnlicher Schatz von goldnen Münzen aus der Welt gekommen. Denn die Einwohner des alten Industria, welches die Gothen zerstört, scheinen alle ihre Kostbarkeiten in Brunnen vergraben zu haben, in Hoffnung wieder hinzukommen.

* Wenigstens verdienen die alten Büsten in dem Pallaste des Prinzen Len Sarc en, und die alten Statuen auf der Treppe des königlichen Schlosses in das Musäum zu setz zu werden, als unter welchen sich wirklich einige sehr schöne Stücke befinden.

NB. Die vermeinte Aegypt. Büste auf welcher Needham chinesische Charaktere sehen wollen

Auch sind verschiedne Alterthümer aus Sardinien daselbst befindlich, worunter ein ganzer Fußboden in Mosaik, den Orpheus, der durch seine Musik die Thiere an sich locket, vorstellend, und in welchem die Zeichnung der Thiere ganz besonders gut ist.

Den 27. August.

Die Gelehrten die ich hier persönlich kennen lernen sind 1. Carlo Denina. 2. Giuseppe Vernazza. 3. Il Pad. Casto Innocente Ansaldo. 4. Giuseppe Maria Boccardi. 5. Dott. Dana, außerordentl. Prof. der Botanik. 6. Dott. Cigna, außerord. Prof. der Anatomie. 7. Den Graf. Botton di Castellamonte. 8. Paciaudi. 9. Berta Bibl. 10. Den Cheval. Tarino, Aufseher des Musei. 11. Den Abt Mazzucchi ebendasselbst. 12. Den Marq. de Brezé. 13. Den Adv. Jacopo Durandi. 14. Den Graf. Fr. Ant. Lanfranchi. 15. Den Chev. Didier. 16. Den Abt de Lagnasque. 17. Den Cömmendat. Geloso. 18. Cunda, zweyter Bibliothekar. 19. Gr. Valberga, zeitiger Rector der Universität.

Den 28 Aug.

Von der Universität. Es ist nicht ganz recht, was Volkmann p. 187 davon sagt: zu vergleichen mit dem Guida per Torino p. 52. Den 24. Junius werden die Collegia geschlossen, und von da bis zum 14. August die Gradus ertheilt, als mit welchem Tage die eigentlichen Vacanzen anfangen, nachdem an diesem Tage die gesammte Universität in der Kirche della Consolata ein solemnes Te deum gesungen, bey welcher Feyerlichkeit ich eben mit gegenwärtig gewesen.

In Ansehung des Rectors hat die hiesige Universität eine gar sonderbare Gewohnheit, daß sie nemlich alle Zeit einen von den jungen Doktoren dazu wählet, welche das vorige Jahr promovirt haben; und unter denselben den reichsten und vornehmsten. Der Vorwand ist, weil das Rectorat nur wenig eintrage, und der Rector im Stande seyn müsse, verschiedne Ehrengaben zu machen. Es ist ein sonderbarer Anblick,

an der Spitze so vieler alter und ehrwürdiger Männer einen jungen Adonis zu sehen. Dieses Jahr war es ein junger Graf Valperga.

Den 29 August.

Von der Architektur zu Turin. Das merkwürdigste ist vom Don Philipp Juvara; und dem P. Guarini, welcher letztere mit Recht der Feind der geraden Linie genannt zu werden verdient; seine Außenseiten sind geschlängelt, die Einfassung der Fenster grotesk, und selbst die Stufen der Treppen sind ein Absatz concav, und ein anderer convex ausgeschnitten; man sehe nur den Pallast des Prinzen von Carignan. Die Kirche auf der Superga vom Juvara ist mir gegen ihre Höhe viel zu schmal vorgekommen; denn sie ist mit der Kuppel gewiß dreymal so hoch als im Diameter. Der dabey gebrauchte Marmor verwittert und löstet von außen so gewaltig, daß sie bald genöthiget seyn werden, neue Säulen unterzuziehn. (Die 12 Domherren daselbst stehen nicht (wie Volkmann will p. 197) eigentlich unter dem Erzbischoffe von Turin, sondern nur insofern als dieser zugleich Grand Elemosiniere des Königs ist.)

Von der militärischen Baukunst sagt Varetti *The skill of the Piedmontese in fortification is very great, and their Bertola's and Pinto's have shown as much genius as the Vaubans and Cohors in rendering impregnable several places which inferiour engineers would only have made strong.* Aus einer Anmerkung des H. Boccordi zu dem Br. an Hr. de la Grange sehe ich, daß der Graf Bertola, welcher General der Infanterie in Sardinischen Diensten gewesen, la Brunetta, Exilles und Fenestrella gebaut; Pinto aber, Cuneo und Demonte.

Den 30ten August.

Die Behauptung des Varetti, daß Piemont keinen einzigen Dichter hervorgebracht, hat Hr. Vernazza mit dem Exempel des Passerini widerlegt. Aus der ältern Zeit hätte er den Paulus Cerratus nennen können; der ein sehr guter lateinischer Poet war, (S. den Scaliger de r. p.) und aus Alba gebürtig. Hr. Vernazza selbst handelt von ihm weitläuftig in s. Notizie degli Scrittori Albesani von 18—56; und in d. r. p. c.

die er von ihm anführt, sind 1. Epithalamio pro Nuptiis Gulielmi e Annae Montisferrati Principum. 2. Drey Epigramme in dem Buche Coryciana, gedr. zu Rom. 1524 in 4., welches lat. Gedichte verschiedner Verfasser enthält auf ein Oratorium, das ein Giano Coricio erbauen lassen. 3. seine drey Bücher de Virginitate, Parisiis 1528. in 8. Der Tittel heißt nicht, wie Gesner angiebt, de sacra Virginitate.

Desgleichen den Grafen di Camerano, dessen Tancredi Tragedia verschiedentlich gedruckt, und für ein Werk des Torquato Tasso ausgegeben worden, und dessen andere beträchtlichere Gedichte aus Handschriften in hiesiger Universitäts Bibliothek und zu Venedig Hr. Bernazza gesammelt und von seinem Freunde dem Hr. Giannantonio Ranza zu Vercelli herausgegeben lassen wird. (S. den Catal. der Mss. Bibli. Taur. Tom. II p. 438.)

Den 3ten August.

Piemonteser, Spieler. Chevrier sagt in f. Almanach des gens d'esprits:

»L'auteur de l'Histoire des Grecs pretend que les Saxons et le Piemontois ont été les premiers qui ont introduit dans le jeu l'art dangereux de fixer la fortune. Je ne sais si Mons. Ange Goudard a des preuves de ce qu'il avance, mais je crois qu'il auroit été plus prudent de supprimer ce trait de son livre, utile d'ailleurs.

Diese Mißbilligung wäre recht gut, wenn Chevrier nicht selbst die Verläumdung angenommen hätte. Denn wenn er in seinen Colporteur den Spieler terminus filer erklären will: sagt er in einer Note: Dans un Dictionnaire Piemontois traduit du Saxon, on apprend que filer la carte, c'est la convertir adroitement de perte en gain.

Den 1ten September.

Auf der Bibliothek habe ich nur Gelegenheit gehabt, einige wenige Mss. nachzusehen. Nämlich unter den Lateinischen.

No. 602. Es hat die Aufschrift: Incipit quidam liber seu volumen, in quo multa pulcherrima exempla continentur et appellatur contentio sublimitatis et liber de animalibus. Ich halte es

für die alten Dialogi moralisati oder wie sie heißen, wovon ein gedrucktes Exemplar in unserer Bibliothek befindlich: welches aus folgenden Anfängen gewisser zu ersehen

Cap. 1. De sole et luna, incipit: Sol est secundum philosophum oculus mundi etc.

Cap. 72. de Qualia et lauda, incipit: Qualia est quaedam avis sic dicta a voce etc.

Cap. 123 et ultimum. De muliere romana, quae vocabatur flos, incipit: Refertur olim Romae pulcherrima etc.

No. 947. Peregrinus de Magnete edente Gassero. Ist gedruckt in der Bibliothek zu Wolf. und das nehmliche, was Brucker in Gassers Leben ausgelassen hat.

No. 968. Distigion Garlandi. Ist vermuthlich auch gedruckt. Das erste Distichon heißt

Cespitat in phalaris ypos blactaque supinus
Glossa velut themelo labat . . . in falerato.

Und das letzte:

Ydria dat latices, oleum cadus, amphora vinum
Sed telum pharetra corioque reconditur arcus.

No. 1184. ist des Leo. Bapt. Alberti Buch von der Malherey, dessen Geschlechtsnamen man wohl hätte beyfügen können. Indeß ist mir lieb diesen Codex näher angesehen zu haben, weil ich ein ganz neues Buch des Alberti von der Malherey darinn gefunden, denn außer den 3 bekannten Büchern, die italienisch hinter dem Vinci zu finden, erscheint auch hier ein 4tes Buch, welches die Elemente der Malherey enthält, und das Alberti italienisch geschrieben, hier aber selbst auf Verlangen eines gewissen Freundes mit Namen Theoborus, ins Lateinische übersetzt hat. An diesen Theoborus ist das Buch dedicatiert; und heißt es unter andern: Sed cum tres libros de pictura meos tibi placuisse persaepeius affirmasses, postulatesque ut et elementa haec, quae a me pridem etrusca essent lingua meorum civium gratia edita, facerem latina, tibi que visenda mitterem, volui expectationi tuae amicitiaeque nostrae abunde, quoad in me esset, satisfacere etc.

Den 2ten September.

Die Streitigkeiten welche die Könige von Sardinien mit dem päpstlichen Stuhle wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit und Immunität mit den Päbsten gehabt, sind endlich durch Concordate zwischen Bened. XIV. und C. Emanuel 1742. beygelegt worden. Unter den Personen, die darinn von dem Rechte der Freystadt in den Kirchen ausgenommen werden, hatte man vergessen, die Deserteurs mit zu nennen, und daher geschieht es, daß das Desertiren in hiesigem Lande so häufig und so leicht ist. Philosophische Rechtsgelehrte sind mit diesen Concordaten überhaupt nicht zufrieden, weil dadurch Mißbräuche und Eingriffe in Gerechtsame endlich verwandelt worden, zu welchen der Regent seine Einwilligung gegeben.

Rom den 6. September.

Den 9ten September.

Von Turin abgereiset über Alexandria nach Pavia; wo wir den 11ten geblieben. Dasselbst besuchen 1. in dem Collegio Borromeo die Gemälde des Fr. Zuccheri (1604), 2. des Nachmittags anderthalb Posten von Pavia die Karthause (la Certosa) wo ich in der Kirche derselben ein schönes gemaltes Fenster, den h. Hieronymus den Satan in Ketten zu seinen Füßen vorstellend, gesehen, worunter stand Opus Cristofori de Motis 1477.

Von Alexandria nach Pavia ging der Weg über Tortona, und Voghera, an welchem ersten Orte ich in der Domkirche eben Gelegenheit hatte, das Grabmal des C. Aelius Sabinus zu besuchen. Auf einer von den schmalen Seiten ist ein Hahnengesichte, dann Eros und Anteros zu sehen. Die Griechische Inschrift, welche darauf seyn soll, sind blos zwey griechische Worte in dem einen Felde der längeren Seite *Ουλεις Αθηναιος*. Das Grabmal steht ohne Zweifel schon im Gruter, welcher davon nachzusehen.

Zu Pavia war Sacchi, der mit seiner Gesellschaft von Turin dahin gezogen war; er spielte aber den Abend eine bloße Farce, die wir nicht auswarteten. Das Theater ist sehr schön, und erst 1771 gebauet, und ist ~~das~~ letzte Werk des Bibiena.

Auch Alexandria hat igt ein ganz neues Theater, gleichfalls nach einer hinterlassnen Zeichnung des Bibiena. Es war noch nicht ganz fertig, den 8ten October aber sollte gleichwohl die erste Oper darauf gespielt werden.

Den 12. September.

Von Pavia über Piacenza (wo wir nichts als die beiden Statuen der Herzoge Alexander und Manutius Farnese zu Pferde zu besehen Zeit hatten) nach Parma, wo wir den 13ten geblieben. Zu Parma besehen

1. Die MahlerAkademie, wo eben ein junger englischer Mahler Cowper beschäftigt war, den Tag des Corregio zu copieren. In den Zimmern derselben werden auch zum Theil die Alterthümer von Belleja aufbehalten, worunter der untere Theil einer gemahlten Wand, auf welcher eine sehr gustöse Gartenwand von Lattenwerk mit Rosen zu sehen war. Ferner die alten kupfernen großen Tafeln, welche Muratori in einem kleinen Werke erklärt hat.
2. Die Bibliothek, welche Paciaudi zu sammeln angefangen und schon sehr vortreflich ist. NB. Die 3 Folianten in M. S. von den Alterthümern zu Belleja von Antonio Costa — die alte Seekarte, welche dem Zanetti in Venedig gehört hat, und deren er selbst in seinem kleinen Werke delle Invenzione Veneziani gedenkt — die Kupfer der Madame Pompadour — die alten Gemälde des Caylus nach den Zeichnungen des Bartoli — verschiedne Bronzen aus Belleja z. E. ein trunkener Herkules. Paciaudi hat vor verschiedne Mss. geschriebene Abhandlungen vorbinden lassen, worinn er von dem Werthe derselben oder sonst von einer damit verwandten Materie handelt. Eine dergleichen Abhandlung über einen geschr. Koran, ist auch gedruckt.
3. Das Theater, das große und kleine; wovon jenes merkwürdig wegen der Leichtigkeit, womit man auch den mächtigsten Laut aus dem hintersten Theile des Theaters bis vorn in die Platea höret; und welche ohne Zweifel daher kommt, daß die Platea durch die Reihel Sitze geschlossen ist, und die Stimme also durch die Logen nicht verfliegen kann.
4. Den Dom, und die Kirchen S. Giovanni und S. Sepolcro, wegen der Gemälde des Corregio.

Kennen gelernt und besucht den Hrn. Bossi, welcher Königl. Stucaturarbeiter und Prof. der Zeichenkunst bey der Akademie ist. Er ist aus Mayland, und auch einige Jahre in Deutschland gewesen, wo ihm Leipzig besonders gefallen. Wir haben verschiednes von f. Kupfern gekauft, welches nachzusehn.


Den 14. Septbr.

Ueber Modena von Parma nach Bologna.

Von Parma nach Modena geht der Weg über Reggio, wo ich einen Buchladen von der Societä Tipografica zu Modena fand, und die Bibli. des Grafen Campi zu Modena kaufte. Zu Modena nichts besehen als den Schloßgarten und den Stall, in welchem der Herzog den Engländer ausstopfen lassen, der ihm in der Bataille bey Prag Dienste gethan.

Rom, den 26. September.

Diesen Tag mit Hr. Reisensteinen angefangen zu besehen:

1. Die Peterkirche. Sie war zu einem griechischen Kreuze  bestimmt; durch die Verlängerung in ein Lateinisches aber ist erfolgt, daß sie bey dem Eintritte bey weitem so groß nicht scheint, als sie ist. Histörchen von dem Schwaben welcher die Halle für die ganze Kirche angesehen, und vergnügt nach Hause gereiset.

Die besten Statuen darin sind 1. der h. Andreas vom Fiamingo. 2. Der h. Dominicus vom le Gros. 3. Das Basrelief vom Algardi, die Flucht des Attila vorstellend.

Die Altarblätter sind nun alle bis auf einige wenige, in Mosaik gebracht; worunter etwa die vornehmsten 1. der Nacheengel des Guido Reni, 2. die Communion des heil. Hieronymus vom Domenichino. 3. Das Begräbniß der Petronilla von Guercino.

2. Hinter der Peterkirche die Fabrik der Mosaischen Gemälde. Meistens arbeiten zwey oder drey an einem Stücke, und drey bis vier Jahr, wenn es von der mittlern Sorte ist. Die Anzahl der Nuancen wird an $\frac{12}{m}$ ausgegeben. Das angefangene Gemälde des Pomp. Battoni, welches man zurückgesetzt; anstatt dessen soll Mengs eines

malen. Die Beschreibung, welche Volk. S. 637 von der Art zu arbeiten macht, ist ganz falsch. Wie ist es möglich, daß der Künstler alle die Farben in einzelnen kleinen Kästchen vor sich haben kann. Er hat nichts als die Paare vor sich, die er gleich braucht; welches genug ist, da die Arbeit so langsam geht. Auch werden nicht alle in viereckichte Stifte zerschnitten. Von den längern gezogenen Stiften sind Mosaiken gemacht worden, die man in mehrere zerschneiden können.

Auch ist es falsch p. 64, daß die Mosaiken an den Gewölben wegen des Schimmers der polirten Steine kein gutes Licht haben, denn die Mosaiken an den Gewölben werden gar nicht polirt.

3. Die Villa Medici.

4. Das Museum Clementinum, welches der vorige Pabst angelegt, und welches noch gar nicht beschrieben ist. Die einzige Nachricht davon findet man in der Nuova Descrizione di Roma, die dieses Jahr bey Giuseppe Monti herausgekommen.

Den 27ten Sept.

Die Bibliothek des Vaticanus.

Mss. die sehr alten Virgile und Terenze. Die Geschichte des Mutio von einem Herzoge von Urbino, mit Miniaturen des Clovio.

Das Zimmer, welches der vorige Pabst für die Papiernen Mss. bestimmt hat, und welches Mengs gemahlt.

Den 28 Septbr.

Befehen

1. Das Uebrige der Peterskirche, die Gräfte, das Dach und die Kuppel.

Den 29ten Septb.

Das Capitolium, und das daselbst befindliche Museum.

Zu Maria degli Angeli, che sù già parte principale delle Termi Diocleziani, ist auch eine Mittagelinie, deren Beschreibung im Giorn. de' Letterati T. IV. p. 64.

Den 2. 3. 4ten October.

In Frascati und Albano zugebracht; an welchem leytern Orte Hr. Sackert den Sommer über wohnt und arbeitet. Er ist aus Berlin gebürtig und kam durch Sulzer an den Baron Olthof nach Strahlsund, welcher ihn mit nach Stockholm nahm und nach Frank. reisen ließ.

De den Sitten der Italiener überhaupt.

Baldoria heißt ein geschwindes Feuer von Stroh, oder andern leicht verbrennlichen Materien; ein Freudenfeuer, che fa il pubblico per alcuna felicità presente, o memoria della passata. Dergleichen ich zu Florenz an dem Johannisabende sahe, wo verschiedne Haufen von einer Art Rohr aufgebrannt wurden, die eine sehr helle Flamme mit wenig Rauch begleitet, gaben. Far baldoria heißt daher auch, quando altri spende allegramente e si da bel tempo, consumando tutto il suo avere; und kommt mit dem Lateinischen proterviam facere, die Ueberreste des Opfers verbrennen, überein.

*

Von der Mäßigkeit der Italiener ist gewissermaassen mit ein Beweis, daß sie nicht einmal ein eignes Wort für sauffen haben, sondern für bere assai unser Deutsches trinken brauchen. Trincare, und daher Trinca oder Trincone ein-Säufer nicht Trincatore, wie Cramer hat.

Speisen der Italiener; und Weine.

Gnocco, Gnocchi sind eine Art von Mehlknödeln, die, wenn sie etwas besser wie gewöhnlich seyn sollen, aus Reismehl und Milch gemacht, und sodann in Brühe gekocht werden. Das Wörterbuch della Crusca erklärt es falsch durch Pane grumolato, mescolato con anici. (S. den Bisci über das Malmantile racq. C. 1. 3.) Eben derselbe sagt,

daß das Wort Neapolitanisch sey, und von dem Schalle gemacht, che fanno coloro, che con particular gusto ed appetenza gli mangiano. Von den Neapolitanern überhaupt, setzt er hinzu: nazione, la quale mostrando d'esser molto inclinata al pastume, va con una galanteria sua propria scherzando sopra questa materia.

Von diesen gnocchi ist noch das Sprichwort zu merken, welches auch Lippi an dem angeführten Orte braucht

Ch' ognun può far della sua pasta gnocchi.

Gli osti di Firenze vendono sempre due specie di vino rosso: uno di poco prezzo, che lo dicono Vino di sotto o di bassa, perchè vien da' luoghi di sotto a Firenze, dove fanno Vini deboli e leggieri: e l'altro di maggior prezzo, che lo dicono Vino di sopra o del migliore. Ein solcher schlechter Wein z. E. ist in Florenz il vin di Brozzi, welches unterhalb Florenz liegt. (Malm. racq. I. 6.)

Rom.

Scagliola, die Gipsmosaik, worinn es verschiedne gute Arbeiter in Rom giebt, als Sabini, bey dem Winkelmanns Gipse zu sehen, die er sich vom Cardinal Albani schenken lassen.

*

Hondhorst genannt Gerharo della notte, Nachtsstücke.

Neapel.

Rapilli, die kleinen Einsensteine und Asche, welche der Vesuvius bey seinen Ausbrüchen regnet.

Mustaccioli. Eine Art von Magenmorschelle in Neapel.

Turrioni d'Aversa, eine Art von Zuckerwerk, aus Nüssen, welches diesem Orte ganz eigen ist.

I primi moti non son nostri sagen die Neapolitaner, um ihre coltellate zu entschuldigen.

In zwey Jahren, sagte mir der G. B. sind wenigstens ein Paar hundert Morde in Neapel geschehen, und kein einziger ist hingerichtet worden. Gegenwärtig ist seit Jahr und Tag sogar der Scharfrichter gestorben, und dessen Stelle noch nicht wieder besetzt worden.

*

Gli Inglesi lo vogliono così sagen die italienischen Wirthe, wenn sie falsche Dinge auf ihre Rechnung setzen.

*

J'attend le moment, s'il crache il est perdu sagte der Abt Galiani von einem Schwäger, der noch ein größerer war, als er, und ihn nicht zu Worte kommen lassen wollte.

*

Parco ma da Soverano sagte der izige Pabst als man ihn fragte, wie seine Tafel beschaffen seyn sollte, womit er zugleich seinen Vorgänger anstach, der seine Tafel auf die 25 Pauli herabgesetzt hatte. (und endlich auf noch weniger) die seinem Vorgänger die bloßen Feigen gekostet hatten.

*

Messerschmid, Bildhauer in Rom, der aber nur in Holz schneidet, aber sehr gut.

In Neapel Mahler.

Tiers, ein Landschaftmahler.

Voltaire, gleichfalls, beyde Franzosen. Der erste mittelmäßig, der zweyte besser und ein Schüler von Vernet, welches er aber nicht seyn will.

Antonini mahlt Veduten von Neapel.

*

Lavoro di Tartaruga eingelegte SchildkrötenArbeit, die man in Neapel sehr fein macht.

*

Bey dem Abt Galiani einen Posthumus sehr wohl geschnitten mit einer kleinen Venus Anadiomene; den man sonst für einen Massinissa würde gehalten haben, den er aber aus ähnlichen Münzen ein Posthumus zu seyn bewies.

*

Der schöne Kopf des Augustus beym Chevalier Hamilton. Vermuthlich ein Werk des Dioscorides. Er sollte zu Nola seyn gefunden worden.

Winkelmanns Erben. Alex. Albani.

Mogalli s. Kupferstecher 300 Zecchini.

Pirmei 100 arbeitete beym Piranesi für 25 Bajocchi, und mußte noch s. Kinder infermiren.

In Rom hat er gewohnt

Erst bey dem Cardinal Archinto, hernach beym Kard. Passionei und endlich beym Albani.

R. Stoppani gab ihm 100 Scudi, um nur ein Exempel zu geben, damit er nicht in Preussische Dienste gehen durfte. Stoppani ist kürzlich gestorben, sein Ballast in Rom ist von Raffaels Architectur.

Der Abt Zarillo in Neapel hat wider ihn wegen des Herkulanums geschrieben.

Er hatte als Scritt. delle Bibl. del Vatic. 100 Scudi.

Als Präsident vom Pabst 300 Scudi.

Und vom Cardinal Albani als Bibliothekar 100 Scudi.

Der König von Preußen wollte ihm nicht mehr geben als 1000 Thlr., dafür wollte er nicht kommen, und die milde geistliche Regierung gegen die militairische vertauschen.

Sein Portrait hat Maron gemahlt, wovon Stosch in Berlin das Original besitzt. Mechel hat in Basel eine Copie vom Kopfe, die Marone selbst gemacht.

Von der Italienischen Litteratur. überhaupt.

In der Gazette litteraire muß irgendwo im Jahre 72 oder 73 una lettere, o piuttosto una satira sugli studj degli Italiani, aus Parma geschrieben, stehen, mit welchem die Italiener übel zufrieden gewesen. Hr. Carlo Vespasiano, ein Advokat und Neapolitaner von Geburt, der sich 18 Jahre in Paris aufgehalten, und daselbst das comische Heldengebild des Folengo, Orlandino, mit Noten herausgegeben hat vielleicht in der Vorrede darauf geantwortet, wo er die Franzosen wiederum nicht schonet.

Wenn sich die Italiener über so viele *pretese descrizioni d'Italia* beklagen, che certi più corrieri, che viaggiatori d'oltre monti, hanno il coraggio di pubblicare: so haben sie sich das Uebel zum Theil selbst zuzuschreiben, weil noch kein Italiener selbst sich an eine dergleichen Arbeit gemacht hat, noch machen will. Selbst die Spanier sind ihnen darinn zuvorgekommen, als welche nunmehr eine Reise durch ihr Land von einem Spanier selbst haben, die alles merkwürdige genau beschreibt. *Viage de España*, ihr Verfasser heißt *D. Pietro Antonio de la Puente*, und die zwey ersten Theile sind bereits 1772 zu Madrid gedruckt. Es wäre zu wünschen, daß wir Deutsche eine Uebersetzung von diesem Werke hätten.

*

In Absicht der Erklärung der Italienischen Sprache. *Montaigne* sagt: (*Essais liv. II. chap. 12.*) *Je conseillois en Italie à quelqu'un qui étoit en peine de parler Italien, que pourvu qu'il ne cherchât qu'à se faire entendre, sans vouloir autrement exceller, qu'il employât seulement les premiers mots qui lui viendroient à la bouche, Latins, François, Espagnols ou Gascons, et qu'en y ajoutant la terminaison Italienne, il ne faudroit jamais à rencontrer quelque idiome du pays ou Toscan, ou Romain, ou Venitien, ou Piemontois, ou Napolitain.* Dieser Rath ist in dieser Absicht recht gut; aber höchst nachtheilig für einen, der das wahre Toscanische lernen will. Und vielleicht war er Schuld, daß *Montaigne* selbst, als er das Toscanische zu Lucca (s. seine Reisen) nach Gründen lernen wollte, alles seines Fleißes ungeachtet, nur schlechte Progrefsen darinn machte.

*

Die Italiener haben sich auch um die Deutsche neuere Litteratur nicht unbekümmert gelassen.

1. *Denina* in seiner *Vicende*.
2. *Caminer* in ihren *Compos. Teat.*
3. *Il primo Navigatore o Selim e Selima.* Poemi tradotti dal Tedesco dal Sig. Ab. *Giulio Perini Nobile Fiorentino* in 8. 1772. Venezia.
4. Der Abt *Domenico Ferri* zu Mailand hat auch *Oesners* *Idyllen* übersetzt; so wie auch den *Codrus* des *P. Fris.*
5. Die Uebersetzungen von *Klopstocks* *Messias* und von *Gellerts* *Fabeln.*

6. In dem 26ten Bande der Nuova Raccolta d'Opuscoli Scient. e Filologici des P. Mandelli, der 1774 zu Venedig herausgekommen, befindet sich ein Saggio sopra la Poesia Alemanna dal Sig. Giovanni Battista Corniani.

I. Mathematiker.

1. Asclepi, ein gewesener Jesuit zu Rom und guter Astronomus, der de Axis Terrestris mutatione 1772 geschrieben, am merkwürdigsten aber durch sein neu erfundenes Barometer ist, welches An. Spagni in seinem Buche de Ideis humanae mentis (s. dessen Artikel unter den Philosophen) beschreibt, und das er ohne Zweifel selbst wiewohl schon beschrieben haben; vielleicht in seinem Werke de aequilibrio Fluidorum. Romae 1771. 4.
2. Aloys. Batti scholarum piarum zu Rom, ein junger Analyst, der 1771 eine Abhandlung de evolvendis functionibus formae imaginariae herausgegeben.
3. Antonio Lecchi.
4. Francesco Michelotti, Prof. der Mathematik zu Turin, der Sperimenti Idraulici in zwey Bänden in Quart daselbst 1767 und 72. herausgegeben.
5. P. Friso.
6. Der hier zuerst stehen sollte Boscowich.

2. Physiker.

1. Abt Spalanzani zu Pavia, der des Bonnet Contemplation de la nature mit wichtigen Anmerkungen ins Italienische übersetzt hat.

»Le nuove scoperte sulle reproduzioni animali, le osservazioni particolari dei Lombrici, e delle Lumache, ed i sistemi fondati sulle medesime hanno accresciuto l'istoria naturale di una nuova parte interessantissima, che quasi tutta si deve all' esattezza ed ingegno del Sign. Ab. Spalanzani. Le accurate sue esperienze sotto le mani di altri non sono riuscite con eguale felicità. Nella prefazione di questa

Traduzione (di Bonnet) si distende egli a confermare con nuovi esempi la veracità delle medesime, scioglie tutti i dubj, che potrebbero insorgere su questa importante materia, e risponde alle difficoltà promosseglì da molti Naturalisti, e specialmente dai Signori Vartel e di Bomare. Mostra la qualità degli animali, i tempi più proprj per ottenerne le riproduzioni, e propone varj quesiti su questa materia degni di esercitare la diligenza, e l'ingegno dei più grandi Naturalisti.

Seine Dissertationen über die Circulation des Geblüts, die zu Modena 1773. gedruckt sind; enthalten gleichfalls sehr viele neue Entdeckungen.

2. Der Abt Galiani zu Neapel, der zu London einen Catalogo delle Materie del Vesuvio con alcune osservazioni 1773 in 12 Bänden laßen.

Egli fu incaricato, anni sono, dall' immortale, e glorioso Papa Benedetto XIV di ammassargli una Collezione delle materie che vomita il Vesuvio: ubbidì il Sign. Abate Galiani, ed inviò al dott. Pontefice una cassa di naturali curiosità copiose e scelte, accompagnandola con una graziosissima supplica: *dic ut lapides isti panes fiant*. Il ripiego ingegnoso non fù inutile; e fù premiata l'accortezza e il merito del nostro Abate con una provvisione ecclesiastica assai competente.

L'Abate Galiani è uno de' più culti scrittori, che conti il Regno di Napoli: Molte sono le produzioni, onde ha arricchita la Letteraria Republica, e ammirò la Francia singolarmente ne' Dialoghi sul commercio de' grani lo spirito, la filosofia, la savia libertà, e la perizia del gallico idioma in un Italiano.

3. Der P. Minasi zu Rom, ein großer Naturalist, der unter andern eine Erklärung über das zu Reggio bekannte Phänomenon, genannt Fata Morgana geschrieben, die zu Rom 1773 gedruckt ist, und die ich zu haben suchen muß.
4. Der P. Gian Battista Beccaria, delle Scuole Pie zu Turin
Leffing, sammtl. Werke. XI. 2te Abth.

der sich durch die Ausführung und Bereicherung des Franklin'schen Systems von der Electricität so bekannt gemacht hat.

5. Der P. Gian Gaetano del Muscio, Professore di Filosofia e Matematica nel Real Collegio delle Scuole Pie zu Neapel, der daselbst 1774 eine Dissertazione, con cui si risponde a varj dubbj promossi contra la Teoria del Franklin dal Dottore Giuseppe Saverio Poli nelle sue Riflessioni intorno agli effetti di alcuni fulmini, herausgegeben.

7. Fontana und

8. Borsieri, beide zu Pavia, s. diesen Ort.

3. Philosophen. Indem ich diese von den Mathematikern und Physikern unterscheide, verstehe ich blos darunter Metaphysiker, und Moralisten.

1. P. Soave Ch. R. S. dessen

Ricerche intorno all' istituzione naturale d'una società, e d'una lingua, e all' influenza dell' una e dell' altra su le umane cognizioni, das erste Accessit bey der Preisaufgabe vom Ursprunge der Sprache von der Akad. zu Berlin erhalten haben. Sie sind zu Mayland 1772 gedruckt.

Diese Untersuchungen sollen viel neues enthalten, und die Verfasser der Ef. lett. di Roma sagen von ihm, er sey uomo esercitato nella seria lettura de' migliori moderni Metafisici, uomo d'una mente chiara, precisa nelle sue idee, penetrante e profonda nel combinarle. Worauf ich aber noch neugieriger von ihm bin, sind seine Riflessioni intorno all' istituzione di una Lingua universale, die zu Rom 1774 in 12. gedruckt sind, und das Projekt des H. Kolmar untersuchen, welches sie für eitel und unnütz erklären.

2. Il Dottore Ubaldo Cassina, Regio Professore di Philosophia morale nella Reale Università di Parma, ist Verfasser eines sehr wohlgeordneten Versuchs über das Mitleiden (su la compassione) der zu Parma 1772 in 8 gedruckt ist.

3. Beccaria und

4. Boscowich, der gleichfalls hierher mit gehört, sind genugsam

bey uns bekannt. Von jenem merke ich hier nur noch an, daß er 1771 einen *Prospetto di un' Opera* zu Pavia drucken lassen, welches heißen sollte *Dell' amico dell' uomo e della società*, und das Resultat aller seiner Betrachtungen und Untersuchungen sugli oggetti' piu interessanti della *Morale, dell' Economia e della Politica* enthalten sollten. Er ward aber schon auf dieses Projekt in einen sonderbaren Anspruch genommen, als ob er seine Hauptideen einem andern, ich weiß nicht wem,* entwendet habe. Was nun *Beccaria* hierauf geantwortet, weiß ich nicht; aber wohl, daß sein Werk noch nicht herausgekommen.

5. *P. Vogli*, der zwey Abhandlungen über die angenehmen und unangenehmen Empfindungen geschrieben, die nicht ganz schlecht seyn, sondern verschiedne ihm eigene Ideen enthalten müssen.

La Natura del Piacere e del Dolore. Livorno 1772. 8.

Idee sull' Idole del Piacere. Liv. 1773. 8.

6. *Andrea Spagni*, der zu Rom 1772 in Quart ein Werk *De ideis humanae mentis* drucken lassen, in dessen 7tem Abschnitt er dei modi di perfezionare e accrescere le idee, che dipendono dai sensi handelt, und unter den Barometern ein *Barometro Asclepiano* anführt, welches *P. Giuseppe Asclepi* bereits 1767 erfunden, con cui si manifesta l'esistenza d'un fluido più sottile dell' aria, e piu di ossa pesante incomparabilmente.

A. Spagni è già noto par' altra opera in Roma stampata, cioè *De causa efficiente*, in cui impugna l'*Occasionalismo*, e mostra come si debbono intendere e misurare le forze o vive, o morte de' corpi tanto solidi, quanto fluidi. *Quello de Bono, Malo e Pulchro*, in cui più di tutte à piaciuta la dissertazione de malo, perche snoda felicemente la questione difficilissima dell' origine del malo. La terza de *Mundis*, che tra le altre cose dimostra la stravaganza dell' *Ottimismo* rinovato da *Leibnizio* —

7. Der *P. Gerdtl. Barnabite* zu Turin, dessen philosophische Schriften genugsam bekannt sind.

* Zu No. 4. *Beccaria*

nehmlich den *D. Romualdo Silvio Pascali*, welcher zu Neapel ein Werk drucken lassen unter dem Titel *Supplimento alla legislazione.* S. Efe. lett. di Roma. 1772. p. 219

8. **Andrea Druggetti** zu Mayland glaube ich, der ein *Psychologiae Specimen 1772* daselbst drucken lassen, in welchem manches Gutes stehen mag. Wenn er z. E. das Gesetz der Stetigkeit auch auf unsere Empfindungen ausdehnt, und durch einen gewissen Canon des **P. Boscowich** erläutert; wenn er wider den **P. Sacchi** behauptet, daß das Gesetz der Stetigkeit auch in der *Scala Musica* Statt habe zc.
9. Der **Abt Antonio Genovesi** zu Neapel, der aber ohnlängst gestorben. Seine *Lettere familiari* sind 1774 daselbst in 2 Tomen herausgekommen; und er ist ohnstreitig einer von den schönsten neuern Philosophen und Schriftstellern Italiens; ob schon seine letzteren Werke, *le quali quantunque sieno ubertose di delicata erudizione, e di sodi pensamenti, sono non ostante involupate sotto il velo di un assestato stile Platonico e quasi enigmatico, che le rende spesso pressochè inintelligibili.* Seine *Lettere accademiche* su la questione, *se sieno piu felici gli ignoranti che gli scienziati, die voller Agone und sokratischer Satyre seyn sollen,* sind aufs neue, nebst einem componimento poetico in morte dell' Autore 1772 zu Venedig gedruckt worden, wobey sich auch verschiedne Nachrichten von dem Verfasser befinden müssen.

4. **Geschichtschreiber.** Ich rede hier nicht von den Sammlern der Materialien, deren es in Italien unzählliche giebt, weil sie das Studium der vaterländischen Alterthümer und Geschichte nur allzu eifrig treiben: sondern von den wahren Geschichtschreibern, worunter ohnstreitig den vornehmsten Platz ist verdient
1. Der **Ab. Denina** zu Turin.
 2. Il **Sig. Marchese Francesco Eugenio Guasco**, Autore della continuazione degli *Annali Muratoriani*.

Questa continuazione, sebbene poco nota, fu pubblicata in Lucca nel 1770, ed è una sensata e degna continuazione degli *Annali Muratoriani* dal 1750 sino al 1764. L'autore v'è un uomo, che sa scrivere, è informatissimo, e con giudiziosa disinvoltura incedit per ignes. etc. Diese seine Arbeit

muß nicht verwechselt werden mit einer andern Fortsetzung, die zu Livorno von 1750—1771, im Jahr 1772 herausgekommen, und nichts als eine *superficiale, inferma trivialissima compilazione da Gazzettiere* ist.

Die Litteratur hat einen guten Geschichtschreiber an dem

3. Tiraboschi

und die Philosophie, an dem

4. P. Bonafede, der unter dem Arabischen Namen Agatopisto Cromaziano zu Lucca ein Werk *Della Istoria e dell' indole di ogni Filosofia* drucken lassen, wovon 1771. schon der fünfte Band herausgekommen. Er hat auch sonst verschiednes geschrieben, was geschätzt wird, als, eine philosophische Untersuchung von dem Rechte der Eroberer und *Ritratti poetici storici e critici di varj moderni uomini di Lettere. Parte II. Venezia 1760. Seconda Ediz.* Er hatte ehemals heftige Streitigkeiten mit Baretti.

5. Dichter. Außer den dramatischen Dichtern, von welchen hernach:

1. Passeroni aus Nizza gebürtig, lebt zu Mayland; der Verfasser des *Cicerone*.
2. Bettinelli zu Mantua.
3. Parini gleichfalls zu Mayland; der Verfasser des *Mattino, Mezzogiorno e la Sera*.
4. Il Conte Benvenuto di S. Rafaele, ein Piemonteser, dessen *Versi sciolti*, die zu Turin 1772 gedruckt sind, verschiedne Uebersetzungen aus dem Englischen, und ein Gedicht in 3 Gesängen *Italia* enthalten. Er soll zugleich *dotto profondamente ne' piu astrusi misteri analitici e geometrici*, und ein guter Philosoph seyn, *che se unire alle vaghezza della Poesia le riflessioni e i decreti della severa Philosophia*.
5. Luigi Ranieri, der unter dem Arabischen Namen Arnerio Laurisseo 1772 zu Cesena, *La coltivazione dell' Anice* drucken lassen. — Der Dichter ist *un distinto cittadino di Meldola nel cui territorio si fa gran coltivazione di questa odorosa e utile pianticella*. Er hat sein Gedicht mit guten nützlichen Anmerkungen erläutert.

6. Antonio Capelli zu Neapel, der ein gutes didascalisches Gedicht della Legge di Natura 1772 daselbst drucken lassen.
7. Il Sign. Abate Marchese Roberti egregio scrittore in prosa ed in versi, una volta P. Roberti notissimo alla Rep. Letteraria. Der Verfasser der Favole Settanta Esopiane, die zu Bologna 1773. gedruckt sind.

Sur Geschichte des Italienischen Theaters überhaupt.

Baretti hat dem Goldoni ganz gewiß zu viel gethan. Ein sehr billiges Urtheil von ihm in den *Esmeridi letterarie di Roma* per 1773 p. 285 ist folgendes

»A proposito del Goldoni, oh se quest' uomo insigne avesse scritto meno, studiata avesse davvero la lingua italiana, e un poco più nobilitate le idee! La natura lo avea fatto per essere un' altro Moliere; e di fatti fra mille cose mediocre, di cui son piene le sue Comedie di lui sul medesimo argomento della Marcia (bey deren Gelegenheit sie dieses Urtheil fällen; ich weiß aber nicht welche zwey Stücke von Goldoni sie meinen) non può negarsi, che vi si scorga una condotta, qualche scena, un intreccio, ed un certo comico, che caratterizza l'uomo e l'autore felicemente aiutato dalla natura più, che dall' arte. Aggiungeremo una osservazione sopra l'illustre Sig. Goldoni, Poeta, che noi pregiamo assaissimo: quando egli scrive nel suo natfo dialetto Veneziano, è purissimo originale, e si legge dagl' intendenti con infinito piacere, ma guai allora, che egli pretende di scrivere in italiano! La nostra riflessione è tanto vera, che il Cerloni stesso, autore, se altri mai, di stravaganti Commedie, le quali sono piuttosto pasticci romanzeschi, ove scrive ancor' esso nel suo Dialetto Napoletano, diletta infinitamente, dipinge gli originali al naturale, e ci fa dimenticare i tanti stranissimi avvenimenti, ch' egli affastella nel breve giro di una Commedia, e che basterebbero appena per empir un Romanzo di molti Tomi. E pure ad alcuni codesto Autor non dispiace! Che si ha da dire? Il buon gusto è di pochi, e in materia di Commedia massimamente et vorrà molto, prima che alle buffonerie

pulcinellesche succeda l'amore del vero ridicolo, della Satira fina, della pittura naturale del costume, della buona lingua, e delle spiritose caricature, ma non vili, non stravaganti, non gigantesche —

Den Cerloni kenne ich noch gar nicht.

*

Außer der Truppe des Sacchi, welche für die beste gehalten wird, ist eine andere, il capo dei quali è il Lapi, die auch ganz gut seyn soll. Von der Truppe des Sacchi, so wie sie gegenwärtig in Turin ist, habe ich folgendes Verzeichniß erhalten:

Donne.

Teodora Ricci.

Chiara Simonetti.

Angiola Sacchi, die Tochter des Principals.

Madalena Ricci.

Teresa Zanoni.

Morosi.

Petronio Cenerino.

Luigi Benedetti.

Domenico Menghini.

Giovanni Vitalba.

Francesco Bartoli.

Maschere.

Antonio Sacchi. Arl.

Atanasio Zanoni. Brig.

Gio. Batt. Rotti. Pant.

Agostino Fiorilli. Tart.

Von der Oper hat Antonio Planelli dell' ordine Gerosolimitano, 1772 zu Neapel in 8, unter dem Titel Dell' Opera in Musica, ein gutes Werk drucken lassen, das ich zu haben suchen muß. Er handelt darinn von der Geschichte der Oper und Allem, was zur Oper gehört, dem Tanze, der Malererey. Glucks Vorbericht vor der Uebersetzung des Calzabigi ist ganz eingeschickt.

*

U. 1772 stand in der Gazette letteraria von Mayland No. 7. folgendes: Il Sig. Domenico Bartoletti, Stampatore di questa città, invita gli amatori della drammatica poesia a mandargli tragedie e comedie, promettendo ai medesimi la meta degli utili della Stampa distribuiti in disuguali premj, secondo il merito della composizione a ciascun autore. Ragguardevoli personaggi ne avranno la direzione. L'Edizione sarà magnifica. Was aus diesem Anerbieten geworden, und ob wirklich Stücke eingesandt worden, weiß ich nicht.

Elisabetta Caminer zu Venedig, eine Tochter des S. Dominico Caminer, welcher das Journal Europa letteraria herausgibt, hat selbst 1772 eine Sammlung dramatischer Stücke aus fremden Sprachen überfetzt herauszugeben angefangen. Composizioni teatrali moderne, in 4 a proprie spese. Diese Sammlung ist bis auf vier Bände angewachsen, worauf sie eine neue angefangen, wovon ich die zwey ersten Bände in Venedig gekauft. Der dritte war unter der Presse. In dem zweyten steht meine Miß Sara. Und in der ersten Sammlung von deutschen Stücken, wenn ich mich recht erinnere, weiter nichts als der Triumph der guten Frauen.

6. Antiquare.

1. P. Steffano Raffei in Rom, der Ricerche sopra un' Apolline della villa dell' Emo Alhani 1772 drucken lassen. Er hat auch außer diesem Fache etwas sopra il Crise di Marco Pacuvio drucken lassen. Desgleichen hat er auch ein Saggio di Osservazioni sopra un Bassorilievo della medesima Villa 1773 drucken lassen.

7. Philologen und Stilisten.

Für die besten lateinischen Stylisten werden ist in Italien gehalten Ferri zu Ferrara (s. von diesem unter Ferrara), der P. Domenicano Moncada und Antonio Bucci, welche drey sostien la gloria degli Italiani di scrivere puramente e con maestria, quasi una lingua viva, il latino idioma.

Es fehlt auch nicht an verschiednen guten lateinischen Dichtern. Als

1. Der Verfasser des Gedichts *Philocentria, seu de innata corporum propensione ad centrum*, das ich mir zu Bologna gekauft habe (No. 122) wo es auch gedruckt ist 1774, und wo man mir sagte, daß ein Jesuite der Verfasser sey.
2. Fr. Carboni zu Sassari, der ein *Ged. de Sardoa intemperie* geschrieben.

Bücher, die ich noch zu haben suchen muß.

1. *Il Giuoco incomparabile degli Scacchi sviluppato con nuovo methodo etc.* Opera d'Autore Modenese. Venezia 1773. in 8.

Dieses Werk kann gut seyn, weil es auch Anmerkungen über den Philidor enthält.

L'autore chiude la prima parte col ragnaglio de' principali Scrittori del Giuoco. Damiano-Perbughese fu il primo che desse al luce una Operetta intitolata: *Libro da imparare a giocare a Scacchi etc.* Rui Lopez Spagnuolo, Alessandro Salvio Giurista Napolitano, Don Pietro Carrera di Militella Siciliano, Gioachimo Greco piu' noto sotto il nome di Calabrese, Francesco Piacenza Torinese, Giuseppe Bertin Inglese, l'anonimo. Modenese; Filippo Stamma d'Aleppo, A. D. Philidor, che pubblicò la sua Opera in Londra nel 1749. Giambatista Lolli Modenese, e il conte Carlo Cozio di Casale Monferato, sono gli altri Scrittori degli Scacchi del nostro autore riferiti. Egli ha ommesso di parlare di alcuni altri Scrittori, che trattarono di questo Giuoco o storicamente, come Marco Aurelio Severino Napolitano; o legalmente, come Tomaso Azzio di Fossombrone; o poeticamente come Monsignor Girolamo Vida Cremonese.

2. *Raccolta di Poemi Eroici Comici.* Volumi I. e. II. Firenze 1773. Der 1te Theil enthält lo Scherno degli dei di Francesco Bracciolini, welches gemeinlich für das erste Gedicht dieser Art gehalten wird, weil es vier Jahr vor der Secchia

rapita, nehmlich 1618 herausgekommen. Gleichwohl giebt es noch ältere, die in dem 2ten Theile stehen; La Gigantea des Forabosco von 1547, oder wie man glaubt, daß sein wahrer Name geheissen Girolamo Amelonghi detto il Gobbo da Pisa; la Nanea von 1548 composta dal Lasca per farsi buffa della Gigantea; und la Guerra dei Mostri.

Der 3te Theil hat sollen enthalten il Torrachione desolato, Poema di molto merito nel suo genere, ad all' Italia ancor poco noto.

3. La Gerusalemme liberata del Sig. Torq. Tasso travestita in lingua Milanese da Domenico Balestrieri; wovon der 1ste Band schon 1773 zu Mayland herausgekommen. Es sollen • sehr gute kritische Anmerkungen dabey befindlich seyn.
4. Les Lyonoises etc. par Mr. de Pazzi Bonvilla Amsterdam 1771. Sind Waffen, die der Verfasser zu Lyon erdacht, um allen Streitigkeiten unter den Großen damit ein Ende zu machen, indem sie nur defensiv, nicht aber offensiv gebraucht werden können. • Vergleichen mit dem Projekte des Gr. von Bücheburg.

5. Elogio di Piet. Metastasio. Napoli. 8. 1771.

Schlecht, aber mir merkwürdig wegen seines Eifers wider die Crusca, und sue fische e morali considerazioni stravagantissime sulla relazione, e quas' armonia da lui sognata fra i Tedeschi e gl' Italiani in fatto di Poesia e di Musica.

7. Saggio di Poesie latine ed Italiane di Saverio Mattei. Tomi II. Napoli 1774. in 4. wegen seiner gelehrten Anmerkungen über die Griechische Tragödie.

Piacenza.

Zwischen Piacenz und Parma muß man über ein Stück der ehemaligen Via Aemilia kommen.

Pavia.

Hier ist der Abt Spalanzani, Prof. der Naturhistorie.

Auch ist hier der P. Gregorio Fontana delle scuole Pie, der 1771 ein gutes Werk delle Altezze Barometriche e di alcuni insigni paradossi relative alle medesime zu Pavia bey Bolzani drucken lassen. Gleichfalls Giambattista Borsieri uno de' principali Lumi dell' Università di Pavia, der eine neue Analisi Chimica del Latte geschrieben, (gedr. zu Pavia 1773) in welcher er zeigt, daß das Sale alcalino volatile, che lo Stahl il Boerhave e tanti altri avevano invano cercato, allerdings in der Milch existire.

Conte della Torre di Rezzonico.

Parma.

Hier, glaube ich, ist der Graf Rezzonico, der durch seine Disquisitiones Plinienae so berühmt ist. Wenigstens hat die Königl. Druckerey zu Parma voriges Jahr zwey Briefe von ihm gedruckt, einen lateinischen an Errefti und einen franz. an de la Lande. Beide betreffen den Plinius, jener eine Stelle, welche die neuern fr. Uebersetzer sehr falsch und lächerlich übersezt haben (catapultam Syrophoenices, ballistam et fundam: aeneam tubam Piseum Tyrrenum invenisse, la Balliste et la fronde par Aenee, aeneam) und dieser den Obelisco del Campo Marzo, den Lande in dem Journal des Savans für eine bloße Meridiana halten wollen, den aber der Graf für einen Gnomone di un' Orologio vero hält. Gelegentlich kommen noch verschiedne andere Dinge in diesem Briefe vor. Z. E. von den verschiednen Ausgaben des Plinius; daß die Ausgabe von 1468 zu Verona eine Chimäre sey; daß die Venetianische von 1472 nicht in allen Stücken mit der Römischen von 1470 übereinkomme ꝛc., desgleichen von den neuesten guten lateinischen Schriftstellern Italiens.

Ein Sohn dieses Grafen Conte Castone della Torre di Rezzonico ist ein guter Dichter, der unter dem Arabischen Namen Dorilo Dafnejo, Versi sciolti e rimati im vorigen Jahre zu Parma herausgegeben, in

welchen sich auch die Paraphrasis eines Geynerschen Idylls befindet. Er schickte ein Exemplar an den König von Preußen, der sich schriftlich bedankte und dafür zum Mitglied der Akademie machte.

Auch hat dieser jüngere Graf, welcher Segretario perpetuo della Reg. Academia delle belle Arti, ich glaube an der Stelle des Abts Frugoni, gegenwärtig ist, einen Band Discorsi Academici, zu Parma 1772 in 8. herausgegeben, die ich kaufen muß.

Von Gelehrten zu Parma führt Varetti (II. 213) den einzigen Pacciaudi an, der gegenwärtig nicht einmal mehr da ist, sondern zu Turin.

Der D. Cassina, Prof. der Moral, und Verfasser des Versuchs über das Mitleiden.

Von den Preisen für theatralische Stücke in Parma.

Wann sie Agentlich ihren Anfang genommen?

Im Jahr 1772. erhielt für die Tragödie (und dieses war auch der erste Concorso)

Den ersten Preis die Zelinda des Grafen Calini.

— zweyten — des Francesco Ottavio Magno Cavallo Conte di Varenago di Casal-Monferato sein Corrado Marchese di Montferrato.

Im Jahre 1773. für die Komödie

Den ersten — Il Prigioniero del Marchese Francesco Albertgotti Capacelli. Sie ist in Versen.

Den zweyten — La Marcia del Sig. Abate Francesco Marucchi di Milano — Ein höchst mittelmäßiges Stück.

Im Jahre 74 sind nur zwey Tragödien, aber keine Komödie gekrönt worden, weil von den eingesandten keine gut genug war.

Den ersten — L'Eroe Scözzesè e ne è l'autore il Sig. Dott. Antonio Parabò Milänese.

Den zweyten — L'Auge del Sig. Abate Trenta, auditore delle Rota di Bologna.

Wegen des erstern fand sich eine Schwierigkeit. Man erfuhr nehmlich, daß der Autor sein Stück bereits vorher in Mayland und Venedig hatte spielen lassen, und weil dieses ausdrücklich wider die bekannt gemachten Bedingungen war, so weiß ich nicht, wie es noch geworden, ob er den Preis erhalten oder nicht.

Unterdessen hat doch der Marq. Albergotti seine Komödie, die er eingesandt hatte, die aber ebenfalls nicht für gut genug erkannt wurde, drucken lassen. Sie heißt: l'Ospite infidele, und soll auch allerdings nur mittelmäßig seyn. Diese nebst dem Prigioniero werden nun wohl den 3ten Band seiner Werke ausmachen.

In dem lauffenden Jahre 75 hat --

Den Ersten Preis für die Tragödie erhalten La Rosana, del Sig. Conte Francesco Ottavio Magnocavallo di Casal Monferrato, die auch bereits zu Parma gedruckt ist. Es ist eben derselbe welcher den 2ten Preis im Jahre 72 erhalten hatte.

Modena.

Der Bibliothekar des Herzogs zu Modena ist Girolamo Tiraboschi gewesen Jesuit, der Verfasser der Storia della Letteratura Italiana, die bereits bis zum . . . Theile angewachsen.

Der P. Stanislas Bardetti, ebenfalls Jesuit, welcher das Werk de' primi Abitatori d'Italia geschrieben, ist todt, und sein Werk Della lingua de' primi Abitatori dell' Italia ist nach seinem Tode 1772 zu Modena gedruckt worden. In diesem letztern hat er die alten Nordischen Sprachen sehr zu Rathe gezogen zur Erklärung des Scturrischen, welches ihm von den Italienern sehr verdacht worden, weswegen er aber von einem Deutschen um so mehr nachgelesen zu werden verdient. Eben diese Bahn, das Scturrische aus den alten nordischen Sprachen zu erklären, hatte bereits der Verfasser der Nuova Transfigurazione delle lettere Etrusche,

gedr. 1751, welches **G** Girolamo Zanetti in Venedig seyn soll; genommen, aber ich weiß nicht recht ob im Ernste oder im Scherz.

*

Ein Graf Vincenzo Manzoli del Monte hat in Modena eine Tr. 1771. Bianca et Enrico drucken lassen, welche das nehmliche Sujet ist, das Saurin und Thomson, und Calini bearbeitet haben, und eigentlich aus dem Gil-Blas genommen ist. Die beiden Italienischen Stücke gehen dem Französischen des Saurin zu viel nach.

*

Zu Modena kömmt auch ein Nuovo-Giornale de' Letterati d'Italia heraus, welches 1772. angefangen hat, und welches sehr gelobt wird.

*

Baretti nennt (II. 212) nur einen einzigen Gelehrten daselbst, den Vandelli, von dem ich nie etwas gehört.

H e r m ä a.

Erster Band.¹

V o r r e d e.

Hermäa hießen bei den Griechen alles, was man zufälliger Weise auf dem Wege fand. Denn Hermes war ihnen unter andern auch der Gott der Wege und des Zufalls.²

Man denke sich einen Menschen von unbegrenzter Neugierde, ohne Hang zu einer bestimmten Wissenschaft. Unfähig, seinem Geiste eine feste Richtung zu geben, wird er, jene zu sättigen, durch alle Felder der Gelehrsamkeit herumzuschweifen, alles anstaunen, alles erkennen wollen, und alles überdrüssig werden. Ist er nicht ganz ohne Genie, so wird er viel bemerken, aber wenig ergründen; auf mancherley Spuren gerathen, aber keine verfolgen; mehr seltene als nützliche Entdeckungen machen; Ausichten zeigen, aber in Gegenden, die oft des Aublichs kaum werth sind.

Und diese seine Bemerkungen, seine Spuren, seine Entdeckungen, seine Ausichten, seine Grillen; wenn er sie der Welt gleichwohl vorlegen

¹ Källeborns Nebenstunden, zweytes Stück, S. 34.

² Einen Beweis von Lessings Sorgfalt in Rührung der Berichtigungen geben folgende Veränderungen, die er sich nebenbey angemerkt hat:

Alles was die Griechen zufälliger Weise auf ihrem Wege fanden, nannten sie Hermäa.

Hermäa nannten die Griechen alles, was sie zufälliger Weise auf ihren Wegen fanden; denn Hermes war der Gott der Wege, und ihm verdankten sie alles, was ihnen ein glückliches Dungefahr in die Hände führte.

oder: nicht bloß, weil Hermes die Gottheit der Wege war, sondern auch, weil sie dem Hermes überhaupt alles verdankten, was ihnen durch ein glückliches Dungefahr zu Theil ward.

Hermäa nannten die Griechen alles, was sie bisher auf dem Wege fanden: theils, weil ihnen Hermes der Gott der Wege war, theils, weil sie dem Hermes überhaupt einen jeden glücklichen Zufall zu verdanken pfligten. — Källeborn.

wollte, wie könnte er ~~Nie~~ besser nennen als *Herrnäa*? Es sind Reichthümer, die ihn ein glücklicher Zufall auf dem Wege, öfter auf dem Schleichwege, als auf der Heerstraße finden lassen. Denn auf den Heerstraßen sind der Finder zu viel, und was man auf diesen findet, hatten gemeiniglich zehn andere vor uns schon gefunden, und schon wieder aus den Händen geworfen.

So viel von der Absicht dieses Werks, von seinem Verfasser und dem räthselhaften Titel, der einen verliebten Roman verspricht und mit den Wanderschäften eines gelehrten Landstörzes Wort hält.

Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen seyn können.¹

1) Die Seele ist ein einfaches Wesen, welches unendlicher Vorstellungen fähig ist.

2) Da sie aber ein endliches Wesen ist, so ist sie dieser unendlichen Vorstellungen nicht auf einmal fähig, sonderh erlangt sie nach und nach in einer unendlichen Folge von Zeit.

3) Wenn sie ihre Vorstellungen nach und nach erlangt, so muß es eine Ordnung geben, nach welcher, und ein Maß, in welchem sie dieselbe erlangt.

4) Diese Ordnung und dieses Maß sind die Sinne.

5) Solcher Sinne hat sie gegenwärtig fünf. Aber nichts kann uns bewegen zu glauben, daß sie Vorstellungen zu haben so fort mit diesen fünf Sinnen angefangen habe.

6) Wenn die Natur nirgends einen Sprung thut, so wird auch die Seele alle unteren Staffeln durchgegangen seyn, ehe sie auf die gekommen, auf welcher sie sich gegenwärtig befindet. Sie wird erst jeden dieser fünf Sinne einzeln, hierauf alle zehn Amben, alle zehn Ternen und alle fünf Quaternen derselben gehabt haben, ehe ihr alle fünf zusammen zu Theil geworden.

¹ Kefflings Leben II, S. 192.

7) Dieses ist der Weg, den sie bereits gemacht; auf welchem ihrer Stationen nur sehr wenige können gewesen seyn, wenn es wahr ist, daß der Weg, den sie noch zu machen hat, in ihrem jetzigen Zustande so einförmig bleibt. Das ist, wenn es wahr ist, daß außer diesen fünf Sinnen keine andern Sinne möglich, daß sie in alle Ewigkeit nur diese fünf Sinne behält, und bloß durch die Vervollkommnung derselben den Reichthum ihrer Vorstellungen anwächst.

8) Aber wie sehr erweitert sich dieser ihr zurückgelegter Weg, wenn wir den noch zu machenden auf eine des Schöpfers willkürige Art betrachten. Das ist, wenn wir annehmen, daß weit mehrere Sinne möglich, welche die Seele schon alle einzeln, schon alle nach ihren einfachen Complexionen (das ist jede zwey, jede drey, jede viere zusammen) gehabt hat, ehe sie zu dieser jetzigen Verbindung von fünf Sinnen gelangt ist.

9) Was Grenzen setzt, heißt Materie.

10) Die Sinne bestimmen, die Grenzen der Vorstellungen der Seele (§. 4); die Sinne sind folglich Materie.

11) Sobald die Seele Vorstellungen zu haben anfing, hatte sie einen Sinn, war sie folglich mit Materie verbunden.

12) Aber nicht sofort mit einem organischen Körper. Denn ein organischer Körper ist die Verbindung mehrerer Sinne.

13) Jedes Stäubchen der Materie kann einer Seele zu einem Sinne dienen. Das ist, die ganze materielle Welt ist bis in ihre kleinsten Theile besetzt.

14) Stäubchen, die der Seele zu einerley Sinne dienen, machen homogene Urstoffe.

15) Wenn man wissen könnte, wie viel homogene Massen die materielle Welt enthielte: so könnte man auch wissen, wie viele Sinne möglich wären.

16) Aber wozu das? Genug, daß wir zuverlässig wissen, daß mehr als fünf dergleichen homogene Massen existiren, welchen unsere gegenwärtigen fünf Sinne entsprechen.

17) Nehmlich, so wie der homogenen Masse, durch welche die Körper in den Stand der Sichtbarkeit kommen, (dem Lichte) der Sinn des Gesichts entspricht: so können und werden gewiß, z. B. der elektrischen Materie, oder der magnetischen Materie ebenfalls besondere Sinne entsprechen, durch welche wir es unmittelbar erkennen, ob sich die Körper

in dem Stande der Elektrizität, oder in dem Stande des Magnetismus befinden, welches wir jetzt nicht anders als aus angestellten Versuchen wissen können. Alles, was wir jetzt noch von der Elektrizität oder von dem Magnetismus wissen, oder in diesem menschlichen Zustande wissen können, ist nicht mehr als was Saunderson von der Optik wußte. — Raum aber werden wir den Sinn der Elektrizität oder den Sinn des Magnetismus selbst haben: so wird es uns gehen, wie es Saunderson würde ergangen seyn, wenn er auf einmal das Gesicht erhalten hätte. Es wird auf einmal für uns eine ganz neue Welt voll der herrlichsten Phänomene entstehen, von denen wir uns jetzt eben so wenig einen Begriff machen können, als er sich von Licht und Farben machen konnte.

18) Und so wie wir jetzt von der magnetischen und elektrischen Kraft, oder von dem homogenen Urstoffe (Massen), in welchem diese Kräfte wirksam sind, versichert seyn können, ob man gleich irgend einmal wenig oder gar nichts von ihnen gewußt: eben so können wir uns von hundert, von tausend andern Kräften in ihren Massen versichert halten, ob wir gleich von ihnen noch nichts wissen; welchen allen ein besonderer Sinn entspricht.

19) Von der Zahl dieser uns noch unbekannter Sinne ist nichts zu sagen. Sie kann nicht unendlich seyn, sondern sie muß bestimmt seyn, ob sie schon von uns nicht bestimmbar ist.

20) Denn wenn sie unendlich wäre, so würde die Seele in alle Ewigkeit auch nicht einmal zum Besitze zweier Sinne zugleich haben gelangen können.

21) Eben so ist auch nichts von den Phänomenen zu sagen, unter welchen die Seele im Besitze jedes einzelnen Sinnes erscheint.

22) Wenn wir nur vier Sinne hätten, und der Sinn des Gesichts uns fehlte, so würden wir uns von diesem eben so wenig einen Begriff machen können, als von einem sechsten Sinne. Und also darf man an der Möglichkeit eines sechsten Sinnes und mehrerer Sinne eben so wenig zweifeln, als wir in jenem Zustande an der Möglichkeit des fünften zweifeln dürften. Der Sinn des Gesichts dient uns, die Materie des Lichts empfindbar zu machen, und alle dieselben Verhältnisse gegen andere Körper. Wie viel andere dergleichen Materie kann es nicht noch geben, die eben so allgemein durch die Schöpfung verbreitet ist!

Auf der letzten Seite dieses seines handschriftlichen Bruchstückes steht Folgendes:¹

Dieses mein System ist gewiß das älteste aller philosophischen Systeme. Denn es ist eigentlich nichts als das System von der Seelenpräexistenz, und Metempsychose, welches nicht allein schon Pythagoras und Plato, sondern auch vor ihnen Aegyptier und Chaldäer und Perser; kurz alle Weisen des Orients, gedacht haben.

Und schon dieses muß ein gutes Vorurtheil dafür wirken. Die erste und älteste Meinung, ist in spekulativen Dingen immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel.

Es ward nur dieses älteste, und wie ich glaube, einzig wahrscheinliche System durch zwei Dinge verstellt. Einmal —

Ueber eine Aufgabe im Deutschen Merkur.²

Da stand vor einiger Zeit eine Aufgabe im Deutschen Merkur³, über die jetzt so manches geschrieben wird: Ich muß doch auch ein wenig darüber nachdenken. Nur Schade, daß ich nicht nachdenken kann, ohne mit der Feder in der Hand! Zwar was Schade! Ich denke nur zu meiner eigenen Belehrung. Befriedigen mich meine Gedanken am Ende: so zerreiße ich das Papier. Befriedigen sie mich nicht: so lasse ich es drucken. Wenn ich besser belehrt werde, nehme ich eine kleine Demüthigung schon vorlieb.

Die Aufgabe heißt: Wird durch die Bemühung kaltblütiger Philosophen und Lucianischer Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet? Und in welchen Strahlen müssen sich die Antiplatoniker halten, um nützlich zu seyn?

Eine sonderbare Aufgabe! dünkt mich bei dem ersten allgemeinen Blicke, mit dem ich sie anstaune. Wenn ich doch wüßte, was diese Aufgabe veranlaßt hat, und worauf sie eigentlich zielt!

¹ Karl Lessing im Leben II, S. 77.

² Leben II, S. 149—163.

³ Im ersten Vierteljahr von 1776, S. 82.

Weiß man eigentlich nicht, wer sie aufgegeben? Ein Kaltblütiger Philosoph und Lucianischer Geist? Oder ein Enthusiast und Schwärmer? Der Wendung nach zur Urtheilen, wohl ein Enthusiast und Schwärmer. Denn Enthusiasmus und Schwärmerei erscheinen darin als der angegriffene Theil, — den man auch wohl verkenne, — gegen den man zu weit zu gehen in Gefahr sey.

Doch was kümmern mich Veranlassung und Absicht und Urheber? Ich will ja nicht mit dieses oder jenes Gunsten, mit der oder jener Rücksicht die Aufgabe entscheiden: ich will ja nur darüber nachdenken.

Wie kann ich aber einer Aufgabe nachdenken, ohne sie vorher durchzudenken? Wie kann ich die Auflösung zu finden hoffen, wenn ich von der Aufgabe und ihren Theilen keinen deutlichen, vollständigen, genauen Begriff habe? Also Stück für Stück, und *πρωτον και των πρωτων*.

Kaltblütige Philosophen? — Ist das nicht so etwas, als ein stählerner Degen? Freilich giebt es auch hölzerne Degen; aber es ist doch nur eigentlich den Kindern zu gefallen, daß man einen hölzernen Degen einen Degen nennt.

Nicht alle Kaltblütige sind Philosophen. Aber alle Philosophen, habe ich gedacht, wären doch kaltblütig.

Denn ein warmer Philosoph! — was für ein Ding! — Ein warmer philosophischer Kopf, das begreife ich wohl. Aber ein philosophischer Kopf ist ja noch lange nicht ein Philosoph. Ein philosophischer Kopf gehört zu einem Philosophen: so wie Muth zu einem Soldaten. Nur gehöret beides nicht allein dazu. Es gehöret noch weit mehr, als Muth zum Soldaten, und noch weit mehr, als natürlicher Scharfsinn zum Philosophen.

Wortgrübele! wird man sagen, — Wer mit Wortgrübele sein Nachdenken nicht anfängt, der kommt, wenig gesagt, nie damit zu Ende. — Nur weiter.

Kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister — das sollen doch wohl nicht die nehmlichen Wesen seyn? — Lucian war ein Spötter, und der Philosoph verachtet alle Spöttere. — Philosophische Köpfe, weiß ich wohl, möchten einmal, und möchten noch gern die Spöttere zum Probiersteine der Wahrheit machen. — Aber eben darum werden und sind sie auch keine Philosophen, sondern nur philosophische Köpfe.

Folglich sind kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister zwei verschiedene Klassen von Geistern: so ist auch die Aufgabe doppelt.

Einmal fragt man: wird durch die Bemühung der kaltblütigen Philosophen geey das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Und einmal: wird durch die Bemühung der Lucianischen Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Unmöglich kann auf diese doppelte Frage nur eine Antwort zugehen. Denn nothwendig haben verschiedene Geister auch ein verschiedenes Verfahren. — Und wenn die Bemühung der kaltblütigen Philosophen mehr Gutes als Böses, oder nichts als Gutes stiftete: so könnte leicht die Bemühung der Lucianischen Geister mehr Böses als Gutes, oder nichts als Böses stiften. Oder umgekehrt.

Wie können hier die Schranken des einen auch die Schranken des andern seyn?

Ich will geschwind den Weg links, und den Weg rechts ein wenig voranklaufen, um zu sehen, wohin sie beide führen. Ob es wahr ist, daß beide an der nämlichen Stelle wieder zusammentreffen? — Bei Enthusiasmus und Schwärmerei.

Enthusiasmus! Schwärmerei! — Nennt man diese Dinge erst seit gestern? Haben diese Dinge erst seit gestern angefangen, ihre Wirkungen in der Welt zu äußern? Und ihre Wirkungen — ihre seligen und unseligen Wirkungen — sollten nicht längst dem ruhigen Beobachter ihr innerstes Wesen aufgeschlossen haben?

O freilich weiß jedermann, was Enthusiasmus und Schwärmerei ist; und weiß es sowohl, daß der genaueste Schattenriß, das ausgemahlteste Bild, welches ich hier von ihnen darstellen wollte, sie in den Gedanken eines jeden gewiß nur unkenntlicher machen würde.

Erklärungen bekannter Dinge sind wie überflüssige Kupferstücke in Büchern. Sie helfen der Einbildung des Lesers nicht allein nicht; sie fesseln sie; sie irren sie.

Aber, was will ich denn? Es ist ja in der Aufgabe auch nicht einmal die Rede davon, was Enthusiasmus und Schwärmerei wirklich ist. Es ist ja nur die Rede von dem, was die kaltblütigen Philosophen und Lucianischen Geister für Enthusiasmus und Schwärmerei halten.

Und was halten sie denn dafür? — Das was wirklich Enthusiasmus und Schwärmerei ist? oder was es nicht ist?

Wenn das, was es wirklich ist, so sind wir wieder im Geleise. Wenn aber das, was es nicht ist, und ihnen tausenderlei Dinge Enthusiasmus und Schwärmerei scheinen können, die es nicht sind, so mag Gott wissen, auf welches von diesen tausenderlei Dingen ich fallen muß den Sinn des Aufgebers zu treffen! Der Aufgabe fehlt eine Bestimmung, ohne welcher sie unendlicher Auflösungen fähig ist.

•• B. E. Diese Herren, die ich nicht kenne und nicht kennen mag, hielten Wärme und Sinnlichkeit des Ausdrucks, inbrünstige Liebe der Wahrheit, Anhänglichkeit an eigne besondere Meinungen, Dreistigkeit zu sagen was man denkt, und wie man es denkt, stille Verbrüderung mit sympathisirenden Geistern — hielten, sage ich, dieser Stücke eins oder mehrere, oder alle, für Enthusiasmus und Schwärmerei: ei nun! desto schlimmer für sie. — Ist es aber sodann noch eine Frage, ob ihre Bemühungen gegen diese verkannten Eigenschaften, auf welchen das wahre philosophische Leben des denkenden Kopfes beruht, mehr Böses als Gutes stiften?

• Doch wir können sie das? Wie können, wenigstens kaltblütige Philosophen, so irrig und abgeschmackt denken? — Philosophen! — Den Lucianischen Geistern sieht so etwas noch eher ähnlich; weil Lucianische Geister nicht selten selbst Enthusiasten sind, und in ihrer gedankenlosen Lustigkeit einen Einfall für einen Grund, eine Post für eine Widerlegung halten.

Aber, wie gesagt, Philosophen! — Philosophen sollten nicht besser wissen, was Enthusiasmus und Schwärmerei ist? Philosophen sollten in Gefahr sehn, durch ihre Bemühungen gegen Enthusiasmus und Schwärmerei, mehr Böses als Gutes zu stiften? Philosophen?

Denn was thut denn der, Philosoph gegen Enthusiasmus und Schwärmerei? — Gegen den Enthusiasmus der Darstellung thut er nicht allein nichts; sondern er pflegt ihn vielmehr auf das aller sorgfältigste. Er weiß zu wohl, daß dieser die *ακμή*, die Spitze, die Blüthe aller schönen Künste und Wissenschaften ist, und daß einem Dichter, einem Mahler, einem Tonkünstler den Enthusiasmus abrathen nichts anders ist, als ihm anrathen, zeitlebens mittelmäßig zu bleiben. — Aber gegen den Enthusiasmus der Spekulation? was thut er gegen den? Gegen

den, in welchem er sich selbst so oft befindet? Er sucht bloß zu verhüten, daß ihn dieser Enthusiasmus nicht zum Enthusiasten machen möge. Sowie der feine Wollüstling, dem der Wein schmeckt, und der gern unter Freunden sein Gläschen leeret, sich wohl hüten wird, ein Trunkenbold zu werden. Was nun der Philosoph, an sich, zu seinem eigenen Besten thut, das sollte er nicht auch an Andern thun dürfen? Er sucht sich die dunkeln lebhaften Empfindungen, die er während des Enthusiasmus gehabt hat, wenn er wieder kalt geworden, in deutliche Ideen aufzuklären. Und er sollte dieses nicht auch mit den dunkeln Empfindungen Andern thun dürfen? Was ist denn sein Handwerk, wenn es dieses nicht ist? Trifft er endlich, der Philosoph, auf den doppelten Enthusiasmus, das ist, auf einen Enthusiasten der Spekulation, welcher den Enthusiasmus der Darstellung in seiner Gewalt hat, was thut er dann? Er unterscheidet. Er bewundert das Eine, und prüft das Andere.

Das thut der Philosoph gegen den Enthusiasmus! Und was gegen die Schwärmerei? — Denn beides soll hier doch wohl nicht Eins seyn? Schwärmerei soll doch wohl nicht bloß den übersetzte Eitelname von Enthusiasmus seyn?

Unmöglich! Denn es giebt Enthusiasten, die keine Schwärmer sind. Und es giebt Schwärmer, die nichts weniger als Enthusiasten sind; kaum, daß sie sich die Mühe nehmen, es zu scheinen.

Schwärmer, Schwärmerei kommt von Schwarm, schwärmen; so wie es besonders von den Bienen gebraucht wird. Die Begierde, Schwarm zu machen, ist folglich das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers.

Aus was für Absichten der Schwärmer gern Schwarm machen möchte, welcher Mittel er sich dazu bedient: das giebt die Klassen der Schwärmerei.

Nur weil diejenigen Schwärmer, welche die Durchsetzung gewisser Religionsbegriffe zur Absicht haben, und eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgeben, (sie mögen Betrüger oder Betrogene, betrogen von sich selbst oder von Andern seyn,) nun zu jener Absicht zu gelangen, die vielleicht wiederum nur das Mittel ist, eine andere Absicht zu erreichen: nur weil diese Schwärmer, sage ich, leider die zahlreichste und gefährlichste Klasse der Schwärmerei ausmachen, hat man diese Schwärmer *αγοραιοὶ* Schwärmer genennt.

Daß manchs Schwärmer aus dieser Klasse durchaus keine Schwärmer

heißten wollen, weil sie keine eignen göttlichen Triebe und Offenbarungen vorgeben, thut nichts zur Sache. Es klug sind die Schwärmer alle, daß sie ganz genau wissen, welche Maske sie zu jeder Zeit vornehmen müssen. Jene Maske war gut, als Aberglaube und Tyrännei herrschten. Philosophischere Zeiten erfordern eine philosophische Maske. — Aber umgekehrte Maske, wir kennen euch doch wieder! Ihr seid doch Schwärmer; — weit ihr Schwarm machen wollt. Und seid doch Schwärmer von dieser gefährlichsten Klasse; weil ihr das nehmliche, weswegen ihr sonst eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgabt, hinfür die Anhänglichkeit, nun dadurch zu erhalten sucht, daß ihr kalte Untersuchung überschreiet, sie für unantwendbar auf gewisse Dinge ausgibt, und sie durchaus nicht weiter getrieben wissen wollt, als ihr sie selbst treiben wollet und könnt.

Gegen diese Schwärmerei im allerweitesten Verstande, was thut der Philosoph? — Der Philosoph! — Denn um dem Lucianischen Geist Bekanntere: ich mich auch hier nicht. Wie dessen Bemühungen gegen den Enthusiasmus nicht weit her sehn können, weil er selbst Enthusiast ist, so können auch seine Bemühungen gegen die Schwärmerei von keinem wahren Nutzen sehn, weil er selbst Schwärmer ist. Denn auch Er will Schwarm machen. Er will die Lacher auf seiner Seite haben. Ein Schwarm von Lachern! — Der lächerlichste, verächtlichste Schwarm von allen.

Weg mit den Fragengesichtern! — Die Frage ist: was der Philosoph gegen die Schwärmerei thut?

Weil der Philosoph nie die Absicht hat, selbst Schwarm zu machen, sich auch nicht leicht an einen Schwarm anhängt; dabei wohl einsieht, daß Schwärmerien nur durch Schwärmeri Einhalt zu thun ist; so thut der Philosoph gegen die Schwärmerei — gar nichts. Es wäre denn, daß man ihm das für Bemühungen gegen die Schwärmerei anrechnen wolle, daß wenn die Schwärmerei spekulativen Enthusiasmus zum Grunde hat, oder doch zum Grunde zu haben vorgiebt, er die Begriffe, worauf es dabei ankommt, aufzuklären und so deutlich als möglich zu machen bemüht ist.

Treulich sind schon dadurch so manche Schwärmerien zerfallen. Aber der Philosoph hatte doch keine Rücksicht auf die schwärmenden Individuen; sondern ging bloß seinen Weg. Ohne sich mit den Mücken herumzuschlagen.

die vor ihm herschwärmen, kostet seine bloße Bewegung, sein Stillstehen sogar, nicht wenigen das Leben. Die wird von ihm zertreten; die wird verschluckt; die verwickelt sich in seinen Kleidern; die verbrennet sich an seiner Lampe. Macht sich ihm eite durch ihren Stachel an einem empfindlichen Orte gar zu merkbar. — Klapp! Trifft er sie, so ist sie hin. Trifft er sie nicht — reise, die Welt ist weit!

Im Grunde ist es auch nur dieser Einfluß, welchen die Philosophen auf alle menschlichen Begebenheiten, ohne ihn haben zu wollen, wirklich haben. Der Enthusiast und Schwärmer sind daher gegen ihr so sehr erbittert. Sie möchten rasend werden, wenn sie sehen, daß am Ende doch alles nach dem Kopfe der Philosophen geht, und nicht nach ihrem.

Dem was die Philosophen sogar ein wenig nachsehend und partheiisch gegen Enthusiasten und Schwärmer macht, ist, daß sie, die Philosophen, am allermeisten dabei verlieren würden, wenn es gar keine Enthusiasten und Schwärmer mehr gäbe. Nicht bloß, weil sodank auch der Enthusiasmus der Darstellung, der für sie eine so lebendige Quelle von Vergnügungen und Beobachtungen ist, verloren wäre; sondern weil auch der Enthusiasmus der Spekulation für sie eine so reiche Fundgrube neuer Ideen, eine so lustige Spitze für weitere Aus-sichten ist, und sie diese Grube so gern befahren, diese Spitze so gern besteigen; ob sie gleich unter zehnmalen das Wetter nicht einmal da oben treffen, was zu Aussichten nöthig ist. Und unter den Schwärmern sieht der Philosoph so manchen tapfern Mann, der für die Rechte der Menschheit schwärmt, und mit dem er, wenn Zeit und Umstände ihn aufhoberten, eben so gern schwärmen, als zwischen seinen vier Mauern Ideen analysiren würde.

Wer war mehr kastblütiger Philosoph, als Leibniz? Und wer würde sich die Enthusiasten ungerner haben nehmen lassen, als Leibniz? Denn wer hat je so viel Enthusiasten besser genutzt, als eben er? — Er wußte sogar, daß wenn man aus einem deutschen Enthusiasten auch sonst nichts lernen könne, man ihn doch der Sprache wegen lesen müsse. So billig war Leibniz! — Und wer ist den Enthusiasten gleichwohl verhafter, als eben dieser Leibniz! Wo ihnen sein Name nur anstößt, gerathen sie in Zuckungen; und weil Wolf einige von Leibnizens Ideen, manchmal ein wenig verkehrt, in ein System verwebt hat, das ganz gewiß nicht Leibnizens System gewesen wäre: so muß der Meister ewig seines Schülers

wegen Strafe leiden. — Einige von ihnen wissen zwar sehr wohl, wie weit Meister und Schüler von einander noch abstehen; aber sie wollen es nicht wissen. Es ist doch so gar bequem, unter der Eingeschränktheit und Geschmacklosigkeit des Schülers den scharfen Blick des Meisters zu verschleiern, der es immer so ganz genau anzugeben wußte, ob und wie viel jede unberdante Vorstellung eines Enthusiasten Wahrheit enthalte, oder nicht!

„O dieses verwüstenden, tödtenden, unseligen Blickes!“ sagte der Enthusiast. „Da macht der kalte Mann einen kleinen lumpigen Unterschied, und dieses Unterschieds wegen soll ich alles aufgeben? Da seht ihr nun, was das Unterscheiden nützt! Es spannt alle Nerven ab. Ich fühle mich ja gar nicht mehr, wie ich war. Ich hatte sie schon ergriffen die Wahrheit; ich war ganz im Besitz derselben: — wer will mir mein eigenes Gefühl abstreiten? — Nein, ihr müßt nicht unterscheiden, nicht analysiren; ihr müßt das, was ich euch sage, so lassen, nicht wie ihr es denken könnt, sondern so wie ich es fühle; wie ich gewiß machen will, daß ihr es auch fühlen sollt, wer euch Gnade und Segen giebt.“

„Nach meiner Uebersetzung: — wenn euch Gott Gnade und Segen giebt den einzigen ungezweifelten Segen, mit dem Gott den Menschen ausgestattet, zu verkennen, mit Füßen zu treten!“

Freilich was konnte der ehrliche Mann in dem Hafen zu Athen, dessen schönen Enthusiasmus ein alter Arzt, ich weiß nicht, ob durch eine Purganz oder durch Niesewurz verjagte, anders antworten, als Giftmischer!

Also so, nur so betrügt sich der Philosoph gegen Enthusiasmus und Schwärmerei. Ist das alles nicht gut, was er thut? Was könnte denn Böses darin seyn? Und was will nun die Frage? Kann was Böses in dem seyn, was er thut?

Bur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, von den Minnesängern bis auf Luthern.

Größtentheils aus Handschriften der Herzoglichen Bibliothek.

Angefangen den 1sten August 1777.

„Von den Minnesängern bis zu Luthern ist ein weiter Weg. Ich hätte mit der
„Mühe genug, um zu sehen, ob dort auch Rosen an den Dornen wären. Du
„mußt ihn auf deiner Wanderschaft gehen.“

Klopstock an den, welcher die Geschichte unserer
Sprache schreiben wird. Gelehrtenrep. S. 170.

Ich fange mit dem vierzehnten Jahrhundert an, als der Stamm
der sogenannten Minnesänger bereits geraume Zeit abgestorben war.

Wann hörten die Minnesinger eigentlich auf?

Und was war die Ursache ihres Aufhörens?

1. Die Frage ist von den Minnesingern, und nicht von den Dichtern
überhaupt. Daß die Dichter überhaupt von der Epoche der Minne-
singer an bis auf Luthern nie aufgehört haben, ist eben zu erweisen;
aber wohl jene erotische.

2. Sie hörten nicht nach und nach auf, wie alle Dinge in der Welt,
sondern gleichsam durch eine plötzliche Unterbrechung.

3. Welche die Aufnahme der Dichtkunst nur in der Ermunterung und dem Beispiele der Großen suchen, und daher die Regierung der Schwäbischen Kaiser auch hier zur Triebfeder machen, werden sagen, daß der Untergang eben dieses Hauses mit dem Tode Conradins 1268 auch den Untergang der Deutschen Poesie veranlaßt habe. Aber es ist noch gar nicht erwiesen, daß ein Schwäbischer Kaiser irgend etwas für Deutsche Dichter und Dichtkunst gethan habe, oder gar so viel gethan habe, daß der aufhörende Einfluß desselben in Deutschland so allgemeine Folgen hätte haben können.

Es muß also ein anderer Umstand dazu gekommen seyn, der die erotische Muse in Deutschland schweigen machte; unter mehreren z. B. das Interregnum, welches auf die Schwäbischen Kaiser folgte, und ganz Deutschland in die äußerste Zerrüttung setzte.

5. Es ist zu vermuthen, daß vielleicht auch die erste Erscheinung der Geißelbrüder um 1260, die sich sehr bald aus Italien nach Deutschland verbreiteten, eine von den mitwirkenden Ursachen gewesen sey, Wenigstens hatte diese abergläubische Sekte in Italien selbst diese Wirkung. Denn der Monachus Paduanus (bestm Urstisio Th I.) sagt ausdrücklich: *Silverunt tunc temporis omnia musicae instrumenta et amatoriae cantilénæ. Sola canticio poenitentiae Jugubris audiebatur ubique tam in civitatibus quam in villis.* Es käme darauf an, auch bey Deutschen Geschichtschreibern eine ähnliche Stelle aufzufinden.

1300:

Und hier stößt mir sogleich Trimberg auf, der seinen Kenner um 1300 oder 1303 schrieb. — Aus ihm voraus die Stelle, wo die guten Dichter des vergangenen Jahrhunderts genannt werden, die damals schon anfangen, vergessen zu werden; berichtigt aus unsern Handschriften des Kenners.

1175. Geilikeit luder und unkeüsch
 Mutwill und unzimlich teusch
 Haben mangan herren also besessen
 Das si der weiß gar haben vergessen
 In der hievor edel herren sungen.

¹ Denselben Zweifel hegt Bessing im Fünften Beytr. zur Gesch. und Lit. S. 31. Fülleborn.

1180. Von Botenlaub und von Morungen
 Von Limpurg und von Windespel
 Von Reiff Wildome und von Braunel
 Her Walter von der Vogelweid
 Wer des vergeß des wer mir leid.
1185. Allein er war nit reich des gutes
 Doch was er sinniges Mutes
 Her Keimar und Her Peterlein
 Müzen diß Genoß an sinn wol sein
 Desselben wil ich dem Marner sehen
1190. Wer maister Cunraden hat gesehen
 Von Wirzburg oder sein gebicht
 Der setz in wol zu der pflicht

1180. Botenlaub, Graf Otto von Bottenlaube, von dem einige Strophen in der Maness. Minnesingern T. I. 15, 16. Heinrich von Morungen, dessen Fragmente ebend. I. 49—57.

1181. Von Limpurg, der Schente von Limpurg. Ebend. 57—59. Windespel oder Winsbeck ist bekannt.

1182. Reiff ist ohne Zweifel Gottfried von Nissen, dessen Fragmente ebend., S. 22, 23.

Wildome ist sicherlich der von Wildonie; (ein undeutscher Name) dessen Fragmente ebend. S. 193. Im Frankfurter Druck steht statt Reiff Wildonie, Nieserkaume. (Von dem von Braunel könnte Lessing nichts finden. Fülleborn.)

1183. Her Walter von der Vogelweid. S. Minnes. I. S. 101—142.

1187. Her Keimar in den Minnes. kommen zwey Keimar vor. Einer ist Keimar der Bidiller, dessen Fragmente Th. 2. S. 110 stehen; und der andre Keimar von Zweter, Th. 2. S. 122—155, (eben der, dessen der Marner 2. 169 nicht zum Besten gedenkt.) Her Peterlein kenne ich noch nicht.

1189. Marner. Minnes. Th. 2. S. 166—177. ein Schüler Walters von der Vogelweide, S. 173.

1190. Conrad von Würzburg. Minnes. Th. 2. S. 199—

- Wan er volgt ir aller spor
 Doch rennet in allen der Marner vor
 1195. Der lustig teutsch und schön latein¹
 Als frischen brunnen und starken wein
 Gemischet hat in süß gebörn.
 Meister*Conrad ist worten schön
 Die er gar vert hat gewechselt
 1200. Und von latein also gebredchelt
 Das lügel layen sie vernemen
 An teutschen puchen die nit zemen
 Wer dichten wil der dicht also
 Das weder zu niedrig noch zu hoch.
 1205. Seines sinnes flieg, das mittel halte
 So wird er wert bey jungen und alten.
 Was der mensch nich verftet
 Treg es im ir die oren-get,
 Des hörlich mangel toren vernichten.
 1210. Meister Conrads meisterliches dichten,
 Ich hör aber sein gebicht selten
 Wol gelert psaffen schelten.
 Wer gar sich fleist an selzam rein
 Der wil auch, das seines sinnes lein
 1215. Nuffen an schönen Worten kleb
 Und lügel nuz darinne schweb.
 1195. Ist noch ein Lob des Marners, aus welchem man schließen
 sollte, daß er Deutsch und Latein unter einander gemengt habe.
 Gleichwohl ist dieses ein Fehler, den er gleich darauf an Conrad
 von Würzburg (zum Theil) tabelt.

Von Trimbergs Person.

Von dessen früheren Gedichten, welche verloren gegangen.

¹ Außer einer Anmerkung über einen Hugo Poëta Bamberg, dessen Ansehen in seinem
 Ehrentitel gedenkt, unter dem Papste Nicolaus III, (vergl. Leibnit. Scripti Brunsv. v. II.
 p. 424.) hat Lessing nichts beigebracht. Fülleborn.

Vom Kenner insbesondere.

Proben aus diesem Gedichte.

- 1) Die Stelle wo die alten Deutschen Romane genannt werden, die damals allgemein gelesen wurden.
- 2) Die Stelle von den verschiedenen Deutschen Mundarten und ihrem Gebrauche.
- 3) Die eingestreuten Fabeln und Erzählungen.

Noch im 1300 setzt die Helvetische Bibliothek (2tes St.) den Rechtebrief der Bürger von Zürich, oder das Municipalgesetz dieser Stadt, ehe Brun das Bürgermeisterthum und die Zünfte eingeführt hat. Dieses Gesetz ist daselbst abgedruckt, mit Erläuterungen über die alte Sprache, in welchen viel Gutes ist. Unter andern sieht man daraus, daß die Schreibart, Swenne für wenn, swer für wer, welche man zum Theil auch in der Manessischen Sammlung findet, die damalige Schreibart und Aussprache der Züricher gewesen ist.

Anmerkung. Alle Gedichte und andre Werke, welche etwas für die unbefleckte Empfängniß der Maria sagen, müssen nach 1290 geschrieben seyn. Denn primus pro illibata Conceptione privatim scripsit Parisiis Raymundus Lullus, Beatus et Martyr doctus, videlicet Saec. II. Scholastico et Christi anno 1290, et secundus Richardus de Media Villa Minorita, qui eodem anno florebat, schreibt Gesner in seiner Theol. dogm. schol. T. I. p. 26. Unter diese Dichter gehört z. B. auch Heinrich Frauenlob, d. das Jahr 1317.

1307.

Markgraf Friedrichs von Meissen (Diekmanns Bruder) Strophe in Spangenberg's Sächsischer Chronik S. 472.

1309.

Unter dieses Jahr ziehe ich den Steyerschen Ottokar von Hornet, weil dessen gereimte Chronik, die vom Jahr 1250 anfängt, mit diesem Jahre sich endet. P. Hieron. Bey hat sie zum erstenmal im Jahr 1745 aus drey Manuscripten des 15ten Jahrhunderts herausgegeben, und sie macht bey ihm den dritten Theil der Scriptt. Rer. Austr. aus.

Von eben diesem Jahre ist eine Abschrift des Kenners, von einem Johann Trinhart zu Bamberg, die Herr Ebeling in Hamburg

besitzt, und verglichen zu werden verdient, weil sie vermuthlich noch bey Lebzeiten des Dichters, und vielleicht unter seinen Augen gemacht ist. Das Gedicht selbst heißt darin Centiloquium Magistri Hugonis de Trimberg. Sie ist auf Papier.

1314.

Bis zum Antritt der Regierung Kaiser Ludwigs IV von Bayern.

Wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß bereits 1235 Kaiser Friedrich II den zu Mainz damals errichteten Landfrieden in Deutscher Sprache aufsetzen lassen;

wenn es auch nicht wahr, seyn sollte, daß Kaiser Rudolph I 1279 verordnet, daß forthin alle Gesetze, Edicte und gerichtliche Acten in Deutscher Sprache abgefaßt werden sollten, wie Aventinus, Crusius und Spangenberg behaupten:

Es ist doch wenigstens gewiß, daß Kaiser Ludwig von Bayern der erste gewesen, der seine Gesetze, Privilegia und Belehungen in Deutscher Sprache gegeben.

Anm. Es gab auch schon vor Ludovico Bavaro Deutsche Instrumenta und Diplomata.

1315.

Der erste ewige Bund der Eidgenossen. S. Waldkirch I. S. 152.

1317.

Starb Heinrich Frauenlob, von welchem das Chronicon Alberti Argentinensis apud Urstisium T. II. p. 108. nachzusehen ist. Er heißt darin magnus dictator, und cantica canticorum dictavit Teutonice.

Dictare, sagt Leibnitz Scr. Br. To. III. p. 677. Note, illis temporibus significabat epistolam scribere. Vergl. Hahnii Collect. To. I. und die Vorrede, worin er über das Wort Dictamen handelt. Leibnitz hat wohl Unrecht. Kommt dictare von dichten, oder dichten von dictare?

Seine Uebersetzung des hohen Liedes habe ich vielleicht in dem geschriebenen Auszuge der Geschichten des A. T. entdeckt. 81. 32. fol. S. d. 3. 1458.

1323.

Ludwigs von Bayern Landfriede zu Nürnberg. S. Oelsenöslagers Samml. der N. Absch. Th. I. S. 43.

Um 1325.

Bartholom Regenbog, seines Handwerks ein Schneider (zu Ulm);
Von einem seiner Lieder, worin er Frauenlob als todt gedenkt, s. Späth-
enberg in Hanemanns Anmerk. über Opitz' Dichtkunst. S. 163.

Einige seiner Fragmente in der Maness. Sammlung Th. II.
S. 197.

1331.

Eine Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande, in Nieder-Sächsischer
Sprache, von einem gewissen Rudolphus. (41. Msc. Blankenb. fol.)

In ihr kommt eben die Aufschrift auf den Pyramiden in Aegypten vor,
die ich in einer Lateinischen Reisebeschreibung nach dem heiligen
Grabe in den Weissenburgischen Mss. gefunden.

1333.

Kaiser Ludwigs Reichsabschied zu Esslingen, wodurch die Pfahlbür-
ger aufgehoben werden. S. Ohlenschläger.

1336.

Fängt die Limpurgische Chronik an, welche Faust von Aschaffenburg
1617 zuerst herausgab.

Es ist die älteste deutsche Chronik (*), so viel ich weiß, äußerst merkwürdig,
weil sie so viele besondre Kleinigkeiten mitnimmt, daß sie
auch fleißig der Liebe gedenkt, die jedes Jahr am meisten ge-
sungen wurden, und sie also noch oft von mir wird angeführt
werden müssen.

Der Verfasser war Notarius oder Schreiber der Stadt Limpurg an
der Lahn, und 1317 geboren. Sie geht bis 1398.

1337.

Congrad von Ammenhufen hat das Lat. Buch Jacob de Casallis
vom Schachspiel in Deutsche Reime gebracht. S. Schilter Catal. Auct.
Germ. p. 36. Ein MS. hiervon von einem Ulrich Berner geschrieben
ist in unsrer Bibl. Nö. 81. 25. fol.

In den Collectaneis der Gottschebin ein Lied über die Ausschaffung
der Juden von Regensburg. Der Dichter nennt sich Hieronym El, und
war ein Nagler zu Regensburg.

(*)-Hovers Chronik ausgenommen, welcher bereits im 9ten Jahrhunderte soll gelebt haben.
Wenigstens muß der, welcher sie zuerst Deutsch aufgesetzt und abgeschrieben, um 1133 gelebt
haben, vermöge seiner eignen Erinnerung unter diesem Jahre

Leffing, sammtl. Werke. XI. 2te Abth.

1347.

Gerlach, edler Herr zu Rimburg. Von ihm sagt die vorbenannte Chronik S. 4.

„Auch was er der künigste Dichter von Teutschen und Lateinischen, als einer sehn mocht in allen teutschen Landen.“

Richard, Herr zu Westerburg oder Wesserburg, ein kätprer Ritter. Die Simpurgische Chronik schreibt:

„Da wurden die von Coblenz jämmerlich gejageten, und niedergeworfen bey Grensau, und verblieben ihrer todt 172 Mann, und wurden ihrer dazu 7 gefangen. Das thate Reinhard Herr zu Westerburg. Derselbe war zwar ein edler Ritter von Sinn, Leib und Gestalt, und ritt dem vorgenannten Kayser Ludwig nach, und machte dieß Lied:

Ich dörfte den Hals zu brechen
 Wer rechet mir den Schaden dann?
 So hett ich niemand der Mich reche,
 Ich bin ein ungesfreundter Mann.
 Nff Ihre Gnad acht ich keine Sach,
 Das lasse ich Sie verstehn zc.

„Da der vorgenannte Kayser Ludwig das Lied hörte, strafte er den Herrn von Westerburg, und sagte, er sollte es der Fraaywen gebeffert haben. Da kame der von Westerburg ein kurze Zeit, und sagte, er wollte es der Fraaywen bessern, und sang dieß Lied.

In Jammer nöten Ich gar verbrünn

Durch ein Weib so minnigliche zc.

„Da sprach Kayser Ludwig, Westerburg hat es nun wohl gebeffert.“

Diese beyden, Gerlach und Reinhard, sind also ein Beweis, daß, sobald Deutschland wieder ruhiger und glücklicher war, die Dichtkunst unter den Großen wiederum mehr Freunde gewahn.

Ich will also in diese erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts verschiedene Dichter bringen, die wenigstens nicht später können gelebt haben, und die ich für älter anzunehmen keinen Grund habe. Als:

1. Otto (Ulrich?) von Thürheim; dessen zwey Heldengebichte, durch die er ein drittes von Wolfram von Eschenbach von vorn und von hinten erweiterte und fortsetzte. S. 30. 12. MS. fol.

1349.

Wiedererscheinung des Geißler. Von ihren Gefängen; welche in der Simp. Chronik Laisien heißen, s. auch Eranters Pommerische Kirchenhistorie S. 67. (240. 1. Hist. fol.) **

Frisch leitet das Wort Laisen von Gleison. Sollte es nicht vielmehr das alte französische Lais seyn; welches auch im Italiänischen und Französischen vorkommt, und von welchem der neueste Eygk Herausgeber des Chäucer Vol. IV. S. 164. nachzusehen ist. 7

1350.

„In derselbigen Zeit sang man ein neues Lied in Teutschen „Lunden“, das war gemein zu pfeiffen und zu trommeten und zu allen Freuden.“

„Wisset wet den feinen je auerliestet
Und ohn alle schuld feinen treuen Freund verliestet
Der wird viel gerne siegelos
Getröuwen freund den soll niemand lasen
Wenn man das vergelten nit en kan.“

Simp. Chr. S. 18.

Die Chronik in Niedersächsischer Mundart 83. 12. fol., worin noch manches Güte ist.

„Auf dieses sang man aber ein gut Lied von Frauenzuchten und sonderlich auf ein Weib zu Straßburg, die hieße Agnes, und was aller Ehren werth, und trift auch alle gute Weiber an. Das Lied ying also:“

Eines reinen guten Weibes angefiht
Und frölich zucht dabey
Die seynd warlich gut zu sehn
Zu guten Weiben han ich pflicht
Wenn sie seynd alles Wandels frey.

Simp. Chron. S. 18.

„Darnach nit lang sang man aber ein gut Lied von Weib und von Worten durch ganz Teutschland also:“

Ich reines Weib von guter Art
Gedenk an alle Stetigkeit
Daß man auch nie von dir sait
Das reinen Weiben übel seit

Daran solltu nun gedenken
 Und sollt von mir nit werten.
 Dieß weil das ich das Leben han.

Noch ist mir eine Klage nôt
 Von der liebsten Frauen mein
 Das ihr zartes Mündlein rot
 Wil mir ungenädig sehn.
 Sie wil mich zu Grund verderben
 Untrost wil sie vor mich erben
 Dazu en weiß ich keinen rat

Ebend. S. 19.

Um 1350 lebte auch Conrad von Mayenberg; Conradus de monte Puellafum; Canonicus Ratisbonensis, dessen verschiedene Lateinische Werke bekannt genug sind. Er soll aber auch das Buch von der Natur ins Deutsche übersetzt haben, nach dem Zeugnisse der alten Drucke, die wir davon in der Bibliothek haben. Einer Augsp. bey Bänder, 1478 fol. Wir habẽ ein MSpt von 1474, in welchem er selbst (50. 5. fol.) der Verfasser davon heißt, und daß er es ursprünglich Deutsch geschrieben. S. Baumgartens Nachrichten t. B. 2. S. 181.

1352.

Das Buch von den neun Felsen. MS. 78. 5. ein Werk von Laulest.

„In denselbigen Zeiten sang man dis Liedgen:

Ach Gott daß ich sie meiden muß
 Die ich mir zu der Frauen hatt erkoren,
 Das thut mir wahrlich allzumal wehe
 Mocht mir noch werden ein fremdblicher Gruß
 Des ich so lange hab entboren.

Limp. Chron. S. 30.

1356.

„In dieser Zeit sang man das Tagelied von der heil. Passion, und war neu, und machte es ein Ritter:

O starckes Gott
 Al unser Noth
 Befehlen wir Herr in dein Gebot,

Laß uns den Tag mit Gnaden überscheynen,
 Die Namen drey,
 Die stehend uns beh,
 In allen Nöthen wo wir seyn.

Die Nägel und das Sper und auch die Krone. 2.

Ebend.

Guldne Bulle abgefakt.

1357.

„In demselben Jahren sang und pfiß man in allen diesen Land
 „bis Lied.“

Mancher went, daß niemand besser sey, denn he
 Die weil das ihm gelingen,
 Dem wil ich wünschen, daß ihm nimer Heil gescheh
 Und wil des frölich singen
 Lieb, fehr dich an sein Kassen nicht,
 Des bitt ich durch die Treuwe blos
 Ist an ihm klein ihr gut geloß
 Gar wohl ihr stat das Aügesicht.

Chron. S. 32.

1359.

„In derselbigen Zeit sang und pfiß man dis Lied:

Gott' geb ihm ein verborben Jahr,
 Der mich macht zu einer Nonnen,
 Und mir den schwarzen Mantel gab,
 Den weissen Rock darunden.
 Sol ich ein Nonn geworden
 Den wider meinen Willen,
 So wil ich auch ein Knaben jung
 Seinen Kummer stillen.
 Und stillt he mir den meinen nit
 Daran mag he verliesen.

Chron. S. 34.

1360.

„In demselbigen Jahren verwandelte sich die Carmina und Gedichte
 „in Teutchen Landen. Denn man bißhero lange Lieber gesungen hatte,
 „mit fünf oder sechs Gesetzen. Da machten die Meister neuwe Lieber,
 „das hiese Widerfang mit drey Gesetzen. Auch hatte es sich also

„verwandelt mit dem Pfeiffenspiel, und hatten aufgestiegen in der Musica,
 „daß die nicht also gut war bißher, als nun ausgegangen ist. Denn wer
 „vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeiffer war im Land, der dachte
 „jetzund nit ein Fliehen.

„Da sang man diese Wiederfang:

Toffen' helt mir das Leben

Trauren thät mir anders Wehe.

In den Annal. Dominican. Francf. beyrn Senkenberg Select.
 Fo. II. p. 14. heißt es ebenfals:

Eodem anno (1360) musica ampliata est, nam novj cantores
 surrexere et componista et figurista inceperunt alios modos
 assereere, fistulatores quoque se in multum emendaverunt,
 et magistralia carmina meliorata sunt.

Heinrich von Muegeln. Dessen ungarische Chronik, unter den
 Handschriften unsrer Bibl. 19. 26. 4. eine zweyte 20. 4. Es schrieb
 alle seine Werke und Gedichte zu Ehren Rudolphs IV von Oestreich.

1361.

„In dieser Zeit sang man das Lied:

• Aber scheiden scheiden das thut wehe

• Von einer, die ich gern ansehe

• Und ist das nit unmöglich.

Pimp. Chron. S. 40.

1363.

• Verordnung Kaiser Karls IV gegen die ungehorsamen Ritter des
 Teutschen Ordens. S. Schenker Samml. hist. Schr. 1. Th.

1364.

„In diesen Zeiten pfeiff und sang man dis Lied und Wiederfang.

• Ich wil in Hofnung leben fort

• Ob mir ichts Heil möcht geschehen

• Von der liebste Frauwe mein.

• Sprech sie zu mir ein freundlich Wort

• So müßst frauwern von mir fliehen

• Ich hoffe, Ihr Gunst mich je mit heil

• Bstehe. Ach Gott, daß ich sie solte sehen,

• Ich wolt in Hofnung leben.

p. Chron. S. 43.

1366.

„Da sang man und pfeiff bis Lieb: „

Schach Tafel Spiel

Ich nimmehre beginnen wil.

1367.

„Da sang und pfeiff man bis Lieb: „

Mit laß ab also ein Weil.

Ach Ich, Ich will dir immer in ganzer Tren leben

Ich hoff ich sind dasselb in dir.

Limp. Uyr. S. 48.

1368.

Fragmente eines Liebs beyh Senftenberg Sel. T. III. S. 301, oder
 dessen Thüring. Chron. Kap. 50 und 52.

1370.

Der Sogenannte Pfaffenbrief. S. Waldbirch I. S. 178.

1371.

Das Niedersächsische Lieb (in der Lüneburg, Chron. bey Leibnitz
 To. III. p. 185) auf die unglückliche Ueberrumpfung der Stadt Lüneburg
 von Herzog Magnus dem Jüngern.

S. Pfeffinger, Th. I. S. 263.

1374.

„Um diese Zeit pfeiff und sang man bis Lieb: „

Geburt rein und feüberlich

Weis ich ein Weib gar minniglich

Die ist mit zuchten wol bewart

Ach daß es wüßt die rein und zart,

und bis Lieb: „

Wie modt ihr immer daß gesein?

In Ruh ergrünt mir daß Herze mein

Als auf einer Auten.

Darau gedente

Mein lieb und nit wente.

Limp. Chron. S. 64.

Zum Schluffe dieses Jahres sagt dieselbe Chronik. S. 75:

„Zu dieser Zeit, fünf oder sechs Jahre davor, war auf dem Rhayn
 ein Mönch Barfüßer Ordens, der war von den Leuten außsetzig und

„war nicht rein. Der machte die besten Lieder und Reimen in der
 „Welt von Gedicht und Melodien, daß ihm niemand auf Rheines-
 „strom oder in diesen Landen wol gleichen möchte. Und was er sunge,
 „das sungen die Leute alle gern und alle Meister, pffiffen, und andre
 „Spielleute fürten bey Gefang und das Gedicht. Er sang das Lied:

Ich bin ausgezehlet,
 Man weiset mich Armen vor die Thü.
 Untreu ich spür
 Nun zu allen Zeiten.

Item sang er:

May, May, May, die wunnigliche Zeit
 Meiniglichen Freude geit
 Dyne mir. Wer meinte das?

Item sang er:

Der Untreu ist mit mir gespielt.

Dasselbe erzählen die Annales Dominican. Franck. bey Sentenberg
 To. II. S. 16.

1376.

Das Stadtrecht von Pettau (in Nieder-Steiermark, dem Bischof
 von Salzburg gehörig) unter unsern Handschriften 55. 2. 4.

In diese Zeit gehört vielleicht eine Deutsche geschriebene Chronik
 MSS. 83. 15. fol.

1379.

„In dieser Zeit sang und pfeiff man dis Lied:

Die Widerfart ich gänzlich jagu
 Das prüf ich Jäger an der Spor
 Hoho! sie ist darvor
 Der ich so lang gewartet han.

Simp. Chron. S. 80.

1380.

Verlangen ich will mich nit begeben
 Nacht und Tag zu keiner Zeit.

Eben. S. 82.

1386.

Das alte Lied von der Sempacher Schlacht. Bey Sentenberg
 Sel. To. IV. S. 147.

S. Waldfirch I. 181.

Der Verfasser dieses Liebs heißt Halbfutter, wie er sich in der letzten Strophe nennt. Er war selbst bey der Schlacht gewesen. (Das Exemplar des alten Drucks zu Zürich bey Augustin Frieß war in der Thomasiusschen Bibliothek.)

In diesem Jahre endigte Otto von Passau, ein Franciscaner, sein Buch, genannt die 24 Alten oder der güldne Thron. Eine Abschrift in Deutscher Sprache vom J. 1425 unter unsern MSS. I. 12. fol. Eine Holländische Ausgabe, Harlem 1484.

1390.

Jacobus Twinger Presb. Argent. Verfasser eines Deutschen Vocabular. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36.

1394.

Der Schiltberger (aus München geb.) trat in diesem Jahre seine Reise an, deren Beschreibung im 16ten Jahrhundert gedruckt wurde.

Zu bemerken darin besonders.

1. Die Sperberburg zur Erläuterung des kleinen Romans in Capellani Eroticiis. Kommt auch in der Melusina vor.
2. Der große Kiese.

1397.

Ein langes Gedicht auf die Schlacht bey Berchthaim, die Bischof Gerhard seinen Bürgern zu Würzburg lieferte, haben wir, unter den MSS. Blankenb. N. 76. in einer neueren Abschrift.

Es ist gedruckt in Reinharde's Beytr. zur Historie Frankreichs, Theil S. 259.

Von der Schlacht s. Strohmayers Collectaneen, die ich unten 1399 anführe.

Aus der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts ist vermuthlich auch das Leyen Doctrinal, in niederländischen Versen, 41. MSS. Blankenb. fol. Es ist aus dem Brabantischen übersezt, und das Brabantische Original ist einem Herzoge Johannes von Brabant (aber welchem?) zugeschrieben.

1399.

Zu diesem verlaufnen Jahrhundert gehören Ulmann Strohmayers eines Nürnbergers Collectanea, MSS. 19. A. Sie betreffen zwar nur größtentheils sein Geschlecht, doch sind auch von 1368 bis 1401 verschiedne andre Nachrichten eingestreuet, die man nicht überall findet. 3. B.

von der vorgehabten Vergiftung des Kaisers Rudolph durch seinen Arzt Hermann, auf Anstiften eines Arztes zu Mayland. Jener ward in Nürnberg geradebreht, den Mittwoch vor Pfingsten 1401.

1400.

Von diesem Jahre haben wir ein großes Gedicht eines Ungenannten, welches Griminger 1500 fol. gedruckt hat, unter dem Titel

„Von eines Königs Tochter von Frankreich, ein hübsches Lesen, wie der König sie selbst zu der Ehe wolt han, des sie doch Got vor im behält, und darum sie vil trübsal und not erlidt, zuletzt ein Königin von Engelland ward.“

1401.

Das Lied von Stürzebecher. S. lustige Gesellschaft S. 182.

1408.

Die Fragen, welche Kaiser Rupertus dem Behm-Gerichte vorlegen lassen, (welche Datt de pace publicâ schon edirt,) verdienen auch unserm • beffert Exemplare noch einmal edirt zu werden. 64. 7. MS. 4.

Von diesem Jahre ist auch de ordinarius des Rades to Brunswick Behm Reißitz To. III. p. 446 vergl. dessen Introd.

1410.

Petrus Dresdensis, Verfasser des Liedes In dulci júbilo. Daß er nicht Erfinder dieser Art von Pastardröste gewesen erhellt aus der Stelle des Menner (über Conrad von Würzburg):

Thomasius Dissert. de Petro Dresdensi.

1414.

Eine Niederländische Chronik (41. MSS. Blankenb.) von 785 bis auf dieses Jahr. • Vielleicht schon gedruckt.

1415.

Der Spruch auf die Eroberung des Fehau von den Eidgenossen. S. Senkenberg, Select. IV. p. 61.

1420.

Johannes Simon. Von ihm ein langes Gedicht vom Leben Johanns II Bischof von Würzburg. Stellen daraus bey Lorenz Frieß nach Ludew. Ausgabe, S. 702. 727. 771. 777.

1421.

Bis auf dieses Jahr geht die Klineburgische Chronik, bey Leibnitz To. III. p. 172.

1424.

Rhythmi de dolosa opprèssionè civium Aquisgranensium, in Eberh. Windtels Histor. Imper. Sigism. bey Menten Script. rer. ger. To. I. p. 1210.

1432.

Um diese Zeit war zu Würzburg ein Dichter, oder Meisterfänger mit Namen Bernkopf. S. Lorenz Frieß, Subw. Ausg. S. 728. Er nannte sich Frauenzucht.

1435.

Johann Weilers Chronik MSS. 83. 15 fol. Scheint etwas älter; denn sie geht nur bis auf Papst Urban VI und Bischof Friedrich von Blankenheim zu Strasburg, der es 1375 ward. Merkwürdig das Kapitel S. 199, wie Deutsche Sprache sich erhub.

Des Bürgers von Aschersleben Lied vom Magdeburgischen Kriege, nur in der hochdeutschen Uebersetzung vorhanden in Spangenberg's Säch. Chron. S. 538.

1437.

Unser MS. vom Lucidarius oder aurea gemma 78. 4. fol.

Ebend. eine Uebers. von St. Bernhards Epistel an Raimundum

Ebend. die Lehre, wie sich die Prälaten halten sollen, von Henricus Hagennaue.

Eine prof. Uebersetzung von den Fabeln des Avianus ist d. D. geschrieben 8f. 16. fol. dabey auch der Anonymus des Nevelet.

1439.

Friedrich von Landsfron, der die Reformatio Sigismundi untergeschoben. S. Hardt. Const. T. I. p. 27. praef.

1440.

Johann Rothe. Bis auf dieses Jahr geht seine Thüringische Chronik; bey Menten To. II. p. 1634.

1442.

In diesem Jahre ist zu Marienburg die Regel des Deutschen Ordens gegeben worden, von welcher wir eine schöne Abschrift haben von 1585. 5. 6. 4.

1448.

Andreas Kiebler, eine Beschreibung der Kirchen zu Rom. 16. MS. 1. 4.

Um 1450.

Elisabeth, Gemahlin des Grafen von Nassau-Saarbrück, Tochter des Gr. Friderici von Vaudemont, übersetzte die Historie von Hug Schaplern; franz. ausgezogen von ihrem Sohne Johann von N. S. zu Paris. Dieselbe zusammengezogen von Conrad Hübendörfer. Straßb. 1500. fol.

1452.

Volklieder von gutem Regiment. S. Spangenberg S. Chr. S. 557.
Schnepper Hans Rosenblüt. Seine Beschreibung der Schlacht bey Gemhad in Reinhardt's Beytr. 1. Th. S. 225. Siehe Priameln.

1453.

Von diesem Jahre ist die Mörin Hermanns von Sachsenheim. Baumgarten, Nachr. 2. B. S. 237, hat dieselbe Ausgabe fol. von 1538 (lies 1539) vor sich gehabt. (Die unfrige, Hist. 251.)

1454.

Von diesem Jahre ein MS. eines Deutschen und Lateinischen Psalters, 17. 4. 4.

1455.

Das Lied auf den Sächsischen Prinzenraub. S. Triller Vortz seines Prinzenraubes.

1456.

Eine Uebersetzung in Deutschen Reimen von dem Speculo humanae salvationis MS. 81. 15. fol.

Eben dahin vielleicht die Uebers. in Niedersächs. Versen, 41. MS. Blank. fol., hinten daran noch andere Nieders. Gedichte.

Uebersetzung der Historie der Melusina, von N. Thlringen (von Ringeltingen gelegen bey Bern im Aechtlande) Straßb. bey Knobloch 1516.

1457.

Lied. auf den Tod König Ladislaus Posthumus von Ungarn und Böhmen. Seutenberg Selecta T. V. p. 42. Deutsches Mus. 1778. Novemb.

1458.

Ein Deutscher Auszug der Geschichten des N. T. in MS.

1461.

Von Herz. Wilhelms zu Sachsen Reise nach dem heiligen Grabe soll eine Historie vorhanden seyn. S. Spangenberg Sächs. Chr. S. 563.

1462.

Von 1462 oder 67, die erste Deutsche gedruckte Bibel? Bäulingarten Nachr. 1. B. S. 99.

Michel. Beheim, ein Gedicht von der Zwietracht Kaiser Friedrichs und seines Bruders Herzogs Albrcht. MS. in Gotha.

1466.

Die Reime auf den Liebling Bischof Johannes III zu Würzburg, Namens Hars. S. Frankens Gesch. des Frankenlandes S. 194.

1467.

Staab Härtung, Kämmermeister des Raths zu Erfurt, welcher Nothens Chrypsil von 1440 bis auf dieses Jahr fortgesetzt und fortgesetzt lassen. S. Menke T. III. 1186.

1468.

Von der Hand eines Conrad von Dettingen, und von diesem Jahre, haben wir in der Bibl. einen Band 75. 10., der Folgendes enthält:

1. Die Historie vom König Apollonius.
 2. Die Historie von Grysel.
 3. Die Historie von Guiscard und Sigismund.
 4. Der Aldermann von Beheim, der mit dem Tode eifert, daß er ihm seine Frau genommen.
1. Die Geschichte des Apollonius gedruckt s. k et a. in 4. Diesen ersten Druck haben wir 64. 20. Quodl. 4.; aus ihm ist Bellsners Ausgabe 1595. sehr zu verbessern. Uebers. im octave rime Baubedig 1635. 2. und 1598. 8. Eine alte Deutsche Uebers. Straßburg 1516.
2. Die Geschichte der Grysel ist, wie bekannt, aus dem Lateinischen des Petrarch, der sie aus dem Ital. des Boccac genommen. Eine Deutsche Uebers. davon ist mehrmahlen gedruckt, als zu Straßb. 1520. 4. (welche genau mit unserm MS. stimmt.)

1470.

Hier will ich der geistlichen Bruderschaft St. Ursula gedenken, weil sie St. Ursula Schifflein hieß, und diese Benennung gutes Licht auf Brands. Narrenschiff wirft.

Eine Nachricht davon ist gedr. zu Nürnberg. 1513. doch nicht zum erstenmal.

Ein Lied zu Ehren derselben von Johann Goffler, Prediger zu Regensburg. S. die genannte Nachricht.

D. Thürling Frickards Beschreibung der Streitigkeit zwischen der Stadt Bern und den Ewigherrn S. Helvetische Bibl. 3tes St.

1472.

Johann Calmud Ord. Prædic., zwey geistliche Schriften, die christliche Weisheit, and vom christlichen Leben. 86. 3. fol.

Ich vermuthte, daß diese Tractate älter sind, welche Dr. Calmud bloß abgeschrieben; denn die zwey Stücke, Ich die Jugend und Ich das Alter, im ersten Tractate finden sich in unsrer besten Abschrift des Renners vom J. 1388, wo auch das nehmliche Lateinisch vorkommt.²

¹ „Von einem Michel von Wiggpurt gecorrigirt, rechtfertigt und capitulirt und geregelt.“ Ein schönes Manuscript vom Renner hatte auch Anderson, welches er Diet. von Staden communicirt hatte. — Zettel von Lessings Hand, Leben III, S. 85. 86.

² Ich habe diese beyden Stücke auf einem andern Blatte von Lessing abgeschrieben gefunden und rüde sie hier mit ein. Hülborn.

Ducta per eventus transit male stulta Juventus.

Ich pins di jugent
 Di di tugend
 Und untugent vehet an
 Mein gemüte
 Stet in plüte
 Oß velt ich nit sorgen neu
 Lachen, singen.
 Tanzen springen
 Ler ich frawen unde man
 Er ist weis
 Der nach preis
 Sich bei mir behalten kan
 Wil er sehen
 Und durchspehen
 Wi gar ich unstete bin
 Zu steten dingen
 Sol er twingen
 Leip sel port werk unde sin
 Tut er das
 So geschicht im das
 Denn ob er mir volget nach
 Wer mein spil
 Nit meiden wil
 Den Reid ich oder tuñ im schach.

Triste gerens pectus frigescit eana Senectus.

Ich pins das alter
 Das von kalter
 Art sich mus wermen hie
 Got erparme

Das Uebrige in diesem Bande von Kalinunds Hand nicht zu vergessen.

1473.

Handschrift von der Uebersetzung oder Reiset Mandevills, verfaßt von Otto von Diemerigen, Thumherr zu Metz, MS. 44. 10. 4.

1474.

Hans von Wollheim Reisebuch. MS. 17. 2. 4. Er trat in diesem Jahre seine Reise nach dem gelobten Lande an.

Das Regiment der jungen Kinder. Bey Bäumlern zu Augsburg. in diesem Jahre gedruckt.

Desgl. der Bom der gestyten Freundschaft aus J. Andrea ebend.

1475.

Ulrecht von Eybe, stirbt. C. Borr. zu dessen Spiegel der Sitten, gedr. 1511.

Sein Tractat: Ob einem Mann sey zu nehmen ein ehelich Weib oder nit, gedr. 1472.

1476.

Die alte Deutsche Chronik von allen Kaysern und Königen; gedr. bey Bäumler. Merkwürdig wegen der eingeschalteten Reformation Sigismundi.

Das mein arme
 Sein so kalt und meine knie
 Weilent sang ich
 Weilent sprang ich
 Und sah fröhlich bin und her
 Nun hat saugen
 Mud und augen
 Di zeit das iär gemacht mir swer
 Für das schimpfen (scherzen).
 Mus ich rimpfen
 Augen und die wangen mein
 Alsus geklumphet
 Und gerumphet
 Mus ich leider lange sein
 Genuk mir wirret
 Das mich irret
 Wen ich sol gehn aus und ein
 Gottes güte
 Mich behüte
 Und Wend von mir der helke peijf.

Diese wohlklingenden Zellen müssen noch älter, als von 1388 seyn. Die lateinischen Verse nehmlichen Inhalts und Sylbenmaßes, die dabey stehen, verlohnt sich nicht der Mühe abzuschreiben. Besatz von Lessing.

1477.

Eberhard von Schüren. Von dessen Teutonista siehe Nichey hinter dem Idioticon Hamb.

1479.

Hans Lucher von Nürnberg, der in diesem Jahre seine Reise antrat. Die Beschreibung gedr. Augsp. 1482. fol. Wir haben ein MS. davon. 18. 14. 4. In dem nemlichen Bande eine Pilgerschaft nach dem gelobten Lande von Felix Faber unter Pabst Sixtus IV.

Teutsche Uebers. vom Lucidarius, sonst Aurogemmä genant, gedr. bey Bänker, Augsp.

1480.

Die erste gedr. Ausgabe vom Schwabenspiegel. J. Tentenberg vom Gebf. v. N. S. 216.

Ludwig Hohenwang von Tal Etchingen, Uebersetzer des Vegetius, (im 5. J. gedruckt). Die Uebers. ist Johanssen Grafen zu Lüpffen, Landgr. zu Stirlingen und Herrn zu Sewen, zugeeignet. Viel Holzschmitte.

1486.

Der erste Druck von Hierers Schwäb. Chron.

1487.

Marcus von Weida.

Unter dieses Jahr bringe ich diesen Deutschen Dominikaner, Lese-
meister der h. Schrift und Prediger des Klosters St. Paul zu Leipzig;
denn von diesem Jahre besitzt die Bibl. ein Werk von ihm in MS., das
vom ehelichen Stande handelt und an Churfürst Friedrich gerichtet ist.
(Er kann also wohl nicht, wie Föcher aus dem Eckard anmerkt, bis
1530, oder gar 1550, gelebt haben.) 23. 35. MS. 4.

Es finden sich auch noch verschiedene gedr. Bücher von ihm in der
Bibl., unter welchen er das Buch geistlicher Gnaden, welches 1503 zu
Leipzig in 4. gedruckt ist, weder selbst gemacht, noch selbst übersetzt hat.
Das Original ist Lateinisch, und er hat nur den Druck besorgt; die
Uebersetzung, sagt er, sey von trefflichen Prälaten, deren Namen nicht
Noth sey zu nennen. Der Inhalt ist das wunderbare und beschau-
liche Leben der h. Jungfrauen Mathildis und Gertrüdis, im Kloster
Helffebe.

Unter den Gesichten der h. Gertrud ist eins, wenigstens mit feiner

Uebersetzung erblicket, das ich als ein Exempel der Deutschen Sprache dieses Werks hersetzen will. (B. 5. Kap. 18.)

„Gebeten vor eynen Bruder, fragte sie den herren ym gebete: wo do weren dy selen Salomonis, Sampsonis, Drigenis und Trahani? Darzu der herr antwort: Was ich barmherzigkeit gethon hab mit der selen Salomonis, wil ich das den Menschen verborgen sey, auff das fleischliche Sunde von den Menschen desto mehr vermeiden werde. Was auch meyn gutikeit mit der sele Sampsonis gemacht hat, wil ich das is unbekannt sey, auff das sich die Menschen hynnur an yren freunden zu rechen forchten. Was aber mein gutikeit mit der selen Drigenis vorbracht hat, wil ichs verborgen seyn, auff das sich keyner thuë erheben vertrauend in seyne Kunst. Was daruber mein mildikeit vor der sele Trahani geheissen hat, wil ich das dy Menschen nicht wissen; auff das der christliche Glaub darauws mehr erhoben werd, wien dieser wy wol er seyn in allen Tugenden, emper er doch des christlichen Glauben und der Tuff.“

Einige arthographische Besonderkeiten:

Das Punctum ist die einzige Interpunction, und dient auch statt des Comma. Nur wenn es ein tzt gebräuchliches Punctum vorstellt, folgt ein großer Buchstabe darauf, den die Substantiva sonst nicht haben.

Das z nie ohne vorvergehendes c; als czu, Barmherzigkeit.

Ein u gar nicht, sondern dafür bloß u oder v; als Sünde, daruber.

Dv für l; als quam.

In der Handschrift von Chestande eben so, (vielleicht also das Autographum des Verf.) außer daß das c hinter z steht; als zcum.

1489.

Uebersetzung von den Gestis Romanorum. Mit diesem Jahre endet die Chronike der Sassen.

Ueber die Gestä Romanorum.

Der Schweizerische Herausgeber der sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger hat ihnen einige prosaische Fabeln begehfügt,

¹ Es scheint mir hier der beste Ort zu seyn, das Wenige, was Lessing über dieses Buch auf verschiedenen Blättchen angemerkt hat, anzubringen. Falkeborn.

die sein Dichter gleichfalls erzehlt hatte, um die eignē Ausbildung desselben darnach beurtheilen zu können.

„Sie (nemlich jene profaischen Stücke) sind aus einer alten Handschrift in Folio, die in der Stiftsbibliothek allhier verwahrt wird, und den Titel hat *Gesta Romanorum*. Es sind hundert derselben, deren einige Boccaz gebraucht hat. Das Alter der Handschrift scheineth von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.“

Sollte dem Schweizer wohl nicht bekannt gewesen seyn, daß auch dieses Werk längst gedruckt ist? Sollte er wohl geglaubt haben, daß er uns da wirklich etwas aus einer unbekanntē Handschrift mittheile?

Diese *Gesta Romanorum* sind eine sehr bekannte Sammlung kleiner Geschichten, mit geistlichen Anwendungen zum Nutzen der Prediger im 14 und 15ten Seculo veranstaltet. Sie ist eigentlich in Lateinischer Sprache abgefaßt, in welcher sie auch in den ersten 100 Jahren der Druckerey mehr als einmal gedruckt worden ist. Sie ist aber auch schon im 15ten Jahrhundert in einer Deutschen Uebersetzung erschienen. Augsp. 1489 in Klein Folio (hat nur 93 Capitel.)

Die älteste Ausgabe 1473. S. Marchand p. 33. *De gēstey van Romanen*. tob. Zwoł 1484. fol.

Ex gestis Romanorum Historiae volubiles moralizatae, per Girard. Leon. Goudag 1480. 4.

Gesta Rom. cum applicationibus moralisatis ac mysticis. s. l. et typ. 1489. fol. (hat 181 Kap.)

Gesta Rom. cum appl. mor. ac myst. Par. 1499. 4.

Unter eben dem Titel, impensis Rymad. de Oringaw in offic. Henr. Grañ in Hagenau 1508. fol.

Französ. Uebers. 1525.

Lateinische. Lugd. 1539. (181. Kap.)

Es werden darin citirt c. 154. 155. 162. des Gervasii Otia imperialia, der um 1211 schrieb.

Anmerkungen darüber nach der alten Deutschen Ausgabe.

Sehr anmuthig im Geschmacke der Feenmärchen ist No. 8. desgleichen No. 23.

* Diese Notizen scheinen zum Theil aus Maittaire genommen zu seyn. Hallgörs.

desgleichen No. 25.

— — — 45.

— — — 57.

— — — 76.

Sehr artig die Erzählung von Diogenes und Alexander No. 15.

Aus Quintilians oder Senecas Declamationen scheint mir zu sehn

No. 19. Stoff zu einer Tragödie.

Hannibal, ein Kaiser zu Rom No. 43.

Virgilius ein Zauberer Bl. 8. No. 18., (umständlicher Blatt 43.)

Kaiser Phocas ein Schmid No. 29.

Von einer Bildsäule Friedrich II. No. 52.

No. 66. Das Sülzet von Shakespeares Kaufmann von Venedig.

No. 77. hat ganz die Form eines kleinen romantischen Heldengeichts und eine der Odyssee ähnliche Auflösung.

Das Lat. Original hat weit mehr Geschichten, als die Deutsche Uebersetzung, sind alle in einer ganz andern Ordnung. Im Deutschen fehlen Kap. 8. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 18. 19.

No. 79. eine seltsame Weise, die Echtheit eines Sohnes zu prüfen.

No. 55. Kaiser Claudius, Alexander und Sokrates zusammen.

1490.

Anton Spörg, einer der ersten gelehrten Buchdrucker, übersetzte die Vitas Philos. et Poetarum. bey ihm gedr. Augf. s. d. Jahr 1476.

1493.

Friedrich Niedrer Rhetorischer Spiegel gedruckt in d. J.

Um 1495.

Johannes Gottfried de Odernheim, Pastor zu Oppenheim.

Multos veterum auctorum tractatus in vernaculam linguam de latino sermone convertit — Vidi ex his Tullium de Nat. Deorum, quem transtulit ad instantiam strenui militis Frederici Camerarii Dalburgii, non minus eleganter, quam docte. Augustinum quoque de Civitate Dei ad eundem Fredericum transferre incepit et 12 ferme libros iam consumavit. Tritkem de V. Germ. i.

Pämpilius Gegebach, ein Dichter zu Basel.

1. die 10 Alter dieser Welt, ein Fastnachtspiel.

2. der welsche Fluß.

- 3. der alte Eydgenosß, ein Lib in der Weiß, als die Böhmer Schlacht.

Johann Camerarius von Dalburg, Bischof zu Worms. f. Tritheim. Spangenh. Sächs. Chron. S. 12. von 1585.

1496.

In d. 3. gedr. Breydenbachs Reise. (S. Baumgarten Nachr. Th. 2. S. 233—36.)

1497.

Das andächtige Zeitlögglein des Lebens und Leidens Christi, gedr. zu Basel. 8. Bengebunden Sanct Brigitten Gebetly.

1499.

• Niclas Schradin von Lucern besingt den Krieg der Eidgenossen mit Kayser Maximilian x. Diese gerühmte Chronik ist gedruckt 1500 zu Sursee. S. Waldfirch I. S. 250.

Ein Gedicht auf Bischof Bechtold von Mainz.

Das (vielleicht einzige) Deutsche Buch, das zu Rom gedruckt worden, für die Deutschen Pilgrime, die uff das Jubeljahr zogen. Hierin kommt die Päpstin Johanna als wirklich vor. f. 3. h. (Bibl. 1282. 17. Theol. 8.)

Die geistliche Conyart von Weuern von keyserberg gepredigt, in dems. Bande.

1504.

Johann Hug von Schlestadt Pfarrer zu St. Stephan in Straßburg. Wagen für die h. Kirche und des R. Reichs.

1507.

Gemma gemmarum. Colon. 4. Ein Lat. Deutsches Wörterbuch.

1512.

Jacob Köbel, Stadtschreiber zu Oppenheim. Glaubliche Offenbarungen x.

1513.

Die Brüderschaft St. Ursulä. Nürnberg.

1515.

Dietrich von Pleningen Uebers. des Panegyricus von Plinius. 19. Ethic. fol. gedr. zu Landshut in Bayern. Murners verb. Aeneis.

1516.

verromanns Reise.

Frau Untreue von dem Ritter Johann von Morckheim. gedr. in
d. J. Eine andre Ausg. Straßb. 1534. 4.

Das Büchlein von den drey Dingen zu Rom.

1518.

Kayser Maximilian stirbt. Verdienste um die Deutsche Sprache.
(Doctor Staubitz nicht zu vergessen.)

1518.

Von Erfindung des Turniers. Augsp. (von Marx Würfung.)

1519.

Murners Verdeutschung der Institutionen Justinians. Das Lied
über die sogenannte Stifts-Fehde, f. bey Leibnitz To. III. S. 254.

[Ein alter Meistergesang.]¹

Schon vor mehrern Jahren theilte mir mein unvergeßlicher Freund Lessing, mit der ihm eignen Willfährigkeit nächstehenden Meistergesang mit, der auf einem halbem Bogen, in kleinem Quartformat, aller Wahrscheinlichkeit nach vor Ablauf des funfzehnten Jahrhunderts gedruckt ist, und in seinem eignen Besitze war. Das Gedicht schien ihm und mir einer weitern Bekanntmachung würdig; ich schrieb Mirs in dieser Absicht ab, und ließ Platz zu einigen Anmerkungen über dessen Beschaffenheit und Sprache. So fand es mein sel. Freund bey mir, nahm es mit sich, und setzte auf die erste Seite folgende Anmerkung, die den Ton dieses Meistergesanges betrifft, und die ich hier lieber gleich vorläufig, als Einleitung, hersetzen will:

„Dieser Ton, oder diese Weise, gehörte, in den spätern Zeiten des Meistergesangs, zu den vier gekrönten Tönen, in welchen ein neuer Meister seine Probe ablegen mußte.

„Er hat seinen Namen von Balthel Regenbogen, den die Meisterfänger unter die zwölf ersten Erfinder ihrer holdseligen Kunst setzten; von welchen sie wohl sonst glaubten, daß sie zu den Zeiten Kaisers Otto des Ersten gelebt hätten. Doch, da der älteste unter ihnen Klingsohr, und der jüngste Frauenlob, ist, so ist ansgemacht, daß sie sämtlich in dem dreizehnten Jahrhunderte gelebt haben.“

¹ Mitgetheilt von J. J. Eschenburg im: Deutschen Museum. Leipzig, in der Wehgangschen Buchhandlung. Zweiter Band 1783. Septembri Künstler Beytr. zur alten deutschen Litteratur. S. 233—251. Vergl. Band XI. Besing's Brief an Eschenburg vom 30 Mai 1777. v. W

„Barthel Regenbogen war ein Schmid von Profession, der vornemlich zwei Töne oder Weisen hatte, in welchen er seine Lieder dichtete. Der eine war der kurze Ton, welcher aus sieben Reimen bestand; und der andre der lange, welcher drei und zwanzig Reime zählte. Da nun gegenwärtiges Lied im letztern abgefaßt ist, so muß es in Gefäße von drei und zwanzig Zeilen abgetheilt werden. Und da dergleichen längere Gedichte von Pindarischer Einrichtung waren, nämlich aus drei Stücken bestanden, wovon die ersten zwei der Stoll hießen, und wie *σοφῆ* und *ἀντισοφῶς* nach einerlei Melodie gesungen wurden, der dritte aber, der Abgesang genannt ward, und wie der *ἐπῶδος* seine eignen Melodie hatte: so brauche ich weiter keine Ursache von meiner überschriebenen Abtheilung anzugeben. Die ersten acht verschränkten Reime sind der Stoll, und die andern funfzehn der Abgesang; diese zusammen heißen ein Gefäß; und dergleichen Gefäße hat das Lied funfzehn.“

„Beim Wagenseil kommen die Noten zu obgenannten vier gekrönten Tönen vor; und es dürfte nicht uneben sehn, die vom langen Ton Regenbogens daraus bedrucken zu lassen.“

„Das Lied selbst ist für einen Meister des funfzehnten Jahrhunderts, in dessen Ablaufe es augenscheinlich gedruckt ist, viel zu gut. Und wenn die ältern Meister des dreizehnten Jahrhunderts, wie ich beweisen kann, es für eine Beleidigung aufnahmen, wenn ein anderer in dem ihnen eignen Ton dichtete: so könnte leicht Regenbogen selbst der Verfasser desselben sein.“

„Ich muß aber auch im Gegentheile bekennen, daß mir jene pindarische Einrichtung der Gefäße das Alter des Liedes wiederum verdächtig macht. Denn es ist nirgends eine Spur zu finden, daß man im dreizehnten Jahrhunderte den Pindarus in Deutschland gekant, oder sich in der geringsten Kleinigkeit die griechische Poesie zum Muster genommen habe. Es wäre denn, daß unsre Dichter eine solche Einrichtung etwa den Provenzalen abgesehen hätten, welchen sie eher bekant werden können.“

Ausser diesem letztern Umstande verstatet es auch wohl die Sprache dieses Liedes nicht, ob sie gleich der Sprache der Minnesänger sehr nahe komt, die Zeit seiner Verfertigung so weit hinauszusetzen. Aber von dem weit schlechtern Charakter der spätern Meisterfänger des sechszehnten Jahrhunderts unterscheidet es sich doch ungemein. Ich glaube daher, es

gehöre in die Zeit des Ueberganges der-Minnelieder in die lyrischere, abgemessenere Form des Meistergesanges, die ohne Zweifel gegen die Mitte und in die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts fällt; und sein Werth ist dann um desto grösser, je seltner poetische Proben dieser Periode sind. Ueberhaupt scheint mir die der pinbarischen freilich sehr ähnliche, aber deswegen doch nicht nothwendig von ihr entlehnte Form der Meistergefänge, die man von Buschmann *) und Wagenseil **) umständlicher beschrieben findet, keine ursprüngliche Erfindung jener ältern Meister zu sein, von welchen man die Töne benannte; sondern man gab ihnen vielleicht diese Benennung erst später, um diesen Tönen dadurch mehr Ansehen zu geben, und das Andenken jener vorgeblichen Erfinder des Meistergesanges dadurch desto länger zu erhalten. Auch war das Verbot, sich der vier gekrönten Töne zu bedienen, nicht allen Singeschulen dieser Dichterkunft gemein. In der von Buschmann Bl. 14. b. eingerückten Schulordnung steht gleich Anfangs: „Und sollen die vier Haupt Töne der vier gekrönten Meister für andern Thönen keinen Vortheil haben, wie sonst auff andern Schulen breuchlich.“

Die Melodie des langen Tons Regenbergens, in welchem dies Lied geschrieben ist, habe ich hier aus dem Wagenseil beygefügt, aber mit Weglassung der von ihm im Abgesang angebrachten Taktstriche, wodurch die ganze Weise eine falsche Bewegung erhalten, und alle aufsteigende Noten im Niederschlage stehen, folglich die Stanfion* durchaus zer-rütten würden.

Woher der Inhalt dieses Liedes genommen sei, weiß ich vor der Hand nicht nachzuweisen; höchst wahrscheinlich aber aus irgend einer italienischen, damals schon ins Deutsche oder Lateinische übersetzte, Novelle. Man weiß, wie gangbar zu dieser Zeit dergleichen Erzählungen waren; und meine Voraussetzung hat daher nichts Befremdendes. Wahre Geschichte** scheint indeß aus den Begebenheiten der ältern Grafen von Savoyen dabei zum Grunde zu liegen.

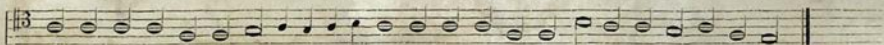
*) Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesangs, durch Adam Buschman von Wirtzb. Gedruckt daselbst, 1574. 4.

**) In seinem bekannten Buche von der Meistersinger holtseligen Kunst Anfang, u. s. f.

Im langen Thon Regenbogens.



1. Es sagt die Geschicht es sey ge - se - hen ein ed - ler Graf der was ge - wal - tig und reich
 2. Eins Tags da het er sich ver - mes - sen wie auf Er - den nun - dert leb der - - sein gleich

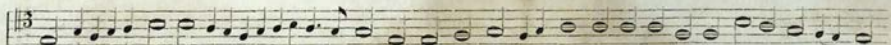


Vor Schanden was er wohl be - hut — — in ei - nem Land das heist sey - sey — mit na - men.
 Des trug der Held ein frey - en mut — — des mu - sten sich vil an - dre für . . sten scha - men.

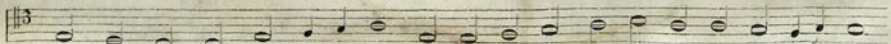
Der Abgesang.



1. Da het der ed - le Graf so zart ein scho - ne frau die was so in - nig - li - chen
 2. Sie was ge - born von ho - her Art vnd was des lu - nigs schwe - ster aus frau - len - reich.



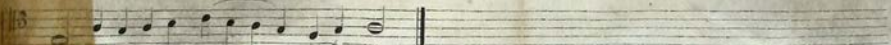
Sie trägt der e - ren wel — — ein kron die rein und die vil — gut des freu - et sich des jun - gen Hel - des mit



1. Das reht der - sel - big Graf so frey die ich mir al - lein han auß - er - korn —
 2. ich main daß auf der Welt nicht sey sie ist meins Her - zen ein bluen - der sham —
 3. ge - born ein Weib die so schön sey vnd mei - ner sel - ein wunt - schel - rut — —



Ir gut er - freu - et man — — chen mann vnd macht dem jun - gen Helt ein



frey es plut.

Im langen don regenpogens.

I. Gefäß. *)

Stoll.

Es sagt die geschrift, ¹⁾ es sey gefessen
 Ein edler graff, der was gewaltig vnd reich;
 Vor schanden was er wol behut,
 In einem laud das heisst Soffey ²⁾ mit namen.
 Eins tags da hat er sich verniessen,
 Wie auff erden nyndert ³⁾ leb, der sein gleich,
 Des trug der hellt ein freyen mut,
 Des mußten sich viel andre fursten schantzen.

Abgesang.

Da hett der edel graff so zart
 Ein schone fram die was so kuniglichen,
 Sie was gebörn von hoher art,
 Vnd was des kunigs Schwester auß frankenreich.
 Sie tregt der eren wol ein kron
 Die rein vnd die vil gut,
 Des freuet sich des jungen helbes mut,
 Das redt derselbig graff so frey,
 Ich main daß auf der Welt nit sey
 Geborn ein weip die so schon sey,
 Die ich mir allein han außdertorn.
 Sie ist meins hertzens ein pluender stam,

*) Das Gedicht war in dem Abdruck nicht in Verse abgesetzt, sondern gieng in eins fort; nur daß zweimal nach vier, und dann nach fünfzehn Versen ein Absatz war. Dies gründet sich auf die gewöhnliche Abtheilung des ganzen Meistergesanges oder Bar in mehrere Gesänge, deren jedes zwei Stollen und einen Abgesang hat. Hr. Lessing setzte diese Abtheilung bei meiner Abschrift hinzu, und ich habe sie stehen lassen, ob er gleich darin irrte, daß er den Stoll auf acht Zellen ausdehnte. Jede Hälfte derselben hieß vielmehr ein Stoll, und wurde eigentlich am Schluß der vierten Zelle mit einem Kreuze bemerkt. S. Wagenfeil, S. 521. f

¹⁾ Geschrift für Schrift wurde gewöhnlich von der Bibel, seltner so, wie hier, von weltlichen Geschichtbüchern gebraucht.

²⁾ Die alte Benennung von Savoyen. In einem Canzleybüchlein von 1517 finde ich es Sophoy, und beim Schedler und Münster wird es Sophoy geschrieben.

³⁾ Für stiegend; kommt auch im Theuerbuck vor.

Vnd meiner sel ein wunsche rut,
Ihr gut erfreuet manchen man,
Vnd macht dem jungen heit ein freyes plut.

II. Gesätz.

Stoll.

Eins nachtes derselbig graff so reiche
An einem bet bey seiner schonen frawen lag,
Da gedacht er hin vnd wider her,
Wie jm auß erd so güttlich wer geschehen.

Da sprach die fraw so minigliche,
Wol uns das wir erlebt haben diesen tag,
Wir haben Alber gold vnd ere,
Durch unser freud muß man vil wunder sehen.

Abgesang.

Da kam ein stime von got
Vnd sprach wolt ir lieber leiden
Ewiglichen herzenlaydt vnd ungemach, ¹⁾
Oder wolt jr lieber scheiden
Von ewerm reiche, wolt haben spot
Vnd herzenleidt zehñ jar im Zorn,
Antwort bald das jr nit wert verlorn.
Der graf vnd auch sein fraw verga, ²⁾
Es ist besser wir furchten gottes zorn,
Leiden herzenlehd vnd ungemach,
Denn das wir dort ewig wern verlorn.
Zwen kunig die kriegten wider in,
Dem driten hat auch als sein volf geschworn,
Des was der graf gar schier verzagt, ³⁾
Groß wugllid hett sich jm außerkorn.

¹⁾ Weil in den übrigen Abgesängen immer die erste und dritte, und zweite und vierte Zeile reimen, so vermuthete Hr. Lessing, sehr wahrscheinlich, daß die Worte *Spot und ungemach* verlegt sein, und man eigentlich so lesen müsse:

Ewiglichen herzenlaydt vnd spot,

Oder wolt jr lieber scheiden

Von ewerm reiche, wolt haben ungemach, u. s. f.

²⁾ für verläßt, d. i. sagte

³⁾ verzagt.

III. Gesäß.

Stoll.

Da mußt der edel graf entrinnen,
 Er vnd sein schone frau mit grossen spot,
 Silber vnd gold folgt in nicht nach,
 Groß vnglück das hett den herrn besessen.

Da gedacht der graff in seinem sin,
 Ach wie fere hab ich erzurnet meinen got.
 Von dannen was im so gach,¹⁾
 Land vnd leut die hätten sein schier vergesseⁿ.

Abgesang²⁾.

Die frau die sprach, wo lereñ wir³⁾ hin,
 Das wir vertriben vnser lange jar,
 In die heidenschaft²⁾ stet mir mein stin,
 Darin so bin ich gewesen lang furwar.
 Ein stat wol an dem mere leit,
 Genau³⁾ ist sie genant,
 Sie ist manchem kaufmann wol erkant,
 Da wollen wir schiffen vber mere,
 Ob groß vngeluck woll von vns lon,
 Ach nein sprach die frau so here,
 Der gottes wil der sol an vns zergan,⁴⁾
 Sint das wir in das elend⁵⁾ kumen sein,
 So lassen wir vngeluck haben seinen rant,⁶⁾
 Es kumt noch schierer geluckes zeit,
 Des gibe ich euch mein weiblich ere zu pfandt.

¹⁾ Gach ist jähe, eilig; er eilte schnell von dannen.

²⁾ Dies Wort scheint von den alten schwäbischen Dichtern zuweilen für die Fremde überhaupt gebraucht zu werden. Sonst pflegen sie, wie bekannt, unter den Sciden, vornemlich die Sarazenen zu verstehen.

³⁾ Genua. In den ältern deutschen Büchern wird diese Stadt gewöhnlich Genua geschrieben; und so sollte es vielleicht auch hier sein.

⁴⁾ ergehen, vollzogen werden.

⁵⁾ Sobald wir in die Fremde gekommen sind.

⁶⁾ Rant scheint hier für Ran zu stehen, welches Raub, Beute hieß. S. Wackers Glossar. — Beim Notker heißt rānen, wüten, toben.

IV. Gesätz.

Stoll.

Der edel graff wart arm an seinem gut,
 Er auf vnd nider wol an dem wilben mere ging,
 Groß jamer zwang das herze sein,
 Das er hett sein junges leben sáher verlorn.

Das versach die frau außs sendern ¹⁾ mit,
 Mit weissen armen sý den herrn vmb vieng,
 Gehabt euch wol frut herre mein,
 Wolt ir euch machen selber zu einem toren.

Abgesang.

Ich trage in anemem peuttelein,
 Dormit ich auch edler herre noch wil versreuen,
 Zwen edel stain die seind so fein,
 Dár von vnß beyde freud noch mocht werden new,
 Sy gelten vns goldes also vil wol xij. hundert kron,
 Desz frewet sich der graf gar lobesam,
 Er sprach du hast gar wol bedacht
 Du reines wepp von adel hoch geborn,
 Du hast mein herz in freude bracht,
 Al mein trurikeit han ich ganz verlorn,
 Sint ich die wahrheit iehen sol,
 Vor sorgen was ich gar trurig,
 Wann ²⁾ vor freud pflegen wir der myne spil,
 Mein sprach die frau traunt herre da lasset von.

V. Gesätz.

Stoll.

Der graff der war gar ser erfretwet,
 In einem bußlin ³⁾ sie dieselben steine trug,
 Es was gestalt recht als ein mauß,
 Rauch vnd val als ich wil beweisen.

¹⁾ traurigem.

²⁾ für: wie, wann?

³⁾ Büchstein.

Ir vnmut ward ganz zerstreuet,
 Da ers¹⁾ vmb vieng da was gericht der myne pflug,²⁾
 Ir leid stund klein und was nit groß,
 Die buchseystein die seindt gar hoch zu preissen.

Abgesang.

Ein aer³⁾ hoch in den lustern schwebt,
 Der begunde sich auf das selbig trulein⁴⁾ setzen,
 Es lag vor im recht als es lebt,
 Da ers ergraiß, ir freud die gunde sich lesen,⁵⁾
 Der graf sprang auf und lieff im nach
 Durch distel vnd durch dorn;
 Groß vngelud hett sich dem herrn auserkorn,
 Die frau die stund in jamer groß,
 Vor rechten elend sie nit entsprechen kund,
 Die zehet vber ihr wengel floß,
 Betrabet was ir rosen varber mund,
 Der aer hoch in die luffte auf floß,
 Zu ein gesild hette er im auserkorn,
 Ir leyd hoch in die wolden auff zoch,
 Do sy vmb vieng den fursten hochgeborn.

VI. Gesätz.

Stoll.

Der graff der kam herwider schire,
 Do stund die frau allein so gar in grosser not,
 Jedoch erfreuet er ir den mut
 Mit einem miniglichen vmbefang.

Da sprach der graff zu ir gar schire
 Zart reines weib so ghyb mir deinen treuen rat,

¹⁾ er sie.
²⁾ Der Minne Pflege. Man weis, das dieser Ausdruck die Leistung ehelicher Pflicht bedeutet.

³⁾ Ein Adler.

⁴⁾ Das Diminutiv von Truhe, Kasten, Behältniß. Im mittlern Latein truca. Vermuthlich ist auch das englische trunk damit verwandter Abkunft.

⁵⁾ Wahrscheinlich steht hier das alte Wort legen für verlegen, und dann ist der Sinn: ihre Freude sieng an gestört zu werden. Sonst bedeutet sich legen auch, wie bekant, von einander Abschied nehmen; und auch dieser Sinn fände hier Statt.

Ungeluck mir vil zu leide thut,
Do gingen sy dem wilden mere so nahen.

Abgesang.

Ein kof¹⁾ her auf dem mere gieng,
Dor auf so fassen vier der kaufteut,
Die fraw man do gar schon entpfeng,
Vnd auch den herrn als ich euch wil bedeuten.
Nun wolt ir schiffen vber mere,
So tret zu vns her an,
Des freuet sich der graf gar lobes an,
Woh stet euch hin ewer mut gericht,
Do sprach die austerpelte greffin sein,
Von meinem Herrn scheid ich mich nicht,
Vnd solt ich jmer arm bei im sein.
Do schiffen sy mit freuden abe,
Sy hetzen rat, wie retten wir dissen man,
Da schrei die fraw laut, owe wie sol
Es meinem liebsten herrn ergan?

VII. Gesätz.

Stoll.

Der kauffherrn der waren vier,
Jeglicher wolt die frawen des nachtes bey im han,
Sy achten auf den grassen nicht,
Wie doch er was vnter in ein mutter leine.²⁾

Die fraw die lieff zum grassen schire,
Owe mein lieber herre, wie sol es euch vergan,
Gebt mich in zu kauffen in kurzer pflicht,³⁾
Thut ir des nicht, ewer leben das ist gar cleine.

Abgesang:

Ich hab gehört den jren hunt,
Wie sy euch edeler herre nun wollen versenken

¹⁾ Ein breites, rundliches Schiff, im Gegensatz der langen, schmalen Schiffe, oder Galeeren. - S. Frisch, h. v.

²⁾ D. i. weil er doch unter ihnen mutterseelen allein, ohne Beistand und Hülfe war.

³⁾ ohne viele Schwierigkeit.

Tieffe in des wilden meres grunt,
 Doran solt ir edler herre gedenken,
 Vnd sprecht zu in ich sey euch fail,
 Sie haben golbes also vil,
 Mein ere ich vor in wol behalten wil.
 Vnter in haben sie einen alten man,
 Dem musen sie volgen nach seinem rat,
 Au den wil ich mich ganz verbon,¹⁾
 Er lest mir wider varn kein not,
 Sy geben euch sechshundert kron,
 Vnd zalen euch mein lieber herre
 So in dissem kiel,
 So behut ich mich vor schanden vil,
 Mit gottes hilffe mein ere
 Ich nicht verspillen wil²⁾.

VIII. Gefäß.

Stoll.

Der graf gund sich selber rauffen,
 Er sprach du herzliebes mynigliches lieb,
 Vnd solt ich mich verzeihen dein
 Biß auf ein tag, das mocht got wol erbarmen
 Nu sol ich die frawe mein verkauffen,
 So hat mich oft getrost ir junger stolzer leyh,
 Vnd auch ir rotes mundelein,
 Wie sol geschehen mir senden vnd vil armen.

Abgesang.

So wolt ich lieber leyden not,
 Ge das ich mich schoke fraw sol von euch schaiden;
 Vnd auch den grütmiglichen dot,
 Den wolt lieber verdulden an vns haiden,
 So mag es leyder nit gesein, seit ungeluck sein bot³⁾
 Gar crestiglichen auf vns geworffen hat,

¹⁾ Auf den will ich mich ganz verlassen.

²⁾ verlieren; verloren gehn lassen.

³⁾ sein Gebot, Verhängniß.

So ist vil weger ¹⁾ wenn das ich sterbe,
 Zart reines weip ee verkauff ich dich,
 Wenn das mein junger leip verderbe,
 Sie schneidt ein bingerlin entzwey, ²⁾
 Vnd het im an ein heimliche stat
 Därbey solt ir gedenken mein
 Bis auf ein tag das vnser ding wider eben gat.

IX. Gesätz.

Stoll.

Der kaufleut gunde einer zu im sitzen,
 Er sprach, wie beutstur. dein wunderschones weip,
 So wil ich dir bezallen schon,
 Lustwides nicht du hast umbsunst verlorn.

Der graf antwürt im auß wizen, ²⁾
 Er sprach wie mochtest du bezalen frein stolgen leip,
 Ich gib dir umb vj. hundert cron,
 So ist sie doch von adel hoch geboren.

Abgesang.

Da namen sie den graffen zart,
 Vnd furt in des schiffs vol ein ende,
 Vnd zalten in wol auf der vart,
 Darnach wart der arme graffe elende. ³⁾
 Sie schutten im das gelt wol in den gern ⁴⁾
 Vnd stieffen in hindan,
 Das im der gern auß der hend entran,
 Das gelt im in das mere viel,
 Das versach das frawlein fein,
 Groß vnmüt auf in irem hertzen wiel. ⁵⁾
 Vnd verleust er doch das leben fein,
 So ist er doch ein furst gar lobesam.

1) besser.

2) mit gutem Vorbedacht.

3) Darnach gieng er in die Fremde

4) in den Schoß des Kleides.

5) Waltete, erhob sich.

Der frauen vnmuth der was groß,
Das sy irn liebsten herrn must hinterlon.

X. Gesätz.

Stoll.

Sie schiffen hin mit reichem schal,
Do stund der graff allein so gar in grosser not.
Er wändt. ¹⁾ sein hend vnd raust sein har,
Das er sich von seiner frauen must also scheiden.
Er schrey das also laut erhall, ²⁾
O gott so schick mir deinen grimiglichen dot,
So weß mein leidt verschwunden gar,
Ich hett gebust weß ich ein wilbey heyden.

Abgesang.

Do sach er hin vnd sy sach her,
Do hetten sy das achte jor vertrieben,
Gar schyer das neunnd vnd das ist wor,
Als man es noch bindt in den buchern geschriben.
Do gedacht er im in seinem mut,
Woh ker ich hin mein syn,
Seit ich mit hertzem leyh umbvangen bin,
Do er der frauen nymer sach.
Gar bald hub er sich auff zu hant
Zu einem herrn, er sich verjach
Zu dienen in lamparterlant
Do saß er herr gewaltiglich,
Nach hohem adel stund int all sein syn,
Dem dient der graf so milts vnd gut,
Bisß eines tages gluck kam wider zu im.

XI. Gesätz.

Stoll.

Dem grassen mochte nit misselingen,
Dem seinen herrn dient er eben vnd wol

¹⁾ rang.

²⁾ wiederhallte.

Deß er genoß zu aller Zeit,
 Als ir noch am letzten wert hören.
 Nun wil ich vñ der frauen jngen,
 Die was so frum-seht ich die warheit jehen soh,
 Das sy in allen landen weht.
 Mit nichts nye mochte toren.¹⁾

Abgesang

Der kaufherrn der wärn vier,
 Jeglicher wolt des nachtes nür by ir schlaffen,
 Sy lieff zu dem alten schyer,
 Mit heller stimme so schrey sy laut wasser,²⁾
 Und claget dem alten man ir not,
 Der alte begunde bedenken sich,
 Er sprach: liebes frewelin ich wil retten dich,
 Er trat zu den iungen dar,
 Nür hort ir iungen herrn alle gleich,
 Der frauen solt ir nemem war,
 Wylt ir nicht das der edel kunige von frankreich
 Hat außgebotten in alle landt,
 Das man ihn bring ein frewlein mynniglich
 Er gibt umb sy ein ganzes lant,
 Es ist also fur war als ich euch sprich.

XII. Gesäß.

Stoll.

Die edelen herren alle gleich.³⁾
 Dye sprachen er hat vns geben ein trewen rat,
 Wir sullen int gehorsam sein,
 Was mochten wir an der frauen preiß erjagen.

1) keine Thorheit begehen konnte.

2) machte sie ein Lärmen. Von dem itallänischen Ausruf: all' armit ist vermuthlich auch diese Redensart, Waffen schreyen, entstanden.

3) Weil die fünfte Zelle jedes Gesäßes auf die erste reimen muß, so vermuthete Hr. Lesing, diese erste sey etwa zu lesen:

„Die edelen Herren gleich all“

Fast möchte ich eher eine Versetzung in der fünften Zelle vermuthen, die vielleicht heißen muß: „Sie schiften ab mit schal so reich.“ Denn diese erste Zelle kommt im XIII. Gesäß wörtlich wieder vor.

Sy schiffen ab mit so reichem schal,
 Mit grosser freud. gen. sabegot *) in die stat
 Des frewet sich das frowlein fein,
 Dem kunig ließ man die mer gar bald. do sage

Abgesang.

Der kunig mit großer würdigkeit
 Der ließ im pringen samrat vnde seiden,
 Zu dem schiffe er sich bereit,
 Do verschwant der frawen fast ir Leiden.
 Er empfing das werde frowlein vnd nam ir eben war,
 Die künfleut tratten zu sammen wol an ein schar,
 Er gab vmb sy ein ganzes lant,
 Vnd viij. marc des arabischen golds,
 Do wart der frawen lehd bekannt,
 Do sy hort das er sy haben wolt,
 Sy sprach ir wert mir geben frist
 Ein tag ein wochen ein monet vnd ein ior,
 Der kunig sprach fraw das sol sein,
 Von euch mag. ich mich nicht scheiden zwar.

XIII. Gesätz.

Stoll.

Der edel kunig von frankenreich
 Der schicket auß in alle deutsche land;
 Wer preiß vnd ers eriggent wolt,
 Vnd das der kemē in kurzer stunde.
 Die edeln herren alle gleich
 Die wurden frö das in die botschafft ward bekant,
 Ir keiner nye so listig ward;
 Der die fraw mit nichti erkennen kunde.

Abgesang.

Vnd der herr do der graff bei was,
 Der kam geritten zu der kirchweile,
 Der kunig des selben nit vergaß,

*) Der, vielleicht sehr entstellte Name einer mir unbekanntem, vermutlich französischen, Stadt.

Er rief sy zu im treten an die zeile. 1)
 Er sprach, du lieber wetter klein; leich 2) mit einens man,
 Der vor der frawen gar wol born 3) kan,
 Er sprach es ist iez vnd ein ior
 Do kam ein man zu mir in großer armut,
 Des kultz eben nemē war,
 Fur war er ist vor schanden wol behut.
 Man ließ im bringen reiches gewant;
 Vnd ließ in da für die frawe stan,
 Das freuet sich das frauin fein,
 Da sy iren liebsten herren ward sichtig an.

XIV. Gesñk.

Stöck.

Des morgens do man nun wolt stechen,
 Da pat der graff den aller liebsten herrn sein
 Das er im auch beholffen wer
 Wol zu dem simpff vnd zu der kurzweil.
 Das er in auch ein sper ließ zu brechen.
 Er sprach, vil gerst du hergliebster diener mein,
 Ich leich dir schilt roß harnasch vnd ein sper,
 Ein helm gut so gar kurzer eyhle.

Abgesang.

Do sich der graff geleet an;
 Vnd krestiglich bereit zu dem schimpf,
 Ir keiner mocht im vor bestan,
 Wer gegen im saß der must sich vor im rimpfen.
 Das versach die künigti so gut, sprach wol vmb wol an,
 Der hat hie das allerbest gethan.
 Do namen sy den graffen zart
 Vnd fur die frawen in kurzer stund,
 Der schimpff der wart nit länger gepart,
 Sy sprang auf vnd kufft in an sein roten mund.

1) an die Schranken.

2) leich, gib.

3) sich gut betragen.

So muß es got gelobet sein,
 Das ich euch lieber hert alhē gefunden han,
 Das ersach der kunig so gut,
 Er sprach, zart, frawe weye sol ich das verstan.

XV. Gesätz.

Stöble.

Do sprach die fraw so minigliche
 O edeler kunig vnd hertz liebster bruder mein,
 Das ist der graf vnd ich sein weip,
 Den jr mit ewern fursten habt vertrungen.
 Do sprach der kunig von frankenreich,
 So muß es got heut vnd ymer gelobet sein,
 Habt ir zwi selen und euelē leip,
 Freud manigvalt hat sich vmb mich gefawungen.

Abgesang.

Er gab jm wider alles lant,
 Vnd noch vil mer, des gyb ich euch mein trewe.
 Der freuden wart jm vil bekant,
 Manich hend die musten sich vernewen.
 Er gab im silber vnd rotes gold,
 Dorzu manchen werden man,
 Der im hinfut mit dienst mag bey bestan.
 Sy namen verloub zu der stund,
 Vnd zugen mit einander wider heim,
 Der kunig kuff den grässen an seinen mund;
 Vnd guch dye aller liebste schwester sein.
 Er sprach so muß euch got bewaren,
 Das ist das best, das ich euch gewuntscher kan.
 Do fassen sye vil manig jor
 In hohen eren als sy vor hetten gethan.

Thomas Murner.¹

Beurtheilung dieses Artikels bey dem Marchand Dictionnaire Historique etc. à la Haye 1758. To. 2.²

Ich war lange begierig gewesen, den eigentlichen Verfasser dieses sinnreichen Werkes³ zu kennen, welches zu den wenigen Deutschen Schriften gehört, die fast in alle Europäische Sprachen übersetzt worden, als ich es von ungefähr in der neuesten Ausgabe des Böcherschen Gelehrten-Lexicons für eine Geburt unsers Murners angegeben fand. Ich glaubte der Angabe, ohne zu untersuchen, welchem von seinen Gewährsmännern Böcher sie nachgeschrieben habe. Auch noch jetzt mag ich mir nicht die Mühe nehmen, der Sache auf den Grund zu gehen: genug, ich weiß, daß sie falsch ist. Denn aus einer alten Ausgabe des Eulenspiegels, die sich in der Bibliothek befindet, (25 Ethic. 40) habe ich gelernt, 1) daß er bereits gegen 1483 geschrieben worden; 2) daß er in Sächsischer Sprache, das ist, auf Plattdeutsch geschrieben worden; und 3) daß sein Verfasser ein Laye gewesen, der ganz und gar kein Lateinisch verstanden. Alle diese drei Punkte aber passen ganz und gar nicht auf unsern Murner. Denn Murner konnte 1483 unmöglich schon Bücher schreiben, da er sich 1499 noch einen Pariser Studenten nennt (*), der vielleicht nur eben Magister geworden war. Noch weniger konnte Murner Plattdeutsch schreiben; denn er war ein geborner Straßburger.

¹ Lessings Leben III, S. 135.

² Einige Seiten Text und verschiedne Blätter mit Anmerkungen. Fülleborn.

³ Des Eulenspiegels.

(*) Die Innere Aufschrift der Invectiva. Fr. Th. Murner sacrarum literarum studens Parisiensis.

Auch würde es mehr als Bescheidenheit, es würde Lüge gewesen seyn, wenn er sich für einen unstudierten Laiken ausgegeben hätte, der kein Lateinisch könnte, so schlecht und barbarisch auch schon sein Latein seyn mochte. Die alte Ausgabe des Eulenspiegels, wovon ich diese Nachrichten habe, ist in Quart, gedruckt zu Augspurg durch Alexander Weißenhorn, im Jahr 1540, und führt den Titel:

Eyn wunderbarliche und seltsame History von Dyll Ulnspiegel, bürtig auß dem Lande Branschweig, wie er sein Leben verbracht hatt, neulich aus Sächsischer Sprach auff gut Teutsch verdolmetschet, ser kurzweilig zu lesen mit schönen Figuren.

Hier ist die Versicherung von dem zweyten Punkte, die Grundsprache betreffend, in welcher der Eulenspiegel geschrieben worden. Die andern beyden Punkte aber finden sich in der Vorrede bestätigt; die nach ihrem größten Theile, der hieher gehört, folgendermaßen lautet: Als man zalt u. s. w.¹

Von Murners Invectiva contra Astrologos.

Es hatten, als Kayser Maximilian 1492 den Krieg mit dem Papst anfang, einige Astrologen, ohne Zweifel um ihn von diesem Kriege abzuschrecken, prophezeit; daß er selbst seinen Tod und Untergang darin finden würde, und diese Prophezehung ist es, gegen welche Murner schreibt, und deren Ungrund er aus allen Gründen, die ihm die damalige Philosophie an die Hand gab, in vollem Ernste bestritten. Die ganze Schrift besteht aus 6 Blättern in Quart; auf deren erstem unter dem Titel ein Holzschnitt befindlich, wo ein doppelter Adler zu sehen, mit einem Paar Zwillinge auf der einen, und einem alten Manne, der einen Topf auf einer Scheibe dreht, auf der andern Seite. Die Zwillinge waren das Zeichen, unter welchem der Kayser geboren war, und der alte Töpfer soll ohne Zweifel den bedeuten, in dessen Händen allein unser Schicksal ist. Murner heißt auf dem Titel liberalium artium magister, nicht, wie Leich sagt, (*) liberalium artium studii Parisiensis magister. Das Ganze ist in Form eines Briefes an Werner von Mörnsberg, und datirt ex Argentina octavo die Maii Anno Domini MCCCCLXXXIX. Drucker und Druckort ist nicht bekannt.

¹ Er hat die Stellen nicht abgeschrieben. Füllborn.

(*) De origine et incrementis Typographiae Lips. p. 140.

Dem fleißigen Waldbau ist ein Werk von Murner entgangen, welches unter dem Titel: *Nova Germania* wahrscheinlich schon 1502 gedruckt gewesen seyn muß, und welches, wie Lessing vermuthet, gegen Jacob Wimphelingii *Germania eis Rhenum* 1502 (neu herausgegeben von Moscherdich Straßb. 1649) gerichtet war. Lessing kennt es nur aus der Abfertigung, welche einige Schüler Wimpheling's gegen Murnern ausgehen ließen, *Defensio Germaniae Jacobi Wimphelingii etc. Friburg. 1502* oder 3 in 4. Murner hatte dem alten Wimpheling mündlich und schriftlich versprochen, sein Buch nicht drucken zu lassen; er hatte aber nicht Wort gehalten, worüber in der Apologie ein eigener Brief Wimpheling's an Murner zu lesen ist. Fülleborn.

Schriften Murners, von denen ich zweifle, ob sie wirklich gedruckt sind.

1) Ein Buch von der Perspective, welches M. in dem *Tractat. de Pythonico contractu* anführt, mit diesen Worten;

Sicut nec sol causat alium et alium radium in aëre et in aqua nisi propter diversitatem recipientium, quod in perspectivis nostris conclamatum est.

2) Ein Werk betitelt *Quadripartitum majus*, wider die Astrologen, dessen er eben daselbst gedenkt:

Hoc autem cum sit contra Astrologos, clarius de hoc loquar in *Quadripartito meo majori*.

Dieses Werks gedenkt er auch zum Schlusse seiner *Invectiva contra Astrologos*.

Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen will, wer die Deutsche Sprache in allem ihrem Umfange studiren will, dem rathe ich, die Murnerischen Gebichte fleißig zu lesen. Was die Sprache Nachbrüchliches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends besser zu Hause finden, als in ihnen.

Er verspricht, Murnerit gegen den Vorwurf, als habe er bloß des Geldes wegen geschrieben, zu vertheidigen, und zu beweisen, daß ihn sein Drucker und Verleger herzlich schlecht bezahlte. Die Anmerkung dazu ist aber nicht vorhanden. Fülleborn.

Neue Hypothese über die Evangelisten als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet.

Wolfenbüttel 1778.

Vorrede.

Dies sind die ersten Finien eines Werks, an welchem ich seit vielen Jahren arbeite. Meine Absicht war freylich, es nicht eher, als ganz vollendet, der Welt vorzulegen. Doch es sind Umstände eingetreten, welche mich nöthigen, einen Vorschmack davon zu geben.

Theologischer Nachlaß S. 45.

Ueber diese Schrift sagt Karl Vessing im theologischen Nachlaß S. 24:

Es sind vier Handschriften davon da. Eine in Klein Folio; vermuthlich erster Entwurf, den er davon gemacht, ist am allerunleserlichsten. Sie hat keinen Titel, aber eine kurze Anzeige dessen, was er in diesem Werke abhandeln wollte, die so lautet:

„I n h a l t:

Erst wird die Hypothese in planen trockenen Worten vorgetragen.

„Sodann werden die kritischen Beweise derselben und alles, was darauf geführt, dargelegt.

„Worauf der Vortheil, welchen dieselbe in Begreiflichmachung verschiedener Schwierigkeiten und genauerer Erklärung streitiget Schriftstellen haben möchte, gezeigt, und mit Unterwerfung einer näheren Prüfung geschlossen wird.

Das 2te Manuscript davon, in groß Octav und gebunden, hat den Titel: Hypothese über die Evangelisten als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet. Wolfenbüttel. November 1777. angefangen. Auf jedem Blatte steht nur ein Paragraph; der übrige Raum ist zu den Anmerkungen gelassen, deren sich auch einige finden.

Das 3te ist in Quart, nur von drey Bogen, fängt sich an: Umriss der Hypothese, und geht bis auf S. 33. So weit es reicht, ist alles besser darinn ausgeführt: nur sind die Anmerkungen, die sich in den beyden ersten befinden; ganz weggelassen.

Das 4te ist sehr gut geschrieben, mit Anmerkungen, und scheint wohl, es habe so in die Druckersey abgeschickt werden sollen. Leider aber ist es nur ein Bogen in Octav mit den ersten sechs Paragraphen. Die Doctrin dazu nebst dem Titel, wie ich ihn anführt, ist auf einem besondern Bogen.

Dem ich bin bey den Haaren dazu gezogen worden, mich über gewisse Dinge zu erklären, die mit gegenwärtiger Hypothese sehr genau zusammenhängen. Wenn ich mich nun auch dieser, oder in jenen, oder in beyden irren sollte: so wird man doch finden, daß ich nicht ohne Ehre, und daß ich nach einer und der nemlichen Charte geürrt habe, die man für falsch ansehret als sie bey sorgfältigen Nachmessungen sich wohl finden möchte. — Den wahren Weg einschlagen ist oft bloßes Glück: um den rechten Weg bekümmert zu seyn giebt allein Verdienst.

Da übrigens nur von einer Hypothese die Rede ist, und ich die höhere Würde der Evangelisten weder bestreite noch läugne; diese höhere Würde vielmehr bey meiner Hypothese selbst noch sehr wohl bestehen kann; so werde ich hoffentlich nicht mehr Anstoß und Aergerniß geben, als ich zu geben Willens bin.

Daß ich aber nur diejenigen Gottesgelehrten, deren Geist eben so reich an kalter kritischer Gelehrsamkeit, als frey von Vorurtheilen ist, für meine Schöppen und Richter erkennen; und auf das Urtheil aller Uebrigen dieses Standes, so verehrendwürdig sie mir aus andern Ursachen auch immer seyn mögen, nur wenig achten werde, versteht sich von selbst.

§. 1.

Die ersten Anhänger Christi waren lauter Juden, und hörten, nach dem Beyspiele Christi, als Juden zu leben nicht auf. (*) Ihnen gaben die übrigen Juden den Namen Nazarener, worüber ich mich blos auf Apostelgesch. 24, 5. zu beziehen brauche.

(*) Denn wenn auch einige Judengenossen darunter waren, so waren es doch sicher nicht blos Judengenossen des Gesetzes, sondern Judengenossen der Gerechtigkeit, welche mit der Beschneidung das ganze Mosaische Gesetz übernommen hatten. So wie Nicolaus Apostelacth. 6. 5.

§. 2.

Freylich mochten ihnen die Juden wohl diesen Namen aus Vergeltung beygelegt haben. Es war aber doch auch sehr in der Denkungsart der Jünger Christi, daß sie einen Zunamen, den sie mit ihrem Meister gemein hatten; nicht weit von sich warfen, sondern die ihnen dadurch zugebrachte Schande durch frehwillige Annehmung, in Cyre lehrten. (*)

(*) Epiphanius sagt dieses ausdrücklich: *οὐ τοῦ Χριστοῦ μάρτυρα — ἀνομους*

παρα άλλων Ναζωραίων, οὐκ ἦναιοντο τὸν σκοποῦ φερούστας τῶν πόντων αὐτοὺς καλοῦντων, ὅτι δια Χριστὸν αὐτοὺς ἐκαλοῦν. Haeres, XXIX.

§. 3.

Daßer konnte sie auch nichts bewegen, sich dieses Namens bald wider zu entschlagen. Vielmehr stehet zu glauben, daß auch da noch, als der Name Christen in Antiochia aufgekommen, und längst allgemein geworden war, die Palästinschen Judenchristen (*) jenen ihren ältern Namen Nazarener, vorzüglich werden geliebt, und um so williger werden beybehalten haben, je geschickter er war, sie von den unbeschnittenen Christen zu unterscheiden, gegen welche sie noch immer eine kleine Abneigung unterhielten, wovon im neuen Testament Spuren die Menge zu finden.

(*) Wenigstens zum Theil. Denn woher wäre es sonst gekommen, daß sich noch viele Jahrhunderte später, in eben derselben Gegend, unter eben demselben Namen, eine Art Christen erhalten hätte, welche die nemlichen Grundsätze bekannnten, und in gänzlicher Absonderung von der allgemeinen Kirche lebten, die vornemlich aus Heiden gesammelt war.

§. 4.

Wäre nun wohl ohne Gefahr anzunehmen, daß jene ältesten Nazarener, sehr früh, sehr bald nach dem Tode Christi, eine geschriebene Sammlung von Nachrichten gehabt, welche Christi Leben und Lehren betroffen, und aus den mündlichen Erzählungen der Apostel und aller derjenigen Personen erwachsen waren, welche mit Christo in Verbindung gelebt hatten? — Warum nicht? (*).

(*) Was ich hier bloß postuliere, wird sich in der Folge zeigen, daß wirklich, so gewesen. Man müßte gar nicht wissen, wie neugierig die Menge nach allem ist, was einen großen Mann betrifft, für den sie einmal sich eintreten lassen: wenn man mir diesen Heischesatz stetig machen wollte. Und will Menge immer eine größere Menge werden: so ist natürlich, daß man sich alles von Hand zu Hand reicht, was man von dem großen Manne nur in Erfahrung bringen können, welches endlich schriftlich geschehen muß, wenn die mündliche Mittheilung nicht mehr reichen will.

§. 5.

Und wie würde sie ohngefehr ausgesehen haben, diese Sammlung? — Wie eine Sammlung von Nachrichten, deren Anfang so gering ist, daß man der ersten Urheber ohne Andank vergessen zu können glaubt; welche hierauf gelegentlich von mehr als einem vermehrt, und von mehr als einem mit aller der Freiheit abgeschrieben worden, deren man sich mit dergleichen niemanden zugehörigen Werken zu bedienen pflegt — wie eine dergleichen Sammlung, sage ich, nur immer aussehen kann. Im

Grunde stets die nemliche; aber bey jeder Abschrift bald in etwas verlängert, bald in etwas verkürzt, bald in etwas verändert, so wie der Abschreiber, oder der Besizer der Abschrift mehrere oder bessere Nachrichten aus dem Munde glaubwürdiger Leute, die mit Christo gelebt hatten, eingezogen zu haben glauben durfte. (*).

Wenn wir jetzt, neuerer Zeit, wenige oder keine Beispiele von solchen, wie Schneebälle, bald wachsenden, bald wieder abschmelzenden historischen Nachrichten haben, so kommt es daher, daß gar bald eine oder die andere des ersten Abschriften durch den Druck ihre unschriebene Consistenz erhält. Wer indessen alte geschriebene Chroniken von großen Städten oder vornehmen Familien öfter Gelegenheit gehabt zu durchblättern: wird wohl wissen, wie weit jeder Besizer eines jeden besondern Exemplars derselben, sein Recht des Eigenthums, so oft es ihm beliebt, auch über den Text und desselben Länge oder Kürze auszudehnen, sich für erlaubt gehalten.

§. 6.

Und wenn man endlich doch einmal aufhören müssen, diese Sammlung zu vermehren oder zu verändern; weil doch endlich die zeitverwandten Leute aussterben mußten, aus deren glaubwürdigen Erzählungen es jeder thun zu können glaubte: wie würde sie wohl seyn betitelt worden, diese Sammlung? — Entweder, bilde ich mir ein, nach den ersten Währmännern der darinn enthaltenen Nachrichten; oder nach denen, zu deren Gebrauch die Sammlung vornehmlich wäre gemacht worden; oder nach dem oder jenem, welcher der Sammlung zuerst eine bessere Form gegeben, oder sie in eine verständlichere Sprache gebracht hätte.

§. 7.

Wenn sie nach den ersten Währmännern wäre benennt worden: wie würde sie wohl geheissen haben? — Die ersten Währmänner waren alles Leute, die mit Christo gelebt, ihn mehr oder weniger gekannt hatten. So gar gehörten darunter, eine Menge Weiber, deren kleine Ansehn von Christo desto weniger zu verachten waren; je vertraulicher einige derselben mit ihm gelebt hatten. Aber vornehmlich waren es doch sein Apostel, als aus deren Munde sich ohnstreitig die mehresten und zuverlässigsten Nachrichten herschreiben. Sie hätte also geheissen, diese Sammlung — (das Wort Evangelium in dem Verstande einer historischen Nachricht von Christi Leben und Lehren genommen) — das Evangelium der Apostel.

§. 8.

Und wenn sie nach denen wäre benannt worden, zu deren Gebrauche sie besonders gemacht gewesen: wie hätte sie da geheissen? — Wie

anders, als das Evangelium der Nazarener? Oder bey denen, welche das Wort Nazärener nicht hätten brauchen wollen, das Evangelium der Hebräer. Denn als Palästiniſchen-Juden gehörte auch den Nazarenern dieſer Name mit allem Rechte.

§. 9.

Endlich wenn ſie nach dem oder jenem wäre benannt worden, welcher ihr zuerſt eine beſſere Form gegeben, oder ſie in eine verſtändlicheren Sprache überſetzt hätte: wie hätte ſie da geheißen? — Wie anders als das Evangelium des und des, der ſich dieſes Verdienſt um ſie gemacht hätte? —

§. 10.

Biſ hierher werde ich meinen Leſern ſcheinen, mich in leere Vermuthungen verlieren zu wollen, wo ſie ganz etwas anders von mir erwarten. — Aber nur Geduld: was ſie biſt izt leere Vermuthungen dünkt, iſt nichts anders, und nichts mehr, als was ich von glaubwürdigen hiſtoriſchen Zeugniſſen abſtrahiret habe, welche jeder andere, der weniger behutſam zu gehen gedächte, als unmittelbare Beweiſe ſeines Vorgebens vielleicht gebraucht hätte.

§. 11.

Es findet ſich nemlich, daß die Nazarener des 4ten Jahrhunderts gerade eine ſolche Sammlung von Nachrichten, Chriſtum und Chriſti Lehre betreffend, nicht allein wollen gehabt haben, ſondern auch wirklich gehabt haben. Sie hatten ein eigenthümliches chalbäiſch-ſyriſches Evangelium, welches bey den Kirchenvätern bald unter dem Namen des Evangeliums der Apoſtel; bald unter dem Namen des Evangeliums der Hebräer, bald unter dem Namen des Evangeliums Matthäi, vorkommt. Jenes zufolge, des erſten Grundes einer nähern Benennung §. 7.; dieſes zufolge des zweyten §. 8.; und das — vermuthlich zufolge des dritten §. 9.

§. 12.

Ich ſage vermuthlich; und in meiner ganzen Hypotheſe iſt dieſes die einzige Vermuthung, die ich mir erlaube, und worauf ich baue. Auch beruhet ſie auf ſo viel Gründen, daß in der Welt keine hiſtoriſche Vermuthung ſich finden muß, die es mehr verdient, für hiſtoriſche Wahrheit angenommen zu werden.

§. 13.

Und dennoch will ich aus dieser Uebereinstimmung des wirklichen Evangelii der spätern Nazarener aus dem 4ten Jahrhunderte; mit einem bloß angenommener Evangelio, wie es die allerersten Nazarener mußten gehabt haben, wenn sie eines gehabt hätten, noch nicht so geradezu schließen, daß jenes nothwendig dieses müsse gewesen seyn. Denn man kann sagen, daß die spätern Nazarener Ketzer, und die allerersten Nazarener bloß schwachgläubige Juchendchristen gewesen: daß also jene wohl etwas zusammengeschrieben haben könnten, wovon diese nie etwas gekußt.

§. 14.

Laßt uns also so bedächtigt gehen, als möglich. — Hat jemals ein Kirchenvater, der des Evangelii der spätern Nazarener gedacht, einen solchen Verdacht geäußert, oder nur mit einem Worte darauf gezielt? — Niemals; kein einziger.

§. 15.

Haben nicht vielmehr die gelehrtesten und scharfsichtigsten Kirchenväter immer mit einer Art von Achtung davon gesprochen; nicht zwar als von einem durch den heiligen Geist eingegebenen Evangelio, aber doch als von einem unstreitig alten, zu oder kurz nach den Zeiten der Apostel, geschriebenen Werke? Allerdings.

§. 16.

Hat nicht mehrmalen einer derselben, welcher ohne Zweifel der einzige von allen Kirchenvätern war, der ein chaldäisch-syrisches Werk bräuhren konnte, so gar verschiedene Stellen daraus zur Erläuterung des griechischen Textes oder der vorhandenen Evangelisten anwenden zu dürfen geglaubt? — Allerdings: Hieronymus nemlich.

§. 17.

Hat nicht eben dieser Hieronymus es so gar zu übersehen, und in zwey verschiedene Sprachen zu übersehen für werth gehalten? — Das sagt er selbst.

§. 18.

Was hat man also denn noch für Ursache zu leugnen, daß das Evangelium der spätern Nazarener sich von den ältesten, ersten Nazarener hergeschrieben? Ist es vielmehr nicht ganz glaublich, daß das syrisch-chaldäische Evangelium, welches zu des Hieronymus Zeiten in den Händen der damaligen Nazarener oder Ebioniten war, auch in den Händen

der Nazarener zu den Zeiten der Apostel werde gewesen seyn, daß es das geschriebene Evangelium werde gewesen seyn. dessen sich selbst die Apostel zuerst bedienten!

§. 19.

Die spätern Nazarener hießen freylich Ketzer: aber sie waren doch im Grunde keine andere Ketzer, als die alten Nazarener, die noch nicht Ketzer hießen, wie aus dem Stillschweigen des Irenäus zu schließen. Denn die einen sowol als die andern glaubten, das Mosaische Ceremonialgesetz nebst dem Christenthume beybehalten zu müssen.

§. 20.

Daß die spätern Nazarener überhaupt die ältern Nazarener ganz und gar nichts angegangen, ist eine Grille des jungen Mosheim's, als er noch kein Kirchenvater ergriff, um den andern damit vor den Kopf zu schlagen; die der alte bedächtlichere Mosheim selbst widerrufen hat.

§. 21.

Die kleinen Abweichungen aber, die man noch jetzt an den vorhandenen Fragmenten des Nazarenischen Evangelii, deren einige die nemliche Sache betreffen, wahrnimmt, woraus man lieber eine gänzliche Verschiedenheit des Ebionitischen und Nazarenischen Evangeliums erpressen möchte, sind eher aus der Entstehungsart desselben, wie ich sie §. 6. wahrscheinlich angenommen, zu erklären. Denn da es keinem alten Nazarener einkommen konnte, ein aus verschiedenen Nachrichten nach und nach erwachsenes Werk als ein göttliches Buch zu betrachten, dem man weder etwas abnehmen noch zusetzen dürfte: so war es kein Wunder, daß die Abschriften nicht alle übereinstimmten.

§. 22.

War nun aber das Evangelium der Nazarener keine spätere untergeschobene Misgeburt: so war es auch älter als alle unsere vier Evangelia, deren das erste wenigstens 30 Jahr nach Christi Tode geschrieben worden.

§. 23.

Wäre es auch wohl zu begreifen, daß man in diesen 30 Jahren ganz und gar keine geschriebene Nachricht von Christo und seinen Lehren gehabt hätte? daß der erste, welcher dergleichen aufzusetzen sich entschloß, nach so geraumer Zeit, sich hingesezt, aus seinem oder Anderer bloßem Gedächtnisse zu schreiben? daß er nichts vor sich gehabt, wodurch er sich

rechtfertigen können, wenn er wegen dieses oder jenes Umstands in Anspruch genommen würde? das ist nicht einmal glaublich, wenn er auch inspirirt war. Denn der Inspiration wär er sich nur selbst bewußt: und vermuthlich suchte man auch damals schon die Achseln über Leute, die etwas historisches aus Inspiration zu wissen vorgaben.

§. 24.

Es gab also eine ältere geschriebene Nachricht von Christo, als des Matthäus: und sie blieb nur, während den dreißig Jahren, in derjenigen Sprache, in welcher allein sie ihre Urheber hatten aufsetzen können. Oder die Sache unbestimmter und doch genauer auszudrücken: sie verblieb in der hebräischen Sprache, oder in dem syriscch-albäischen Dialekte derselben so lange, als das Christenthum größtentheils nur noch in Palästina, nur noch unter den Juden in Palästina eingeschränkt war.

§. 25.

Erst als das Christenthum auch unter den Heiden verbreitet ward, und so viele, die gar kein Hebräisch, gar keine neuere Mundart desselben verstanden, begierig wurden, nähere Nachricht von der Person Christi einzuziehen (welches doch auch nicht ganz in den ersten Jahren der Heidenbekehrung mag gewesen seyn, indem die ganz ersten bekehrten Heiden sich mit den mündlichen Nachrichten begnügten, die ihnen ein jeder ihrer Apostel gab) fand man nöthig und nützlich zu Befriedigung einer so frommen Neugierde, sich an jene Nazarenische Quelle zu wenden, und Auszüge oder Uebersetzungen in einer Sprache davon zu machen, die so ziemlich die Sprache der ganzen cultivirten Welt war.

§. 26.

Den ersten dieser Auszüge, die erste dieser Uebersetzungen, meyne ich nun, machte Matthäus. Und das, wie gesagt §. 12., ist die Vermuthung, die man kühnlich unter die historischen Wahrheiten anführen darf, die wir von diesen Dingen überhaupt haben. Denn alles, was wir sowol von der Person des Matthäus, als von seinem Evangelio wissen, oder mit Grunde annehmen können, stimmt mit dieser Vermuthung nicht allein vollkommen überein; sondern auch sehr vieles wird durch diese Vermuthung allein erklärt, was noch immer ein Räthsel ist, so viel Gelehrte sich auch die Köpfe darüber zerbrochen haben.

§. 27.

Denn einmal wird Matthäus, ohne Widerspruch, für den ersten

und ältesten unserer Evangelisten gehalten. Dieses aber, wie schon an-
gemerkt, kann unmöglich heißen, daß er schlechterdings der erste von
allen gewesen, welche von Christo etwas schriftliches verzeichnet, das in
den Händen der Neubekehrten gewesen wäre. Es kann nur heißen, daß
es der erste gewesen, der es in der griechischen Sprache gethan.

§. 28.

Zweytens ist es sehr wahrscheinlich, daß Matthäus der einzige
unter den Aposteln gewesen, der griechisch verstanden, ohne erst die
Kenntniß dieser Sprache unmittelbar durch den heiligen Geist erhalten
zu dürfen.

§. 29.

Drittens spricht selbst die Gelegenheit, bey welcher Matthäus sein
Evangelium soll aufgesetzt haben; dafür. Denn wenn Eusebius schreibt:
Matthäus, der verschiedene Jahre den Hebräern in Palä-
stina das Evangelium gepredigt, als er endlich auch zu An-
dern in dieser Absicht gehen wollen, habe jenen sein Evan-
gelium schriftlich in ihrer väterlichen Sprache hinterlassen,
um so auch noch in ihrer Abwesenheit ihr Lehrer zu blei-
ben: (*) so dürfte hiervon wohl nur die Hälfte im strengen Verstande
wahr seyn. Nur die Veranlassung, bey welcher Matthäus sein Evan-
gelium schrieb, dürfte wahr seyn: aber diese Veranlassung war nicht so,
daß er ein hebräisches Evangelium schriftlich verfassen mußte; sondern
vielmehr so, daß er ein griechisches aufzusetzen für thunlich hielt. Näm-
lich: als er nun lange genug den Hebräern gepredigt hatte, ließ er nicht
den Hebräern sein Evangelium hebräisch zurüd, (bey den Hebräern in
Palästina blieb ja noch so mancher Apostel zurüd; - dessen mündliche Ver-
lehrung sie alle Augenblicke haben konnten) sondern er machte sich für
seiner künftigen Gebrauch, da er nun auch andern das Evangelium pre-
digen wollte, die nicht Hebräisch verstanden, aus dem hebräischen Euan-
gelio der Apostel einen Auszug in derjenigen Sprache, die mehreren
verständlich war.

(*) Hier wird der Ort seyn, eine Stelle des Hieronymus zu verbessern. - Hieronymus sagt
in dem Eingange seiner Commentarien über den Matthäus: Primus omnium (sc. Evan-
gelistarum) Matthaeus est, qui Evangelium in Judaea hebraeo sermone edidit, ob eorum
vel maxime causam, qui in Jesum crediderunt ex Judaeis et nequaquam legis umbram
succedente Evangelii veritate, servabant. Die den Schatten des Gesetzes keineswegs
nequaquam beobachteten? Aber die ersten Juden in Judäa, welche Christen wurden, blieben

ja allerdings hartnäckig bey dem Geseze. Ich glaube also, daß hier für nequaquam zu lesen sey nequicquam, incassum, umsonst, vergeblich.

Und daß wirklich Matthäus für die Nazarener, das ist, für Judenchristen, die Moses und Christum verbinden wollen, geschrieben, ist aus V, 17—20. zu sehen, wo er Jesum etwas sagen läßt, das ihn kein anderer Evangelist sagen läßt, und freylich wohl die Nazarener so hartnäckig machen mußte. Besonders B. 17. wo es nur lächerlich ist, anstatt des Mosaischen Gesezes überhaupt das Sittengesetz allein zu verstehen. Die Auslegung des Babylonischen Kalmuds ist unfröchtig die wahre. S. das Engl. W. B.

Wir haben jetzt freylich Ursache, ja wir können Recht dazu haben, diese Stelle jetzt anders anzulegen: war es aber den ersten Judenchristen zu verdenken, sie so zu verstehen?

Eben so haben Marcus und Lucas den Befehl ausgelassen, den Matth. X, 5. 6. den Heiland seinen Jüngern geben läßt, die er aussandte zu heilen und Wunder zu thun.

§. 30.

Viertens wird damit der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus auf eine Art geschlichtet, daß beyde Theile damit zufrieden seyn können. Diejenigen sowohl, welche, zufolge des einmüthigen Zeugnisses der Kirchenväter, behaupten, die Grundsprache des Evangelii Matthäi sey hebräisch gewesen: als auch die neuern protestantischen Dogmatiker, die ihre Bedenklichkeiten dagegen haben und haben müssen.

§. 31.

Nemlich: das Original des Matthäus war allerdings hebräisch; aber Matthäus selbst war nicht der eigentliche Urheber dieses Originals. Von ihm, als von einem Apostel, konnten sich zwar in dem Hebräischen Originale mancherley Nachrichten herschreiben: er aber selbst hatte diese Nachrichten nicht schriftlich verfaßt. Andere hatten sie aus seinem Munde hebräisch niedergeschrieben und mit Nachrichten der übrigen Apostel verbunden: und aus dieser menschlichen Sammlung machte er zu seiner Zeit blos einen zusammenhängenden Auszug in griechischer Sprache. Nur weil sein Auszug, seine Uebersetzung, so bald auf das Original folgte; weil er selbst eben sowol hebräisch hätte schreiben können; weil es, seinen persönlichen Umständen nach, wahrscheinlicher war, daß er wirklich hebräisch geschrieben, war es kein Wunder, daß man gewissermaßen das Original mit der Uebersetzung verwechselte.

§. 32.

Und wie viel diejenigen neuern Gottesgelehrten dabey gewinnen, welche aus innern Kennzeichen des Matthäus und aus nicht unerheblichen dogmatischen Gründen schließen zu müssen glauben, daß Matthäus nicht wohl in einer andern Sprache geschrieben haben könne, als in der, in welcher wir ihn noch haben, erkennt ein jeder. Matthäus schrieb, was er schrieb, griechisch: aber er zog es aus einer hebräischen Quelle.

§. 33.

Hat er nun diesen seinen Auszug in eine bekanntere Sprache mit allem dem Fleiße, mit aller der Vorsicht gemacht, deren ein solches Unternehmen würdig war: so hat ihm ja wohl, auch nur menschlicher Weise zu reden, sein guter Geist beigestanden; und niemand kann etwas dagesen haben, daß man diesen guten Geist den heiligen Geist nennt. Und so muß denn auch wohl Matthäus wirklich zu Werke gegangen seyn; ein solcher guter Geist muß ihn denn auch wohl geleitet und unterstützt haben; indem sein Auszug oder seine Uebersetzung nicht allein gar bald unter den Christen insgemein ein kanonisches Ansehen erhielt, sondern sogar bey den Nazarenern selbst der Name des griechischen Uebersetzers nunmehr der hebräischen Urschrift anheim fiel, und diese selbst für das Werk des Matthäus ausgegeben wurde. Das Evangelium secundum Apostolos hieß mit der Zeit bey den mehresten das Evangelium juxta Matthæum, wie Hieronymus ausdrücklich sagt.

§. 34.

Daß ich hiemit kein falsches Ende aufgefaßt habe, zeigt der lange nicht abreißende Faden, den ich dadurch von einem sehr verwirrten Knaule abzuwickeln im Stande bin. Das ist: Ich kann aus dieser meiner Vorstellung zwanzig Dinge erklären, die unauf löbliche Räthsel bleiben; man mag den einen oder den andern der gewöhnlichen Säge von der Originalsprache des Matthäus behaupten. Ich führe die vornehmsten derselben an, weil dergleichen neue Aufschlüsse, welche eine neu angenommene Meynung gewähret, in kritischen Dingen, wie man weiß, so viele Beweise derselben sind.

§. 35.

Wenn Epiphanius z. E. sagt, daß die Nazarener das Evangelium des Matthäus *το πληρωματων Εβραϊσι* am aller vollständigsten in hebräischer Sprache besaßen: was kann man dazu sagen, das ohne allen Anstoß wäre? — War es Matthäus selbst, der diesen vollständigen hebräischen Text schrieb: so ist unser griechischer Matthäus nicht ganz. Schrieb Matthäus ursprünglich griechisch: so haben ihn die Nazarener in ihrer Uebersetzung mit menschlichen Zusätzen vermehrt, welches sie nicht gethan haben würden, wenn er in eben dem kanonischen Ansehen gestanden hätte, in dem er jetzt steht. Und wie konnte Origenes und Hieronymus dieser Zusätze so glimpflich gedenken? — Nur wie ich die

Sache nehme, haben die Worte des Epiphanius ihre gute Nichtigkeit. Das hebräische Original des Matthäus enthielt mehr, als Matthäus in seinem griechischen Auszug daraus zu nehmen für gut fand. Das mehrere, was in dem hebräischen Matthäus war, hatten die spätern Nazarener nicht hinzugefügt, sondern Matthäus hatte es übergangen.

§. 36.

Ingleichen, wer kann auf Folgendes antworten? — Hat Matthäus ursprünglich griechisch geschrieben: wie kommt es, daß die Kirchenväter einmüthig vorgeben, sein Evangelium sey hebräisch abgefaßt? — Und hat er sein Evangelium ursprünglich hebräisch abgefaßt: wie hat man diesen seinen hebräischen Originaltext können untergehen lassen? — Wer kann hierauf, frage ich, so befriedigend antworten, als ich? — Die Kirchenväter fanden ein hebräisches Evangelium, das alles und noch mehr enthielt, als Matthäus: sie hielten es also für des Matthäus eignes Werk. — Aber dieser hebräische vermeynte Matthäus war zwar für den historischen Theil die Quelle des Matthäus: aber nur der griechische Auszug war das eigentliche Werk eines Apostels, der unter einer höhern Aufsicht schrieb. Was war also daran gelegen, daß die Materialien verloren giengen, nachdem, sie auf die glaubwürdigste und beste Art genutzt waren?

§. 37.

Nichts aber bestätigt meine Meynung, daß Matthäus nicht hebräisch geschrieben, sondern nur ein hebräisches Original so treu und vorsichtig übersetzt und gebraucht habe, daß man dem Original selbst seinen Namen gegeben — nichts, sage ich, bestätigt diese Meynung mehr, als daß man dadurch nuumehr eine Stelle des Papias versteht, die so manchem Ausleger so manche undankbare Mühe gemacht hat. Papias nemlich sagt bey dem Eusebius: *Ματθαίος μὲν Ἑβραϊδὶ διαλέκτῳ τὰ λόγια συνέγραψε ἡρμενεύσε δ' αὐτὰ, ὡς ἠδύνατο ἕκαστος.* Matthäus schrieb sein Evangelium hebräisch; es übersetzte es aber jeder, so gut er konnte.

§. 38.

Die letzten Worte dieser Stelle sind allerdings so anstößig, daß man dem guten Papias allen Glauben in Ansehung der erstern absprechen zu dürfen geglaubt. Man hat sich gar nicht einbilden können, daß Papias damit wirklich sagen wollen, was sie so offenbar sagen. Besonders

ist sehr lustig zu lesen, was ihm Clericus für einen Ausputzer desweges giebt, und wie Schulmeistermäßig er dem Griechen seine griechischen Worte corrigirt; ohne zu überlegen, daß er nicht sowol den Papias, als den Eusebius, wenigstens den Eusebius eben sowol als den Papias (weil jeder Schriftsteller auch für die aus einem andern angeführten Worte mit haften muß, in so fern sie Unsinn zu enthalten scheinen, den er mit feiner Silbe rügt) schulmeisteret.

§. 39.

Wie gesagt, allerdings hätte man Ursache dem Papias zu Leibe zu gehen und ihn zu fragen: ob er auch wisse, was sein *ὡς ἰδουατο ματος* sage? Ob denn unser griechischer Matthäus nicht eine so gute Uebersetzung sey, als nur irgend eine seyn könne? Ob denn wirklich; mehrere griechische Uebersetzungen seines hebräischen Matthäus vorhanden gewesen; und wie es denn komme, daß man von diesen mehrern Uebersetzungen nirgends die geringste Spur finde? — Was Papias hierauf antworten könnte, läßt sich nicht absehn.

§. 40.

Aber nun nehme man mit mir an, daß Papias nicht einen ursprünglich hebräischen Matthäus, sondern das hebräische Original des Matthäus mehne, welches, weil es Matthäus zuerst so allgemein bekannt und brauchbar gemacht hatte, unter seinem Namen nunmehr umgieng; was sagt Papias alsdenn ungereimtes, wenn er sagt, daß sich dem ohngeachtet noch mehrere an das hebräische Original gemacht, und es auf neu in griechischer Sprache bearbeitet hätten?

§. 41.

Haben wir nicht schon gesehen, daß Matthäus ein bloßer Uebersetzer von allem und jedem, was er in dem Evangelio der Nazarener fand, nicht war? Er ließ vieles zurück, was ihm so glaubwürdig nicht bekannt war. Da waren Nachrichten, die sich von allen elf Aposteln herschrieben, deren manche zwar wohl wahr, aber für die christliche Nachwelt nicht nutzbar genug waren. Da waren Nachrichten, die sich allein von Christ weiblicher Bekanntschaft herschrieben, und von welchen es zum Theil zweifelhaft war, ob sie den Wundermann, den sie so liebten, auch immer gehörig verstanden hatten. Da waren Nachrichten, die sich nur von seiner Mutter, nur von Leuten herschreiben konnten, die ihn in seiner Kindheit in dem Hause seiner Aeltern gekannt hatten; und was konnten

die, wenn sie auch noch so zuverlässig waren; der Welt helfen, die an dem genug zu lernen hat, was er seit Ansetzung seines Lehramts that und sagte?

§. 42.

Was war also natürlicher? — Da der Uebersetzung des Matthäus kein anrüchliches Kennzeichen der Göttlichkeit aufgedrückt werden konnte, da sie ihr kanonisches Ansehn erst durch Prüfung und Vergleichung sich erwerben, und so von der Kirche bestätigt erhalten mußte — Was war natürlicher, als daß sich andere und mehrere, welche die Arbeit des Matthäus entweder nicht kannten, oder nicht ganz genehmigten, weil sie dieses und jenes noch gern darinn gehabt hätten, weil sie dieses und jenes lieber anders, als so erzählt wünschten: als daß sich, sag' ich, mehrere an die neuliche Arbeit machten, und sie so vollführten, wie es die Kräfte einem jeden verstatteten? *Ὡς ἠδυνάτο ἕκαστος.*

§. 43.

Und so stehen wir hier an der Quelle, woraus sowol die bessern, noch vorhandenen, als die minder guten, und daher aus dem Gebrauch und endlich aus der Welt gekommenen Evangelia geflossen. (*)

(*) Man macht sich eine ganz unrichtige Vorstellung, wenn man glaubt, die Ketzer hätten falsche Evangelia geschmiedet. Umgekehrt, weil es so vielerley Evangelia gab, die alle aus der einen Nazarenischen Quelle entspringen waren, gab es so viele Ketzer, deren jeder gerade eben so viel für sich hatte als der andere.

Es ist zum Exempel nicht weniger als glaublich, daß Cerinthus ein eignes Evangelium gemacht. Er hatte weiter nichts als eine eigne Uebersetzung des hebräischen Originals des Matthäus.

Dieses sagt Hieronymus ausdrücklich. Prooem. in Comment. super Matth.) Plures fuisse, qui Evangelia scripserunt, et Lucas Evangelista testatur dicens: quandoquidem — et perseverantia usque in praesens tempus monumenta declarant, quae a diversis autoribus edita, diversarum haereson suere principia. Also die verschiedenen Evangelia waren nicht ein Werk der Ketzer, sondern daß so vielerley Evangelia waren, machte, daß so viel Ketzeren entstanden.

So sagt auch Eusebius Haeres. LXII. von den Sabellianern, daß sie ihren ganzen Irrthum aus den falschen Evangelien geschöpft: *ἐκ τῆν δὲ πᾶσαν αὐτῶν πλανῆν ἐχούσιν ἐς Ἀποκρυφῶν τιῶν, μαλιστα ἀπο τοῦ καλούμενον Ἀϊγνατίου Ευαγγελίου.*

§. 44.

Daß es viele Evangelia von dieser zweyten Art gegeben, wenn wir es aus der Kirchengeschichte auch nicht wüßten, müßten wir auch ganz allein dem Lucas glauben, der wahrlich nicht die ganz erdichteten untergeschobenen Evangelia und, apostolische Schriften der Ketzer meynen konnte, (*) sondern nothwendig solche Evangelia, deren Urstoff zwar unüberweßlich, deren Ordnung, Einleitung, Absicht nur nicht so ganz

lauter und rein war, meynen mußte, wenn er sagt, daß er durch sie berechtigt und aufgemuntert worden, ebenfalls eine Geschichte des Herrn zu schreiben.

(*) Epiphanius und Ambrosius glauben, Lucas sähe hier auf die Evangelia der Ketzer Basilidis, Cerinthi und anderer, wie schon von Daniel Heinsio (Exercit. sacr. 1. 3. c. 1.) bemerkt worden. Masch. § 30.

Ausus suit et Basilidos scribere Evangelium et suo illud nomine titulare, schreibt Origenes Homilia I. in Lucam. Eben das sagt auch Ambrosius Comment. in S. Lucam. Und Hieronymus Prooemio in Comment. super Matthaeum. Aber Basilides lebte im zweyten Jahrhundert; wie konnte Lucas sein Evangelium in Gedanken haben? Wenn Basilides anders eines geschrieben, und Ambrosius und Hieronymus nicht diese Abschreiber des Origenes sind, der es wahrscheinlich ohne Grund vorgegeben! (s. Moshemii Comment. de rebus Christianorum ante Constant. Magnum p. 357.) Aber von diesen allen sagt kein einziger, daß Lucas darauf gesehen; sie erwähnen dieses Evangelii nur bey der Stelle des Lucas; und das ist ein gewaltiger Vorwurf von Herrn Masch.

Von dem Cerintus wäre es noch eher möglich, daß Lucas auf ihn gesehen. Und Epiphanius adversus Haeres. L. I. p. 428. scheint es zu versichern. Da aber Epiphanius an einem andern Orte sagt, daß er nur das Evangelium des Matthäus angenommen; so wird nun auch das Evangelium des Cerintus nichts als eine eigene Uebersetzung des hebräischn Originals gewesen seyn.

Ueberhaupt finde ich wohl, daß man den Ketzern Schuld gegeben, daß sie die evangelische Geschichte verfälscht — (obgleich auch nicht so häufig, als man sich einbildet. Denn Origenes sagt, (contra Celsum II. 5.) daß dieses nur von den Schülern des Marcion, des Valentinianus, und wo ich nicht irre, sehr er hinzu, des Lucians geschähen sey.) Aber daß die Ketzer ganz eigene Evangelia sich aus ihren Köpfen geschmiebet, das findet sich nirgends. Ihre Evangelia waren ebenfalls alte unter dem Namen der Apostel oder apostolischen Männer herumgehende Nachrichten; es waren nur die nicht, welche man bey der Kirche allgemein angenommen hatte. Mit diesen hatten sie zwar die Quelle gemein; nur der Mann, der aus dieser Quelle geschöpft, war minder zuverlässig

§. 45.

Ich wäre so gar geneigt, zu glauben, daß in der gedachten Stelle des Lucas jener hebräischn Quelle ausdrücklich erwähnt, und mit ihrem Titel erwähnt werde, welcher gar wohl (auf Hebräischn versteht sich) *Διηγησις περι των πεπληροφορημενων εν ημιν πραγματων* könnte gewesen seyn; (*) es sey nun, daß die folgenden Worte: *παθως παρεδοσαν ημιν ον αν αρχης αυτοπται και υπηροται του λογου,* mit darinn begriffen gewesen, oder vom Lucas nur hinzugesetzt worden, um so viel deutlicher jene authentische Sammlung zu bezeichnen. (**)

(*) Das ist: Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge Ein Titel, der mir ganz hebräischn klingt; ob ich gleich weder angeben kann, noch mit anderer Hilfe angeben mag, wie er etwa auf Syrischn oder Chaldäischn könnig geheissen haben. Dem Müßlich wäre damit auf die mancherley Prophezeiungen gesehen werden, die durch die Bedürfnisse, Lehren und Thaten Christi in Erfüllung gegangen; auf das öfters vorkommende *τουτο δε γεγονεν εν πληρωτη το ρηθωνω του Κυριου δια του Προφηταων* Matth. 1, 22. II, 17. IV, 14, VIII, 17. XII, 17. XIII, 14.

(**) In beyden Fällen wird daburch bestätigt, was ich §. 2—4 von den Personen insgemein

gesagt, die an dem Evangelio der Nazarener so zu reden geschrieben. *Υποστει του λογου;* die Apostel, als die vornehmsten nach welchen die ganze Sammlung genennet war: und *αυτοσται* alle diejenigen, männlichen und weiblichen Geschlechts, die Christum von Person gekannt.

§. 46.

Und wenn ich sonach den ganzen ersten Versikel des Lucas: *Επειδηπερ πολλου επεχειρησαν αναταξασθαι διηγησιν περι των πεπληροσρορημενων εν ημιν πραγματων*, übersetzte: *Quoniam quidem multi conati sunt, iterum iterumque in ordinem redigere narrationem illam de rebus quae in nobis completae sunt*: was könnte man eigentlich viel darwider haben? (*)

(*) Wenigstens *αναταξασθαι διηγησιν* bloß durch litteris mandare, bloß durch beschreiben, aufzeichnen, zu übersetzen, scheint mir den Sinn der Worte nicht zu erschöpfen; denn *ανα* scheint allerdings auch hier eine oftmalige Wiederholung anzudeuten, zu welcher das *επεχειρησαν*, sie haben vor die Hand genommen, besonders paßt. Folglich lieber so: Weil denn viele versucht haben, jene Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge einmal über das andere in Ordnung zu bringen: so u. s. w. Das in Ordnung bringen jene alte Sammlung, die so gelegentlich aus so verschiedenen Nachrichten erwachsen war, war ohne Zweifel das Schwerere: und das Uebersehen derselben, wenn man einmal wegen der Ordnung mit sich eins geworden war, war thutrechtlich das Leichtere. Daß also Lucas die ganze Arbeit nur durch das Schwerere bezeichnet, darf wohl nicht befremden.

Freych würde alles das noch wahrscheinlicher seyn, wenn vor *διηγησιν* noch *ετη* stünde.

§. 47.

Ja, ob ich gleich diese Uebersetzung und Erklärung nur für eine kritische Vermuthung ausgebeißt will, die bey weitem so kühn und gewagt nicht ist, als kritische Vermuthungen in unsern Tagen zu seyn pflegen: so will mich doch bedünken, als ob nur durch sie alle Schwierigkeiten gehoben würden, die sich gegen die Worte des Lucas machen lassen. (**)

(**) Denn wenn er nach der gewöhnlichen Uebersetzung sagte: *Sintemal sich viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, so unter uns ergangen sind; wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Wortes gewesen sind*: hat man nicht Recht, dem Lucas sofort einzufallen: „Also haben doch jene viele nichts geschrieben, als wie und was die Augenzeugen und die ersten Diener des Wortes gemeldet? Und haben sie das, lieber Lucas, was braucht es noch besser Arbeit, die alles angewandten Fleißes ohngeachtet; doch nicht besser gerathen kann? Habe immer von Anfang selbst erkundet: hast du es denn besser erkunden können, als wir uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen sind Diener des Wortes gewesen sind?“ Nur wenn diese letztern Worte entweder ein Theil des Titels der ersten hebräischen Urkunde waren, oder vom Lucas zu ihrer nähern und gewissern Bezeichnung hinzugesetzt wurden, so daß sie auf die hebräische Urkunde selbst, und nicht auf die von vielen unternommene Ordnung und Uebersetzung zu ziehen sind: hatte Lucas recht, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen, nachdem er alles von Anfang erkundet hatte, d. i. nachdem er alles, was in der hebräischen Urkunde stand, gegen die mündlichen Erklärungen der Apostel, die zu sprechen Gelegenheit hatte, geprüft und durch sie bestätigt hatte.

§. 48.

Doch dem sey wie ihm wolle: genug daß so viel gewiß ist, daß Lucas selbst die hebräische Urkunde, das Evangelium der Nazarener vor sich gehabt, und wo nicht alles, doch das Meiste in sein Evangelium, nur in einer etwas andern Ordnung, nur in einer etwas bessern Sprache übergetragen hat.

§. 49.

Noch offener ist es, daß Marcus den man gemeinlich nur für den Epitomator des Matthäus hält, bloß daher dieses zu seyn scheint, weil er aus eben derselben hebräischen Urkunde schöpfte, aber vermuthlich ein minder vollständiges Exemplar vor sich hatte. (*)

(*) Daß er wirklich aus der hebräischen Urkunde unmittelbar geschöpft, zeigt V, 41., wo er die eigentlichen chaltäischen Worte beybringt, deren sich Christus bey Erweckung der Tochter des Jairus bediente, welche weder Matthäus noch Lucas haben. Auch VII, 11. Corban. Marcus soll der Dolmetscher und vertraute Jünger des Petrus gewesen seyn. Daher kam es ohne Zweifel, daß er das wegließ, was Matthäus XIV, 28—31. von Petro erzählt. Sinegen ist um so viel unbegreiflicher, warum er auch das nemliche weggelassen, was Matthäus, von Petro erzählt, XVI, 17., ob er (Marcus) schon VIII, 23. beybehalten.

§. 50.

Kurz: Matthäus, Marcus, Lucas sind nichts als verschiedene und nicht verschiedene Uebersetzungen der so genannten hebräischen Urkunde des Matthäus, die jeder machte, so gut er konnte; *ὡς ἠδύνατο ἐκαστος*.

§. 51.

Und Johannes? — Ganz gewiß hat Johannes jene hebräische Urkunde gekannt, gelesen, und bey seinem Evangelio genützt: aber dem ohne geachtet ist sein Evangelium zu jenen nicht zu zählen, zu jener Nazarenischen Klasse nicht zu rechnen; sondern es macht allein eine Klasse von sich aus.

§. 52.

Die Meynung, daß Johannes ein bloßes Ergänzungsstück zu den drey übrigen Evangelien schreiben wollen, ist allerdings ungegründet. (*) Man darf ihn auch nur lesen, um ein ganz anderes zu empfinden. (**)

§. 53.

Daß Johannes aber sonach die übrigen drey Evangelisten auch gar nicht gekannt, ist eben so unerweislich als unglücklich.

(*) (**) Diese Zeichen, welche sich im Originale befinden, beweisen hinlänglich, daß zu diesem Paragräph Anmerkungen kommen, welche ich aber nirgends finden konnte. Carl Lessing.

§. 54.

Vielmehr, eben weil er die übrigen drey, und mehrere aus der Nazarenischen Urkunde entstandene Evangelia gelesen hatte, weil er sahe, was diese Evangelia für eine Wirkung machten: fand er sich gemüßigt, sein Evangelium zu schreiben.

§. 55.

Dem wir dürfen uns nur erinnern, von wem sich das Evangelium der Nazarener eigentlich herschrieb. Von lauter Leuten, die persönlichen Umgang mit Christo gehabt hatten; die also von Christo, als Mensch, am überzeugtesten seyn mußten, und ausser Christi eignen Worten, die sie sich getreuer in das Gedächtniß, als deutlich in den Verstand geprägt hatten, nichts von ihm erzählen konnten, was nicht auch von einem bloßen, aber mit Kraft aus der Höhe ausgerüsteten wunderthätigen Menschen hätte wahr seyn können.

§. 56.

Was Wunder also, daß nicht allein die Palästnischen Jüdenchristen, denen der Name Nazarener vornemlich zukam, sondern alle und jede Juden und Heiden, welche ihre Kenntniß von Christo mittelbar oder unmittelbar aus der Nazarenischen Urkunde geschöpft hatten, Christo von Seiten seiner Gottheit nicht genug Verehrung wiederfahren ließen?

§. 57.

Jene, selbst in ihrem ersten Ursprunge betrachtet, hätten unmöglich auch noch das Mosaische Gesetz beybehalten wollen, wenn sie Christum für mehr als einen außerordentlichen Propheten gehalten hätten. Ja, wenn sie ihn auch für den wahren versprochenen Messias hielten, und ihn, als den Messias, den Sohn Gottes nannten: so ist doch unstreitig, daß sie keinen solchen Sohn Gottes meyneten, welcher mit Gott von gleichem Wesen sey.

§. 58.

Wenn dieses von den ersten Jüdenchristen einzuräumen zu bedenklich ist, der muß wenigstens zugestehen, daß die Ebioniten, das ist, diejenigen Jüdenchristen, welche sich noch vor der Zerstörung Jerusalems, jenseit des Jordans in Bessa niederließen, und noch im vierten Jahrhundert kein ander Evangelium erkannten, als das hebräische Original des Matthäus, daß, sag' ich, die Ebioniten, nach dem Zeugnisse des Origenes, sehr armselig von Christo dachten, wenn es auch nicht wahr wäre, daß

sie von dieser ihrer armseligen Denkart gar ihren Namen bekommen hätten.

§. 59.1

Eben so hielt Cerinthus, welcher zwar ein Jude, aber schwerlich ein Palästina'scher Jude war, weil er unter die Gnostiker gerechnet wird, Christum für nichts, als den ehelichen, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur von Joseph und Maria erzeugten Sohn, weil er, oder daher er, entweder die hebräische Urschrift des Matthäus, oder den griechischen Matthäus für das einzige Evangelium annahm. (*)

(*) Nach dem, was ich in der Anmerkung zu §. 44. angeführt, scheint es mir sogar glaublich, d.ß. er sich eine eigene Uebersetzung des hebräischen Originals gemacht, und also selbst zu denen des Papias gehört, die den Matthäus so gut übersezt, als sie gekonnt.

§. 60.

Das nemliche gilt vom Carpocrates, der gleichfalls, entweder weil er nur den Matthäus annahm, keine höhere Idee von Christo haben konnte, oder weil er von Christo keine höhere Idee haben zu dürfen glaubte, nur den Matthäus annehmen konnte.

§. 61.

Mit einem Worte: Rechtsgläubige und Sektirer hatten alle von der göttlichen Person Christi entweder gar keinen oder einen ganz unrichtigen Begriff, so lange kein ander Evangelium vorhanden war, als die hebräische Urkunde des Matthäus, oder die aus ihr geflossenen griechischen Evangelia.

§. 62.

Sollte also das Christenthum unter den Juden nicht als eine bloße jüdische Sekte wieder einschlafen und verschwinden; sollte es unter den Heiden als eine besondere, unabhängige Religion bekleiben: so mußte Johannes ins Mittel treten und sein Evangelium schreiben.

§. 63.

Nur sein Evangelium gab der christlichen Religion ihre wahre Consistenz: nur seinem Evangelio haben wir es zu danken, wenn die christliche Religion in dieser Consistenz, allen Aufällen ungeachtet, noch fortbauert, und vermuthlich so lange fortdauern wird, als es Menschen giebt, die eines Mittlers zwischen ihnen und der Gottheit zu bedürfen glauben: das ist, ewig.

§. 64.

Daß wir sonach nur zwey Evangelia haben, den Matthäus und Johannes, das Evangelium des Fleisches und das Evangelium des Geistes, haben schon die alten Kirchenväter erkannt, und ist eigentlich noch von keinem neueren Orthodoxen geleugnet worden.

§. 65.

Und nun hätte ich nur noch zu erklären, wie es gekommen, daß das Evangelium des Fleisches von drey Evangelisten gepredigt worden; wenn ich es nicht schon bereits erklärt habe. Denn genauer zu sprechen, hätte ich nur noch zu erklären, warum unter vielen andern aus der Nazarenischen Urkunde geflossenen griechischen Evangelien, die Kirche ausser dem Matthäus; nur eben noch den Marcus und Lucas beygehalten; da die Ursache, welche Augustinus hiervon angiebt, wohl schwerlich befriedigen dürfte.

§. 66.

Ich will meine Meynung kurz sagen. Marcus und Lucas wurden, nächst dem Matthäus, von der Kirche beygehalten, weil sie in vielen Stücken gleichsam die Luft füllten, die zwischen dem Matthäus und Johannes liegt; und der eine ein Schüler des Petrus und der andere ein Schüler des Paulus gewesen war.

§. 67.

Das, sag' ich, ist meine Meynung, die eine hinlängliche Ursache angiebt, warum man die vier Evangelisten zusammen in fast allen alten Abschriften so und nicht anders geordnet hat. Denn daß sie in eben der Ordnung der Zeit nach auf einander geschrieben haben sollten, ist unerwiesen.

§. 68.

Nur den Beweis dieser Meynung kann ich hier nicht führen, weil er durch Induction geschehen muß; und ich die Beispiele nicht genug zusammen haben kann, um eine dergleichen Induction zu einer Art von Demonstration zu machen.

Gegen Mascho. ¹

Ich muß es nur bekennen, daß ich mir gleich anfangs vorgenommen, nicht das geringste gegen die Fragmente schreiben oder auch gelegentlich erinnern zu lassen, ohne sofort meine Augen selbst dabey zu haben.

Ich habe den Ungenannten, vermuthlich zwar nicht wider seinen Willen, aber doch ohne seinen Willen in die Welt gezogen. Also bin ich ihm meine Vorsprache schuldig: so oft Unwissenheit oder Stolz die Nase über ihn rümpfen.

Ich habe ihn darum in die Welt gezogen, weil ich mit ihm nicht länger allein unter einer Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren; und ich bekenne, daß ich seinen Zuraunungen nicht immer so viel entgegen zu setzen wußte, als ich gewünscht hätte. Uns, dachte ich, muß ein dritter entweder näher zusammen oder weiter auseinander bringen: und dieser dritte kann niemand als das Publikum seyn.

Ich verliere also für mich selbst alle den Nutzen, den ich durch die Aufführung eines so lichtscheuen Gastes mir versprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerksam bin, mit welcher man ihn empfängt. Ich muß jeden fragen, der über ihn stuzt, oder über ihn lächt, oder über ihn erschrickt, oder über ihn poltert: wie verstehen Sie das? Wie beweisen Sie das?

Ja, ich bin stolz genug zu glauben, daß da, wo ich Belehrung brauche oder finde, auch andre derselben nicht ermangeln dürften. Ich halte mich kein Haar besser, als irgend einen Menschen in der Welt: aber ich habe auch keine Ursache, mich für schlechter zu halten, als irgend einen. Ich kann fehlen, wie andre: aber andre können auch fehlen,

wie ich. Und wenn ja gefallen sehn muß: so will ich lieber über meine eigne Weine zu Boden stracheln, als zu Boden gerissen werden.

Mit dieser erneuerten Vorstellung ergriff ich also auch des Herrn Mascho's Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion — Bey der ersten flüchtigen Durchblätterung schien es mir, als müßte der Titel vielmehr heißen: Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion des Herrn Mascho. Ich will sagen, daß mir Herr Mascho ein wenig zu viel seine christliche Religion zu vertheidigen geschienen. Aber das schien mir wohl auch nur so.

Also zu einer zweyten bedächtlichen Lectüre mit der Feder in der Hand! Was ich dabey auf das Papier werfe, sey unmittelbar an ihn gerichtet; nicht als Brief, sondern als Stoff zu kleinen Briefchen an ihn.

1ter Brief.

Mein Herr,

Ich freue mich herzlich einen Mann in Ihnen zu finden, dessen Denkungsart mir in so vielen Stücken so wohl behagt. Mit Ihnen verlohnt es sich der Mühe zu sprechen

7.

Zu Maschos' eigner Religion und seiner Denunciation an Gözen.

Wenn es nur möglich wäre, daß man der Welt ein ächtes Christenthum beybringen könnte! S. XIII. der Vorrede zum 1ten Stück.

Was vor 50—60 Jahren in den menschlichen Lehrbüchern stand, war nicht ihre Religion. S. XV. ebendaselbst.

Er macht dem Ungenannten ein Verbrechen daraus, von den Neuerungen in der Religion nichts gewußt zu haben, oder sich wenigstens so gestellt zu haben. S. 3. 4. des ersten Stückes.

Er verwirft das Burtorfische System der Inspiration: ohne uns zu sagen, wie weit sich nun die Inspiration erstreckt.

Müssen wir nicht aus einzeln Worten alle unsre Glaubenslehren nehmen? Und wenn Worte nicht inspirirt sind, worauf beruhen denn denn unsre Glaubenslehren? —

Die Bibel enthält eine göttliche Offenbarung und die Bibel ist eine göttliche Offenbarung, sind nicht synonymische Ausdrücke.

Sein Vortrag wird manchem Leser völlig fremd und unerhört seyn
S. 82. —

Das große Pfingstwunder? —

Von dem Unterschiede der mündlichen und schriftlichen Offenbarung
nach meiner Idee S. 202.

Ueber die Apostolischen Wundergaben S. 234.

Unterschied des Buchstaben und des Geistes S. 249:

Wider die übertriebenen Begriffe der Inspiration S. 258. 271.

Barbarus Antibarbaro

b. i.

G. Cphr. Lehning

an den

Herrn George Chr. Silberschlag.

Erster Brief.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.
Ovid. ¹

Mein Herr,

Barbaren haben die Philosophie erfunden. Von Barbaren schreibt
sich die wahre Religion her. Wer sollte nicht gern ein Barbar heißen
wollen?

Barbaren hießen alle Völker, die nicht Griechen waren. Also muß
ein Anti-Barbar und ein Grieche einerley seyn. Aber ein Grieche und
ein Heide war bey den ersten Christen einerley. Wer sollte vollends
nicht gern ein Barbar heißen wollen?

Doch das sind die Barbaren nicht, die Sie meynen. Sie meynen

¹ Theologischer Nachlaß S. 33.

Menschen voll grober Unwissenheit und eben so groben Sitten; Menschen, bergleichen mein Ungenannter einer.

Bin ich aber wohl nicht stolz, wenn ich mir einbilde, daß der Barbar, dessen Anti zu seyn Sie mit so vieler Bescheidenheit sich annehmen, ich eben sowol bin als der Ungenannte?

Sie selbst sind es, mein Herr, der mich so stolz zu seyn berechtigt. Nur ein Barbar konnte unter den Schriften der mir anvertrauten Bibliothek so abscheulich wählen. Nur ein Barbar kann solche Fragmente auf dem Boden der Litteratur gewachsen zu seyn vorgeben. Nur ein Barbar — Kurz, ich bin stolz, ein Barbar zu heißen, und das ist schon Beweis genug, daß ich ein Barbar bin.

Nur in einem Stücke möchte ich das nicht seyn, was Sie, mein Herr, zu Barbaren machen. Sie machen die Barbaren so gar stolz, daß sie ehrliche Leute seyn können, und Sie sagen es sehr deutlich, daß ich und der Ungenannte sicherlich keiner sind.

Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft.

Ein zweytes Schreiben

an den Herrn Direktor Schumann in Hannover.

Braunschweig, 1778.¹

Mein Herr,

Lieber wollen wir einander weder bestechen, noch zum besten haben. — Ich entsage daher gleich Anfangs allen verbindlichen Wendungen, so wie aller Ironie, womit Sie Ihrer Antwort einen so hohen Geschmack zu geben; bedacht gewesen. Trauth, welche treffliche Ironie, mir selbst Ironie anzubichten!

¹ Theologischer Nachlaß S. 155. „Davon ist erst ein Entwurf da; dann ein paar Anfänge des Briefes, die in der Hauptsache zwar immer einerley, in der Wendung aber und dem Ausdrucke verschiednen sind. Endlich folgt das Manuscript, nach dem vermuthlich hat gedruckt werden sollen. Karl Lessing.“

Nur schweigen kann ich nicht ganz: ob Sie schon drohen, mir das letzte Wort zu lassen.

Ich nehme diese Demüthigung im Voraus hin; und will mich gern in diesem zweyten Schreiben darnach richten: so daß ich Ihnen nur mit Dingen nochmals beschwerlich falle, auf welche keine Antwort mir auch eine Antwort seyn wird; mit allem übrigen aber, wo es mir um eine genauere Belehrung zu thun ist, mich an sonst jemand wende, der mehr Zeit und mehr guten Willen hat, mich zu unterrichten, als Sie, zu haben, mir zu meinem Leidwesen versichert.

Was mich indeß hierüber noch einigermaßen tröstet, ist dieses, daß ich Ihnen aufrichtig bekennen muß, wie ich weit mehr Stoff zu neuem Nachdenken in Ihrer Antwort erwartete. Dafür haben Sie mich nur an alte, verwirrte Begriffe wieder erinnert, die ich, mir schon längst zu größerer Deutlichkeit gebracht zu haben, überzeugt bin.

Auch habe ich mich über manche Mißdeutung, über manche Entzerrung meiner Meynung zu beklagen. Vorzüglich wird gewiß keine gewesen seyn: und doch war mein Ausdruck so diffus auch nicht, daß man leicht den Sinn unter den Worten verlieren könnte.

Ich hätte vielmehr mit geringer Mühe aus meinem Bogen ein Bündlein, aus dem Pamphlet ein Werk machen können. Aber ich dachte, wer keinen Bogen liefet, liefet noch weniger mehrere Bogen; und die Wahrheit, die man auf Einem Bogen nicht sagen und erweisen kann, ist wohl nicht weit her; — oder ist vielmehr zu weit her.

Freylich aber kann ich nicht in Abrede seyn, daß es leider meine eigensinnige Art ist, von der unerheblichsten Kleinigkeit am liebsten auszugehen, wenn ich durch sie mich am geschwindesten mitten in die Materie versetzen kann. Eine solche unerhebliche Kleinigkeit ist mir sodann gleichsam der niedrige elastische Punkt, auf welchem ich mein Tempo nehme. Doch das Tempo ist nicht der Sprung: und wer sein Auge nur auf mein Tempo heftet, der kann mich eben so wenig springen sehen, als er vermuthlich mag. Denn er ist vermuthlich selbst ein Springer; und will nur kunstmäßig beurtheilen, ob ich mein Tempo nicht zu weit, oder nicht zu kurz genommen habe. Der Sprung an und für sich ist ihm ein Nichts: den kann er auch; den kann er besser.

Also recht wohl: die Stelle des Orignes war Ihnen nur „ein unschuldiges Pfürtchen, wodurch Sie mit einiger Manier auf die Laufbahn

„treten wollten.“ Aber wenn sie Ihnen ein Pförtchen war: warum darf ich denn auf diesem unschuldbigen Pförtchen nicht mein Tempo nehmen? Weil dieses Pförtchen ganz überflüssig ist? Kann wohl seyn. Weil dieses Pförtchen nicht fest genug stehet? Ich hätte geglaubt, auch ein unschuldiges Pförtchen müßte vor allen Dingen fest stehen. Weil der Stoff dieses Pförtchens zu viel oder zu wenig prellet? — Das wäre etwas. Das hätte ich allerdings genauer untersuchen müssen. Dafür könnten weder Sie noch ihr unschuldiges Pförtchen.

Wie? Ich sollte also nicht gemußt haben, wie weit die Stelle des Origenes trägt? Ich sollte die ganze Elasticität derselben in der Grundsprache nicht erwogen haben? . . .

Lassen Sie uns doch dieses, mein Herr, einen Augenblick genauer untersuchen. Und nur dieses allein. Denn alles übrige, von dem Sie sagen, daß es Sie eigentlich nichts angehe, haben Sie auch wirklich so beantwortet, als ob es Sie nichts angehe; und wenig erhellet daraus deutlicher, als daß wir über dergleichen Dinge nicht streiten müssen. Wir nicht! Nur über die Stelle eines Kirchenvaters, nur über die wahre Meynung derselben, wollen wir uns hoffentlich wohl noch verstehen.

Also, mein Herr: warum Sie den Origenes nicht ausreden lassen, begreife ich noch jetzt nicht. Sie versichern zwar, den Ausdruck des Origenes in der innern Bedeutung des Apostels genommen zu haben. Aber ich fürchte sehr, daß Ihnen die engere Bedeutung des Apostels noch mehr zuwider ist, von der ich nicht einmal einsehe, warum sie die engere heißen soll.

Denn wenn Paulus zu den Corinthern sagt, Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft; und wir unter der Beweisung des Geistes den Beweis aus Weissagungen, so wie unter der Beweisung der Kraft den Beweis aus Wundern, mit dem Origenes verstehen sollen und müssen: glauben Sie wohl, mein Herr, daß Paulus dabey nichts anders gethan hat, als was Sie ohngefähr in ihren Blättern von der Evidenz dieser beyden Beweise geleistet haben? Glauben Sie wohl, daß er sich begnügte, die alleinige Anwendung der Weissagung des A. T. auf Christum, von deren Priorität man damals noch ganz anders überzeugt seyn mußte, als man jetzt überzeugt seyn kann, zu zeigen, zu erhärten? Glauben Sie wohl, daß

er sich begnügte, die Wunder, die Christus gethan hatte, zu erzählen, deren Glaubwürdigkeit in einer Zeit, als noch so viele Augenzeugen am Leben wären, doch wohl um vieles größer seyn mußte, als sie jetzt ist, da wir gar nichts davon wissen würden, wenn sie nicht in Einem Buche stünden? Glauben Sie wohl?

Ich bilde mir ein, mein Herr, Sie möchten so etwas, wodurch die Predigt Pauli Ihren Blättern so ganz ähnlich würde, sehr gern glauben: wenn nur nicht in diesem nemlichen Buche gar zu sehr stünde; daß Paulus sich noch auf mehr verstanden habe, als auf bloßes Vernünfteln; wenn es, diesem nemlichen Buche zufolge, nur nicht gar zu unlängbar wäre, daß Paulus selbst weisagen können, daß Paulus selbst Wunder gethan; wenn man nur dieses nemliche Buch gar nicht müßte gelesen haben, um nicht zu wissen, daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst weisagen können, und dadurch allein als den Mann erwies, der es am besten eithsehen können, was Weissagungen und erfüllte Weissagungen sind, — daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst Wunder that, und dadurch allein als den Mann erwies; der vollkommen glaubwürdig war, wenn er von den Wundern seines Meisters sprach.

Hat nun Paulus, nicht durch Vernünfteln über Weissagung und Wunder, nicht durch *πειθοῦς ἀνδροπικῆς σοφίας λόγους*, nicht durch vernünftige Reden menschlicher Weisheit, sondern durch eigne Weissagungen, durch eigne Wunder dasjenige bestärkt, was er von den in Christo erfüllten Weissagungen, von den durch Christum und an Christo geschehenen Wundern predigte: so steht freylich Origenes, der sich selbst keiner übernatürlichen Gaben rühmte, schon weit unter dem Paulus; und der Beweis aus Weissagungen und Wundern in dem Munde des Origenes, hatte seine Stärke schon um ein großes, aber doch nicht gänzlich verlohren. Denn jene übernatürliche Gaben, ob sie gleich Origenes nicht hatte, hatten doch noch andre fromme Christen zu seiner Zeit; und der Beweis, wovon jene übernatürliche Gaben der Beweis waren, war folglich im Grunde noch eben derselbe, und konnte nur seltener in seiner völligen Stärke geführt werden.

Ich sage; der Beweis des Geistes und der Kraft, wie ihn Origenes führte, war im Grunde eben derselbe, wie ihn Paulus geführt hatte. Keiner von beyden hat ihn in einem engeru oder weitem Verstande geführt: und es ist so wenig wahr, daß ihn der Apostel in einem engeru

Verstande geführt habe, daß vielmehr, wenn ja ein Unterschied gemacht werden sollte, der engere Verstand dem Origenes beygelegt werden müßte. Denn Origenes schon, weil die Wundergaben nicht mehr in ihrem vollen alltäglichen Glanze herrschten, weil nur noch Fußtapfen und Spuren davon unter frommen Christen übrig waren, mußte sich mehr auf die bloß erzählten Wunder zurückwerfen, wenn er mit spöttischen Feinden der christlichen Religion zu thun hatte. Und doch hat er sich nie so sehr darauf zurückgehört, daß er nicht mit deutlichen Worten gesagt,

Ueber die von der Kirche angenommene Meinung,
 daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne
 in seiner Sprache nicht gelesen würde,
 gegen Herrn Hauptpastor Göze zu Hamburg.

Eingang.

Bei Gelegenheit der nähern Prüfung, welche der Reichshofrath über Wahrheits neueste Offenbarungen Gottes zu verhängen, nöthig gefunden, und die noch bis diese Stunde zu keiner wirklichen Unterdrückung dieses Buchs geziehen, indem die Exemplare desselben nur einstreifen bey Seite geschafft worden: ist mir im Iten Stücke des Anti-Göze folgende Stelle entlossen:

„Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doktor der Theologie hat? wenn es jetzt keinem Doktor der Theologie erlaubt seyn soll, die Bibel aufs neue zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann: so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu, so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen

eine von der Kirche angenommene Wahrheit: nemlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erschelten; er mußte sie als schon erforschten voraussetzen, ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das alles braucht ein iziger protestantischer Uebersetzer nicht. Die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genug lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne: anstatt daß Luther etwas that, wobey es noch streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdts, oder eines andern Iztlebenden Uebersetzung verdammen, heißt der Lutherschen Uebersetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luthers Uebersetzung gießt von der damals angenommenen Uebersetzung auch ab, und mehr oder weniger, darauf kommt nichts an.

Diese Stelle, sagt der Hauptpastor Göze, (*) sey ein bloßes Gewäsche. — Aber seine Widerlegung dieses Gewäschens? was ist denn die? — Ohne Zweifel ein Meisterstück von Präcision, von gesunder Logik und litterarischen Kenntnissen.

Das wird aus folgender Erörterung näher erhellen, die ich in zwey Abschnitte zu theilen, für gut finde. Der erste soll die Antithese des Herrn Hauptpastors überhaupt belandten. Der zweyte soll meine These mit allen den Beweisen unterstützen, die seine Unwissenheit abzuleugnen sich erdreistet hat. — Ich will eine Schrift, die freylich nur bestimmt ist, die Blöße eines Mannes auch hier aufzudecken, wo man seine ganze Stärke vermuthen sollte, so lehrreich zu machen suchen als möglich.

Erster Abschnitt.

Hier ist des Herrn Hauptpastors Widerlegung von Wort zu Wort. — Erst will ich bloß durch kleine Einschüßel sie hier und da unterbrechen; und sodann in ausführlichen Anmerkungen nachholen, was ich,

(*) Bestands Schwächen. Zweytes Stück, S. 99. u. f.

ohne allzugroße Auseinanderrückung des Textes, so einschieben nicht konnte. Jenes giebt wieder eine Art von Dialog, die ich, als der Erfinder derselben, den Kanzeldialog zu taufen, mir die Freiheit genommen habe. — Der Herr Hauptpastor hat im feyerlichsten Pompe seinen Ort bestiegen: und ich, der arme Sünder, stehe unter demselben. Er spricht, und ich horche. Er schwadronirt, und ich denke mir mein Bißchen dabey. Also

1) Dialog und nicht Dialog.

Er. „Nun wenn das kein Gewäsche ist —“

Ich. Ohje meine Worte nemlich,

Er. „so weiß ich nicht, was sonst diesen Mahnen führen könnte.“

Ich. Ich will auch nichts voraus wissen.

Er. „So etwas in die Welt hineinschreiben zu können, und dabey doch auf die Diktatur in der Kirche selbst und der gelehrten Welt Anspruch machen, ja, dabey nur Bibliothekar in Wolfenbüttel zu seyn, das ist zu viel“

Ich. „Ich danke Gott herzlich, daß ich nicht mehr bin. Und wer wenigstens nächst mir, auf die Diktatur in der Lutherischen Kirche Anspruch macht, lasse man sich von Semlern sagen.“

Er. „Herr Lessing setzt hier zum Grunde, daß Luther, durch Unternehmung einer neuen Uebersetzung der Bibel, eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit gehandelt habe, nemlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde. Und das weiß Herr Lessing so gewiß, daß er es auch nicht einmal nöthig findet, davon den geringsten Beweis zu geben.“

Ich. Weil ich glaubte, daß es jeder Gelehrte eben so gewiß wisse. Weil mir nicht alle Augenblicke einfällt, was wohl der Herr Hauptpastor Göze nicht wissen könnte, der doch auch ein Gelehrter seyn will.

Er. „Ich weiß es, daß mehrere Gelehrte diese abgeschmackte Meynung angenommen haben, aber nur solche, welche in der gelehrten Gesellschaft der Bibel offenbare Idioten sind.“

Ich. Das wäre ein Trost, — und wäre auch kein Trost für mich! Denn darf ein Bibliothekar wohl ein offener Idiot in der gelehrten Geschichte irgend einer Wissenschaft, irgend einer Art von Kenntnissen

sehn? — Er möchte mich doch gar zu gern, der liebe freundschaftliche Herr Hauptpastor, von meinem kleinen Menschlein verdrängen! — Nun soll ich ihm auch das nicht einmal haben, was mir andre gute Freunde nur geben. Nicht einmal Geschichte der Gelehrsamkeit! Nicht einmal Bücherkunde!

Er. „Herr Lesing mag nun so geringschätzig von der Bibel urtheilen, als er will; so behauptet doch dieselbe immer unter den merkwürdigen Büchern den ersten Platz, und ich sollte glauben, daß eine solche Unwissenheit in diesem Fache, als Hr. Lesing hier zu meinem Erstaunen zu Tage legt, niemand weniger kleide, als einen Vorsteher eines solchen Bücherschatzes —“

Ich. Ja, ja; ich soll fort, ich soll fort. Der Hr. Hauptpastor hat bereits einen andern an meine Stelle; einen Candidatum Reverendi Ministerii, der ihm alle Wachen seine Bibliothek abstaubet, und der es in dieser in dieser gelernt hat, was die rechten raren Bücher sind.

Er. — „eines solchen Bücherschatzes, dessen erster Durchlauchtigster Stifter ein so großer Verehrer der heiligen Schrift war; und weder eigenhändigen Briefwechsel; noch Mühe, noch Kosten scheuet, um seine Bibliothek mit den kostbarsten und seltensten Ausgaben derselben in allen Sprachen zu bereichern, so daß auch Conring wußte, daß er demselben eine besondere Freude machte, wenn er in seiner Epistola gratulatoria auf den 88ten Geburtstag desselben, die vornehmsten Stücke, davon nahmentlich anführte, und dem Herzoge zum Besitze derselben, besonders Glück wünschte: —“

Ich. Gottes Wunder! Wo der Mann alle die geheimen Nachrichten von unsrer Bibliothek her hat! Ich muß gestehen, ich lese und höre so etwas heute, den 18. Julius 1778. zum erstenmale. — Aber, allwissender Mann, ich bitte Sie, wozu alles das hier?

Er. — „als dem Vorsteher eines Bücherschatzes, welcher durch den Zuwachs der zahlreichen und vortreflichen Bibelsammlung der Hochseligen Herzogin Maria Elisabeth Sophia einen solchen Vorrath in diesem Fache erhalten hat, daß nun die Wolfenbüttelsche Bibelsammlung unstreitig in Deutschland die erste ist.“

Ich. Noch mehr? Barmherzigkeit! Ich vergehe vor Schaam, daß ich allein nicht weiß, was die ganze Welt von unsrer Bibliothek weiß. — Aber nochmals, Hr. Hauptpastor, nochmals: wozu alles dieses hier?

Warum beschämen Sie mich eben hier so? — Ich kann doch nimmermehr glauben, daß Sie mich damit auf alle die Bibel-Üebersetzungen in gemeine europäische Sprachen verweisen wollen, die schon vor Luthers Zeiten im Drucke waren? Wer leugnet die? Welcher Auktionator, welcher Händler mit alten Schwarten kennt die nicht? Aber was haben die mit meiner Behauptung zu thun? Ich behaupte, daß es eine schon vor Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen; daß es besser sey, wenn der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache nicht lese, und Sie um das zu widerlegen, wüßten mir nichts entgegen zu stellen, als die damals schon gedruckten nahmenlosen Uebersetzungen, welche sich in den Händen des gemeinen Mannes gar nicht befanden, und welche die Kirche da so sehn ließ, weil, wenn sie auch in den Händen des gemeinen Mannes gewesen wären, sie dennoch keinen Schaden anrichten konnten, indem sie alle aus der Vulgata genommen, und zum Theil mit Anmerkungen gespickt waren, die allem eigenen Raisonnement den Weg abschnitten? — Ich weiß freylich, Herr Hauptpastor, daß Sie eine wunderbare Gabe haben, herzlich albern zu schließen; aber so gar albern! — Nein; ehe ich so verächtlich von Ihnen urtheile, muß ich Sie doch nur erst anhören. Vielleicht wollen Sie noch ganz was anders hinhau'n.

Er. „So lange also Hr. Lesing diese Stelle bekleidet, wird die „Bibliothek in diesem Fehde wohl wenig Thaten thun, und nichts weiter „als ein prächtiges Bibelgrab bleiben.“

Ich. Das erwäge doch ja mein gnädiger Herr, des regierenden Herzogs von Braunschweig Durchlaucht, und schicke mich je eher je lieber zum Guckuck! — Indes doch, Hr. Hauptpastor; wer weiß? — Ich ziehe Sie wohl auch gar am Ende dieser Erörterung bey Seite, und lasse Sie wohin gucken, wohin ich eben sonst nicht einen jeden gern gucken lasse.

Er. „Ich ersuche denselben, mich hier nicht als ein hungriges Pferd, „sondern als einen lehrbegierigen Schüler anzusehen.“

Ich. Fiat, wie gebeten. — Aber es giebt gleichwohl lehrbegierige Schüler, die am Ende doch nichts weiter als hungrige Pferde sind; die nur lernen, auf zu essen; die, wenn sie durch ihr Erlerntes endlich zu essen bekommen haben, lieber essen und essen, als anders lernen und mehr lernen.

Er. „Ich -verspreche, ihn auf der andern Seite nie unter dem niedrigen Bilde eines Stallknechts, der nur Heu auf die Kufe tragen soll, sondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Lehrers zu betrachten und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen —

Ich. Einen Augenblick Geduld! — Was, schnadden Sie? — „Ich verspreche ihm als meinem Lehrer zu betrachten, und mir diejenigen Schriften anzuweisen“ — Wenn das zusammenhängt, kam es nur in Ihrem Kopfe zusammenhängen. — Wie mag der Mann probigen, wenn er so schreibt! Wenig seine Feder so stolpert, was mag seine Zunge thun! — doch nur weiter. Es wird sich ja doch wohl noch errathen lassen, was er will.

Er. „und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen ich den Beweis des, von ihm mit so großer Autorität dahin geworfenen Satzes: „daß es zu Luthers Zeiten eine von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache gar nicht gelesen würde, finden könnte.“

Ich. Nur das? Nur das soll ich thun, damit er mich künftig unter dem ehrwürdigen Bilde seines Lehrers betrachte? Weiter nichts? — Nun so merken Sie auf, senex ABCdaniel die Schriftsteller, welche ex professo erwiesen haben, daß jene Wahrheit nicht bloß eine erst zu Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, sondern daß die Kirche von Anfang an, sie nicht anders als erkennen und befolgen müssen, sind: Hosius, Lizet, Noter, Stäphylus, Lebesma, Porcet — Haben Sie genug? In der Anmerkung (a) können Sie nähere Nachricht von ihnen einziehen.

Er. „Ich vermüthe, daß es eben die Schriften seyn werden, in welchen der Beweis für die von dem Hrn. D. Semler angenommene Meynung, daß die ganze römische Kirche vor der Tridentinischen Kirchenversammlung, die Vulgata für authentisch gehalten und verlangt habe, daß sogar die Grundtexte nach derselben geändert werden müßten, befindlich sind.“

Ich. Sie vermüthen nicht glücklich, und ihr Triumphhohen, das Sie über D. Semlern dort wollen erhalten haben, verlohnt sich wohl der Mühe, daß Sie so damit prahlen.

Er. „Daß dieser Satz in der Tridentinischen Kirchenversammlung

„Sess. IV. 7. angenommen worden, aber mit der Einschränkung, daß „der Bischof, Inquisitor, Parochus oder Beichtvater, das Recht haben „sollte; die Erlaubniß, die von Katholischen Verfassern in die Landes- „sprachen übersetzten Bibeln, solchen Personen zum Lesen zu ertheilen, „von welchen sie versichert wären, daß dieselben am Glauben und an „der Gottseligkeit dadurch keinen Schaden nehmen würden, das weiß „ich: —

Ich. Und weiß er! das weiß er! Nun so weiß er denn auch hier eine große Falschheit! eine große Lüge! - So zeigt er denn auch hier eine Unwissenheit, wie nur immer eine den Namen eines lutherischen Prädicanten bey gelehrten Katholiken sinkend gemacht hat! Denk offenbar ist es, offenbar, daß er die Verhandlungen der Tridentinischen Kirchenversammlung nie selbst kann gelesen haben. Auch nicht einmal nachgeschlagen kann er sie haben, in dem Augenblicke, da er sich so vermessen auf sie beziehet. Das Allegat Sess. IV. 7. ist handgreiflich, Gott weiß aus welchem lutherischen Tröster, oder aus welchem alten Hefte irgend eines Collegiums abgeschrieben, das er einmal auf der Universität über Chementii Examen Concilii Tridentini mag gehört haben: Denn bey dem nur ist der Stoff der 4ten Session in acht Sectionen abgetheilt, wovon die 7te de versione seu translatione scripturae in alias linguas handelt. In der Urschrift des Conciliums selbst enthält die 4te Session nur zwey Dekrete, in deren zweyten das stehen mußte, was er so universchämt daraus anführt. Aber man glaube ja nicht, daß also der belesene Sr. Hauptpastor nur eine 7 anstatt einer 2 drucken lassen. Er würde sich sehr freuen, wenn ich eine solche Lamperey zu rügen im Stande wäre. Nein; sein Pudel ist der, daß der ganze Satz, von welchem er sagt, daß ihn die Tridentinische Kirchenversammlung an angeführten Orte angenommen habe, weder an dem angeführten Orte, noch sonst wo in den Dekreten der Kirchenversammlung vorkommt. Es wird nirgends darinn der Uebersetzung der Bibel in gemeine lebendige Sprachen mit einer Sylbe gedacht; und es ist so wenig wahr, daß sich die Väter des Conciliums wegen der Schädlichkeit solcher Uebersetzungen, erst auf dem Concilio vereinigten, daß sie vielmehr in fester Ueberzeugung von derselben auf das Concilium schon kamen. Von dem einzigen Kardinal Madruccio könnte es scheinen, daß er anderer Meynung gewesen sey. Doch wenn man die Stelle des Pallavicini von ihm etwas genauer

erwägt: so ist auch diese mehr für mich als wider mich. (b) — Aber, wird man fragen, wie kam es denn gleichwohl, daß der Herr Hauptpastor einen solchen Vordach schloß? — Es weiß nicht allein, daß die Tridentinische Kirchenversammlung mehrgedachten Satz zuerst angenommen: er weiß sogar, mit welcher Einschränkung sie ihn angenommen habe. Das alles kann er sich doch nicht aus den Fingern gesaugt haben. — Das nun freylich nicht. Freylich hat er lauten hören: nur zusammenschlagen hat er nicht gehört. Denn kurz: die Deputation, welche das Concilium, zufolge der 18ten Session, zu Untersuchung der verdächtigen Bücher niedersezte, hat er für das Concilium selbst genommen; die allgemeinen Regeln, welche diese Deputation ihrem *Indici librorum prohib.* vorsezte, hat er für Dekrete des Conciliums gehalten; die vierte dieser Regeln hat er, so wie es in seinem Trüster oder in seinem Hefte stehet, nach Sess. IV. 7. verlegt, weil vermuthlich sein Professor seliger an dieser Stelle, dieser Regel gedachte. (c) Weiter nichts? Das laßt mir den Mann seyn, der sich rühmen darf, einen Sieg über Semlern erhalten zu haben! So ein Duidproquo paßt trefflich zu jenen Lorbeern!

Er. — „aber ich weiß auch, daß dieser Satz nicht vom Concilio selbst förmlich confirmirt worden; sondern erst seine Bestätigung von den Päbsten Pius IV. und Clemens VIII. erhalten

Ich. Wie könnte denn etwas, das schon Sess. IV. 7. stehen soll, von dem Concilio nicht confirmirt seyn? Etwa darum, weil das zweyte Dekret dieser Session kein Anathema hat, wohnt der Herr Hauptpastor alle seine Behauptungen zu versiegeln pflegt? Und was soll denn überhaupt die förmliche Confirmation des Conciliums heißen, in sofern sie der päpstlichen Bestätigung entgegen gesetzt wird? hat denn das Concilium irgend eines seiner Dekrete selbst confirmirt? Sind denn nicht alle und jede ir Bausch und Bogen von dem Pabste confirmirt worden? — Doch warum will ich die Absurda alle erschöpfen, die aus den windschiefen Worten des Hrn. Hauptpastors nothwendig folgen? Wir wissen ja ein für allemal, welche Unwissenheit ihm nicht erlaubt hat; sich bestimmter auszudrücken. Was von Wassernüssen nicht ganz unwahr ist, erzählt er von Weintrauben; die Stacheln von jenen versetzt er an diese; und wir sollen ihm gleichwohl glauben, daß er allein Weintrauben gegessen hat.

Er. „Daß er aber schon zu Luthers Zeiten ein solcher allgemeiner „Satz“ gewesen, dessen Ungrund Luther erst hätte erweisen und die

„Wahrheit des Gegensatzes erst erfichten müssen, ehe er, ohne gegen ein „allgemeines Kirchengesetz zu sündigen, sich an seine Uebersetzung hätte „machen können, das ist mir ein böhmisches Dorf.

Jh. Also, Hochehrwürdiger Schüler, werde ich die Ehre und das Vergnügen haben, Sie mit diesem böhmischen Dorfe ein wenig bekannter zu machen. Sie denken, weil Sie keine Bauern daraus kennen, daß es auch keine Bauern drinnen giebt? Ey ja doch! — Ernsthaft! Da dieses das Centrum unsers Streits ist: so habe ich den ganzen zweyten Abschnitt dazu bestimmt, in welchem ich hoffentlich mehr erweisen will, als der Hauptpastor verlangt. Denn er verlangt nur, daß ich ihm beweisen soll, der Satz von Schädlichkeit dem gemeinen Volke verständlicher Bibelübersetzungen, sey zu Luthers Zeiten ein von der Kirche allgemein angenommener Satz gewesen. Kleinigkeit! Ich will ihm das, und noch ganz etwas anders erweisen. Ich will ihm sogar erweisen, daß von Luthern zurück bis zu der Zeit hinauf, da dergleichen Uebersetzungen erst möglich zu werden anstengen, die Kirche nie anders als diesem Satze gemäß, gelehrt und gehandelt hat. Das will ich ihm sogar beweisen; es wäre denn, daß Concilium und Pabst zur Kirche nicht gehörten. Er borge mir nur bis dorthin.

Er. „Wie viele Uebersetzungen in Landes Sprachen; ist die italiänische, „ober- und niederdeutsche, holländische, waren schon an das Licht getreten, „ehe Luther den ersten Gedanken von einer neuen Uebersetzung fassen „konnte und gefaßt hatte?“

Jh. So viele als der Hr. Hauptpastor mir immer mag gezählt haben! — Aber wie? So können Sie doch auf die Absurdität wieder zurück; die ich Ihnen oben kaum zutrauen wollte? So denken Sie doch mit einem Bißchen elender Bücherkunde mich einzutreiben? Weil Bibeln in Landes Sprachen vor Luthern sogar gedruckt vorhanden sind, soll die Kirche nicht dafür gehalten haben, daß der gemeine Mann solcher Bibeln gar wohl nüßig gehen könnte? Ist denn gar kein Unterschied zwischen diesen beyden Sätzen: die Kirche will durchaus nicht, daß die Bibel in gemeine Landes Sprachen übersetzt werde; und die Kirche hält für besser, wenn der gemeine Mann dergleichen Uebersetzungen gar nicht liest? Hätte die Kirche dieses letztere nicht glauben können; ohne darum jene Uebersetzungen durchaus verbieten zu können und zu wollen? Könnten denn jene Uebersetzungen nicht von der Art seyn, und waren sie nicht wirklich

von der Art, daß sie in die Hände des gemeinen Mannes gar nicht kommen konnten? Konnten denn jene Uebersetzungen, welche dem gemeinen Mann schaden, nicht andern nützlich seyn, auf welche die Kirche doch auch ein Augenmerk nehmen mußte? Und was kann deutlicher beweisen, daß vorbesagter Unterschied keine Grille ist, die ich aus der Luft gegriffen habe, als wenn ich gute Katholiken aus Luthers Zeiten anführe, welche nicht allein die ältern Uebersetzungen der Bibel ins Deutsche recht wohl kannten, sondern auch selbst neue Uebersetzungen besorgten, und dennoch mit ihrer Kirche glaubten, daß dergleichen Uebersetzungen dem gemeinen Manne gefährlich und schädlich wären. (d)

Er. „Dr. Peking wird sie alle in der Wolfenbüttelschen Bibliothek finden: er muß sie aber noch nicht angesehen haben, denn „sonst würde der Anblick derselben ihn von dem Grunde dieser seiner „Meynung überzeugen, und ihn bewahren haben, solche zu seinem eignen „Nachtheile so dreist auf das Papier zu werfen.

Ich. Dieses härtige Schülerlein hat von dem Manne, den es sich zu seinem Lehrer erbittet, eine wunderliche Idee! — Wenn es aber auch möglich wäre, daß ich jene alten Bibelübersetzungen noch nicht angesehen hätte: so dürfte ich von vernünftigen Männern doch leicht Vergebung desfalls erhalten; weil ich wohl so viele andre gute Bücher dafür angesehen haben könnte. Sinegegen würden es mir vernünftige Männer weit schwerer vergeben, wenn ich sie wirklich angesehen hätte, wenn ich sie so oft und viel angesehen hätte, als der Herr Hauptpastor wohl mag gethan haben, und ich fähig wäre, aus dem bloßen Anblicke derselben einen so albernen Schluß zu ziehen, als er mir gerit zutrauen möchte.

Er. „Wie leicht wäre es in den Zeiten gewesen, diese Uebersetzungen zu unterdrücken, oder den Druck derselben zu hindern?

Ich. Das beliebt sich der Herr Hauptpastor nur so einzubilden! Heut zu Tage ist es freylich ganz etwas leichtes, daß die Obrigkeit in die Buchdruckereyen und Buchläden schickt, und da etwas mit gewaltfamer Hand wegnehmen läßt; und das hätte freylich auch in dem 15ten Jahrhundert ganz etwas leichtes seyn können, wenn es nur damals schon auch etwas gerechtes und gesetzmäßiges gewesen wäre. Das Recht und die Befugniß, einem Bürger sein Eigenthum zu nehmen, ob es schon nur papiernes Eigenthum ist, hatte sich der Papst erst kurz vor dem völligen Ausbruche der Reformation gegeben; und die protestantischen

Kirchen, besonders die Lutherische, weil diese gar zu gerne wieder Pabstthum werden möchte, sind ihm christlich darinn gefolgt. Die hohe Landesobrigkeit hilft ihnen treulich alles confisciren, was sie widerlegen sollten: und confiscirt ist widerlegt.

Er. „Kann aber Herr Lesing eine Spur angeben, woraus dieses geschlossen werden könne?“

Ich. Dieses? nemlich, daß die Kirche jemals gesucht, jene schon vor Luthern gedruckte Uebersetzungen der Bibel in gemeine lebendige Sprachen zu unterdrücken? — Ganz gewiß kann ich keine solche Spur angeben. Eben so wenig, als mir der Herr Hauptpastor eine Spur angeben kann, daß man überhaupt in dem 15ten Jahrhunderte ein gedrucktes Buch wieder aus der Welt zu schaffen gesucht habe. Eben so wenig, als er mir eine Spur angeben kann, daß die Kirche dasjenige genehmigt habe, was sie so da sehn ließ, und aus andern nicht unerheblichen Ursachen weder vernichten konnte noch wollte.

Er. „Er sehe doch nur die dort befindlichen Ausgaben der cöllnischen Bibel nach, so wird er in der Vorrede Stellen finden, in welchen der Verfasser das Lesen der Bibel in der Landessprache vertheidiget, nein! das hatte er nicht nöthig, denn es war kein Verbot da, sondern anpreiset.“

Ich. Ich kenne diese cöllnische Bibel recht gut, und habe sie nicht erst hier in der Bibliothek dürfen kennen lernen. Denn ich kannte sie schon, als ich noch bloß die alten Bibeln wegen der Holzschnitte durchsuchte, und erinnere mich gar wohl, wie sehr ich mich freute, als ich in der Vorrede derselben eine sehr merkwürdige Anekdote zur alten deutschen Kunstgeschichte unvermuthet entdeckte. (e) Daß ich sonst damals etwas darinnen sollte bemerkt haben, was hier für oder wider mich angezogen werden könnte, kann ich nicht sagen. Aber es verlohnt sich immer der Mühe, sie aufs neue desfalls zu durchlesen, und wenn es wahr ist, daß die Lesung der Bibel in der Landessprache darinnen so angepriesen wird, ein wenig genauer zu erwägen, wer denn dieser Anpreiser ist? Was er denn eigentlich anpreiset? Wenn er es anpreiset? Und wie er es anpreiset. (f)

Er. „Hatten denn etwa Emser, Diefenberger, &c., besondere Dispensationen, daß sie mit ihren deutschen Uebersetzungen des neuen Testaments und der Bibel an das Licht treten durften? Ich weiß keine.“

Ich. Alle drey haben auch nichts weniger als neue Uebersetzungen

gemacht. Emser's neues Testament ist nichts als Luthers neues Testament, fast von Wort zu Wort, bis auf die Stellen, vor welchen Emser glaubte, daß sie Luther verfälscht, oder ihnen nicht recht genug gethan habe. Diätenberger und Eck aber, deren letzter die Lutherische Emser'sche Arbeit ganz beybehalten hat, haben blos die alten Uebersetzungen aus der Vulgata ein wenig poliert, und den wahren Sinn der Vulgata gegen Luthern gerechtfertigt und wiederhergestellt. Was brauchten sie hierzu besondere Dispensationen? Und wirft es denn Emser nicht Luthern ausdrücklich genug vor, daß er, Luther, mit seiner Uebersetzung sich eigenmächtig einer Arbeit unterwunden habe, zu der er höhere Erlaubniß bedurft hätte? (g)

Er. „Aber, wird der Herr Lesing sagen: hat man nicht vor dem „Tridentinischen Concilio Luthers Uebersetzung auf das heftigste verfolgt, „und solche an vielen Orten gar verbrannt?“

Ich. Dieses würde ich vielleicht sagen, wenn ich nichts bessers zu sagen wüßte, und vielleicht auch dann nicht einmal. Denn immer wäre es doch nur ein sehr Güzisch'er-Schluß: „Weil Luthers Uebersetzung „schon vor dem Tridentinischen Concilio verfolgt worden; so hat die Kirche „auch schon vor diesem Concilio alle Uebersetzungen der Bibel in gemeine „Sprachen ohne Unterschied gemisbilliget.“ Ich beweise das, letztere unabhängig von jener spätern Verfolgung; und weiß es sehr wohl zu erklären, warum man hier und da nur Luthers Uebersetzung verfolgte, ohne jemals eine ältere auf eben die Art zu verfolgen, welche die Genehmigung der Kirche eben so wenig hatte.

Er. „Hat nicht Carl der 5te in den Niederlanden durch die schärfsten Mandate alle aus Luthers Uebersetzung gemachte holländische Uebersetzungen zum Feuer verdammt, und sind solche aus dem Grunde nicht so häufig verbrannt und auf alle mögliche Art verfilzt, daß von vielen Ausgaben auch nicht ein Exemplar übrig geblieben ist?“

Ich. Auch das läßt mich der Herr Hauptpastor so sagen, weil er es an meiner Stelle sagen würde; — weil er mir am liebsten in den Mund legt, was er am leichtesten beantworten kann; — weil er mir gern die Karten in die Hand spielt, die er stechen kann.

Er. „Ich antworte; dieses alles räume ich ein: —“

Ich. Nicht weil ich es sage; sondern weil er es mich sagen läßt. Wie trefflich der Mann antwortet, wenn er sich selber antwortet!

Er. — „Aber ist solches aus dem Grunde geschehen, weil Luther die Bibel in die Landessprache übersetzt hat, oder weil man ihn beschuldigte, daß er solche seinen Irthümern zu Gunst verfälscht hätte?“

Ich. Weder aus jenem Grunde allein, noch aus diesem allein: aus beyden Gründen zugleich. Denn wenn Luther seine Uebersetzung aus der Grundsprache Lateinisch gemacht hätte; so würde seine Uebersetzung sicherlich nicht mehr und nicht weniger seyn verfolgt worden, als die Uebersetzung des Erasmus. Gleicherweise, wenn er sie zwar Deutsch, aber nur aus der Vulgata gemacht hätte: würde sie zuverlässig eben so wohl ohne alle Verfolgung geblieben seyn, als nur irgend frühere Uebersetzungen geblieben sind.

Er. „Dieses (die Verfälschung) und nicht jenes (die Uebersetzung „an und für sich selbst) warf ihm Emser vor. —

Ich. Er warf ihm schlechterdings beydes vor. Man sehe nochmals die Anmerkung (g).

Er. — „Und sein (Emser's) Hauptgrävamen ist dieses: er hätte „nicht allein aus einem verfälschten Hussitischen Exemplare übersetzt, „sondern auch selbst hinzugesetzt, was ihm gefallen, und in der Feder „gelassen, was ihm nicht angetanden hat.

Ich. Ich denke, es ließe sich noch sehr streiten, was Emser eigentlich unter dem Wiclesscher oder Hussitischen oder Picardischen Exemplare verstehe, welches Luther vor sich gehabt habe. Daß er ein Exemplar des lateinischen oder griechischen Textes verstanden, will mir nicht recht zu Kopfe; weil ich nirgends finde, daß man den Wiclessiten, oder Hussiten, oder Picardern eine Verfälschung der Vulgata oder gar des griechischen Textes Schuld gegeben habe. Wohl aber finde ich, daß sowol Wiclessiten als Hussiten und Picarder sich mit Uebersetzungen der Bibel in ihre Landessprache geschleppt haben: und es wäre nicht unmöglich, daß Emser irgend eine solche deutsche Uebersetzung gemeynt hätte, auf welche Luther zugleich ein Auge gehabt habe. Der Grund dieser meiner Vermuthung wird sich in dem zweyten Abschnitt zeigen. Doch da dieses hier nichts verschlägt: so lasse ich den Herrn Hauptpastor nur fortplandern.

Er. „Alle diese Beschuldigungen getrauet sich kein vernünftiger Katholik, die einzige Stelle Röm. 3, 28., wo er das Wort allein gegen den Grundtext hinzugethan haben sollte, ausgenommen, zu wiederholen.

Jh. Ich weiß weder, wer dem Herrn Hauptpastor ein vernünftiger Katholik ist, noch was sich ein solcher getrauen würde. Ich weiß nur, daß es nicht darauf ankömmt, was jetzt geschehen würde, sondern was damals geschah, als Luthers Uebersetzung noch neu war. Unmöglich kann Herr Göze izt von Bahrdts Uebersetzung mehr Böses sagen, als Emser damals von Luthers sagte: und ob über 200 Jahr die guten Ergeten sich auch noch getrauen werden, alle Vorwürfe zu wiederholen, die Herr Göze und seines gleichen Bahrdten jetzt machen, das muß die Zeit lehren. Hiermit aber will ich im geringsten nicht mich zum Vertheidiger von Bahrdts Uebersetzung aufwerfen: Ich will blos seine Befugniß, nach seinem Gewissen zu übersetzen, rechtfertigen, die wenigstens in keinem Betracht geringer war, als Luthers Befugniß.

Er. „Zu eben der Zeit, da in den Niederlanden Luthers Uebersetzung auf das heftigste verdammt wurde, erschienen katholische Uebersetzungen in holländischer Sprache, mit dem Privilegio eben des Kaisers, der Luthers Uebersetzung zum Feuer verurtheilte. Kann Herr Lesing nach seinem Grundsatz diesen Widerspruch heben?“

Jh. Sehr leicht! denn wenn man dem gemeinen Manne eine ketzerische Bibel in seiner Sprache nahm, so mußte man ihm ja wohl an deren Statt eine rechtgläubige in der nemlichen Sprache wiedergeben; wenn er nicht glauben sollte, daß die Unterdrückung mehr auf die Bibel, als auf die hineingelegte Keterey gemünzt sey; besonders wenn der gemeine Mann desselber Landes schon ehedem eine unschädliche Bibel in seiner Sprache gehabt hatte. — Das wäre, dünkte ich, eine sehr natürliche Antwort: wenn das Faktum anders seine Richtigkeit. Aber es sey mir erlaubt, gegen das Faktum selbst noch erst meine Zweifel zu äussern. (h)

Er. „Ich besitze ein sehr seltenes hieher gehöriges Buch: Sanctuarium profanis oclusum, sive de S. S. Bibliorum prohibitione in lingua vulgari, seu vernacula, tractatus. Gallice primum, conscriptus! Anno 1651. a Do. Nicolao le Maire, S. S. Theologiae Licentiate in facultate Parisiensi, consiliario, Eleemosinario, et Praedicatore Regis Christianissimi etc. Nunc latine prodit in Germania. Herbipoli, MDCLXII. 4.“

Jh. Dieses Buch sehr selten? wer sagt denn das? noch habe ich es in keinem Verzeichnisse seltener Bücher gefunden; so gemeine Schwärten dergleichen Verzeichnisse auch sonst mit aufzuführen pflegen. In

unserer Bibliothek ist es zweymal; und ich habe es in meinem Leben wohl an zwanzig Orten gesehen. Es ist schon wegen der Titel-Bignette so berücksichtigt. Es ist in Deutschland gedruckt; ein berühmter lutherischer Gottesgelehrter hat dawider disputirt: und soll gleichwol sehr selten seyn! Ein sehr seltenes Buch, das so bekannt ist! Allenfalls könnte das französische Original in Deutschland so heißen: aber die lateinische Uebersetzung, die in Würzburg ans Licht getreten! — Doch der Litteratoren haben bereits mehrere die Eitelkeit des Herrn Hauptpastors belacht, welche alle Bücher, die ihm die gnädige Vorsehung Gottes zufließen lassen, als selten stempelt. Mag er doch! — ich will ihn mit dem eigentlichen Werke bekannt machen, welches er hätte kennen und anführen müssen. (i)

Er. „Dieser Verfasser theilt sein Werk in 3 Theile; in dem ersten „will er seinen Satz aus der heiligen Schrift, und in dem zweyten aus „den Kirchenvätern der ersten vier Jahrhunderte beweisen; in dem dritten „macht er den Anfang sogleich, aus dem Tridentinischen Concilio „seinen Beweis zu führen. Ein sichtbarer Beweis, daß er vor dieser „Kirchenversammlung nichts gefunden, was er zu seinem Behufe hätte „anführen können.

Ich. Also; weil der nichts gefunden: so ist auch nichts zu finden. — Wie doch Ein elender Schriftsteller sich immer mit dem Andern schilt!

Er. „Ich glaube nunmehr das Gegentheil von dem, was Hr. „Reßing vorgegeben, hinlänglich erwiesen zu haben.

Ich. Er glaubt es, denn er ist sich bewußt, daß er hinlänglicher nie in seinem Leben etwas bewiesen.

Er. „Kann er diese Beweise umstoßen, und mir gegenseitige vor- „legen, welche seinen Satz erweisen, so will ich ihm von Herzen danken.

Ich. Ich erlasse ihn seines Dankes, damit er mit gutem Gewissen undankbar seyn kann.

Er. „Bis hieher ist das, was er vorgegeben, nicht so sonnen- „klar, wie er rühmt, sondern vielmehr erweislich falsch.

Ich. Daß es wenigstens noch nicht erwiesen falsch ist, werden unsre Leser wohl hoffentlich anfangen zu merken. — Und hiermit lasse ich sie zu den

2) Anmerkungen.

In welchen sie finden werden, daß ich in den Zwischenreden nichts mehr geäußert habe, als was ich gut zu machen im Stande bin.

Bu Nathan dem Weisen.¹

Es ist allerdings wahr, und ich habe keinem meiner Freunde verhehlt, daß ich den ersten Gedanken zum Nathan im Dekameron des Boccaz gefunden. Allerdings ist die dritte Novelle des ersten Buchs, dieser so reichen Quelle theatralischer Produkte, der Keim, aus dem sich Nathan bey mir entwickelt hat. Aber nicht erst jetzt, nicht erst nach der Streitigkeit in welche man einen Layen, wie mich, nicht bey den Haaren hätte ziehen sollen. Ich erinnere dieses gleich anfangs, damit meine Leser nicht mehr Auspielungen suchen mögen, als deren noch die letzte Hand hineinzubringen im Stande war.

Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen. Aber hier ist nicht der Ort, sie zu rechtfertigen.

V o r r e d e.

Wenn man sagen wird, dieses Stück lehre, daß es nicht erst von gestern her unter allerley Volke Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt hätten, und doch gute Leute gewesen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz sichtlich meine Absicht dahin gegangen sey, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemüthlich erblickt: so werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben.

Denn beydes kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft.

¹ Lessings Leben Th. I. S. 408.

Mich als einen solchen zu stellen, bin ich nicht verschlagen genug: doch dreist genug, mich als einen solchen nicht zu verstellen. —

Wenn man aber sagen wird, daß ich wider die poetische Schicklichkeit gehandelt, und jenerley Leute unter Juden und Muselmännern wolte gefunden haben: so werde ich zu bedenken geben, daß Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren; daß der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne müsse auffällender gewesen sehn, als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an Winken bey den Geschichtschreibern nicht fehlt, ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben in einem Sultane gefunden.

Wenn man endlich sagen wird, daß ein Stück von so eigner Tendenz nicht reich genug an eigener Schönheit sey: — so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann.

Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird. —

Gegen Semler.¹

Es hat Ew. HochEhrwürden beliebt, Ihrer sonst ganz ernsthaften Widerlegung des Wolfenbüttelschen Fragments vom Zweck Jesu und seiner Jünger mit einem lästig gründlichen und gründlich lustigem Nachspiele zu beschließen und zu krönen, in welchem ich die Ehre habe ins Tollhaus verwiesen zu werden.

Nun bin ich mit dem großen Tollhause, in welchem wir alle, mein Herr Doktor, leben, zu wohl bekannt, als daß es mich besonders schmerzen sollte, wenn die Tollhäusler der mehrern Zahl mich gern in ein eignes Tollhäuschen sperren möchten.

¹ Theologischer Nachlaß S. 34.

Wenn wir von Herrn Semler nicht glauben sollen, daß er im Grunde mit meinem Verfasser einerley Meinung sey, so muß er uns ohne Anstand deutlich und bestimmt sagen,

- 1) Worinn die allgemeine christliche Religion bestehe.
- 2) Was das Locale der christlichen Religion sey, welches man jedes Orts, unbeschadet jener Allgemeinheit, ausmerzen könne.
- 3) Worinn eigentlich das moralische Leben bestehe, und die beste Ausbesserung eines Christen, (S. 70.) welche durch jenes Locale nicht verhindert werde.

G. G. L.

B i b l i o l a t r i e .

*Καλόν γέρον τον πορον ω
Χριζε σοι προ δομων λατρευω,
τιμων μαντιον ιδρα.*⁴

Ich verstehe unter Bibliolatrie diejenige Verehrung, welche man für die Bibel und besonders für die Bücher des N. Testaments zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich gefordert hat. Ich nehme also Patrie nicht in dem Sinne der katholischen Kirche, nach welchem es bloß eine Verehrung und einen Dienst anzeigt, wie sie nur Gott zukommen; und bin weit entfernt, das ganze zusammengesetzte Wort Bibliolatrie nach Idololatrie gebildet zu haben.

Bloß weil ich lange Titel hatte und unter diesen so ziemlich alles zu bringen ist, was ich zu meiner Vertheidigung über eine Sache anzuführen habe, die mich nach der Verdrehung eines unwissenden und hämischen Zeloten um alle Ansprüche auf den Namen eines Christen bringen sollte: bloß darum habe ich auch hier zweydeutige Kürze einer langweiligen Umschreibung vorziehen zu dürfen geglaubt. Büchertitel sind ja doch

⁴ Noch war dem Exemplar des Verfassers (von der nöthigen Antwort) gleich nach dem Titelbogen auf einem besondern Blatte beigefügt vermuthlich zu einer Fortsetzung, oder auch zu einem eignen Werke Bestimmtes vergeschrieben. Karl W. Lessing im sechsten Theil der vermischten Schriften.

nur wie Taufnahmen, die nicht zum Characterisiren, sondern lediglich zum Unterscheiden gegeben werden.

Die darauf folgenden Zeilen, nur nicht an Christum gerichtet (*), sagt beim Euripides Ion (**), indem er vor dem Tempel des Apollo die Stufen kehrt. Auch ich halte es für keine unrühmliche Arbeit vor dem Sitze göttlicher Eingebungen wenigstens die Stelle desselben zu fegen.

G. E. Lessings B i b l i o l a t r i e.

*Καλόν γε τον πορον ω
Χρησε σοι προ δομων λατρευου
Τειμων παντιον εδραν.¹*

V o r r e d e.

Ich habe das Wort Bibliolatrie nicht nach Idololatrie gemacht, und will keineswegs damit zu verstehen geben, daß irgend jemand noch izt Abgötterey mit der Bibel treibe.

Daß ehemals dergleichen geschehen, ist wohl nicht zu leugnen. Man überlege den vielfältigen Aberglauben, zu welchem besonders das Evangelienbuch in den dunklen Zeiten gemisbraucht worden: den knechtischen Respekt, den man für das materielle Buch hatte, dessen Geist man so wenig kannte. Wer den Greuel beysammen haben will, der lese Joh. Andr. Schmidts Exercitationum historico-theologicarum dritte, de' oultu Evangeliorum. Das alles entsprang aus Abgötterey; oder lief auf Abgötterey hinaus.

Und warum so weit zurückgehen? Wenn noch im Anfange dieses

(*) Das Original hat nemlich *Doiße*.

(**) Im Ion. Act. I. v. 128-130.

¹ Theol. „ischer Nachlaß S. 83. „Die Vorrede dazu ist dreysach da, jedesmal immer verbessert. Das übrige aber ist nur im ersten Entwurfe.“ Karl Lessing S. 26.

Jahrhunderts ein angesehenener Theolog der lutherischen Kirche (*) es für nöthig hielt, die Frage, ob die heil. Schrift Gott selbst sey? in einer eignen Schrift zu erörtern: so muß es doch wohl Leute gegeben haben, welche diese Frage mit Ja beantworten zu müssen geglaubt. Wie sollte es deren auch keine gegeben haben, da Luther selbst ihnen in einer so wunderbaren Bejahung vorgegangen war? Luther selbst hatte die heilige Schrift mehr als einmal Gott genennet: und wenn schon Luther desfalls zu entschuldigen wäre; hat er nie Illinger gehabt, hat er Illinger nicht noch, die sich dadurch einer ähnlichen Entschuldigung unwürdig machen, daß sie das auch nicht zu verwerfen wagen, was er selbst, *more scilicet magnorum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium*, zu verwerfen und zu verbessern, bey jeder Gelegenheit keinen Augenblick anstand? Mir ist Luther noch weit anstößiger in einer andern Stelle, wo er sagt, daß die heilige Schrift Christus geistlicher Leib sey, und eine solche Crudität mit seinem treuherzigen Wahrlich besiegelt. Nun werse man dem Gegentheil noch vor, daß von seiner Seite geäußert worden, die ganze Bibel sey, ohne das Zeugniß der Kirche, nicht mehr und nicht weniger werth, als Aesopi Fabelbuch! Kräftiger könnte man doch schwerlich die beyden äussersten Punkte der Abweichung bezeichnen. — Aber schon zu viel eine Saite gekniffen, die ich gar nicht berühren wollte. — Auch muß man mir das einfache Latræ nicht aufnutzen, als ob es nur einen Dienst anzuzeigen bestimmt sey, wie er Gott zukomme. Denn diese Bedeutung hat es selbst in den Schriften, in welchen es sie am meisten hat, nicht immer. *Latria vero*, sagt Augustinus, (***) *secundum consuetudinem, qua locuti sunt, qui nobis divina colloquia condiderunt, aut semper, aut tam frequenter, ut pene semper, ea dicitur servitus, quae pertinet ad colendum Deum.* Der Unterschied, den die Gottesgelehrten der römisch-katholischen Kirche zwischen *λατρεία* und *δοξασία* machen, ist vollends ungegründet; und Jatinus (***) hat gerade das Gegentheil davon festsetzen wollen.

Kurz ich nehme Latræ in seinem allerweitesten Sinne; und verstehe unter Bibliolatræ weiter nichts, als den Gebrauch, den die

(*) Georg Nitsche, Generalsuperintendent des Fürstenthums Gotha, 1714.

(**) Eo C. E. libro X. c. 4.

(***) Siehe dessen neuen Abdruck hinter dem *Enemastico* des Hrn. Professor Sachs.
T. II. p. 389

Christen von der Bibel und besonders von den Büchern des neuen Testaments, zu verschiedenen Zeiten gemacht haben; weiter nichts als die Schätzung und Verehrung, die sie diesem verschiedenen Gebrauche zufolge, verschiedentlich für jene Bücher gefodert haben.

Nun kann den wenigsten von denen, die diese meine Schrift aus Wahl in die Hand nehmen, unbekannt seyn, in welche Streitigkeit über eine so verstandene Bibliolatrie, ich von einem Manne *ex istis inepte religiosis, nimia superstitione impatientibus* . . . namentlich von dem Hrn. Hauptpastor Göze in Hamburg . . . gleichsam bey den Haaren gezogen worden. Ich sage, bey den Haaren gezogen worden. Nicht; weil ich mich vor einem solchen Streite, aus Unkunde der Sache zu fürchten gehabt. Denn ich hatte es längst für meine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, *quid liquidum sit in causa Christianorum*. Nur; weil man dergleichen Untersuchungen doch eigentlich nur zu seiner eignen Beruhigung anstellt, und sich selten die Mühe nimmt, ihnen die Klüfte und Politur zu geben, durch welche sie allein im Publico Umlauf erhalten können; war es mir verdrießlich, zu einer Arbeit zurückzukommen, die ich einmal für allemal abgethan glaubte.

Ich schickte daher in der Eil auch nur einige tumultuarische Sätze voraus; um wenigstens mit dem Hrn. Hauptpastor auf das freye Feld zu kommen und da abzuwarten, welche Evolutiones er weiter selbst zu machen, für gut finden würde. Doch was erfahr' ich! Kaum sieht der Hauptpastor, daß ich mich doch wirklich einzulassen gesonnen: als er sein Lieblingsmanövre macht, mir auf einmal den Rücken kehrt, und unter einem impertinenten Siegesgeschrey herzhast abmarschiret.

„Aber warte!“ denkt der Kanzelheld. „Ich will dir schon einen andern auf den Hals schicken.“

Und wahrlich; ein dritter, dessen Gelehrsamkeit und Bescheidenheit kaum vermuthen ließen, daß er Gözen näher als dem Namen nach kenne: hat die Treuherzigkeit, sich ihm — Gözen — sich Gözen surrogieren zu lassen.

Was kann mich abhalten, den Namen dieses dritten nunmehr zu nennen, da seine Schrift vor den Augen der Welt liegt? Des Herrn D. und Prof. Walchs zu Göttingen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift soll zwar, laut einer ausdrücklichen Erklärung des Verfassers S. 25. nicht wider mich geschrieben seyn. Aber ich halte-

sie um so viel mehr gegen mich geschrieben, da sie aus einer so sonderbaren Ursache nicht gegen mich geschrieben seyn soll. „Ich kann, sagt „der Herr Doktor, die polemische Absicht nicht haben, den Herrn Hofrath Lessing zu widerlegen, weil er bis jetzt noch keine Gründe angegeben hat, die beantwortet werden könnten.“

Also da der Herr Doktor mich nicht bestreiten kann, so will er mir wenigstens in voraus die Waffen aus dem Weg räumen, die ich brauchen könnte?

Wenn ich nun eile, um doch einige noch habhaft werden zu können: wer kann es mir verdenken? Er selbst nicht. Denn ich eile zugleich, mich auch in seinen Augen zu rechtfertigen. Und in wessen Augen mich zu rechtfertigen muß mir angelegener seyn, als in den Augen eines Mannes, den ganz Deutschland für den kompetentesten Richter in dieser Sache erkennt.

So sey er denn auch mein Richter: nur höre er mich erst aus! Nur verstehe er mich nicht aus Götzen: sondern aus mir selber. Und wenn ja die Sache Götzens die Sache der Kirche seyn soll: so unterscheide er wenigstens diese Sache von diesem Anwalde. —

Damit ich ihm aber die endliche Erkennung so viel möglich erleichtere, und zugleich die Umsteher, die eine unschuldige Neugier etwa um uns versammelt hat, in den Stand setze, wenn nicht mit zu entscheiden, doch mit zu urtheilen; muß ich meine Schrift in drei Abschnitte theilen, in einen historischen, in einen thetischen und in einen epanorthetischen.

In dem ersten, historischen Abschnitte muß ich um Erlaubniß bitten, die Sache ganz von neuen zu erzählen, und einige Aktenstücke der Welt nochmals in extenso vor Augen zu legen. Ein Beklagter, der nur losgesprochen wird, hat seinen Proceß nur halb gewonnen. Er wird losgesprochen, weil er sich gut vertheidigt hat. Aber sein guter Name leidet doch immer; so lange er nicht zeigen kann, daß er auch nicht einmal angeklagt hätte werden müssen.

In dem zweyten, dem thetischen Abschnitte, will ich alle die Sätze gut zu machen suchen, deren Unerwiesenheit man so höhnisch für Unerweislichkeit ansieht. Daß man mir die Beweise so lange vorgehen müssen, daran hat der allein Schuld, dessen Verbindlichkeit es vornemlich gewesen, sie zu exequiren. Aber so sind nun diese Glende! Sie exequiren bey

niemand lieber, als wo sie so ziemlich sicher seyn können, daß die Zahlung nicht parat liegt.

In dem epanorthotischen Abschnitte will ich die gelieferten Beweise aufs neue unterbauen, und sie besonders gegen den Gelsyrten retten, der nöthwendig einige davon errathen mußte; und sich der Widerlegung derselben so viel leichter nahen durfte, als er mit Recht sagen konnte, daß er sie nur errathen habe.

Von diesen drei Abschnitten bitte ich alle, die mich lesen, keinen ohne den andern zu beurtheilen. Auch das ist meine Schuld nicht, wenn mein Vortrag ein wenig defultorisch scheint. Er mußte schon selbst meinem gymnastischen Tone zu Hülfe kommen, um ihn in den präcis dogmatischen Ton zu übersetzen, wozu nichts weiter erfordert wird, als die billige Voraussetzung, daß ich etwas Ungereimtes, etwas ganz Aergersliches weder sagen können noch wollen.

Nur dem einzigen Stänker gilt diese meine Bitte nicht, der hämisch und klein genug ist, Händel anzuspinnen, die er selbst durchzusetzen weder Herz noch Kraft hat. — Nur den Herrn Hauptpastor Göze gilt sie nicht. Der kann es halten wie er will! *Insectetur hoc opus nostrum etiam maledictis.* Immerhin!

Was die griechischen Zeilen auf dem Titel sagen sollen: will man noch wissen? Diese Zeilen sagt beym Euripides So, indem er die Stufen vor dem Tempel des Apollo kehrt. Auch ich bin nicht im Tempel, sondern nur am Tempel beschäftigt. Auch ich kehre nur die Stufen, bis auf welche den Staub des innern Tempels die heiligen Priester zu kehren sich begnügen. Auch ich bin stolz auf diese geringe Arbeit: denn ich weiß am besten, wem zu Ehre ich es thue.

Erster, historischer Abschnitt.

Der bessere Theil meines Lebens ist — glücklicher oder unglücklicher Weise? — in eine Zeit gefallen, in welcher Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion gewissermaßen Modeschriften waren. Nun werden Modeschriften, die meistens aus Nachahmung irgend eines vortheilhaften Werks ihrer Art entstehen, das sehr viel Aufsehen macht, seinem Verfasser immer sehr ausgebreiteten Namen erwirbt . . . nun werden

Modeschriften, sag' ich, eben weil es Modeschriften sind, sie mügen seyn von welchem Inhalte sie wollen, so fleißig und allgemein gelesen, daß jeder Mensch, der sich nur in etwas mit Lesen abgiebt, sich schämen muß, sie nicht auch gelesen zu haben. Was Wunder also, daß meine Lektüre ebenfalls darauf verfiel, und ich gar bald nicht eher ruhen konnte, bis ich jedes neue Produkt in diesem Fache habhaft werden und verschlingen konnte. Ob ich daran gut gethan; auch wenn es möglich gewesen wäre, daß bey dieser Unerfättlichkeit, die nehmliche wichtige Sache nur immer von einer Seite plädiren zu hören, die Neugierde nie entstanden wäre, endlich doch auch einmal zu erfahren, was von der andern Seite gesagt werde: will ich hier nicht entscheiden. Genug, was unmöglich ausbleiben konnte, blieb bey mir auch nicht einmal lange aus. Nicht lange; und ich suchte jede neue Schrift wider die Religion nun eben so begierig auf, und schenkte ihr eben das geduldige unpartheyische Gehör, das ich sonst nur den Schriften für die Religion schuldig zu seyn glaubte. So blieb es auch eine geraume Zeit. Ich ward von einer Seite zur andern gerissen; keine befriedigte mich ganz. Die eine sowol als die andere ließ mich nur mit dem festen Vorfatze von sich, die Sache nicht eher abzuurtheilen, quam utrinque plenus fuerit peroratum. Bis hieher, glaub' ich, ist es manchem andern gerade eben so gegangen. Aber auch in dem, was nun kommt?

Je zusehender die Schriftsteller von beyden Theilen wurden — und das wurden sie so ziemlich in der nemlichen Progression: der neueste war immer der entscheidendste, der hohnsprechendste — desto mehr glaubte ich zu empfinden, daß die Wirkung, die ein jeder auf mich machte, diejenige gar nicht sey, die er eigentlich nach seiner Art hätte machen müssen. War mir doch oft, als ob die Herren wie dort in der Fabel: der Tod und Liebe, ihre Waffen vertauscht hätten! Je blünder mir der eine das Christenthum erweisen wollte, desto zweifelhafter ward ich. Je muthwilliger und triumphirender mir es der andere ganz zu Boden treten wollte: desto geneigter fühlte ich mich, es wenigstens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten.

Das konnte von einer bloßen Antiperistasis, von der natürlichen Gegenwirkung unsrer Seele, die mit Gewalt ihre Lage ändern soll, nicht herkommen. Es mußte folglich mit an der Art liegen, mit der jeder seine Sache vertheidigte.

Busätze von des Verfassers eigener Hand zu der nöthigen
Antwort auf eine sehr unnöthige Frage.¹

[Zu Band X, S. 230 ff.]

§. 1.

Ich habe öfter Gelegenheit gehabt, mich zu wundern, wie sehr dieses Wort *Regula fidei* und diese Bedeutung desselben auch Männern unbekannt gewesen, denen man einige theologische Gelehrsamkeit hätte zutrauen sollen. Aber freylich Kirchenväter liest man nicht mehr, und in *Kchenberg's Hierolexico reali* steht nichts davon. Selbst *Suicer* hat unter *Κανον* die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses nicht, sondern hat die Stellen, die dahin gehören, zu der Bedeutung der *doctrina in verbo Dei tradita, seu in Scripturis sacris comprehensa* gezogen. — Ich will nicht läugnen, daß es diese Bedeutung auch bey spätern Vätern hat, z. E. bey dem *Isidorus Pelusiota*. Aber er hätte diese unsre ganz spezielle Bedeutung doch auch nicht ganz vergessen sollen. — Also Neuere konnten sich gar nicht einbilden, daß *regula fidei* etwas anders seyn könne, als *analogia fidei*; als jene in den symbolischen Büchern ihnen so viel empfohlene *norma, ad quam omnia dogmata secundum analogiam fidei dijudicanda*. Es war ihnen ganz unmöglich zu glauben, daß es eine höhere Richtschnur habe geben können, nach welcher selbst dieses *verbum Dei* geprüft werden müsse; ob sie wohl im Grunde diese höhere Richtschnur unwissend annahmen.

Zuerst hätte ihnen doch auch schon ihr *Bingham* (*lib. X. e. 13.*) den sie dann und wann nachschlagen, sagen können, daß die *formula fidei*, sonst *Symbolum* genannt, bey den ältesten Kirchenvätern *Regula fidei* heiße. Die wenigen Belegstellen, die er anführt, wären leicht um ein großes zu vermehren. Besonders aber wundert es mich, daß der fleißige Mann aus dem *Augustin* keine anführt, bey welchem spätern Kirchenvater gleichwohl noch sehr beträchtliche vorkommen. Die deutlichste und entscheidendste ist wohl *Sermone VII. de flamma in rubo Tomo V. p. 27.* der *Benedictiner Ausgabe*: „wir mögen gewisse Stellen verstehen,

¹ Von *Karl G. Lefling* im sechsten Theile der vermischten Schriften herausgegeben.

„wie wir wollen, non tamen hoc sentire debemus, quod abhorret „a regula fidei, regula veritatis.“ Die übrigen Stellen sind

1. Zu Anfang einer seiner Anreden ad Catechumenos de Symbolo t. VI. p. 399. *Accipite filii regulam fidei quod Symbolum dicitur.*

2. Sermone 186, de natali Domini t. V. p. 616. *non ergo vobis subrepat quorundam sententia minus attentorum in regulam fidei et in scripturarum oracula diuinarum.*

3. Sermone 69. *ibid.* p. 242. *quomodo invocarunt in quem non crediderunt? Ideo primum Symbolum didicistis, vbi est regula fidei vestrae brevis et grandis.*

4. Sermone 216. *ibid.* 663. nennt er das Symbolum: *regulas, quae ad sacramentum fidei pertinent.*

Eigen ist es, welches ich beyläufig bemerke, daß eben derselbe behauptet, das Symbolum dürfe nicht geschrieben werden.

Sermone 213. *ibid.* p. 654. *Nec vt eadem verba Symboli teneatis, vilo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere: nec, cum didiceritis scribere, sed memoria semper tenere et recolere.*

Und eben so eigen ist die Ursache, die er davon angiebt, weil Gott per prophetam praenuntians Testamentum novum Ier. 31, 33. gesagt habe: *hoc est testamentum, quod ordinabo iis post dies illos, dando legem meam in mente eorum, et in corde eorum scribam eam. Huius rei significandae causa, audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur.* — Vor allen Dingen mußten auch die Competentes das Symbolum lernen und hernach sechs Tage darauf das Vater Unser. Jenes mußten sie täglich vor sich fleißig wiederholen.

Nun ist es aber ganz vorzüglich Tertullian, der sich dieses Ausdrucks *regula fidei* bedient, über den seine Leser um so weniger zweifelhaft seyn können, da er das dadurch bezeichnete Ding sogleich beyfügt. So schreibt er cap. 13. de praescriptione:

Regula est autem fidei, vt iam hic quid defendamus, profiteamur, illa scilicet qua creditur, Unum esse Deum etc.

Und von eben dieser *regula fidei*, schreibt er an einem andern Orte (de velandis virginibus c. 1.) *regula quidem fidei una omnino*

est, sola immobilis et irreformabilis credendi scilicet in vnicum Deum omnipotentem etc. wo nur der Anhang, per carnis etiam resurrectionem.

Was er nun in dieser Stelle *regula fidei* nennt, nennt er *regulam veritatis*, Apologet. c. 47. an mehreren Orten schlechtweg *regulam* — als ad Praxeam p. 635. wo er in der Regel selbst wiederholt und hinzufügt: *hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse — ante quosque haereticos* — und im Anfange de praescr. c. 14.

So wie aber *regula fidei* oft ohne Zusatz *regula* genannt wird, so heißt sie auch oft schlechtweg *fides*, d. i. nicht der Glaube subiective, sondern der Glaube obiective; das Glaubensbekenntniß: woraus vielleicht die Lehre, daß wir den Glauben in der Taufe erhalten, näher von dem Glaubensbekenntniß zu erklären. Auch in den Beschlüssen der Synoden wird es oft in dieser Bedeutung genommen; 3. E. in dem 46. der Laodiceischen: *ὅτι δεῖ φωτισθένους τὴν πίσιν ἐκμανθάνειν*. Diese Bedeutung des Wortes *πίσις* kann vielleicht auch manche Stellen des N. T. und manche sonst unbegreifliche Aussprüche der Väter erläutern.

Was ferner Tertullian *regulam* nennet und *regulam fidei*, das nannte schon vor ihm Irenäus *κανονα* (c. haer. II. c. 28.) und *κανονα της αληθειας* (l. c. 9. 28.) Chrysostomus aber über Phil. 3, 16. und aus ihm Theophylaktus erklären *τῷ αὐτῷ κανονι* durch *τῇ αὐτῇ πίσει, τῷ αὐτῷ ὄρω*, wobei zu merken, daß *ὄρος* ebenfalls das Glaubensbekenntniß heißt.

§. 2.

Da ich dies behaupte und die *Regula fidei* im Grunde nichts anders ist, als das *Symbolum*; so wird man vermuthen daß ich jenes Fabelchen von Entstehung desselben, für mich anführen werde. Aber mit nichten. Vielmehr ist dieses Fabelchen eben die Ursache gewesen, warum ich das Wort *Symbolum* gar nicht habe brauchen wollen. — Sie ist also nicht aus der Schrift gezogen; denn die Kirchenväter nennen sie überall *traditam ab apostolis* oder mit einem Worte *traditionem*, welche Irenäus sorgfältig von der *ostensione ex scripturis eorum*, qui *Evangelia conscripserunt* unterscheidet: (l. III. c. 5. p. 179.)

Zwar sagt Augustinus in der vorher angeführten Rede an die Catechumenen: *ista verba, quae audistis, per diuinas scripturas sparsa sunt; sed inde collecta et ad vnum redacta, ne tardorum*

hominum memoria laboraret. Allein das sagt Er, der gewissermaßen als der Erfinder der Untrüglichkeit der heil. Schrift in allen und jeden Stücken anzusehen ist, und der vermuthlich, in Folge seiner übertriebenen Meinung von derselben, auch der Erste gewesen, der diesen Begriff vor dem Symbolo gehabt hat. Daher die Väter nach ihm auch lieber für Canon fidei, Canon scripturarum sagen. Ueberdem möchte ich doch wohl wissen, wie er es hätte beweisen wollen, daß alle und jede Worte des Symboli in der Schrift zerstreut wären: z. E. die Worte von der Höllenfahrt Christi, *descendit ad inferna*, die dem Thomas beygelegt werden, wenn er überhaupt sie gelesen hat, da er sie in den Auslegungen des Symboli, die ungezweifelt von ihm sind, ganz übergeht. Und so dürfte dies zu einer andern Untersuchung merkwürdig seyn.

Soll nun aber doch die regula fidei aus den Schriften des N. T. gezogen seyn? wer hat sie herausgezogen? wann ist sie herausgezogen worden? Wie ist sie herausgezogen worden?

Wer? Einer oder Mehrere? Da auf diesen Auszug so vieles ankömmt, kann es uns gleichgültig seyn, die Person des Ausziehers zu kennen? Wenn die Verfasser der auszugehenden Schriften unter göttlicher Eingebung standen, die ihnen auch jedes Wort verschrieb, war der Auszieher seiner Willkühr überlassen? oder war er auch dabey weiter nichts als ein leidendes Instrument?

Wenn? Früher oder später als die Schriften des neuen Testaments sämtlich vorhanden waren? Früher? Wie ist das möglich? Wenigstens von sämtlichen möglich? Höchstens könnten sie also nur von den allerersten Schriften der Apostel ausgezogen seyn: und aus demjenigen Buche, welches vielleicht gerade für die Religion das Wichtigste ist, dem Evangelio Johannis, wäre nichts genommen? — Später? Also erst nach —? Womit hatten sich denn die ganze Zeit über bis dahin die ersten Christen beholfen? Brauchten sie bis dahin keinen Inbegriff des Glaubens? War es gleichviel was sie für das noth * * *

§. 5.

Davon sagt Tertullianus de vel. virg. c. 1. nachdem er die regulam selbst hingesezt: *hac lege fidei momente caetera disciplinae et conuersationis d. i. was also nicht zum Glauben sondern zur Disciplin gehört, admittent nouitatem correctionis operante scilicet et proficiente vsque in finem gratia Dei.*

Ich will hoffen, daß man nicht so gar streng mit mir verfahren, und mich aus diesen Worte nur anhalten wird, bis gerade zum Ausgange des 399. Jahres Zeugniß hiervon bezubringen. Eigentlich hab ich nur sagen wollen bis auf das erste Nicäische Concilium. In diesem, bin ich der Meinung, hat die ganze christliche Religion so einen neuen Schwung erhalten, daß ich die Lehrer nach demselben nicht gern so gerade zu gegen mich möchte anziehen lassen. Wenn man daher in der Griechischen Kirche den Chrysostomus und in der Lateinischen den Hieronymus oder wohl gar den Augustinus noch zum vierten Jahrhundert rechnen will, weil sie in demselben noch geboren und auch in demselben ~~Zeit~~ geschrieben: so muß ich erklären, daß ich ihre Zeugnisse gegen mich nicht anders kann gelten lassen, als wo ich sie mit ältern, eben so ausdrücklichen Zeugnissen belegt finde. Wohl aber müssen dieser drey Männer Zeugnisse, wo sie für mich lauten, statt aller ältern gelten.

§. 6.

Tertullianus de anima c. 1. wo regula fidei, sacramentum fidei heißt; welches Lactantius schlechtweg sacramentum nennt.

In einer andern (als der oben angeführten) Anrede an die Catechumenos sagt Augustinus ~~de~~ VI. p. 418): sacramentum Symboli, quod accepistis memoriaeque mandatum pro vestra salute retinetis, noueritis hoc esse *fidei catholicae fundamentum*, super quod aedificium surrexit Ecclesia.

Noch zu Ende des siebenten Jahrhunderts (680) oder wohl gar noch später wurden das Symbolum und Vater Unser für die zwey Grundpfeiler des christlichen Glaubens gehalten. Denn unter den neun Canonibus, die dem Concilio Constantinopolitano III. Oecumenico VI. beygelegt werden, heißt der siebente: *commonendi sunt Fideles omnes, a minimo vsque ad maximum, vt orationem dominicam et Symbolum discant; et discendum est iis, quod his duabus sententiis omne fidei Christianae fundamentum incumbit.*

§. 7.

Ueberhaupt haben die Papisten darin gefehlt, daß sie den Canon fidei zur norma catholici und ecclesiastici sensus gemacht.

§. 8.

Ich zweifle an der Authentie keiner einzigen Schrift des neuen Testaments: ich glaube fest, daß sie alle von den Männern geschrieben

worden, deren Namen sie führen. Ich bin gar nicht derjenigen Meinung, welche glauben, daß sie vor den Zeiten des Tarjans gänzlich unbekannt gewesen. Wie könnte ich auch? da mich nichts berechtigt sie für untergeschobne Schriften zu halten. Ich will es gern zugeben, daß „schon im Anfange des zweyten Jahrhunderts besonders die vier Evangelia bekannt gewesen.“ Nur mehne ich, muß man nicht mit Herrn Lefß hinzusetzen, daß sie damals schon allgemein bekannt gewesen (*). Allgemein bekannt konnte in den Zeiten vor Erfindung der Druckerey kein einziges Buch in einem Zeitraume von hundert Jahren werden. Und wie allgemein waren sie denn bekannt, selbst nach des Herrn Lefß Versicherungen? Einige Männer gedenken ihrer, mehr oder weniger ausdrücklich, in Schriften, die selbst nicht bekannt waren. Eine treffliche Allgemeinheit. Wo ist der unbekannte Schmierer auch ißt, der nicht von einem noch unbekanntem Schmierer irgend einmal sollte sehn angeführt worden? darf aber die Nachwelt einmal aus solchen kümmerlichen Ausführungen schließen, daß der angeführte Scribent zu seiner Zeit allgemein bekannt gewesen? Wie doch immer gewisse Gelehrte kaum die Hälfte ihres Satzes gut machen, und die andre Hälfte, so contrebant sie auch immer sehn mag, getrost mit einschleppen! Sie wissen wohl, daß die gelehrten Visitatores es so genau nicht nehmen. —

Nun mögen sie doch Beyde! Ich will bloß sagen, daß die ersten Christen keine vollständige Sammlung aller Neutestamentlichen Schriften in Händen gehabt, so wie wir sie jetzt haben, Jede Kirche hatte. Anfangs, außer einem Exempfar des Evangelii, welches der Apostel ihr Stifter mitgebracht hatte (**), nur die Briefe, welche entweder dieser Apostel ihr Stifter, oder auch ein anderer, nach ihrer Befehung ausdrücklich an sie geschrieben hatte. Dieses beweise ich

1. Aus der Stelle des Tertullians de Praesc. c. 36. von den litteris authenticis etc.
2. Aus dem Umstande, daß Clemens in seinem Briefe an die Cor. die Cor. nur auf den Brief Pauli an sie namentlich verweist: so wie Polycarpus in seinem Briefe an die Philipper nur auf den Brief Pauli an die nehmlichen Philipper. Alles übrige was beide in ihren Briefen aus andern Apostolischen Schriften anführen oder

(*) Wahr. der Ehr. R. S. 54.

(**) Eus. H. E.

anzuführen scheinen, führen sie nur entweder in ganz allgemeinen Ausdrücken an, oder sagen es wohl gar in ihrem eignen Namen.

Wenn ich aber sage, daß die ersten Christen nur eine so unvollständige Bekanntschaft mit den Schriften des N. T. gehabt, so begreife ich darunter keinesweges auch die Bischöfe und Presbyteros. Diese konnten gar wohl mehrere Stücke des Neutestamentlichen Canons kennen und besitzen; auch wohl alle. Genug, daß daraus doch noch immer nicht erhellet, daß diese Schriften alle allgemein gänge und gebe unter den Christen gewesen.

Wenn aber die ersten Christen nur so geringe Kenntnisse von dem gesammten N. Testamente gehabt: so können sie auch unmöglich die Begriffe davon gehabt haben, die wir izt davon haben sollen.

Sie konnten sie immerhin für göttlich und für untrüglich halten, in allen und jedem Worte: aber folgt daraus, daß sie ihren Glauben daraus geschöpft, den sie zum Theil schon hatten, zum Theil auf dem weit kürzern Wege der mündlichen Predigt erhielten? Sie hielten die Schriften der Apostel für das was sie waren, für *εὐσημενα βίου και χρονον*, für Dinge, die nach Beschaffenheit der Zeit und anderer Umstände an diese und jene Gemeinde insbesondere geschrieben waren, die andere nur unter vollkommen ähnlichen Umständen verbinden könnten.

Zur Erläuterung möge noch das dienen: Barnabas in seinem Briefe hatte gleichen Zweck mit Paulus, nemlich zu zeigen, daß die Christen von allen Verpflichtungen gegen das Mosaische Gesetz frey sind. Da nun Paulus längst alle seine Briefe geschrieben hatte, als Barnabas den seinigen schrieb: so ist daraus, daß Barnabas den Paulus gleichwohl nicht anführt, nothwendig eins von beyden zu schließen:

entweder kannte er die Briefe des Paulus nicht:

oder er hielt es für unnöthig sie anzuführen.

Aus jenem würde ein großes Vorurtheil wider die Authentie dieser Paulinischen Briefe folgen; wenigstens ließe sich die Art, wie sich Michaelis die Publication der apostolischen Schriften einbildet, sehr schlecht damit verbinden. Dieses wäre geschehen,

entweder, weil er geglaubt, daß die Paulinischen Briefe nichts bewiesen; d. i. weil er sie nicht für eingegeben gehalten:

oder, weil er geglaubt, daß Paulus nicht mehr beweisen könne als er selbst; d. i. weil er sich für eben so inspirirt gehalten, als Paulus.

Und dieses letzte ist wohl unstreitig der wahre Fall. Denn er sagt es selbst; er sagt §. 9. daß auch in ihn Jesus *ἐμφορτον δωρεαν της διδαχης αυτου* gelegt habe.

§. 9.

Dieses ist aus einer Stelle des Irenäus lib. IV. c. 33. so klar, als nur etwas sehn kann: *post deinde et omnis sermo ei (discipulo vere spirituali, der ungezweifelt glaubt, daß es nur einen einzigen Gott gebe, welcher der Stifter sowohl des alten als des neuen Testaments sey) constabit, si et scripturas diligenter legerit apud eos, qui in Ecclesia sunt Presbyteri* Warum soll er die Schrift eben bey den Presbytern lesen, wenn nicht diese die wenigen Exemplare, die davon vorhanden waren, in Verwahrung hatten? Und wozu hatten sie dieselbe in Verwahrung, wenn nicht bloß darum, damit sie gleich ihre mündliche Erklärung befügen könnten und niemand sie nach eigenem Gutdünken lesen möchte.

Umsonst will Less uns glauben machen; Irenäus rathe nur deswegen die Schrift bey den Presbytern zu lesen, damit man nicht etwa durch verfälschte Popen hintergangen werde (Wahrh. der christl. Religion 4te Ausg. S. 63.). Denn Irenäus streitet hier nicht mit Leuten, die sich verfälschter Abschriften der Bibel bedienen; sondern mit Leuten, welche ihren Beweis nicht aus den, allen und jeden Menschen deutlichen Stellen der Bibel führen wollten, vielmehr aus den dunkeln, aus Gleichnissen und Parabeln. Ja es ist eine offenbare Verdrehung, wenn er den Irenäus sagen läßt: alle göttliche Schriften, die prophetischen und evangelischen lägen da, und wären deutlich und könnten von allen befragt werden. Denn dieses sagt er offenbar (l. II. c. 27.) nur von einem Theile der Schrift, der wegen seiner Deutlichkeit zum Grunde gelegt werden müsse; anstatt daß die Enstifter die dunkeln Theile derselben zum Grunde legen wollten, die er deswegen valde hebetes nennt, *qui ad tam lucidam adaptionem coecutiunt et nolunt videre lumen praedicationis, sed constringunt semet ipsos et per tenebrosas parabolaram absolutiones unusquisque eorum proprium putat invenisse Deum.*

§. 12.

Die christliche Religion, nach ihren Glaubenslehren nemlich, ist in den u. s. w.

Die ältesten Kirchenväter lehrten die christliche Religion in den

Schriften der Evangelisten zwar finden, aber sie hatten sie nicht darin gefunden. Die *παράδοσις ἐκκλησιαστικὴ* war ihr Fundament, auf welches sich besonders Clemens Alexandrinus beruft.

§. 19.

Ich sage, in Absicht der Glaubenslehren. Denn sonst hat sie noch einen andern sehr großen Werth. So wie das Symbolum die *regula fidei* ist, so ist die Schrift *regula disciplinae*. S. Tertullianus Apolog. c. 47 und *de corona militis* c. 2.

§. 20.

Der kürzeste und blündigste Beweis von diesem §. ist, daß alle Ketzerheyen der ersten vier Jahrhunderte Punkte der *regulae fidei* betreffen. In allen andern Dingen konnte man sicher glauben und behaupten, was man wollte, ohne für einen Ketzer gehalten zu werden; wie aus den Kirchenvätern zu sehen. Was haben die nicht alles behauptet! Besonders Tertullian und Origenes! Die erste Ketzerhey welche keine Punkte der *regula fidei* betraf, war die Pelagianische.

Zusätze von des Verfassers eigener Hand

zu der nöthigen Antwort ersten Folge.

Diese nehmliche Stelle des Irenäus haben schon viele Protestanten und unter andern auch Meztrezat in seinem *Traité de l'Eglise* S. 581. zu dem nehmlichen Behufe gebraucht; und ich muß mich wundern, daß die Katholiken, und namentlich Du Perron nicht pertinenter darauf geantwortet haben; welches durch die einzige angeführte, grammaticalische Bemerkung hätte geschehen können.

Die nächste Stelle, die Meztrezat aus den ältesten Kirchenvätern in eben der Absicht anführt, ist aus dem Clemens Alexandrinus (VII. lib. Strom. p. 890 ff. der Potterschen Ausgabe) genommen und beweiset eben so wenig wider mich. Sie beweiset nur gegen die Katholiken, welche die Kirche zum höchsten Richtersthule in Glaubenssachen machen wollen; aber nicht gegen mich, der ich behaupte, daß die mündliche Tradition dem geschriebenen Worte in den ersten Jahrhunderten vorgezogen worden. Dies erhellet aus dem Anfange des nehmlichen Werks und besonders

aus p. 322. wo Clemens von seinem Lehrer redet und den *προφητικον και αποβολικον λειμωνα*, auf welchem er die besten Blumen gleich einer Sicilianischen Biene genützt, der weit zuverlässigern *παρὰδοσι της μακαριας διδασκαλιας* entgegensetzt, und der Ausspruch besonders merkwürdig ist: *τα αποβόητα, καθ'απερ' ο Θεος, λογω πιστευεται ου γραμματι.*

So viel ich finde, ist Irenäus der erste, welcher unter dem Worte *Scripturae* und *γραφαί* die Neutestamentlichen Schriften der Apostel und Evangelisten mit begreift.

Auch von diesen sagt er (I. II. 28, 2.) *Scripturae quidem perfectae sunt, quippe a Verbo Dei et Spiritu eius dictae.*

Und doch sagt er damit noch lange nicht, was wir jetzt von der Schrift behaupten. Denn er sagt zugleich (II. 28, 3.) daß diese vollkommene Schrift uns gleichwohl nicht vollkommen verständlich sey.

Nur ein Theil derselben rede zu allen Menschen vollkommen verständlich, und daß nach diesem vollkommenen verständlichen Theile der minder verständliche jederzeit müsse ausgelegt werden, erhelle daraus, weil er mit der *regula veritatis* übereinstimme.

Also ist es bey ihm auch eine *regula veritatis*, welche früher als alle Schrift ist, auf welcher das Christenthum eigentlich beruhet.

Nach dieser *regula veritatis* müsse die Schrift erklärt werden; nicht aber müsse die *regula veritatis* aus der Schrift oder aus der *Gnosis* gezogen werden. *Non enim regula ex numeris, sed numeri ex regula; nec Deus ex factis, sed ea, quae facta sunt ex Deo. Omnia enim ex uno et eodem Deo* (II. 25, 1.).

Und das war sie selbst, diese *regula veritatis*. *Omnia ex vno et eodem Deo*, nemlich durch sein Wort, *quod semper coexistebat Deo* (II. 25, 3.)

Zu S. 248. 3. 28. nach futuris. Oder vielmehr fundamento et columnae fidei nostrae futuris, da denn das futurum, noch weniger für einen bloßen Schreibefehler anstatt futuris könnte ausgegeben werden.

Von den Traditoren.

In einem Sendschreiben an den Herrn Doktor Walch

von

G. Ephr. Lefing.

Zur Ankündigung einer größern Schrift des Iestern.¹

Ehe ich auf die Traditores selbst komme, die man auf Deutsch eben so kurz und gut Auslieferer heißen könnte, wird es nicht undienlich seyn, einige allgemeine Anmerkungen über die Verfolgung vor auszuschicken, die sie veranlaßte. Es war die zehnte; und noch waren in allen vorhergehenden neunern keine Christen gefunden worden, über welche Drohung und Marter so viel vermocht hätten, daß sie die heiligen Schriften, welche die heidnischen Obrigkeiten von ihnen forderten, freiwillig ausliefern, oder wohl gar mit eignen Händen in das Feuer werfen wollen, zu welchem sie von den Feinden der darinn enthaltenen Religion bestimmt waren. Oder vielmehr; noch war es selbst den Heiden nicht eingekommen, ihre Verfolgung bis auf die heiligen Bücher zu erstrecken; es sey nun, daß sie von den heiligen Büchern der Christen wenig oder gar nichts wußten; oder glaubten, daß Bücher überhaupt von allen Verfolgungen ausgenommen seyn müßten. Es mußte nothwendig etwas ganz besonderes dazu kommen, wodurch ihnen die Augen über die christlichen Bücher so weit aufgingen, daß sie auch mit ihnen eine Ausnahme machen zu müssen glaubten, die sie noch niemals gemacht hatten.

Leider ist aber das Feld der Kirchengeschichte, in welches die Verfolgungen einschlagen, noch sehr wild und morastig. Der einzige Dömwel stieg mit Hilfe der Chronologie, in der er so stark war, um den

¹ Theologischer Nachlaß S. 93.

Boden von dem allzubielen Blute zu trocknen, einmal an, Gräben zu ziehen. Aber bald waren diese Gräben wieder zugerorfen, und es ist nun gerade, als ob nichts geschehen wäre. Der Ungereimtheiten, der Widersprüche, der offenbarsten Verdrehungen, der handgreiflichen Erdichtungen ist in diesem Kapitel wenigstens noch eben so viel, als in dem Kapitel von den Kezern; in welchem Arnolds Fleis vielleicht nur darum weniger anschlug, weil er allzusehr aufräumen wollte. Wie ein zweyter Rhelonus, dessen sonderbare Kezerey darinn bestund, daß er alle und jede Kezereyen für rechtgläubig erklärte, hob er beynahе den ganzen Begriff von Kezerey auf; so wie Dodwell den ganzen Begriff der Verfolgung, wenn er zu verstehen geben wollte, daß man die Bestrafung der Christen aus bürgerlichen Ursachen keine Verfolgung nennen müsse.

Gleich Anfangs muß ich bemerken, mit wie wenigem Rechte man die zehnte und zehnjährige christliche Verfolgung die Diokletianische gemeinlich zu nennen pflegt. Diokletian gehört unstreitig unter die bessern römischen Kaiser. Selbst sein Entschluß, das Reich in vier Theile zu theilen, ist ein Beweis davon. Vor seiner zwölffährigen Regierung hatten die Christen zehn Jahr alle mögliche Ruhe genossen, und die zwey Verfolgungsjahre, die auf seine Regierung kommen, waren unstreitig auch die gelindern. Laktantius selbst giebt ihm das Zeugniß, daß er kein blutdürstiger Mann gewesen, und den Verhehlungen seines Mitregenten, des Gallorius Maximianus, lange genug widerstanden habe.

§. 1.

Die Auslieferung der heiligen Schriften wurde in der Diokletianischen Verfolgung nur von dem Klero, und vornemlich nur von den Bischöffen, Presbytern und übrigen Gliedern der hohen Klassen des Kleri verlangt.

Augustinus nennt diese Verfolgung ausdrücklich *persecutionem codicum tradendorum* lib. III. contra Cresonium c. 26.

Acta S. Felicis beyh. d. l. P. in C. 227. nach der Ausgabe des Baluze: *ut libros deificos extorquerent de manibus episcoporum et presbyterorum*. Diese Worte heißen nach der Ausgabe des Ruinart: *ut libros deificos peterent de manu episcoporum et presbyterorum*.

Aber, sagt Herr D. Walch, diese Stelle ist auch die einzige. Alle andere reden unbestimmt, ohne die Personen anzugeben, von denen die Bibel mit Gewalt abzufodern.

Ich will das fürs erste wahr seyn lassen. Aber seit wann ist es denn im Gebrauche, das Bestimmte nach dem Unbestimmten zu richten? Das Unbestimmte läßt mir frey; die Sache so oder so zu bestimmen, und widerspricht keiner Bestimmung. Wenn Eusebius, wenn Opletus, wenn Augustinus den Zeugnisse der actorum widersprechen, oder es zweifelhaft machen sollten, so müßten sie eben so bestimmt sagen, daß die Bibel sowol von dem Klero, als den Laien gefodert worden. — — —

Laktanz, de M. P. c. 12. weiß gar nichts davon, daß die diokletianische Verfolgung ausdrücklich oder gar einzig auf die Auslieferung der Bücher gegangen. Er erzählt nur mit nebenher, daß bey Niederreißung der Kirche zu Nikomedien in Bithynien, die darinn gefundenen Schriften verbrannt worden: *Scripturae repertae incenduntur.*

Wir sehen aus dem Laktanz, wie ungeru Diokletian an die Verfolgung gieng, und wie sehr er wünschte, daß sie ohne Blutvergießen abgehen möchte. Er wollte die Religion vernichten, und die Menschen so viel als möglich schonen. Was mehr dabey geschah, war die Schuld des Galerius, und der Statthalter in den Provinzen, die zu den Antheilen des Diokletianus und Galerius gehörten. Wie nahe die zwey andern Theilhaber des Römischen Reichs, Hercules und Constantius sich entweder den Gesinnungen des Diokletianus oder des Galerius kommen, davon sind keine ausdrücklichen Zeugnisse in der Geschichte, so viel ich weiß, vorhanden.

§. 2.

Sie wurde darum nur von diesen verlangt, weil die Heiden wohl wußten, daß die heiligen Schriften eigentlich nur in deren Händen waren; weil die Heiden wohl wissen konnten, daß, wenn sich von den heiligen Schriften auch etwas in Laienhänden befände, es nur die unbedeutlichsten Stücke wären, die wichtigern aber mit der äuffersten Sorgfalt vor den Heiden verwahrt und den christlichen Laien nicht anders, als mit der größten Behutsamkeit mitgetheilet würden.

§. 3.

Es befanden sich also unter denen, welche über die geweiigerte Auslieferung der heiligen Schriften Märtyrer geworden, keine Laien; oder es waren nur Laien von jenen Klenden, die sich bey aller Gelegenheit

zu dem Märtyrthum drängten, und besonders hier aus einer bloßen Zweydeutigkeit dazu drängten.

§. 4.

Noch weniger konnten sich Laien unter den Traditoren befinden. Denn einmal hatten sie nichts auszuliefern; und wenn sie ja von unfähig etwas auszuliefern gehabt hätten, so war ihre Auslieferung kein Verbrechen; und ist niemals als Verbrechen bestraft worden.

§. 5.

Selbst das Verbrechen der Traditoren aus dem Klero hatte die nemliche Abscheulichkeit in den Augen aller Christen nicht. Es gab Christen, die gelinder davon urtheilten, und es bey weitem nicht für hinlänglich hielten; eine Spaltung zu verursachen.

Ecce exaggerasti crimen traditionis, sagt Augustinus zum Politianus I. II, c. litteras Politiani c. 7. Vol. IX. 150.

Was hilft es, sagt Augustin kurz darauf, die Bücher erhalten, wenn man, was in den Büchern steht, verwirft. *Quae dementia est, ideo testamentum tradere te noluisse stammis, ut contra verba litiges testatoris.*

Die Donatisten trieben es so weit, daß sie auch die für Traditores erkannten, welche von Traditoribus ordinirt waren.

Traditores appellatis eos, quos traditoribus communionis tramite successisse vel fingitis vel putatis. contra Politianum lib. III. c. 55. T. IX. p. 226.

Daß die Donatisten überhaupt die Verfolgung übertrieben, die sie wegen der heiligen Schriften ausgestanden, bezeugt Augustinus *contra Gaudentium lib. I. c. 37. p. 449. tantae, ut putatis aut jactatis persecutionis tempora.*

§. 6.

Wie könnte aber das Verbrechen der Tradition von einigen für so äußerst groß, und von andern für sehr verzeihlich angesehen worden seyn: wenn man nicht von den heiligen Schriften selbst, an denen das Verbrechen begangen ward, schon damals ganz verschieden gedacht hätte? Einen Beweis dieser verschiednen Denkungsart über die heiligen Schriften selbst, glaube ich in der verschiednen Bewegung zu finden, unter welcher sie die Heiden dem christlichen Klero abforderten.

§. 7.

Und wie, wenn es eben diese verschiedne Denkungsart über den Werth der heiligen Schriften wäre, die damals in Africa unter den Christen zu so viel Unruhen Anlaß gegeben hätte, daß man von Seiten des Kaisers, zur Unterdrückung derselben, nichts bessers thun zu können geglaubt hätte, als wenn man den Gegenstand derselben vertilgte? Wenigstens wüßte ich keine wahrscheinlichere Ursache anzugeben, warum die Heiden nur eben jetzt erst darauf gefallen seyn sollten, die heiligen Schriften aus der Welt zu schaffen; und alle Ursachen, die man davon bisher angegeben, können offenbar nicht zureichend gewesen seyn.

Pars Donati se nondum ab unitate diviserat Cypriani temporibus. August. contra Donatistas lib. III. c. 3. T. IX. p. 126.

Also war doch dieser Pars, der sich erst zu den Zeiten des Donati von der Kirche trennte, und daher seinen Namen erhielt, schon da. Post passionem quippe ejus (Cypriani), fährt Augustinus fort, quadraginta et quod excurrit, annis poractis, traditio codicum facta est. Cyprianus aber starb den 14ten September 258.

V o r r e d e.

Ich muß nun schon vor aller Welt bekennen, daß es mich noch keinen Augenblick gereuet hat, die berüchtigten Fragmente herausgegeben zu haben, und daß ich nicht wohl einsehe, wie ein Forscher-Augenblick noch in der Folge kommen könne, wenn ich anders bey gesundem Verstande bleibe.

Verdruß hat mir freylich jenar Schritt weit mehr zugezogen, als ein Mensch von meiner Denkungsart voraussehen konnte und mochte. Aber genug, daß dieser Verdruß nur von aussen kam; daß mir mein Gewissen nichts vorzuwerfen hatte; und daß die verächtlichsten Menschen die wohl nicht sind, welche nicht alles voraussehen mögen, was sie gar wohl voraussehen könnten.

Verläumdungen sind ja nur Verläumdungen, und thätige Verfolgungen in Sachen der Religion treffen gemeiniglich nur die, die darnach

ringen. Ich weiß nicht, was für ein Schwindel diejenigen mehrentheils befällt, die über dergleichen Verfolgungen zu klagen, Ursache zu haben glauben. Ich weiß nur, daß Schwindel auch hier Schwindel ist; und der Abgrund, in welchen sie stürzen, an ihrem Unglück immer die kleinste Schuld hat.

Was ich gethan habe, habe ich nicht anders als auf die feyerlichsten, zuversichtlichsten und unzähligemal wiederholten Aufforderungen unserer Gotteselehrten gethan, von welchen man mir nur ein Exempel anzuführen erlaube.

Als mein Freund, Mendelssohn, von Lavater aufgefordert, ein Christ zu werden oder zu erklären, warum er es nicht werde, sich geäußert hatte, das Letzte zu thun, wenn man es ihm zu nahe legte, und Lavater aber es hierzu nicht können zu lassen für gut befand, sondern sein wohlgemeintes Cartell zurücknahm, wer war der Theolog in Göttingen, der es so ernstlich bedauerte, daß &c.:

Gegen eine Stelle aus Lesß von der Wahrheit der christlichen Religion.

Neueste Ausgabe S. 44. 1

Ich lese in einem Buche, in welchem ich mich so oft erbaue und unterrichte, Ignatius in seinem Briefe an die Philadelphier, bezeuge klar, daß schon zu seiner Zeit einige Schriften der Evangelisten und Apostel in einer Sammlung zusammengebracht gewesen. Das macht mich äußerst aufmerksam; Ich habe die Briefe des Ignatius nur eben einmal durchblättert: Gott! warum kann man nicht alles, alles mit der äußersten, gewissenhaftesten Aufmerksamkeit lesen.

Mein Verfasser ist so ein rechtshaffener Mann, als einer. Die Stelle des Ignatius nach seiner Uebersetzung lautet also: „Ich fliehe zu dem Evangelio, als dem Körper Christi, und zu den Aposteln, als dem Presbyterio der Kirche: Allein, wir müssen auch die Propheten werth halten, denn auch diese

¹ Theologischer Nachlaß S. 185.

„kündigten den Menschen an, daß sie ihre Hoffnung auf das Evangelium und auf Jesum gründeten, und die Zukunft desselben erwarten sollten.“

Was ist gegen diese Stelle zu sagen? und was kann ich dawider haben, wenn mein Verfasser von dem Seinen hinzusetzt: „Jedermann wird eingestehen, daß Ignatius hier durch die Propheten die Schriften der Propheten A. T. meynet, und so ist wohl kein Zweifel, daß Ignatius durch das Evangelium die Schriften der Evangelisten, und durch die Apostel die Schriften der Apostel versteht.“

Da sieh nun! sage ich zu mir selbst. Wie sehr hast du dich geirret, wenn du bisher geglaubt, daß in den Kirchenvätern der zwey ersten Jahrhunderte schlechterdings keine Spur von irgend einer Sammlung neutestamentlicher Schriften zu finden sey! Daß hier und da bey ihnen dieser und jener neutestamentlichen Schrift im einzeln gedacht werde: daß wußtest du wohl. Aber einer Sammlung derselben! — Einer Sammlung! Gesteh, daß dir das etwas so fremdes, etwas so unerwartetes ist.

Auch muß ich, dem ersten Anblicke nach, allerdings bekennen, daß die Uebersetzung das Original völlig auszudrücken scheint. *Προσφυγων τω ευαγγελιω ως σαρκι Ιησου, και τοις αποστολοις ως προσβυτεριω εκκλησιας. Και τους προφητας δε αγαπωμεν δια το και αυτους εις το ευαγγελιον καταγγελλεναι, και εις αυτον ελπιειν, και αυτον αγαμεναι.* Das sind die nemlichen Worte des uninterpolirten Ignatius, so wie sie Vossius zuerst ausdrücken lassen.

Mit ihnen stimmt die alte lateinische Uebersetzung, welche Uferius kurz vorher aufgefunden hatte, vollkommen überein. *Confugiens Evangelio ut carni Iesu, et Apostolis ut Presbyterio Ecclesiae. Sed et Prophetas diligamus, propter et ipsos in Evangelium annunciasse et in Christum sperare et ipsum expectare.*

Ich schlage hiernächst den interpolirten Ignatius nach, und finde, daß auch da sich nichts findet, wo ein andrer Sinn durchschimmere. Nur das letztere Kolon fließet etwas anders. *Προσφυγων τω ευαγγελιω, ως σαρκι Ιησου Χριστου, και τοις αποστολοις, ως προσβυτεριω εκκλησιας. Και τους προφητας δε αγαπω, ως Χριστον καταγγελαυτας, ως του αυτου πνεύματος μετασχοντας, ου και οι αποστολοι.* Freylich scheint mir dieses letztere

Solon hier gerade der unverfälschtere Text, und, für sich betrachtet, jenem tautologischen *ἄνωγειν* und *ἀναμνεῖν* weit vorzuziehen zu seyn. Aber was verschlägt das? Im Grunde ist der verfälschte Ignattus hier um nichts verfälscht; und es ist blos zum Ueberflusse, daß ich dessen gleichfalls alte lateinische Uebersetzung auch nachsehe. *Confugiens ad Evangelium, tamquam ad corpus Iesu Christi, et ad Apostolos, tamquam ad Presbiterium Ecclesiae. Et Prophetas quidem diligo ut Christum praenunciantes; continentēs ejus Spiritum sicut et Apostoli.*

Indem ich alles dieses in des Clericus Ausgabe der Apostolischen Väter nachsehe, werde ich gewahr, daß die Auslegung meines Verfassers keine andre ist, als die, welche schon Clericus von der Stelle des Ignatius gegeben hat. Das Urtheil des Aeschen also steigt in mir: und ich werde immer unruhiget. *Videntur haec verba, sagt Clericus, ein Mann, dem hergebrachte Meynungen eben nicht ans Herz gemachsen waren, de Evangeliiis et Apostolicis scriptis intelligenda, ut hoc velit Ignatius, dognosendae Divinae veritatis causa, se confugere ad Evangelia, quibus crederet; non secus ac si Christus ipse in carne, hoc est in eo statu, quo fuit in ferris, conspicuus et etiamnum apud homines vivens eos sermones, qui in Evangeliiis leguntur, ore suo proferret; tum etiam ad scripta Apostolorum, quos habebat quasi totius Christianae Ecclesiae Presbyterium, sub Christo omnium Episcopo, quod coelus omnes Christianorum, quid credendum sit, docerent. Unde quanti sient libri novi Testamenti iis temporibus, satis liquet. Addit: sed et Prophetas amamus, quia ipsi nunciarunt, quae pertinent ad Evangelium, id sperarunt atque expectarunt. Quae respiciunt vetus Testamentum, prout scriptum exstat, nam aliunde Prophetae Ignatio innotescere non potuerant. Nec leviter praetermittendum, ab eo, primo quidem loco, novi Testamenti scripta, per quae Christiani sumus, nominari, quasi per fugium suum; secundo vero veteris libros, quia ex iis novum confirmari potest.*

Es kann nicht wohl sehn, daß mein Verfasser hier blos mit den Augen des Clericus gesehen hätte. Er hat gewiß nicht minder seine eigene gebraucht, und wenn, bis auf eine Kleinigkeit, beyde einerley sehen: so muß es ja klar und deutlich genug zu sehn seyn. — Das ist alles wahr. Und doch! und doch! —

Über was habe ich denn dagegen? Muß ich nicht zugeben, daß, wenn in der Stelle des Ignatius unter den Propheten nichts anders als die Schriften der Propheten gemeint seyn können; die Ausdrücke Evangelium und Apostel eben so zu erklären sind? — — —

G. E. Lessings

Sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrten,

die an seinen theologischen Streitigkeiten auf eine oder die andere

• Weise Theil zu nehmen beliebt haben.¹

Sogenannte Briefe sind eine Art schriftstellerischer Composition, bey welcher sich die Posten eben nicht am besten stehen. Denn selten ist es nothwendig, sie schriftlich abzuschicken. Nur dann und wann kann es seinen Nutzen haben, wenn sie gedruckt werden und mit Buchladenstracht durch das Land reisen. Man könnte sie auch den einseitigen Dialog nennen; weil man sich wirklich mit eignen Abwesenden darinn unterhält, den man aber nicht zum Wort kommen läßt, so oft auch darinn steht: Sagen Sie, mein Herr; werden Sie antworten, mein Herr?

Figürlich ist es die allerkommenbeste Art von Buchmacherey; obgleich darum eben nicht die schlechteste. Was sie durch Mangel der Ordnung verliert, gewinnt sie durch Leichtigkeit wieder: und selbst Ordnung ist leichter in sie hinein zu bringen, als Lebhaftigkeit in eine didaktische Abhandlung, die an niemand gerichtet ist, als an alle, und von niemand ganz sich herzuschreiben scheint, als von der alten ruhigen Wahrheit selbst.²

¹ Theologischer Nachlaß S. 27 u. S. 146.

² Von diesen sogenannten Briefen findet sich oben nichts, als was mein Bruder an den Herrn D. Walch in Göttingen geschrieben, wovon er zwey Manuscripte hinterlassen. Das eine ist wahrscheinlich der erste Entwurf und führet den besagten Titel. Das zweyte aber ist nicht bloß besser geschrieben, sondern auch ausgearbeiteter, und hat den Titel: Gottbold Eöhratm Lessing, von den Traditoren. Begleitet mit einem Schreiben an Se. Hochwürden, den Herrn Doktor G. W. Fr. Walch in Göttingen, dessen kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten, betreffend. *ὁ ἀλεγγων μετα παρησιας εὐφρονισμοί.* Berlin 1780. Es hat auch, mit No. 4. (oben S. 182.) gar keine Ähnlichkeit als den Titel. Doch findet sich darinn eine Beschwerde über Hauptpastor Gözens Art zu streiten, die der in der Vorrede zu der Bibliothek sehr ähnlich ist. Karl Lessing im theol. Nachlaß S. 28.

Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Wald.

Iter.

Hochwürdiger ic. ic.

So gleich als ich Em. Hochwürden kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten, angekündigt fand, wisperte mir mein Gewissen oder meine Eitelkeit zu: auch das vermuthlich wird dir gelten.

Denn eben damals schien es, als wollten sich meine Händel mit dem Herrn Hauptpastor Böze in Hamburg in einen gelehrten Streit auflösen, der eine Materie betrifft, die mit dem Inhalt Ihrer Schrift sehr nahe verwandt ist.

Ich hatte, um gewissen Einwürfen gegen das Christenthum, mit eins den Weg zu verlegen, behaupten zu dürfen geglaubt, daß Einwürfe gegen die Bibel nicht nothwendig auch Einwürfe gegen die christliche Religion wären, weil diese, in dem engen Verstande genommen, in welchem man nur die eigentlichen Glaubenslehren darunter begreift, die sie von jeder andern positiven Religion unterscheiden, sich weder auf die ganze Bibel, noch auf die Bibel einzig und allein gründe. Ich hatte behauptet, daß sich das Wesen des Christenthums gar wohl ohne alle Bibel denken lasse. Ich hatte behauptet, daß es einem wahren Christen sehr gleichgültig seyn könne, ob sich auf alle Schwierigkeiten gegen die Bibel befriedigend antworten lasse oder nicht. Besonders wenn diese Schwierigkeiten nur daraus entstehen, daß so mancherley Schriften von so verschiedenen Verfassern, aus so verschiedenen Zeiten ein Ganzes ausmachen sollen, in welchen sich nicht der geringste Widerspruch finden müsse, wovon doch der Beweis in diesen Schriften selbst unmöglich zu finden seyn könne.

Diese Behauptungen hatte der Herr Hauptpastor in Hamburg für weit giftiger, weit verdammlicher erklärt, als alle das Böse, das ich damit unschädlich zu machen hoste. Die abscheulichen Fragmente selbst wären ihm nichts gegen diesen meinen Vorschlag; die einzige simpelste Art, darauf zu antworten.

Denn ihm war es allerdings so klar, wie der Tag, daß die heilige Schrift der einzige Grundstein einer allerheiligsten Religion sey, von deren mehresten Glaubenslehren er gar nicht einsähe, wo er an heiliger Stätte den Beweis anders her als aus der Bibel nehmen könne! „Da stehts! „da krazt es aus! da seht ihrs ja, daß nur wir, wir Lutheraner, er- „hörlich zu Gott beten können! Das und dergleichen mehr ist einzig aus „der Bibel und einzig aus Luthers Bibel zu beweisen, von welcher mir „Gott alle die Original-Ausgaben so neben bey in die Hände geführt hat.“

Auch war ja der liebe Mann so versichert, daß mein Vorgeben, ein Christ zu seyn, ohne auf die Schriften des neuen Testaments vollkommen eben den Werth zu legen, den er als ein Lutherscher Theolog Wittenbergischer Schule darauf zu legen geschworen, das bloße Blendwerk eines Teufels sey, der gerne den Engel des Lichts spielen möchte! „Sehet da — dachte er? Nein, schrie er — die Naturalisten können dir großes Aufheben von der christlichen Religion machen, im Grunde aber weiter nichts, als ihr Bischöfen elende Religion der Vernunft darunter verstehen.“

„Und nun will ich ihn fragen, fuhr er fort, diesen unbedienstigten „Bibliothekar! Ich will ihm auflegen, nur kurz und rund zu erklären, „was er unter christlicher Religion eigentlich versteht. Auf das mein „Alle gute Geister! soll er sich wohl packen, dieser Teufel! Sprich, „rede, Teufel!“

Ich that es; aber wie groß muß sein Erstaunen gewesen seyn, als er nun gewahr ward, daß ich sonach doch wohl von einer andern Art Teufel sey, gegen welchen diese Beschwörung nicht anschlage. Denn er erstauete bis zum Verstummen.

Raum daß er auf die kurzen Sätze, die Sw. Hochwürden kennen, und die ich nur so hinwarf, um meinen Gegner erst auf das freie Feld zu locken, ein einziges abgedroschenes Stellchen aus dem Frenaus erwieberte! Und als ich auch diesem Stellchen die Ehre anthat, mich darauf einzulassen: wie gesagt; nirgends kein Laut mehr, und selbst jeder Frosch in den Sümpfen der freiwilligen Beyträge und des Postreuters war mit ihm zugleich verstummt!

Nun als der Gedanke, einen beschwerlichen Gegner, an dem keine Ehre zu erjagen ist, losgeworden zu seyn und dafür einen andern zu erhalten, dem selbst unterzuliegen Ehre seyn mußte — dieser Gedanke,

der mir bey Erblickung des Titels aufstieß, durch welchen Ew. Hochwürden bald zu erscheinende Schrift sich ankündigte: wie hätte er mir nicht höchst angenehm und schmeichelhaft seyn sollen, wenn er auch weit minder natürlich gewesen wäre?

Das halbe Jahr, das darauf hingiang, ehe diese Schrift Ew. Hochwürden erschien, würde mir sehr lang geworden seyn, wenn es mir die unruhige Neugierde, den nähern Inhalt voraus zu errathen, in welcher ich so manches Buch aufs Neue nachlas, nicht sehr kurz gemacht hätte.

Da ist sie nun! da liegt sie nun vor mir; und ich habe die Feder ergriffen, ein ungeheures Bekenntniß von dem Einbrücke abzulegen, den sie nach einer sorgfältigen Durchlesung auf mich gemacht hat.

Ein dergleichen Bekenntniß kann ein Mann, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, einem Manne unmöglich übel nehmen, der sich bewußt zu seyn versichert, keine unedlere Absicht zu haben, dabey aber das sonderbare Unglück hat, nicht selten gerade da auf eine ganz ungeheure Art mißverstanden zu werden, wo er geglaubt hätte, daß seine Aeußerungen am allerwillkommensten seyn würden.

Dieses Unglück, denke ich, hat mir sogar bey Ew. Hochwürden nicht wenig aufgelauert; denn ich könnte mich gleich anfangs beklagen, daß der Herr Doktor Walch mich lieber aus Gözen, als aus mir selber verstehen wollen.

So ist denn Gözens Sache nothwendig die Sache der Kirche? und wenn sie es ist: ist denn nicht wenigstens diese Sache von diesem Unwalde zu unterscheiden?

II.

Göze hatte behauptet, daß es schlechterdings keine christliche Religion geben könne, wenn die Bibel nicht wäre; wenn die Bibel nicht vollkommen das wäre, wofür sie nur der Lutheraner hält. Ich setze diesem schneidenden Satze, andre vielleicht (dieses vielleicht soll mir aber durchaus nichts vergeben) eben so schneidende Sätze entgegen: und mir will man nichts zu gute halten; ihm alles?

Bey der unchristlichen Anstößigkeit seines allgemeinen Satzes, auf dem er zum offenbaren Nachtheile des gesammten Christenthums, zum bloß anscheinenden Vortheile seiner Parthey, so trotzig und unwissend bestehet, soll ihm stillschweigend doch Recht gegeben werden? Bey der geringsten Einschränkung, die ich hingegen von seinem allgemeinen Satze

make, soll und muß ich nicht einschränken, sondern völlig aufheben wollen?

Weil ich behäupte, daß die ersten Christen ihre Glaubenslehren nicht aus den Schriften des neuen Testaments geschöpft haben; sondern aus einer frühern Quelle, aus welcher selbst diese Schriften und ihre, wenn ich das Wort wagen darf, Canonicität, geflossen: soll ich behaupten, daß die Schriften des neuen Testaments, gar nichts nützen? daß die ersten Christen sie gar nicht gekannt? gar nicht gebraucht haben?

Ich hätte geglaubt, so könne nur Öze schließen, dem es nun einmal zur Natur geworden, einer jeden Behauptung, die nicht in seinen Krafft taugt, die allerliebteste Ausdehnung zu geben? Ich hätte geglaubt, so könne nur ein Homilet schließen, dem es erlaubt ist, von dem Unterschiede zwischen regula fidei und regula disciplinae nie etwas gehört zu haben.

Allerdings! so kann auch nur Er schließen! Und wenn Ew. Hochwürden nicht viel anders zu schließen scheinen: so geschieht es doch blos auf seine Rechnung. Blos weil Herr Doktor Wald die Gutherzigkeit gehabt, sich dem Hauptpastor surrogieren zu lassen, muß er mich ja wohl eben in dem Gesichtspunkt fassen, in welchem mich dieser genommen. Ich muß ein förmlicher Bibliomachus seyn: oder was für ein Buch kann er denn gegen mich schreiben? Wenigstens hätte er das nicht gegen mich schreiben können.

Zwar wollen Ew. Hochwürden es auch eigentlich gegen mich nicht geschrieben haben. Noch weniger gegen den Herrn Doktor Semler. Wie kann ich auch? fragen Sie; „da keiner von beyden bis jetzt die Gründe „angegeben, die beantwortet werden könnten.“

Was Herr Doktor Semler zu dieser Erklärung sagen wird, weiß ich nicht. So viel weiß ich nur: daß ich kein Interesse von dem meinigen nicht früh genug absondern kann. Denn wenn ich mit ihm auch jetzt auf Einem Wege zu wandeln scheine, so wollen wir beyde doch gewiß nicht nach Einem Orte.

Zudem hat mich ohnlängst Herr Doktor Semler durch einen guten Freund, der ehemals Theologie studiret, jetzt aber festere Wissenschaften treiben soll, (vermuthlich handfestere) nach Berlin ins Tollhaus bringen lassen. Und das wohl darum, damit ich auf alle Weise mit ihm zu thun haben verreden muß. Träte ich nun auf seine Seite, dächt'

ich, spräch' ich so wie er: würde es nicht scheinen, als ob ich wünschte, daß er ein *lucidum intervallum* für die völlige Rückkehr meiner Bernunft halten, und sonach Befehl stellen möchte, daß man mich aus dem Tollhause nur wieder entlassen könnte! Gleichwohl befinde ich mich in dem Tollhause, in welches mich gewesene oder noch seyn wollende Theologen bringen, so wohl! so wohl!

Oder wollt ich nun gar anderer Meinung mit ihm seyn; nur im Geringsten mit ihm anbinden: — Gott sey bey uns! — er ließ mich vollends an Ketten legen!

Ohne also auch für den Herrn Doktor Semler mit zugleich antworten zu wollen, muß ich Ew. Hochwürden bekennen, daß ich Ihre Kritische Untersuchung zc. um so mehr gegen mich geschrieben zu seyn glauben muß, je sonderbarer die Ursache ist, warum sie es nicht seyn soll. —

Wenn ich gesagt habe, daß die ersten Christen das neue Testament nicht für ihre *regulam fidei* erkannt: habe ich denn das nemliche auch von der *regula disciplinae* gesagt? Von dieser ist ja gar nicht die Rede gewesen. Auf diese hat man mich ja noch gar nicht kommen lassen.

Und nun urtheilen Ew. Hochwürden selbst, wie nahe es mir gehen muß, wenn ich finde, daß ich gleichwohl in Ihrer Schrift unter einem Schwallen von Stellen erliegen soll, die alle nur erweisen, daß die ersten Christen das neue Testament bloß für *regulam disciplinae* gehalten haben.

Ich sage, alle; alle, sage ich, alle! da ist auch nicht eine einzige, die das neue Testament als die Quelle empföhle, aus welcher der Glaube stieße, den die ersten Christen in der Taufe angelobten, und von welchem sie die Ueberzeugung, Kraft dieser aufrichtigen Angelobung, durch die Taufe erhielten.

Es ist wahr, Ew. Hochwürden haben einen ganzen Paragraph, welcher versichert, (*) „daß die heilige Schrift die Erkenntnißquelle der christlichen Religion lehren sey“ und dieser Paragraph ist mit Zeugnissen aus dem Ignatius, Justinus Martyr, Theophilus von Antiochien, Celsus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Athanasius, Julian, Hilarius, Paulinus, Johann Chrysostomus, Hieronymus, Pelagius, Augustinus, Theodoretus belegt.

(*) Kritische Untersuchung S. 168.

Wenn ein einziges von diesen Zeugnissen schlechterdings wider mich ist, was für ein Großsprecher, oder was für ein Leser muß ich seyn, der ich mich gerühmt habe, meinen Satz (daß die Grundlehren unsers Glaubens nicht aus der Schrift gezogen sind, so deutlich sie auch immer darinn enthalten seyn mögen, und daß die Schrift folglich der einzige Grund derselben nicht ist) aus eigner, sorgfältigen, mehrmaligen Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte zu haben.

Aber ich bin weder Großsprecher, noch unachtsamer Leser, und alle jene Zeugnisse, insgesammt und sonderd, beweisen gegen mich so viel als Nichts. Denn entweder sprechen sie nicht von den Schriften des neuen Testaments, oder unter die Kenntnisse, deren Quelle diese seyn sollen, gehöret die Kenntniß der eigentlichen Glaubens-Artikel offenbar nicht; welches nicht sowohl aus den einzeln angeführten Stellen, als vielmehr aus dem Geiste der ganzen Werke, aus welchem sie genommen sind, erhellen muß.

Erlauben mir Ew. Hochwürden sie durchzulaufen; und das was sie eigentlich sagen, mit dem was sie sagen müßten, wenn sie mich widerlegen sollten, kurz und gut zusammen zu halten.

1) Zuvörderst fertige ich also den Ignatius, Justinus und Theophilus mit einer und eben derselben Antwort ab. (*) Sie reden alle drey bloß und namentlich von den Propheten des alten Testaments, und nicht von Schriften des neuen, die man doch nur vornehmlich in Gedanken hat, wenn man behauptet, daß die Grundlehren unsers Glaubens aus der Bibel gezogen worden. Daß die Propheten von den ersten Christen fleißig und vielleicht nur zu fleißig gelesen worden, wie habe ich das leugnen können oder wollen? Aus den Propheten freylich konnten es die ersten Christen einzig und allein lernen, daß Christus der Messias sey; das ist, derjenige Verheißene, welcher dem Gesetze Moses ein Ende machen, und der Welt eine allgemeinere Religion dafür schenken sollte. Aber wenn sie in den Propheten den Stifter der neuen Religion erkannten, erkannten sie denn auch darinn die Grundlehren dieser neuen Religion? Oder wenn sie aus den Propheten sich würdigere, erhabenerer Vorstellungen von Gott zu machen lernten, als ihnen ihre ehemaligen heidnischen Religionen beyzubringen im Stande waren; sind denn dergleichen

(*) Kritische Untersuchung. S. 32. §. III. 1. und S. 34. §. V. 3. 5. und S. 40. §. VIII. 1. 2. 3.

Vorstellungen das eigentliche ganze Christenthum? Von diesem, so wie es in dem apostolischen oder jedem andern orthodoxen Glaubensbekenntnisse der ersten Jahrhunderte enthalten ist, ist ja nur allein die Frage. Von diesem behaupte ich ja nur allein, daß es aus der Bibel ursprünglich unmöglich könne gezogen sehn; am wenigsten aber aus dem neuen Testamente. — Ich will nicht hoffen, daß man mich hier zu Schöttegen verweisen wird, welcher im Sohar und andern Midraschischen Büchern die deutlichsten Spuren von allen christlichen Glaubens-Artikeln will gefunden haben. Denn wenn das wahr ist, was ich nicht beurtheilen kann: so waren die Verfasser besagter Bücher zuverlässig keine eigentliche Juden; sondern es waren Juden-Christen, es waren Nazarener oder Esioniten, welche ihre christliche Ideen in die Propheten hineintrugen, aber nicht aus ihnen herholten.

Gegen das Zeugniß des Ignatius insbesondere hätte ich noch dieses zu erinnern, daß die Worte desselben äußerst verstümmelt und verfälscht sind, und daß das, was Ev. Hochwürden und Hr. Doktor Less (*) izt darin zu finden glauben, ursprünglich unmöglich an dieser Stelle gestanden haben kann. Wie Ignatius eigentlich geschrieben, glaub ich aus dem 30ten Kapitel des zweyten Buchs der apostolischen Constitutionen zuverlässig errathen zu haben. Es ist von keinem Evangelio, von keinem Apostel, von keinem Propheten, als Büchern und Schriftstellern die Rede. Anstatt *Ευαγγελιω* muß *Επισκοπω* gelesen werden; und Ignatius will die Philadelphyer durch sein Exempel bloß lehren, wie hoch sie ihren Bischoff, ihre Presbyteros und ihre Diaconos verehren sollen. Den Bischoff als den Körper Christi, die gesammelten Presbyteros als die Apostel, und die Diaconos als die Propheten. Kurz, ich bin des festen Glaubens, daß die ganze Stelle ohngefähr so geheissen: *Προσφυγών τῷ Επισκοπῷ, ὡς σαρκὶ Ἰησοῦ Χριστοῦ καὶ τοῖς πρεσβυτεροῖς ἐκκλησίας, ὡς Ἀποστόλοις καὶ τοὺς Διακονοὺς δεῖ ἀγαπῶν, ὡς προφῆτας Χριστοῦ καταγγειλαντας καὶ τοῦ αὐτοῦ πνεύματος μετασχοντας, οὐ καὶ οἱ Ἀποστολοι;* und nur so entstehet ein Sinn, wie er des Ignatius und seines Zeitalters würdig ist. Ich will mich hier bey den einzeln Beweisen aller meiner Veränderungen und Einschaltungen nicht aufhalten. Meinung, daß Ev. Hochwürden sie

(*) Wahrheit der christlichen Religion. Vierte Auflage, Seite 44

größtentheils aus dem angeführten Kapitel der apostolischen Constitutionen leicht errathen werden; besonders wenn Sie in dem Briefe an die Smyrner den achten Paragraph damit vergleichen wollen, den ich für die vollkommenste und entscheidenste Parallelstelle halte. Für meine weitere Ausführung ist bereits ein anderer Ort bestimmt, und ich hoffe, daß mir jeder Beyfall geben soll, bey die Sache ohne Vorurtheile überlegen will, und nicht befürchten darf, ich weiß nicht welchen Hauptbeweis für die Authentie des neuen Testaments dadurch zu verlieren.

2) Ich komme von den drey apostolischen Männern zu einem ihnen sehr ungleichen Mann; zum Celsus. (*) Wie? auch der soll es gebüht haben, daß die Christen die heilige Schrift für die Erkenntnisquelle ihrer Religion halten? Kaum beweisen die Stellen, welche Ew. Hochwürden aus seinen Fragmenten anführen, daß er die Schriften des neuen Testaments nur gekannt hat. Denn namentlich führt er keine derselben an; und Origenes, bey verschiedenen auffallenden Beweisen von der Unwissenheit seines Gegners in den allerbekanntesten Evangelischen Nachrichten, zweifelt ja selbst, ob er die Evangelia gelesen habe. Was er daraus zu haben scheint; konnte er aus hundert andern Büchern haben. Wenn er sie aber auch gelesen, die Evangelia: was beweiset das wider mich? Sind sie deswegen für alle und jede zu lesen gewesen? Haben die Christen seiner Zeit kein Geheimniß daraus machen können? Wenn der spätere Hierokles in seiner Schrift gegen die Christen so viele und so geheime Dinge beybrachte, ut aliquando ex eadem disciplina fuisse videatur; und Laktanz (**) ihn in diesem Falle den ruchlosesten Verräther nennt: was setzet Laktanz gleichwohl noch hinzu? Nisi forte casu in manus ejus divinae litterae inciderant. - Hatte den Celsus nicht ein ähnlicher Zufall begünstigen können, aus dem entweder sein Voratz, wider die Christen zu schreiben, entsprang, oder den er um so viel begieriger ergrif; weil er diesen Voratz schon hatte. Auf alle Weise ist aus den Worten des Laktanz unwidersprechlich, daß Schriften, zu deren Besitz Hierokles oder Celsus nur als Christen hätten gelangen können, wenn sie ihnen nicht etwa durch einen besondern Zufall in die Hände gekommen wären, daß solche Schriften unmöglich sehr gemein seyn konnten. Doch sehr gemein oder nicht sehr gemein: Celsus soll sie gehabt

(*) Kritische Untersuchung. S. 41.

(**), Institut. lib. V. c. 2. p. 584. Edit. Bünem.

haben; Celsus soll gewußt haben, daß sie die Quellen christlicher Kenntnisse sind. Aber welcher Kenntnisse? doch wohl nur der historischen und nicht der dogmatischen? Daß sich die Christen wegen der Begegnisse und Thaten ihres Meisters auf die Evangelia berufen: sey dem Celsus immerhin bekannt gewesen. Genug ihm war unbekannt, daß sie auch wegen der Lehren, die nicht unmittelbar aus seinen Thaten folgen, sich auf die nemlichen Evangelia, oder auf irgend eine ige Schrift des neuen Testaments zu berufen gewohnt gewesen. Und das ist daher unwidersprechlich, weil er gerade ganz andre Schriften namhaft macht, wenn er den Christen ihre geheimen Lehrsätze vorrückt. Das himmlische Gespräch zum Exempel. Würde Celsus die Christen wohl aus einer solchen gnostischen Armseligkeit haben überweisen wollen, wenn er die eigentlichen Quellen ihres Lehrbegriffs gekannt hätte? Wer unsre symbolischen Bücher kennt, wird der einen Einwurf gegen das Lutherthum aus einem herrenhuthischen Katechismus hernehmen?

3) Den Irenäus anbelangend, kann ich mich, wegen der Hauptstelle aus ihm, auf meine Erste Folge der nöthigen Antwort z. beziehen, von der es mir leid seyn sollte, wenn sie Ev. Hochwürden nicht zu Gesichte gekommen wäre. Es ist die nemliche Stelle, die sogar Gözen bekannt war; und wem ist sie's nicht? Aber um so mehr steht zu verwundern, daß Männern entwischt, was jeder Knabe sehen muß, der construiren kann. Die Worte des Irenäus sind: Non enim per alios dispositionem nostrae salutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, postea vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae futurum. Diese Worte sollen sagen, daß die Schriften der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden? Gewiß nicht! Es müßte sodann schlechterdings futuris anstatt futurum; und da der Syntax Fundamentum et columnam futuris zu seyn nicht wohl erlauben würde: so müßte die Veränderung sich noch weiter erstrecken und es wenigstens heißen, fundamento et columnae futuris; wenn Irenäus nicht lieber eine ganz andre Wendung gewählt hätte, falls er das hätte sagen wollen, was man mit einer lutherischen Brille so offenbar darinn entdecken will. Futurum beziehet sich auf Evangelium; und daß dieses sowol praeconatum, als scripturis traditum, der Grund und Pfeiler unsers Glaubens

geworden, ist der eigentliche Sinn des Irenäus. Was brauche ich mich bey den übrigen Stellen aus ihm aufzuhalten? Wer behaupten darf, daß Irenäus die Schrift unabhängig von der Tradition gemacht; daß er der Meynung gewesen, so bald die Schriften der Apostel vorhanden waren, sey es gar nicht mehr darauf angekommen, was die Apostel mündlich gelehrt; daß er nicht dafür gehalten, nur der mündliche Vortrag der Apostel, so wie er in der Regula fidei zusammen gezogen und aufbehalten worden, sey der wahre Grund unsers Glaubens, sey der unentbehrliche Schlüssel zu den Schriften der Apostel: wer, sage ich, das behaupten darf, der hat den Irenäus nie im Zusammenhange gelesen; der kann sich kaum die Mühe genommen haben, auch nur die Dekonomie seiner 5 Bücher contra Haereses mit einem flüchtigen Blicke zu übersehen. Denn wie ist sein Gang in diesen Büchern? Nachdem er die abgeschmackten schändlichen Lehren der Gnostiker an den Tag gebracht und sie vorläufig aus ihrer eigenen Ungereintheit und mit Vernunftschlüssen bestritten: (eversis, qui irreligiosas adinvenerunt sententias, aliquid quidem ex propria unius cujusque illorum doctrina, quam in suis conscriptis reliquerunt; aliquid autem ex ratione, universis ostensionibus procedente) läßt er nicht sein Erstes sehn, sie manifestato praeconio Ecclesiae zu widerlegen? Und was ist dieses praeconium Ecclesiae anders als die Regula fidei? oder wie sie Irenäus lieber nennen wollen, die Regula veritatis, der *κανων της αληθειας*, den er allen Widerlegungen aus der Schrift vorausschickt, nach welchem er allein ausdrücklich prüfen zu müssen versichert, ob eine Schriftstelle für oder wider die Ketzer gelten könne: Durchaus erst traditio und dann ostensio ex scripturis. — Wäre es nicht gut, wenn man auch ein wenig auf den Geist des ganzen Buchs sähe, aus dem man einzelne Stellen anführt, und diese nach jenem vorher prüfte, ob sie das auch sagen könnten, was sie nach den ausgehobenen Worten freylich oft wahrscheinlich genug zu sagen scheinen?

Ich will aber diese Erinnerung bloß in Rücksicht auf den Herrn Hauptpastor Göze gemacht haben. An das sorglose Nachsprechen, welches ich diesem mit so völliger Zuversicht auf den Kopf zusagen darf, ist bey Ew. Hochwürden gar nicht zu denken. Mit Ew. Hochwürden ist es hier gar etwas anders. Sie mußten nothwendig diese Stelle des Irenäus hier so beybringen, wie sie die Protestanten gemeinlich zu nehmen

pflegen, wenn man Ihrer Sammlung ähnlicher Stellen nicht einen sehr wesentlichen Mangel vorwerfen sollte. Ich bin weit entfernt, mich in einem Studio, welches ich nur bis zu meiner eigenen Beruhigung getrieben, einem Manne gleich zu dünken, dessen Stand und Pflicht es mit sich gebracht, den größten Theil seiner Zeit und seines Fleißes darauf zu wenden. Ich bin zufrieden, wenn mir ein solcher Mann nur zugesteht, daß ich nicht in den Tag hinein plaudere, und keine feindselige Angriffe auf die christliche Religion thue, welches mir jener Schreyer so hämisch Schuld giebt.

Ich hoffe, daß mich Ew. Hochwürden sogar von aller Untergrabung der protestantischen Kirche, und namentlich der Lutherischen, loszählen sollen, wenn ich hinzusetze, daß jene Regula veritatis des Irenäus, von der ich behaupte, daß sie das, nicht aus der Schrift gezogene, sondern der Schrift als Grundfeste unterzogene Glaubens-Bekentniß sey, mir nun auch einzig und allein das ist, was er unter apostolischer Tradition versteht. Die katholischen Schriftsteller, die mehr darunter begreifen wollen, können aus ihm wenigstens keinen Beweis führen; und hieraus allein können schon Ew. Hochwürden abnehmen, wie weit ich noch von allem Papstthum entfernt bin, und wie wenig ich bloß den alten Streit über Tradition und Schrift zu erneuern gedenke. Nur kann ich unmöglich vorsetzlich taub seyn, wenn mir das ganze Alterthum einmüthig zuruft, daß unsre Reformatores, unter dem ihnen so verhassten Namen Tradition, viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten schlechterdings wenigstens dem, was Irenäus darunter versteht, das nemliche göttliche Ansehen lassen müssen, was sie so anschliefungsweise der Schrift beyzulegen für gut fanden.

Wenigstens bin ich gewiß versichert, wenn Ew. Hochwürden diesen ächten ältesten Sinn des Wortes Tradition bey dem Irenäus erkannt hätten, daß Sie eine Stelle desselben minder anstößig würden übersezt haben. Nach Ihnen soll Irenäus unter andern auch sagen: „Wenn die Apostel keine Schriften hinterlassen hätten, denn müßte man dem mündlichen Unterrichts folgen, welchen sie denjenigen ertheilt, die sie zu Vorstehern der Kirche verordnet.“ — Nur alsdenn? Es thut mir leid, daß, wenn ein strenger Katholik dieses für partheyische Entkräftung, wo nicht gar für eigentliche Verfälschung erklärte, ich eigentlich nicht wüßte, was ich darauf antworten sollte. Nur alsdenn? Also, da nun aber die

Apostel Schriften hinterlassen, ist es gar nicht mehr nöthig, sich um Tradition zu bekümmern? Und das wäre die wahre Meynung des Irenäus? Nimmermehr; und Ew. Hochwürden hätten ihm schlechterdings seine Frage hier lassen müssen: *Quid autem, si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis?* Denn nur aus der Frage erhellet, daß Irenäus den Nutzen der Tradition, den man in dem angenommenen Falle doch wohl für ganz unviersprechlich erkennen mußte, auch außer diesem Falle erkennt. Bleibt hingegen die Frage weg: so scheint dieses so nicht, welches im Zusammenhange mit dem, was vorhergeht, noch merklicher auffällt. Denn kurz, aus dem Vorhergehenden ist klar, daß Irenäus schlechterdings von keiner Trennung der Tradition und Schrift weiß; sondern ihm vielmehr Schrift so gut als keine Schrift ist, wenn sie nicht nach der Tradition verstanden wird. Und was ist darinn auch Anstößiges für einen Lutheraner; so bald wir wissen, daß er unter Tradition nichts anders versteht als das Glaubens-Bekentniß, von welchem wir ja selbst drey verschiedene Formeln unsern symbolischen Büchern vorgelegt haben?

Auch schiebe ich wahrlich dem Irenäus keinen bessern Sinn unter, als er hat. Denn eben das, was er *Regulam veritatis* nennt, nennt er an andern Stellen *veritatis Traditionem* oder *veterem Traditionem*, mit unmittelbarer Beyfügung des Glaubens-Bekentnisses selbst, welches alle falsche Deutung unmöglich macht. Und wie hätte auch das Glaubens-Bekentniß in der ersten Kirche überhaupt anders heißen können, als Tradition, da es gar nicht aufgeschrieben werden durfte, sondern von den Competenten bloß auswendig gelernt, bloß aus öftern mündlichen Vorfagen auswendig gelernt werden mußte? So ward es noch zu den Zeiten des Augustinus in der Kirche damit gehalten; und was könnte uns verleiten zu argwohnen, daß es jemals anders damit gehalten worden? Die Neben, die Augustinus bey Ablegung des Glaubens-Bekentnisses zu mehrmalen gehalten, heißen alle *Sermones in Traditione Symboli*, und in einer derselben (*) sind die Worte so ausdrücklich als möglich. *Nec ut eadem verba symboli teneatis, sagt er zu den Täuflingen, ullo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere: nec cum didiceritis, scribere; sed memoria semper*

(*) Sermone CCXII. T. V. Edit. Bened. p. 653.

tenere atque recollere; so wie bald darauf, *audiendo symbolum dicitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur.* Und Irenäus, der die nemlichen Worte braucht, sollte nicht die nemliche Sache meynen, wenn er von den gläubigen barbarischen Völkern, welche die Schriften der Apostel nicht lesen können, sagt, daß sie, *sine charta et atramento scriptam habent per spiritum in cordibus suis salu-tem?* Er sollte etwas andärs damit meynen, als das außwendig gelernte Glaubens-Bekentniß, welches der heilige Geist in ihren Herzen mit seiner Kraft begleite und als hinlänglich zu ihrer Seligkeit versiegle?

4) Aus dem Clemens Alexandrinus sind es nicht weniger als fünf Stellen, welche die Bibel als die Quelle der christlichen Religion zeigen sollen. Da ich mich, wie begreiflich, nicht eher darüber zu erklären anfangte, als bis ich alle fünf in Erwägung gezogen: so kann ich mich kaum enthalten, mich in Voraus zu beklagen, welch sonderbares Unglück entweder ich, oder Ew. Hochwürden mit diesem Clemens haben. Denn wenigstens drey von diesen fünf Stellen finde ich in meinen Col-lectanen als solche angemerkt, die meine Meynung von dem Gebrauche, den die damaligen Christen von der heiligen Schrift zu machen pflegten, am kräftigsten bestärken. Sollten die Stellen selbst eines so zweydeutigen Lichts fähig seyn? Wir wollen sehen.

a) Wegen der Stelle aus dem Pädagogen sind mir Ew. Hochwürden bereits selbst mit der Antwort zuvorgekommen. Der Pädagog zeigt, „wie die Kinder aus der heiligen Schrift des alten und neuen Testaments „in der Moral zu unterrichten.“ Daß dieses sehr wohl geschehen könne, besonders wenn der Pädagog den Kindern die Bibel nicht selbst in die Hände giebt, sondern ihnen das bloß stellenweise beybringt, was ihren Einsichten und Umständen angemessen ist: wer wird das in Zweifel ziehen? Aber Moral ist nicht diese und jene Religion, ist die Grundlage aller Religionen; und Clemens, durch häufige Anführungen aus heydnischnen Schriftstellern, welche die nemlichen Vorschriften enthalten, gestehet genugsam ein, daß moralisch gut zu leben, es eben keiner Offenbarung bedurft hätte. Und wenn auch schon der christliche Pädagog bey großer Moral der Vernunft nicht stehen bleibt; sondern auch eine höhere christliche Moral lehrt: so ist doch auch selbst die christliche Moral nicht die christliche Religion. Von dieser will ich wissen, wo der Pädagog die ersten Grundlehren aus der Bibel beybringt? Nirgends, nirgends.

Tugendlehren, Sittensprüche, nicht *dicta probantia* der eigentlichen Glaubens-Artikel zog er für seine Jugend aus der Bibel; und war sonach das völlige Widerspiel von unsern lutherischen Schulmeistern. Dann was diese fast nur thun, that er gar nicht; weil er wußte, daß er damit entweder zu früh oder zu spät komme. Zu früh, wenn seine Untergebenen noch nicht getauft waren. Zu spät, wenn sie es bereits waren. In jenem Falle sollten sie noch nichts von den eigentlichen Glaubenslehren des Christenthums wissen. In diesem hatten sie nichts mehr davon zu lernen. Die Taufe, die Taufe war der entscheidende Augenblick, in welchem die Competenten alles erfuhren. Was sie da erfuhren, war der vollständige christliche Glaube; die eigentliche christliche Religion, in sofern in jeder geoffenbarten Religion das allein das Wesen derselben ausmacht, was mit der Vernunft nicht zu erreichen steht, weil es entweder über die Vernunft, oder bloß positiv, bloß willkürlich ist. Ich bitte hierüber das sechste Kapitel im ersten Buche des Pädagogen nachzulesen. Denn ich selbst möchte mich nicht gern aus der Nachbarschaft der vorigen Stelle bringen lassen, in welcher eine andre Stelle vorkommt, aus welcher ich mit zuerst meine Thesen abstrahirt habe. Wenn denn nun aber, läßt sich Clemens oder der Pädagog gleichsam fragen, (*) für Kinder und für den gemeinen Christen, der immer Kind bleiben soll, aus der Bibel weiter nichts zu nehmen als moralische Lehren und Sprüche, durch welche das Laster gleichsam mit der Wurzel ausgerissen wird; die Bibel gleichwohl noch so viel andre Dinge enthält, und doch die ganze Bibel von dem heiligen Geiste eingegeben ist: für wen ist denn alle das übrige? Hierauf antwortet Clemens, für *προσωπα. εκλεκτα*, für auserlesene Personen. Und wer sind ihm diese auserlesene Personen? Theils die Personen geistlichen Standes; Bischöfe, Presbyteri, Diakoni, Witwen. Theils seine Gnostiker; das ist, diejenigen Christen, welche Zelt und Kräfte haben, in diejenigen Tiefen des Glaubens zu dringen, welche der heilige Geist bloß durch *Αενigmata* und Parabeln in der Schrift anzudeuten für gut befunden hat. Das, das liegt offenbar in folgender Stelle, die unmittelbar auf eine kurze Zusammenfassung aller vernunftmäßigen Tugendlehren folgt, die in den Schriften der Apostel vorhanden sind! *Ὀλιγα ταυτά εκ πολλων, δεγματος χαριω, απ' αυτων*

(*) Libro III. cap. 12. pag. 309. Edit. Pötteri.

διεξελθων των θειων γραφων ο Παιδαγωγος, τοις αυτου παρατιθεται παισιν, δι' ων, ως επος ειπειν, αρθην εκκοπεται κακια, και περιγραφεται αδικια. Μυριαι δε οσαι υποθηκαι, εις προσωπα εκλεκτα διατεινουσαι, εγγεγραφαται ταις βιβλοις ταις αγιαις· αι μεν, πρεσβυτεροις· αι δε, επισκοποις· αι δε διακονοις· αλλαι χηραις περι ων αλλος αν ειη λεγειν καιρος· πολλα δε και δι' ανιγματων· πολλα δε και δια παραβολων τοις εντυγχανουσιν εξεσιν ωφελεισθαι. Ich darf nicht vermuthen, daß mir Ew. Hochwürden hier einwerfen könnten, daß Clemens unter den auserlesenen Personen auch der Wittwen gedenke. Denn Ew. Hochwürden wissen zu wohl, daß unter dieser Benennung die Diakonissä verstanden worden, die zu den Zeiten des Clemens noch einzig und allein aus dem Stande der Wittwen genommen wurden. Wohl aber werde ich zu einer andern Zeit auf diese Bemerkung zurückkommen, wenn ich zeigen werde, daß alle die Bibelleferinnen, die in der Kritischen Untersuchung eine so ansehnliche Rolle spielen, zu den Laien, unter die sie daselbst gesetzt worden, nicht gehören, sondern vermuthlich insgesammt Diakonissä gewesen.

b) Jetzt will ich nur zu der zweyten Stelle des Clemens, die zu der Klasse derjenigen Stellen gehört, die ich für diesesmal durchlaufen zu müssen, um Erlaubniß gebeten habe. Das Quid pro quo, das Ew. Hochwürden mit dieser wiederfahren, kann ich mir nur auf eine einzige Art erklären. Dadurch nemlich, daß Sie diese Stelle nicht selbst nachgesehen, sondern nur bey einem von denjenigen Männern gefunden haben, die Sie S. 20. und 21. so sehr empfehlen. Aber nur erst das Quid pro quo selbst, und sodann noch ein Wort von dem Gebrauche dieser Männer. Die Stelle ist aus dem Anfange des ersten Buchs der Stromatum, wo Clemens überhaupt von der Schriftstellerey handelt. Nach verschiedenen allgemeinen Betrachtungen, ob man überhaupt schreiben müsse, wer schreiben müsse, aus was für Ursachen man schreiben müsse, deren einige verloren gegangen; kömmt es endlich darauf hinaus, daß Schrifften doch immer einen doppelten unstreitigen Nutzen haben: einen für den Schriftsteller und den andern für den Leser. Der Schriftsteller, so wenig er sich auch bemüht, künstlich und zierlich zu schreiben, hat doch immer den Nutzen, daß das Aufschreiben seinem Gedächtniß zu statten kömmt, und ein untrügliches φαρμακον ληθησ is. Dem Leser

hingegen sind Schriften um so viel vortheilhafter, je unwissender er selbst ist. Selbst einer, der in seiner Erziehung und in seinem ersten Unterrichte ganz versäumt worden, *ὅταν ἀπημβλυται κακη τροφη τε και διδασκαλια το της ψυχης ὄμμα*, braucht, wenn er diese Versäumniß wieder einbringen will, nur zu demjenigen Lichte seine Zuflucht zu nehmen, das einem jeden bey der Hand ist; einem jeden gleichsam eigenthümlich zugehört, *προς το οικειον φως βαδιζετω*, braucht nur denjenigen Wahrheitslehrer aufzusuchen, der schriftlich ihm auch das Ungeschriebene erklärt, *ἐπι την ἀληθειαν, την ἐγγραφως τα ἀγραφα δηλουσαν*, das ist, braucht nur zu lesen. Dieses Lob der Lektüre insgemein, ist eine so feine und richtige Bemerkung, als nicht Viele von einem Kirchenvater zu erwarten geneigt seyn möchten. Aber, bey Gott, so ist es! Wer aus den Büchern nichts mehr lernt, als was in den Büchern steht, der hat die Bücher nicht halb genutzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, daß er auch das verstehen und beurtheilen lernt, was sie nicht enthalten; wessen Verstand die Bücher nicht überhaupt schärfen und aufklären, der wäre schwerlich viel schlimmer dran, wenn er auch gar keine Bücher gelesen hätte. „Die Schrift, fährt Clemens bald darauf fort, „entzündet jeden Funken der Seele, und gehöhlet das innere Auge zur Beschauung. Vielleicht, daß sie, wie ein „pfropfender Landmann, auch etwas hineinlegt; aber ganz gewiß erweckt „sie doch das, was darinnen ist.“ Daß Clemens hier auf die Platonische Entwicklung zielt, brauche ich nicht zu erinnern. Aber wenn denn nun auch dieses allgemeine Lob des Bücherlesens, die heiligen Bücher nothwendig mit treffen muß: was für Ursachen haben Ew. Hochwürden gehabt, uns die Stelle so zu übersetzen, als ob sie von diesen nur allein handle? Heißt denn *γραφή* immer nur die heilige Schrift? Oder soll das etwas entscheiden, daß Potter das Wort mit einem großen Anfangsbuchstaben drucken lassen? Und nun vollends *ἐγγραφως* und *ἀγραφα* nicht für geschrieben und ungeschrieben überhaupt, sondern in dem besondern Sinne, in welchem beydes erst um das Nicäische Concilium gebräuchlich ward! Doch weg mit allen den Wortkritteleyen! Die Verfälschung, in welcher uns gleich darauf eine Thatsache gezeigt wird, verdient eine schärfere Rügung. — Clemens will nun auch anzeigen, was er denn eigentlich in seinem vorhabenden Werke aufzeichnen wolle. Und da gedenkt er denn verschiedener apostolischer Männer, die er in seiner

Jugend zu hören gewürdigt worden, deren Reden er gern niederschreiben möchte, damit sie ihm in seinem Alter nicht einmal entfielen. Von einem insbesondere sagt er, daß er wie eine Biene in Sicilien auf der prophetischen und apostolischen Flur Blumen gebrochen: und von allen insgesammt sagt er, daß sie die wahren Ueberlieferungen der seligen Lehre unmittelbar vom Petrus, Jacobus, Johannes und Paulus erhalten gehabt, und durch Gottes Gnade bis auf seine Zeit leben müssen, damit auch er jenes uralten apostolischen Saamens durch sie theilhaftig werden könnte. Es ist merkwürdig, daß das, was Clemens von jenem einzelnen sagt, Eusebius in seiner Anführung der ganzen Stelle völlig wegzulassen für gut befunden. Ein alter unverdächtiger Lehrer, der auf der prophetischen und apostolischen Flur nur Blumen gebrochen, ist freylich kein Mann, der uns einen hohen Begriff von der homogenen Göttlichkeit der heiligen Schrift machen kann. Doch hätte nun wohl eben Eusebius kein spitzes Maul machen dürfen, der uns an einer andern Stelle so etwas, auf eine noch anstößigere Art, schon vom Papias erzählt hat. Wenn man auch nur die Worte ein klein wenig anders schraubt, was wäre denn darinn, was nicht vollkommen lutherisch klinge? Erw. Hochwürden übersetzen ja ganz ohne Anstoß, wie folget: „Wer die Blumen „auf den prophetischen und apostolischen Wiesen benutzt, gleich einer Biene „in Sicilien, der pflanzt einen vortreflichen Vorrath von Erkenntniß in „die Seelen derer, welche ihn hören. Solche Lehrer bleiben bey der „wahren Ueberlieferung der seligen Lehre, welche sie von Petro, Ja- „cobo, Johanne und Paulo, diesen heiligen Aposteln, empfangen und „vom Vater auf den Sohn bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt.“ Ich habe mir alle Wortkritiken bereits unterfragt. Aber die Uebersetzung eines dritten dagegen halten, das darf ich doch wohl? Dieser dritte ist Herr Stroth, von welchem wir ohnlängst eine sehr treue und unbefangene Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius erhalten haben. Da lautet es in dem 11ten Kapitel des 5ten Buches, wo Eusebius die Stelle des Clemens einschaltet, um so: „Diese Männer, die die wahre Ueberlieferung der seligen Lehre erhalten haben, (wiewol sonst wenig Kinder ihren „Vätern ähnlich sind) hat uns Gott erleben lassen, daß sie jenen altväterlichen apostolischen Saamen auf uns brächten.“ Sehr gut und genau! das heiß ich doch übersetzen! Blos für die Kleinigkeit hat uns Gott erleben lassen, möchte ich lieber gesetzt wünschen, hat Gott bis auf

uns leben lassen, weil erleben einen Nebenbegriff der Zukunft mit sich führet, welcher die Zeitordnung, wenn sie nicht sonst bekannt wäre, ungewiß machen könnte. Aber nun? Getrauen sich Ew. Hochwürden wohl, auch dieser Stroth'schen Uebersetzung die nemliche Anmerkung gleich an die Seite zu stellen, die Sie Ihrer Uebersetzung beyzufügen, kein Bedenken getragen? Die Versicherung meyne ich: „daß die Rahmen der vier Apostel sich offenbar auf ihre Schriften und nicht auf ihren mündlichen Unterricht beziehen.“ Getrauen sich Ew. Hochwürden das wirklich? Und so entscheidend? mit einem solchen offenbar? Wenn es wahr ist, daß unter andern hier auch die Epistel Jacobi zu verstehen: so haben der Ritter Michaelis und D. Pefz sehr Unrecht, daß sie diese Stelle nicht als ein offenkundiges Zeugniß für die Authentie derselben angenommen, und Ew. Hochwürden würden wohl gethan haben, diesen Männern eine dergleichen Entdeckung unter den Fuß zu geben. Doch ich bin gewiß versichert, daß weder der eine noch der andre, was Ihnen so offenbar scheint, auch nur wahrscheinlich, auch nur möglich würden gefunden haben. Und noch mehr Schade, daß nicht schon Luther aus dieser Stelle des Clemens gewußt, daß ein Jacobus wenigstens sich zuverlässig unter den apostolischen Schriftstellern befunden! Er würde uns das Vergerniß mit der strothernen Epistel erspart haben. — Im Ernst und ohne alle Spöttey: zweyerley ist vielmehr aus der Stelle des Clemens offenbar. Einmal, daß Clemens mündliche geheime Nachrichten meynt, die durch seine Lehrer von gedachten Aposteln auf ihn gekommen. Denn was hatte er nöthig, die Schriften der Apostel von ihnen zu erhalten? Oder würden Ew. Hochwürden, um dieses mit einigem Anschein vorgeben zu können, nicht wirklich Ihre eigene Erndte niedertreten müssen? Und zweytens, daß Clemens seine Lehrer, den Pantänus, den Markdesanes, den Tatianus oder wie sie sonst geheissen, für nicht geringer gehalten, als die benannten Apostel selbst, welches aus der Auspielung auf den Vers des Homers folgt, „wiewohl sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind,“ in welchem Herr Stroth *ὁμοιοι* auch wohl ein wenig nachdrücklicher hätte übersetzen können. Denn Kinder die ihren Vätern bloß ähnlich sind, giebt es doch genung? —

Und sonach darf ich meine Vermuthung gar wohl wiederholen, daß Ew. Hochwürden ohne Zweifel diese Stelle des Clemens selbst nachzusehen für überflüssig gehalten, weil Sie dieselbe bey'm Chamier oder

Swicer, oder Gott weiß, bey wem sonst, dergestalt angeführt gefunden, auf welchen allein alle das Harte zurückfällt, was ich von einer so großen Mißdeutung zu sagen, gezwungen worden. Ich müßte den Hrn. D. Walch in seinen übrigen Schriften zu sehr verkannt haben, wenn ich ihn selbst für fähig halten könnte, uns vorseßlich einen solchen Staub in die Augen streuen zu wollen. Er glaubte als ein redlicher Mann, daß das, was solche Männer untersucht hätten, ein für allemal untersucht sey. Aber lieber nicht so: und besonders möchte ich mir meine Landsleute und Glaubensgenossen, die Gerharde, die Kortholke und die Zorne verbitten. Diese guten Leute waren viel zu herzliche Lutheraner, als daß sie nicht ihren Lehrbegriff nur allzuoft auch da gesehen haben sollten, wo das pure platte Gegentheil davon befindlich ist. Wahrlich bedürfen vornemlich ihre Ausführungen einer sehr starken Revision: und wie anders? Die gelehrten Katholiken hatten das Entscheidenste darinn schon beschlagen, und befanden sich in ihrer Heimath.

c) Ich will bey den übrigen Stellen des Clemens kürzer zu seyn suchen. Die dritte Stelle ist eine Auslegung, die Clemens von einer Dichtung des Hermas macht. Aber so, wie das ganze Buch des Hermas meiner Hypothese von Entstehung des neuen Testaments und von dem Gebrauche, den die ersten Christen, davon machen zu müssen, sich verbunden hielten, ganz besonders günstig ist: so ist es diese Clementinische Auslegung nicht minder; so gezwungen sie auch an und für sich selber ist. Ich verstehe nur die Worte ein wenig anders, als Sw. Höchwürden sie zu übersetzen für gut befunden. Wenn nemlich die Bibel, *κατα την ψιλην ἀναγνώσαν* genommen, allen Menschen verständlich seyn soll: so verstehe ich darauf folgende Worte, *και ταυτην ειναι την πισιν σοιχειων ταξιν έχουσαν*, nur so, daß *πισις* hier nicht der Glaube, die Disposition unsrer Seele, sondern das Glaubens-Bekentniß bedeute. Auch ist es weit schicklicher, dieses mit den ersten Elementen der Schrift mit den Buchstaben zu vergleichen, als jenen. Das Glaubens-Bekentniß allein macht die Bibel allen Menschen verständlich: und das ist gerade das; was ich will. Aber dieses Glaubens-Bekentniß muß nicht aus dem neuen Testament gezogen seyn, sondern es muß früher als das neue Testament, und in seiner völligen Unabhängigkeit vom neuen Testamente, wenigstens eben so glaubwürdig als das neue Testament seyn. — Wenn, das Buch des Hermas hiernächst

von welchem Eusebius sagt, daß es zum ersten Unterrichte in der Religion gebraucht worden, überhaupt der heiligen Schriften mit keiner Sylbe gedenkt, worüber sich Hr. Lefß selbst so sehr verwundert: was folgt daraus? Entweder waren die Schriften des neuen Testaments damals noch nicht befsammen; -oder sie standen in dem Ansehen noch nicht, in welchem sie izt stehen, und wurden zu dem Unterrichte in der christlichen Religion für entbehrlich gehalten; — oder beydes.

d) Bey der vierten Stelle des Clemens wünschte ich sehr, daß Ew. Hochwürden wenige Zeilen weiter damit zurückgegangen wären. Clemens will von der Schwierigkeit reden, welche mit den Gnostischen Auslegungen der Schrift verbunden ist. Bey hohen Unternehmungen, sagt er, steht immer ein hoher Fall zu besorgen; vor welchem man sich hier nicht anders sichern kann, als wenn wir uns genau an die Regel der Wahrheit halten, die wir von der Wahrheit selbst überkommen haben. *Σταλλεσθαι γὰρ ἀναγκὴ μεγίστη τοὺς μεγιστοὺς ἐγχεισοῦντας πρᾶγμασιν, ἢν μὴ τὸν κανὼν τῆς ἀληθείας παρ' αὐτῆς λαβόντες ἔχουσὶ τῆς ἀληθείας.* Nun wissen wir aber, wenn wir es auch aus ihm selbst nicht wüßten, aus dem Irenäus, was diese Regel der Wahrheit, dieser *κανὼν τῆς ἀληθείας* ist. Es ist das Glaubens-Bekennniß, die *πίστις* der vorigen Stelle, wodurch das Verständliche der Schrift auch dem gemeinsten Manne verständlich wird, und das Unverständliche auch dem kühnsten Forscher nicht länger unverständlich bleibt. Ichbranche Ew. Hochwürden nicht zu sagen, wie Clemens diesen *κανὼν τῆς ἀληθείας* von dem *κανὼν ἐκκλησιαστικῷ* unterscheidet; die er beyde unter dem gemeinen Namen der *παραδοσεως ἐκκλησιαστικῆς* zusammen faßt. Aber ich darf versichern; daß man, ohne diesen Unterschied genau in Gedanken zu behalten, im Clemens gar nicht fortkömmt, und da blos ein gnostisches Geschwätz findet, wo er doch sehr bestimmte Begriffe zum Grunde legt. - Er geht freylich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift aus: und habe ich denn die schon gelegnet? Ich bezeige ja blos mein Mißfallen, daß man ihn auf seinem Wege so bald verläßt und von dem Werkthe der Hülfsmittel, die heilige Schrift zu verstehen, so verschieden mit ihm denkt, als welche die Protestanten in die Schrift selbst zu legen für gut finden, anstatt daß Clemens, mit dem gesammten christlichen Alterthum, sie außer der Schrift annimmt. Es ist wahr, Clemens sagt allerhöchste: „Menschen, die nur schlechthin (*ἀπλως*, d. i.

„ohne Beweis) ihre Lehren vortragen, laßt uns keinen Glauben schenken. „Sie können auf eben diese Art auch Irthümer lehren.“ Aber wie? Ohne Beweis reden, soll ihm so viel sehn, als ohne Beweis aus der Schrift reden? Ihm ist ohne Beweis reden, gerade das Gegentheil; ihm ist ohne Beweis reden, mit nichts als mit Stellen aus der Schrift beweisen wollen: denn dieses Beweises rühmen sich ja auch alle Kezer. Clemens soll fortfahren: „Wenn es nun nicht hinreicht, seine Meynung schlechtthin zu sagen, sondern man auch das, was man sagt, beweisen muß, so erwarten wir keine menschliche Zeugnisse: sondern wir erweisen durch das Wort des Herrn das, was bewiesen werden soll. Diese Stimme des Herrn übertrifft alle Beweise (*αποδείξεις*) an Sicherheit; ja recht zu sagen, ist sie allein ein Beweis. Durch diese Ueberzeugung sind diejenigen, welche die heilige Schrift gekostet haben, gläubig.“ Fährt Clemens wirklich so fort: wo bleibt Tertullian: *Fides salvum facit, non exercitatio scripturarum*? Aber er fährt auch so nicht fort; und man mißbraucht auf eine unverantwortliche Weise einige seiner Worte, um ihn nichts weniger als seine Gedanken sagen zu lassen. Ihm sind die menschlichen Zeugnisse, eben die Zeugnisse der Propheten und Apostel, so lange sie unabhängig von der Regel der Wahrheit genommen werden; und die Stimme des Herrn, die allein gilt, die allein keine weitere Demonstration zuläßt, ist diese Regel der Wahrheit, die wir von der Wahrheit selbst empfangen haben; ist, mit einem Worte, das Glaubens-Bekentniß. Dieses, dieses ist die Wissenschaft, *καὶ ἦν οἱ μὲν ἀπογευσάμενοι μόνον τῶν γραφῶν, πιστοί;* durch welche auch die gläubig sind, welche die Schriften auch nur gekostet haben. Auch nur gekostet! *Ἀπογευσάμενοι μόνον.* Ey, sagen mir doch Ew. Hochwürden, warum Sie dieses *μόνον* nicht mit übersezt haben? Sie empfanden ohne Zweifel, daß es sehr abgeschmackt sehn würde, den Clemens sagen zu lassen: Die Stimme des Herrn, wenn Stimme des Herrn nothwendig das geschriebene Wort Gottes bedeuten müsse, mache auch diejenigen gläubig, welche die heiligen Schriften nur eben gekostet hätten? Aber warum wollen Sie hieraus nicht lieber schließen, daß jene Ueberzeugung aus dem Worte des Herrn, die Ueberzeugung aus der Schrift nicht sehn könne? Warum wollen Sie Ihres Autor lieber verstimmen? Ich kann nicht anders glauben, als daß Ew. Hochwürden auch hier bloß mit den Augen eines Compilators

gesehen haben, der in seiner Anführung das *μυρον* wohl ganz weggelassen hatte. — Ich muß über den Clemens nur wegzukommen suchen. Es möchte mir länger unmöglich seyn, über Männer nicht heftig und bitter zu werden, die uns solche Steine für Brod in die Hände stecken wollen.

e) Auf die fünfte Stelle des Clemens endlich brauche ich nichts zu erwiedern als dieses, daß Clemens daselbst von den Gnostikern insbesondere, nicht aber von den Christen überhaupt spricht. Der Gnostiker allerdings muß Schrift aus Schrift erklären und beweisen. Aber die Christen überhaupt haben das nicht nöthig; weil der Gnostiker selbst, so weit er sich über sie verstiegen hat, doch wieder zu ihnen herab muß, und wenn er die Schrift aus Schrift noch so apodiktisch erwiesen hat, doch nur auch durch das Glaubens-Bekentniß apodiktisch überführen kann. Das ist der wahre Sinn folgender Stelle des Clemens, die, wenn sie die diesen Sinn nicht hätte, gar keinen haben würde. *Ουτως και ημεις*, auch wir, wir Gnostiker, *ἀπ' αὐτων περι αὐτων των γραφων τελειως ἀποδεικνυντες εκ πισεως πειδομεθα ἀποδεικτικως.*

5) Ich bin wirklich sehr erfreut, über den Clemens hinweg zu seyn. Ich kenne keinen schlechteren Scribenten, der mehr Schlupfwinkel für Bänker gewährt, als ihn. Besonders sind seine *Stromata* ein so hüttschädliches, desultorisches Werk, daß man selten eine Seite lang gewiß bleibt, mit ihm auf einer Bahn zu wandeln. Ich will damit nicht sagen, daß er in streitigen Untersuchungen darum ganz unbrauchbar sey: ich will nur sagen, daß er eine ganz besondre Aufmerksamkeit erfordert, und von zwanzig Lesern, die ihn in die Hände nehmen, achtzehn ganz gewiß, bloß den schönen Brocken nachjagen, die er aus der weltlichen Gelehrsamkeit so reichlich einstreuet, wenn von den übrigen zwey, der eine auch nur bloß bey den schönen theologischen Steinchen verweilt, die sich in Einen Lehrbegriff so gut wie in den andern passen. Wir kommen von ihm auf einen Lateiner, der in Ansehung des Stils und der Worte vielleicht noch schlechter ist; aber doch in Ansehung der Ordnung und Deutlichkeit des gesammten Vortrags ihn bey weitem übertrifft: auf den Tertullian.

Von diesem nur muß ich Ew. Hochwürden im Voraus bekennen, daß er es ist, von welchem ich zuerst eine richtigere Vorstellung von der wahren Quelle unsers Glaubens erlangt zu haben glaube; daß er es ist, welcher mir das Bösen auf die bloße Schrift zuerst verdächtig gemacht hat; daß er es ist, welcher mich zuerst überzeugt, wie natürlich es sey,

wenn sich die Apostel vor allen Dingen unter einander über ein gewisses Formular verglichen, um nicht allein selbst einerley zu glauben, sondern auch einerley zu lehren, welches Formular schlechterdings auch noch jetzt mehr gelten müsse, als die nachherigen Schriften der Apostel, die nur gelegentliche Erläuterungen über diesen und jenen Punkt desselben seyn könnten, indem nicht eine einzige erst Christen machen sollen, sondern alle an schon gläubige Christen geschrieben werden.

Doch es ist hier noch nicht der Ort, wo ich zeigen muß; was alles für mein System aus dem einzigen Tertullian zu beweisen steht. Jetzt soll ich nur auf ein paar Stellen antworten, die mir Ew. Hochwürden aus ihr entgegen setzen, als deutliche Beweise, daß auch Er die Schrift für die einzige Erkenntniß-Quelle der christlichen Religionslehren erkannt habe.

Die erste derselben ist aus der Schutzschrift genommen und lautet nach Ew. Hochwürden Uebersetzung, wie folget: „Wie könnet ihr Heiden euch doch einbilden, daß wir Christen uns um das Wohl der Kaiser nicht bekümmern? Leset nur selbst die Befehle Gottes, die Quellen unserer Erkenntniß, die wir gewiß selbst nicht unterdrücken und die so viele besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben.“ Und das wäre eine Uebersetzung von den Worten des Tertullian, die ich aus der nemlichen Ausgabe, die Ew. Hochwürden gebraucht, herseze. *Qui ergo putaveris, nihil nos de salute Caesarum curare, inspicere Dei voces, literas nostras, quas neque ipsi supprimimus et plerique casus ad extraneos transferunt.* Wo steht denn da eine Sylbe von Erkenntniß-Quellen? Sie haben doch nicht *literas nostras* durch Erkenntniß-Quellen geben zu müssen geglaubt; in der Meynung, daß *literae nostrae* auch wohl so viel als *primae litterae fidei nostrae* heißen könne? Ja, wenn man so übersetzen darf! So läßt sich freylich Alles in Allem finden! Eben so unrichtig und ohne allen Grund hineingetragen; ist das letzte: „die so viel besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben.“ *Casus, Pflichten! transferunt, vorschreiben!* Wem ist so was schon vorgekommen? Tertullian will sagen, daß die Schriften der Christen, auf die er sich hier beruft, von ihnen ja nicht unterdrückt würden; sondern durch diesen und jenen Zufall in die Hände der Heiden kämen. Es ist eben das, was oben Laktanz und Hierokles vermuthet, und th

kam mich nicht-enthalten, den ähnlichen Fingerzeig dabei zu thun. Wenn es wahr ist, wie Tertullian hier saget, daß die ersten Christen ihre heilige Schriften nur eben nicht unterdrückt haben, und bloß zulassen müssen, daß sie zufälliger Weise vielen Nichtchristen in die Hände gekommen: so kann man doch auch wahrlich nicht sagen, daß sie dieselben auszubreiten und bekannter zu machen freiwillig bemüht gewesen; so kann man doch auch wahrlich nicht leugnen, daß sie eine Art von Vorsicht damit gebraucht, und eben das Geheimniß daraus gemacht haben, was ungefähr die Freymäurer aus ihren Constitutions-Büchern oder die Preussischen Officiere aus ihren Reglements machen, die sie beide auch eben nicht unterdrücken, sondern vielmehr in die weite Welt zu kommen, nicht verhindern können.

Die zweyte Stelle des Tertullian, die aus eben der Schrift genommen ist, würde mir eben so leichtes Spiel machen, wenn ich im geringsten auf die Hinterfüße treten wollte. *Cogimur ad litterarum divinarum commemorationem, si quid praesentium temporum qualitas aut praemonere cogit, aut recognoscere.* Ich dürfte nemlich nur fragen, wie Ew. Hochwürden beweisen wollten, daß unter den *litteris divinis* auch das gesammte neue Testament begriffen gewesen? Weiß wir es jetzt unter jener allgemeinen Benennung mit begreifen würden? *Divina litteratura* heißt dem Tertullian in eben derselben Schutzschrift offenbar nur (*) das alte Testament, von welchem er behauptet, daß es die Schatzkammer aller fremden Weisheit gewesen, und gegen welches, seinem Ausdrucke nach, eine gewisse *novitiola paratura* sehr absicht: unter welcher er das neue Testament verstehen soll. Doch in die Verlegenheit, sich auf solche Dinge einzulassen, brauche Ich niemand zu seyn, der ich es mit beyden Händen zugebe, daß die gesammten Schriften der Evangelisten und Apostel nicht allein damals vorhanden, sondern auch bey den Christen im Gebrauche gewesen. Ich frage ja nur, in welchem Gebrauche? Ich frage ja nur, ob sie ihre Glaubenslehren daraus geholt? ob sie ihre Glaubenslehren ohne sie nicht gehabt haben würden? Hierauf antwortet diese Stelle des Tertullians so wenig mit einiger Bejahung, daß sie vielmehr einen ganz andern Gebrauch, einen bloß zufälligen Gebrauch, nach Maasgebung gewisser Zeitumstände, offenbar anzudeuten scheint.

(*) cap. 67. §. 1. §. 2. §. 3. §. 4.

Die Christen schlugen ihre heiligen Schriften nach, so wie die Römer ihre geheimen archivalischen Nachrichten, oder die Sibyllinischen Bücher; nicht ihre Gesetze daraus zu lernen, sondern daraus zu sehen, wie es bey gewissen Vorfällen ehemals gehalten worden, oder was ihnen bey gewissen quindösen Crängnungen bevorstehe. Vollends machen die nächstfolgenden Worte des Tertullian: *Certe fidei sanctis vocibus pascimus, spem frigimus, fiduciam figimus, disciplinam praeceptorum nihilominus in compulsationibus densamus*, es klar, daß bloß von einem disciplinarischen und von keinem dogmatischen Gebrauche des neuen Testaments hier die Rede seyn könne. *Fidem sanctis vocibus pascimus* kann gar wohl auch nur heißen: zur Stärkung unsers Glaubens singen wir geistliche Lieder. Denn daß das Singen in den ersten Versammlungen der Christen Mode war, wissen wir gewiß; da hingegen von Vorlesungen, wenigstens der jüngere Plinius, weder in Gutem noch in Bösem etwas erfahren hatte. Wenn nun gar unter *Compulsationibus* die Verfolgungen zu verstehen wären, wem könnte man es verdenken, wenn er unter der *commemoratione litterarum divinarum* vornemlich die Ablesung der Verhandlungen der heiligen Märtyrer verstehen wollte, als welche freylich erst nach den Zeiten des Plinius recht üblich werden konnte, und von welcher bekannt ist, wie viel die erste Kirche darauf gehalten, *ut armentur filiorum animi, dum patrum recensentur triumphi*.

Und das wäre denn alles, was man mir aus dem Tertullian entgegen setzen könnte? Wie gut komme ich da weg! Ich fürchte, ich werde Ew. Hochwürden so leicht nicht können abkommen lassen, wenn ich einmal den Tertullian für mich reden lasse. Und wie? wenn Ew. Hochwürden, damit diese wiederholte Drohung nicht bloß einer Drohung ähnlich bleibe, mir sofort erlaubten, hier eine kleine Ausweichung über einen Punkt zu machen, der am besten zeigen kann, wer von uns beyden seinen Tertullian am richtigsten inne hat?

Dieser Punkt betrifft die Glaubens-Bekennnisse, die Ew. Hochwürden, nach dem Basnage, für nichts als zufällige menschliche Erweiterungen der ersten von Christo selbst eingefegten Taufformel ansehen, weil man die Täuflinge mit den Unterscheidungs-Lehren der Ketzer nicht zeitig genug bekannt machen können. Von diesen behaupten der Herr Doktor S. 205. u. f. Ihrer kritischen Untersuchung eine Menge Dinge, von

welchen Sie sich weiß nicht, ob-mitleidigen oder zufriedener mit sich selbst, bald hätte ich stölgler gesagt, — bedauerlich, daß sie denen, die sich darüber zu schreiben erdreisten, nicht bekannt sind. Was Wunder also, daß ich die Gelegenheit nicht früh genug ergreifen zu können glaube, mich von dem Verdachte einer so schülerhaften Unwissenheit, — denn welche Unwissenheit ist schülerhafter, als wenn man auch das nicht einmal weiß, was andre glauben? — zu befreien, und zu entschuldigen, wenn ich von so bekannten Angaben nicht vermeyne, daß sie darum keines Beweises nöthig haben? — Das Schämügel ist aber noch kein Treffen, in welches ich mich zu seiner Zeit Paragraph vor Paragraph einzulassen gefonnen. —

Aus Schweifung über das Glaubens-Bekentniß der ersten Christen

§. 1.

Es sey immerhin noch so wahrscheinlich, daß die Anerkennung der von Christo Matth. 28, 19. vorgeschriebenen Taufformel Anfangs hinfänglich gewesen, denen die sich zu Christo bekennen wollten, die Taufe wiederfahren zu lassen: ist es denn darum unwahrscheinlich, oder etwa gar unmöglich, daß Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern einen kurzen Inbegriff von dem hinterlassen, was sie künftig von ihm lehren sollten? welchen er ihnen vor seinem Tode darum nicht ertheilen konnte, weil das wenigste davon noch geschehen war. Daß ein solcher Inbegriff sehr nützlich gewesen wäre, wird doch niemand leugnen wollen, und nach der großen Entdeckung, die in unsern Tagen gemacht worden, daß Christus, nach seiner Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt, nicht bloß seinen Jüngern dann und wann erschienen, sondern die ganzen vierzig Tage continuirlich, nach wie vor, mit ihnen gelebt habe, hatte er ja wohl auch noch Zeit genug dazu.

§. 2.

Es wäre falsch, schlechterdings falsch, daß man vor dem Ende des zweyten Jahrhunderts auch nur eine Spur eines vermehrten Taufformulars oder eigentlichen Glaubens-Bekentnisses antröfe? Bey dem Irenäus und Tertullian kommen vergleichen zuerst vor? Wer sie älter mache, der sage nicht historische Wahrheit, sondern Conjectur und Hypothese? Hierauf

antworte ich. Erstlich: giebt es denn frühere Kirchenväter dieser Art, als Irenäus und Tertullian, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekentniß vorkommen könnte? Ich sage, dieser Art; d. i. solcher, die sich mit Widerlegung der Ketzer abgegeben und sonach Anlaß gehabt hätten, sich ausdrücklich darauf zu beziehen? Zweytens: wenn diejenigen, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekentniß zuerst in extenso zu finden, versichern, daß das von ihnen angeführte das nemliche sey, welches sofort mit dem Evangelio seinen Umlauf in der Welt gemacht habe, *hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse*; wenn sie versichern, daß es das nemliche sey, welches die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo, Christus von Gott erhalten habe, *quam Ecclesia ab Apostolis, Apostoli a Christo, Christus a Deo tradidit*; wenn sie versichern, daß es das nemliche sey, welches selbst Paulus, ungeachtet seiner unmittelbaren Erleuchtung, sich endlich von den Aposteln hab' müssen geben lassen: sind das keine ältere Spuren?

§. 3.

Ja, die letztgedachte: führt sie uns nicht so hoch hinauf, als wir nur immer verlangen können? führt sie uns nicht auf ein Zeugniß des Apostels selbst? Paulus Hierosolymam ascendit, sagt Tertullian, ad cognoscendos Apostolos et consultandos, ne forte in vanum cucurrisset, id est, ne non secundum illos credidisset et non secundum illos evangelizaret. Denique ut cum auctoribus contulit et convenit de regula fidei, dexterās miscuere et exinde officia praedicandi distinxerunt. Nun beziehet sich dieses freylich auf Galat. 2, 21, wo nach Luthers Uebersetzung blos steht, daß sich Paulus mit den Aposteln über dem Evangelio besprochen. Doch da *ἀνατιθεσθαι* in dieser Bedeutung nur an diesem Orte vorkommen würde, so müssen die alten Kirchenväter doch ihren Grund gehabt haben, eine nähere Anspielung auf das eigentliche Glaubens-Bekentniß darinn wahrzunehmen. Denn nicht allein Tertullian erkennet diese, sondern auch Augustinus; und zwar unter dem nemlichen Ausdrucke der *regula fidei*. Wenn denn auch das Symbolum, wie der Herr Doktor wollen, weiter nichts als ein bloßer geheimer Gruß gewesen, wie ihn noch unsre Handwerker haben: so kann ja wohl *ἀνατιθεσθαι το ἐυαγγελιον* bedeutet haben: diesen Gruß herfagen, um sich dadurch für einen wahren Bruder in Christo erkennen zu lassen.

• Oder, soll etwa *regula fidei* das Glaubens-Bekentniß nicht bedeuten? Hat Tertullian die Bedeutung dieses Ausdrucks durch die unmittelbare Hinzufügung der Sache selbst nicht genug gesichert? Herr D. Waldh scheinen, als ob Sie es gar zu gern leugnen möchten. Denn nicht allein soll noch gar nicht gewiß seyn, daß *κωνων* und *κωνων ἀληθείας*, das öffentliche Glaubens-Bekentniß bedeuete, sondern die lateinische Benennung, die nach jener unstreitig gemacht ist, (indem Tertullian eben sowol *regula veritatis* sagt als *regula fidei*) soll nun wohl einmal eine Sammlung der vornehmsten christlichen Lehren; aber wiederum kein eigentliches Symbolum anzeigen? Kein eigentliches? Nun was gehört denn zu einem eigentlichen? *Ipsissima verba*, in welchen es zuerst abgefaßt worden? Und weil die Tertullianische *regula fidei* diese nicht hat, soll es kein eigentliches Symbolum seyn? Wie haben der Herr Doktor hier mich erinnern können, daß es ja verboten war, das Symbolum aufzuschreiben: *ipsissimis verbis* versteht sich aufzuschreiben.

• Nun folgt in der Reihe der Väter, welche die Bibel zur Erkenntniß-Quelle der christlichen Lehren machen sollen, Athanasius. Athanasius? und wer mehr? Wer sonst, als lauter Männer, mit welchen sich die zweyte Periode der Kirche anfängt, und die nur immer zum vierten Jahrhunderte gezogen werden können.

• Dieser aller, wenn ich Ew. Hochwürden die Wahrheit gestehen darf, wäre ich mir kaum hier vermuthen gewesen. Es ist wahr, ich habe überall, was ich behauptet habe, von den ersten vier Jahrhunderten behauptet. Aber ich habe wirklich geglaubt, daß es erlaubt sey, sich so für Bausch und Bogen auszudrücken, wenn man eigentlich nur die erste Periode der Kirche meyne, die sich, in Ansehung der äussern Verfassung, mit der Regierung Constantin des Großen, und in Ansehung der innern, mit dem Nicäischen Concilio beschließt. Ich habe wirklich geglaubt, daß ein Schriftsteller, welcher von gewissen Besonderheiten der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten spreche, nicht eben sagen wolle, daß diese Besonderheiten gerade bis 399 gedauert. Ich habe wirklich geglaubt, daß, wenn man einen solchen Schriftsteller gültlich behandeln wolle, man vornehmlich auf die Hauptmeinung sehen müsse, die sich in dem letzten Viertel seiner ganzen Epoche zugetragen.

Doch was hätten Ew. Hochwürden mich so gütlich zu behandeln für Ursache gehabt? Nachgebend ist man nur für seiner Freunde und mit dem wir nach der äuffersten Strenge verfahren, der mag es sich selbst-zuschreiben, daß er unter unsre Freunde nicht gehört. Auch wäre es Thorheit, das Nachgeben weiter zu erstrecken, wo man sich selbst dadurch so viel vergeben würde.

Meine Thesis hätte offenbar nicht mehr und nicht weniger auf sich gehabt, wenn ich sie so ausgedrückt hätte: bis auf das Nicäische Concilium findet man keine Spur, daß die Kirche die heilige Schrift für eine eigentliche Quelle ihrer Glaubenslehren gehalten. Was aber hätten Ew. Hochwürden nicht verloren, wenn es mir eingekommen wäre, mich so vorständig auszudrücken? Ihr Buch würde offenbar auf sein Drittheil eingeschrumpft seyn; und das ist nun einmahl Disputierkunst, daß man seinen Gegner bey dem geringsten Excesse vornemlich angreift, den er sich entwischen zu lassen, das Unglück hat.

Freylieh werden Ew. Hochwürden nunmehr sagen, daß diese nähere Beschränkung meines Satzes nichts als ein elender Fechterstreich sey, gehannt Brechung der Mensur, durch den man einen Stoß noch gar abglitschen machen möchte, der schon sitzt. Aber bey Gott! das ist sie nicht. Denn sehen Ew. Hochwürden; daß mit und nach dem Nicäischen Concilio die Väter der Kirche angefangen haben, der Bibel einen höhern Werth beizulegen, und sie nach und nach so vorzustellen, als ob auch die eigentlichen Glaubens-Artikel daraus gezogen wären und gezogen seyn müßten: das will ich so wenig leugnen, das ist mir so wenig unbekannt gewesen, daß vielmehr dieser nemliche Unterschied zwischen den Vätern vor der Nicäischen Versammlung und zwischen den Vätern nach derselben eben das ist, was mich zuerst aufmerksam gemacht hat.

Dieser Unterschied, sagte ich mir, muß nothwendig eine besondere Ursache haben. Er kann nicht bloß die Frucht einer allmähigen Wurzelgewinnung der größern Evidenz seyn. Denn er ist so auf einmal, so schnell! Aeußere Ursachen müssen ihn befördert haben.

Hier fiel mir bey, daß so wie alle Keger von jeher fleißig in der Schrift geforscht und ihnen von dieser Seite nichts vorzuwerfen gewesen, als daß sie nicht bloß nach dem, quod salva regula fidei potest in quaestionem devenire, darinn geforscht, sondern diese regulam fidei selbst nach ihrem Gutdünken darinn finden wollen: besonders sind die

Arianer wegen ihrer vorzüglichen Fertigkeit, die Schrift auszulegen, von Anfang an berühmt gewesen. Arius selbst war —

Hilarius.¹

Auch hier brauche ich mich bey den einzelnen Stellen nicht aufzuhalten. Es trifft mich keine. Sie beweisen alle nur, daß Hilarius die heiligen Schriften gekannt, gebraucht und empfohlen habe. Das habe ich nie geleugnet; und das ist die Frage nicht. Sondern die Frage ist, wozu er sie gebraucht, wozu er sie empfohlen habe? Die Frage ist, ob er sie gebraucht habe, die Glaubenslehren daraus zu lernen? ob er sie empfohlen habe, daß andere und besonders der Laie die Glaubenslehren darinn suchen solle? Und das hat er gewiß nicht.

Es ist wahr, in seinem Buche de Trinitate führt er unendliche Schriftstellen an. Aber bloß sie von den Verdrehungen der Arianer zu retten; bloß als die Belege seiner katholischen Lehre, und im geringsten nicht als die Quellen derselben.

Es waren die Arianer, es war Constantius, auf Anstiften der Arianer, die es ausdrücklich verlangten, daß der Streit von der Gottheit Christi tantum secundum ea, quae scripta sunt (*) ausgemacht werden sollte. Hilarius ließ sich dieses sehr wohl gefallen. Er sagte: Hoc qui repudiat antichristus est, et qui simulat anathema est. Nun fuhr er fort: Sed unum hoc ego per hanc dignationis tuae sinceram audientiam rogo, ut praesente synodo, quae nunc de

¹ Ein besonderer Bogen Manuscript, überschrieben Hilarius, welchen Kirchenvater auch Herr D. Walch für seine Meinung anführt, ist von der Beschaffenheit, daß er hier am schicklichsten mit eingerückt werden kann.

Auch findet sich noch ein Bogen, der wahrscheinlich auch zu dieser Schrift gehört hat. Er ist überschrieben Theodoretus, welchen Herr D. Walch gleichfalls als Zeugen anführt, daß in den ersten vier Jahrhunderten die heilige Schrift allein die Erkenntnisquelle der christlichen Religionslehren gewesen, ob er wohl selbst sagt, daß Theodoretus in der zweyten Hälfte des fünften Jahrhunderts gestorben sey. Man kann aber aus diesem Bogen schwerlich die Meinung meines Bruders errathen. 3. G. gleich der Anfang:

»Lib. I. p. 7.

Arius, cui sacrorum voluminum expositio commissa erat. Vom Alexander aber heißt es: τοῖς ἱεροῖς λόγοις ἀποκρυσσόμενος, welches nicht gut durch sacrarum litterarum vestigiis, insistens übersetzt wird. ἱεροὶ λόγοι heißen wohl mehr die göttlichen Uebersetzungen. Und dergleichen Anmerkungen mehrere. Karl Vessing.

(*) Hil. ad Constantium, lib. II. §. 8.

fide litigat, pauca me de scripturis evangelicis digneris audire. Diese seine Rede ist nicht mehr; aber, wir können darum nicht minder zuverlässig wissen, was der Inhalt derselben gewesen. Er stellte dem Kaiser darinn vor, daß es unmöglich sey, Glaubenslehren aus bloßen Schriftstellen auszumachen, wenn man nicht zugleich eine gewisse Regel annehme, wie diese Schriftstellen verstanden werden müßten. Und diese Regel war keine andere, als das Glaubens-Bekenntniß, davon er die Ueberzeugung in der Taufe angelobet und empfangen habe. Diese innere Ueberzeugung, sagt Hilarius, habe er, und bedürfe einer äußern aus der Schrift nicht: penes me habeo fidem, exteriore non egeo. Dieser in der Taufe erhaltene Glaube müsse als der Sinn der Schrift angenommen werden, und aller vorgegebene Glaube, der einzig auf Schriftstellen beruhe, sey auffer diesem. Glaube nichts, weil Schriftstellen auch Ketzer für sich anzuführen nicht ermangelten. Es sey daher auch in diesem Sturme mit einander streitender Auslegungen das Sicherste, sich in den Hafen, aus welchem man ausgelaufen sey, wieder zurückzuziehen, und man sieht leicht, welchen Hafen er meynet. Inter haec fidei naufragia, coelestis patrimonii jam paene prosligata haereditate, tutissimum nobis est, primam et solam evangelicam fidem confessam in baptismo intellectamque retinere.

Heißt das nun auch die Schrift zur einzigen Quelle des Glaubens machen? Meynt Hilarius auch, wenn die Bibel nicht wäre, würde, er gar keinen Glauben haben? Er würde auf Niemand getauft seyn, wenn es die Bibel nicht sagte, auf wen er getauft seyn müßte? —

Ueber die itigen Religionsbewegungen.¹

Ich will allen neun Fragen Schritt vor Schritt folgen; werde aber nur auf die 8te und 9te Rücksicht nehmen, welche die Sache von der politischen Seite betrachten sollen, auf der nur darum so viel Staub erregt wird, damit die theologische um so viel wichtiger erscheine.

Gleich bey der ersten Frage:

Worinn die dormaligen Bewegungen in Religionsachen; besonders der Evangelischen Kirche, bestehen?

Stoß ich an eine Kleinigkeit,

nemlich: wie kommt es, daß der Gegenstand dieser Frage auf dem Haupttitel der Schrift anders ausgedruckt ist, als hier? Was hier dormalige Bewegungen in Religionsachen heißt, hieß dort itige Religionsbewegungen? Glaubt man mit beyden Ausdrücken vollkommen das nemliche zu sagen? Oder mit jedem etwas anders? Wenn das nemliche; warum diese kindische Variation? Wenn was anders; wozu diese Täuscherey?

Doch das Wozu findet sich halb. Dermalige Bewegungen in Religionsachen, waren ja wohl auch ehemalige. — — —

Wenn diese erste Frage gehörig beantwortet wäre; was könnte sie für ein Licht auf alle übrigen verbreiten!

Aber ich zweifle, daß sie dieses ist; denn eine Division ist keine Definition. Erst festgesetzt, was Religionsbewegungen überhaupt sind, ehe man uns mit Klagen zu betäuben sucht, daß leider jetzt dergleichen Bewegungen in allen Ständen der Christenheit, bey den Großen sowol als bey den Gelehrten, bey dem Gelehrten sowol als gemeinen Manne, zu spüren sind.

Religionsbewegungen sind Bewegungen: und Bewegungen sind sichtbare Veränderungen in der Ordnung der Dinge neben einander.

Aber wer weiß von dergleichen sichtbaren Veränderungen, sowol unter den Religionen überhaupt als unter den verschiedenen Sekten derselben? In Europa wenigstens, die Sekten der Christlichen Religion wenigstens, stehen seit geraumer Zeit noch immer in dem nemlichen Verhältnisse gegen einander, daß sie mit ihrer Consistenz erhielten. Weder

¹ Theologischer Nachlaß S. 40.

die Katholiken haben über die Protestanten, noch die Protestanten über die Katholiken das geringste Uebergewicht erhalten. Auch nicht einmal, wie man kühnlich hinzusetzen darf, zu erhalten gesucht. Wenn die Begierde, sich in Feinen Gränzen zu behaupten, auch manchmal die eine Parthey darüber hinausgetrieben: so ist es von der andern gemeiniglich nicht weniger geschehen; und die Waagschalen haben einander gleich gestanden, indem die Vorsehung bald in die eine bald in die andere ein Aß zuwerfen Lasset.

Was also in der Frage Bewegungen heißen, hätten höchstens Fermentationen heißen müssen. Nicht als ob Fermentationen nicht auch Bewegungen wären; es sind nur Bewegungen, welche die Bewegung, in welcher das fermentirende Ding mit andern Dingen ausser ihm stehet, nicht ändern, sondern zur Aufklärung und zum Wachsthum desselben beyttragen.

Doch auch das sollen sie nicht, wird man sagen, weil sie es nicht können, ohne das fermentirende Ding entweder schlechter oder besser zu machen, als es vorher war, und folglich mit der Ordnung des Werths die Ordnung der Nützlichkeit ändern, in welcher sie mit den Dingen ihrer Art stand, und welche die einzige seyn sollte, welche die Dinge einerley Orts haben müßten.

Aber man bedenkt nicht, daß die Fermentation durch die ganze Natur geht, wo sie die nemliche Mischung der Bestandtheile findet. Wenn ein Faß Most im Keller in Gährung geräth, gerathen sie alle in Gährung, und sind, wenn sie die Gährung ungestört überstanden haben, alle unter einander weder besser noch schlechter, als sie vor der Gährung waren.

So auch mit den Religionen. Eine steckt die andre an; Eine bewegt sich nie allein. Die nemlichen Schritte zur Verbesserung oder Verschlimmerung, welche die eine thut, thut die andre bald darauf gleichfalls, wie wir in der Reformation gesehen haben. Alle die gewaltigen Schritte, welche die protestantische Kirche durch die Reformation vor den Katholiken vorausgewann, haben die Katholiken bald wieder gewonnen. Der Einfluß des Papstthums auf den Staat ist jetzt nicht minder wohlthätig, als der Einfluß der evangelischen Kirche. Ja, wenn man dieser verwehren will, noch weiter in sich selbst zu wirken und alle heterogene Materie von sich zu stoßen, wird sie auf einmal eben so weit hinter dem Papstthum sehn, als sie jemals noch vor ihm gewesen. —

[Erster Entwurf des Falk und Ernst.]

I.

Die Absicht dieser Erörterung ist eben nicht sehr wichtig aber doch ernsthaft. Ich erinnere dieses gleich Anfangs, damit mich weder meine Leser verkenne, noch ich selbst Leser anlocke, die sich am Ende über getäuschte Erwartungen beklagen könnten.¹

Ich weiß von den wahren oder angeblichen Geheimnissen der Freymaurer nichts;² ich will kein Urtheil über sie wagen; ich kann keine Verätherey an ihnen begehren. Nur so viel glaube ich: sie sind weder der Weg zur Hölle noch zum Himmel.

Alles was ich vorhab' ist lediglich, einen historischen Umstand aufzuklären, von welchem die Freymaurer selbst gesehen werden, daß er sich

¹ Nach einer Abschrift mit Anmerkungen und Zusätzen von Friedrich Nicolai, aus dessen Nachlaß die den Titel hat: „Kopie von Lessings erstem Entwurf seines Falks und Ernst. Kopirt von den Originalen, welche mir Hr. Prof. Füllhorn im Oct. 1795 mitgetheilt.“ S. Lessings Leben Band III. Vorrede S. IX. G. E. Suprauer ließ diesen Entwurf zuerst in dem Leben Lessings Band II. Abth. II. Anmerkungen S. 33—36 nach einer Abschrift von Dangel, und hiernach J. F. L. Th. Merzdorf in: Gotthold Ephraim Lessings Ernst und Falk. Gespräche für Freymaurer. Hannover. Carl Rümpler. 1835. S. 69—75 mit Vergleichung einer Hamburger Abschrift, die früher G. Voelchau besessen, abdrucken. v. W.

² NB: Es erhellt aus diesem Entwurf, noch mehr aber aus den einzelnen noch vorgefundenen wenigen Zetteln (so auch copirt), daß L. ins Innere der FM. gar nicht hinein sah, sondern nur durch das Wort Massoney auf eine Hypothese fiel, die ihn Himmelweit von der Sache abbrachte; obgleich frehlich-sein Scharfsinn immer sichtbar ist. — Aber gerade dieser Scharfsinn war hier am unglücklichsten angebracht. Die Unb. D. der FM. haben sie gerade so eingerichtet, daß jeder darüber falsch urtheilen soll, unterdessen sie schon ihr recht's Spiel treiben. M.

Diese Anmerkung wurde zuerst in: Friedrich Nicolai's Leben und literarischem Nachlaß. Herausgegeben von L. F. G. v. Späting. Berlin 1820. S. 120 bekannt gemacht. v. W.

³ Taht. pis. — Es ließ sich also über FM. nicht urtheilen. M.

von einem Ungeweihten ¹ noch wohl könne errathen lassen. Wäre es noch dazu ein Umstand, von dem sie selbst keinen Anfang oder Ursache² anzugeben wüßten: so wäre es möglich, daß meine Gedanken selbst ihren Beyfall, es sey im Ernste oder nur zum Scheine, erhalten könnten. Denn es kann ohnmöglich der Freymaurerey anders gehen, als es allen Sekten und Gesellschaften gehet, deren erste Zeiten voller Dunkelheit sind, die man in Ermangelung der strengen Wahrheit wenigstens durch wahrscheinliche Muthmaßungen zu erhellen suchte.

Es betrifft, dieser Umstand, den Ursprung der Freymaurer: nicht der Freymaurer, in so fern sie eine Gesellschaft sind, welche sich des Besitzes dieser oder jener Geheimnisse rühmt; — (denn noch einmal, ich habe mit ihren Geheimnissen nichts zu schaffen) — sondern der Freymaurer, in so fern sie diesen Namen der Freymaurer führen.

II.

Denn ich glaube nicht, daß man es der Welt jemals im Ernste überreden wollen, daß die eigentliche Mauerrey, oder die ausübende Baukunst, das wirkliche Geschäft³ der Gesellschaft sey. Die Freymaurer bekennen es wenigstens ißt, ohne Ausnahme, daß sie von der Bauerkunst gewisse Gebräuche und Formeln entlehnt haben, um unter der Hülle derselben nur denen verständlich zu seyn, welche den Schlüssel dazu besitzen. Anderson, der Zusammenschreiber ihres Constitutionsbuches, der uns die Geschichte der Architektur für die Geschichte des Ordens gab, würde freylich den Spaß ein wenig zu weit getrieben haben, wenn man ihn im Verdacht haben könnte, es sey ihm wahrscheinlich⁴ gewesen, daß man dieses Alles zu thun als ein Evangelium anführen werde. Aber er drückte seinem Werke so viele und so unzuverkennende Spuren der Erdichtung,⁴ bis auf einen gewissen Zeitpunkt, ein: daß unmöglich jemand dadurch betrogen werden könnte, als der sich nicht willig wollte betrügen lassen. Hiemit fallen sonach alle nichtige Vorgaben weg, welche die Entstehung

¹ Hm! Welche FM? Die unbekanntnen Obern der Reute wie Stark sehen sehr gerne, wenn die Ungeweihten auf eine falsche Spur kommen, so bleibt ihr Weg desto verborgener. N.

² Nicht das Geschäft, aber das Symbolum, die Chiffre, der Vorwand. N.

³ Ihm? Er brauchte keine Wahrscheinlichkeit — Er wollte unter dem Scheine der Wahrheit irre führen, und die Ungeweihten locken. N.

⁴ Freylich, Erdichtunggeh von dunkeln Anspielungen — aber absichtlich. N.

des Ordens von Errichtung irgend eines großen Gebäudes herleiten. Weber die Arche des Noah, noch der Tempel des Salomo, noch der neu zu errichtende Tempel in Jerusalem¹ zu den Zeiten der²

Dahingegen entsteht die Frage: wenn der Orden mit der eigentlichen Mauerer nichts zu thun hat; wenn er von diesem Handwerke bloß Sprache und Gebräuche entlehnt hat; wie kam es, daß er eben auf ein Handwerk, und gerade auf dieses und kein anderes verfiel? Wie wenig ist die Mauerer, um ihm zu den erhabensten Gedanken von ihr Fabeln und Anspielungen zu erborgen? Wie erlangt man das³ um sich hinter dem unverbauten Räthsel einer mechanischen Kunst zu verstecken?

III.

Freymaurer ist nichts als die wörtliche Uebersetzung von Free Masson⁴. Bey Untersuchung dieser Benennung muß also nicht das deutsche, sondern das englische Wort zum Grunde genommen werden. Die Leute heißen Freymaurer, weil sie in England, wo sie länger zu Hause gehören sollen, Free Massons heißen: Aber warum heißen sie da Free Massons in dem Verstande des Deutschen, Freymaurer?

Man hat irgendwo die Anmerkung machen wollen, daß man Free Masson eigentlich durch Steinmetz hätte übersetzen müssen. Doch die Stelle unter den Werkzeugen der Freymaurer kann allein schon diese Anmerkung widerlegen.

Aber wenn es auch damit seine Nichtigkeit hätte: so würde ich in meiner Untersuchung damit noch keinen Schritt weiter sehn, und ich denke es ist bey dem Worte Free Masson, sowohl in der Uebersetzung als in dem Englischen selbst ein ganz anderer Verstoß vorgegangen.

Nehmlich dieser: Was im Englischen Free Masonry heißt, sollte Massony heißen, und was wir durch Mauerer übersetzt haben, hätten wir durch das alte, aber eben so deutsche als englische Wort Maſoney übersetzen müssen.

Denn Masonry war seit undenklichen Jahren der Name des ältesten

¹ Alle drey sind symbolische Benennungen, welche durch einen Schlüssel sehr deutlich werden. M.

² Hier sind zwey Worte ganz undeutlich. Es steht fast aus wie M.

³ Hier ist im Original etwas ganz unleserlich. M.

⁴ Mason, nicht Masson. M.

und berühmtesten Ordens, der je auf der Welt gewesen. Ein Zweig dieses Stammes sind die Freymaurer; aber ein aufgeproppter Zweig, wenn ich so sagen darf. Ihr Orden war ursprünglich ein Maſoney, aber ein freher Maſoney;¹ und nur dadurch daß man in spätern Zeiten die wahre Bedeutung des Wortes Maſoney vergeßen hätte, daß man Masonry mit Maſsony verwechselte, hat sich die Maurerey in den Orden eingeschlichen?² Die Brüder nehmlich machten sich das allgemeine Mißverständnis zu nutze, und da man ihre Maſsony für eine Masonry hielt, so wurden sie bewogen, die ganze Hülle von den Maurern zu entlehnen, welche nachher so oft für die Loge selbst genommen worden.

Das ist meine Meinung in die Enge gezogen. Nun will ich sie Stückweise erörtern.

IV.

Wenn ich sage, daß Maſoney der Name des berühmtesten und ältesten Ordens auf der Welt gewesen, und wenn ich die Verwandtschaft der Freymaurer mit diesem Orden zeige: so hoffe ich, daß die Brüder mich nicht verächtlicher ansehen werden, als wie ein ehrlicher Mann einen Genealogisten betrachtet, der ihm selbst zeigt, von welchem berühmten Stamm er eigentlich entsproßen. Der Genealogist braucht selbst kein Kind der Familie zu sehn;³ ja die Familie braucht ihm auch wohl ihre Archive⁴ nicht einmal aufgeschlossen zu haben: er kann in ihrem Stammbaum dem ohngeachtet erfahrener sehn als der Verschwiferte mit ihr. Wäre es nicht schlecht, wenn ein vornehmes Geschlecht seinen Stammbaum verlängnen wollte, weil der Verfasser ihm nicht verwandt gewesen? Weil er⁵ die Nachricht nicht annehmen wollte, die er in dem allgemeinen Archive der Geschichte gefunden?⁶

¹ Ist denn in England je das Wort — Maſsony gewesen? am wenigsten Free Maſsony, beides ist nicht englisch. N.

² Eingeschlichen? Von Anfang an hatten sie Wapen und Werkzeuge der Maurer. N.

³ Es ist nicht notwendig, daß der Genealogist ein Kind der Familie ist; Anmerkung von Lessing.

⁴ Sm! Wenn aber aus den Archiven eine ganz andere Genealogie erhellt, als die Mutmaßungen des Genealogisten? N.

⁵ Hier sind einige Worte ganz unleserlich. N.

⁶ Nicht gefunden, bisß sinnreich aus einer Ähnlichkeit des Namens gemuthmaßet, ohne historischen Grund. N.

Aber welcher ist er denn nun, der berühmte Orden, der von undenklichen Zeiten den Namen der Maſonry geführt? Ich zweifle, ob wohl meine Leſer darauf antworten könnten.

Es iſt mit einem Worte, der Orden der runden Tafel;¹ der erſte eigentliche Ritterorden in der Welt. Wenn aber der Stifter deſſelben, der Celtiſche König Arthur² ſeyn ſoll; wenn ſo ein König auch irgend vielleicht in der Welt geweſen, wenn wenigſtens ſeine Thaten ſo voller Fabeln ſind, daß ſie in der wahren Geſchichte kaum einen Platz verdienen: ſo bleibt doch darum der Orden der runden Tafel, oder der Tafelrunde, außer allem Zweifel.

V.

Das Wort Maſoney heißt, ſeinem Urſprunge nach, ſo viel als Tiſchgeſellſchaft, und ſtammt von einem alten Celtiſchen Worte³ ab, welches im Angeliſchſiſchen Maſe, und im Gothiſchen Masa heißt, und einen Tiſch bedeutet. Daß es auch in dem alten Deutſchen Dialekte nicht fremd geweſen, zeigen; außer dem Worte Maſonry ſelbſt, verſchiedene andere Wörter, die Theils vor ſo langer Zeit noch nicht üblich waren, oder auch noch üblich ſind. So heißen noch beyhm⁴ Maſgenoffe⁵ ſo viel als Tiſchgenoffe: und das iſt noch, obgleich ſaſt nur in einem übeln Verſtande, noch gebräuchliche⁶, welches man ſeiner Ableitung nach nicht als einen geſellſchaftlichen Handel kannte. Denn am Tiſche waren unfre Ureltern am geſellſchaftlichſten, da überlegten ſie mit einander, da machten ſie gemeinſchaftliche Anſchläge.

*

Die Freymauerey hatte ſchon ſeit undenklichen Zeiten, in Europa, und beſonders in den nördlichen Theilen deſſelben, wo ſie entſtanden, unter einem andern Namen geblühet, als einige thätige Glieder derſelben

¹ Daß die Maſoney die runde Tafel geweſen, iſt nicht hiſtoriſch erwieſen; eben ſo wenig als daß die runde Tafel ein Orden geweſen. N.

² Der Beyname Arthurs iſt undeutlich, vermuthlich brittiſch, denn ein Celte war doch Arthur nicht. N.

³ welches? N.

⁴ Heißt im Manuſcript. v. M.

⁵ Mate iſt nicht Maſ. Maſ heißt auch Haus. N.

⁶ Vermuthlich Maskopey. Maſkopey iſt nicht verächtlich. Mäatſchappy iſt Holländiſch, heißt holländiſch Geſellſchaft. N.

in England zu Anfange dieses Jahrhunderts den Entschluß faßten, näher an das Licht zu treten, um von ihren wohlthätigen Geheimnissen der Welt so viel mitzutheilen, als sie zu faßen vorbereitet genug war. ¹

M a s s o n e y.

1. In der Mörin Hermans von Sachsenhahm.

a) S. XXIX. wo der König zu dem Schreiber sagt:

„Gang hin, und bring mir Ritter drei,
Der besten aus der Maßonei,
Der selben Radt wöllen wir hon.

b) S. XLI. sagt der Ritter: Wenn es auch wäre,

„Daß die ganz Maßoney für mich bet
So fürcht ich doch, Brinhild lig ab. ²

Bruder Anderfon hat auf Befehl und mit Genehmigung der großen Loge das Constitutionsbuch herausgegeben 1738. Auch schon 1722. s. P. 194 und 195.

Auch hat sie es als das einzige Buch zum Gebrauch der Logen empfohlen. ³

Bruder John Fieldef hat es hernach überfetzt, und auch diese Ausgabe ist von der großen Loge gebilligt worden. ⁴

Die St. Paulskirche ward von Wren 1673 angefangen und 1711 vollendet. ⁵

p. 190 hatte der Großmeister Payne, die alte Gothische Constitution untersucht.

¹ Mit der Ueberschrift von Nicolat: Kopie von dreyerley Notizen, so sich Befling auf Zettel geschrieben hatte.

² Diese Stellen sind merkwürdig, aber haben sicher mit der FM. nichts zu thun, die viel jünger ist und von der Mauererey den Namen und Wapen hat. Es ist ja immer noch die Frage, was heißt Maßoney? Wahrscheinlich eben das was hernach Club. — Und nun ist Lessing sogar den Beweis schuldig, daß je das Wort Massoney in England vorkommt. Wie kann er denn aber sagen, Free-Massonry sollte Massony heißen. N.

³ Lessing verließ sich auf diese lägenhaften Citationen, und weil er die FM. nicht kannte, sahe er nicht, daß es dunkle Anspielungen und Chiffren unter dem Schein der Geschichte waren. N.

⁴ ? ? N.

⁵ Hat mit der FM. gar keine Verbindung, da es nicht wahr ist, daß die FM. an der Paulskirche gearbeitet, oder Geld dazu gegeben haben. Ich habe ja deutlich gezeigt, daß..... schon 1646 FM. war und daß in Cube Dict. das Wort free-mason vorkomme. N.

p. 191. Die alten Urkunden von Nic. Stone verbrannt, im J. 1721. Damals hatte die Loge noch nichts drucken lassen.¹

NB. Von andern ältern Logen der Freymaurer p. 265 und 268.

A p o l o g i e.²

Privilegien welche Carl XI. König von Schweden der Loge von Gothenburg gegeben.

Juden und Heiden nicht aufzunehmen.

Ein Text über die Texte

d. i.

Gerippe einer Predigt

zu St. Katharinen in Hamburg

von

dem Hauptpastor Wän:

nicht gehalten

1779.

Am Sonntage Quinquagesimae

Evangel. Luc. VIII. 31—43.³

Vorbereitung.

Weil der heutige Sonntag auch *Esto mihi* heißt, und mir dabey die lieben Leutchen einfallen, deren Devise das *Esto mihi* oder in mein Stück! in mein Stück! seyn könnte: so will ich eure christliche Liebe von einer schelmischen Juckferey unterhalten, deren sich Männer schuldig machen, die von Eigennutz und Haabsicht ganz und gar nichts wissen müßten. Mit einem Wort: Ich will heute mit Gottes Hilfe den

¹ Merkwürdige Geschichte in Chiffren gesagt. N.

NB. Diese Citation ist vermuthlich aus Starcks Apologie. Dieser schlaue Kunde wollte so auf Schweden hinweisen und verfälschte die Geschichte. N.

³ Theologischer Nachlaß S. 43.

Text über den Text lesen. Und damit ich aller Verstümmelung vorbeuge, so laßt uns zuvörderst das Wort Text gehörig verstehen.

Text kommt vom Lateinischen Textus oder Textum her, welches so viel als das Gewebe irgend eines Zeugens oder Stoffes bedeutet. In dieser ersten eigentlichen Bedeutung braucht man aber das Wort Text in unserer Muttersprache nicht, denn unsere Mütter webten schon, als noch kein Mensch im Deutschen wußte, daß weben auf lateinisch Texere heißt, und wer sich ja gleichwol mit seiner Mutter nicht ausdrücken mag, der braucht in diesem Falle doch lieber Textur als Text.

Sondern ein Text heißt bey uns nicht sowol was gewebt ist, als das, woraus es gewebt werden kann, und zwar nicht in dem eigentlichen, sondern im-figürlichen Verstañde. Text heißt ein kleiner Spruch, woraus sich eine lange Rede machen läßt, so wie sich aus einem Büschgen Wolle ein langer Faden ziehen und dehnen läßt. —

Theses aus der Kirchengeschichte.¹

§. 1.

Da das erste Evangelium wenigstens 16 Jahr nach Christi Tode verfaßt worden: so wäre es unvernünftig sich einzubilden, daß man diese Zeit über nichts von Christi Thaten und Reden mit Zuverlässigkeit habe wissen können.

§. 2.

Vielmehr muß alles, was die Evangelisten nach und nach von ihm verzeichneten, an Ort und Stelle bereits bekannt gewesen seyn, da von dieser Notorität einzig und allein die Glaubwürdigkeit der Evangelisten abhängen können.

§. 3.

Was die Evangelisten von Christo wußten, das wußten sie, weil sie es wußten und zum Theil mit angesehen hatten, nicht weil es ihnen der heilige Geist eingegeben hatte. Auch soll uns der Glaube an diese Eingebung selbst, die ich nicht bezweifle, anitz nur statt der Ueberzeugung

¹ Theologisch-er Nachlaß S. 75—82.

dienen, daß alles, was sie von Christo wußten und niedergeschrieben, nichts als allgemein bekannte Dinge gewesen.

§. 4.

Und nicht allein die Geschichte Christi war bekannt, ehe sie von den Evangelisten bekannt gemacht wurde. Die ganze Religion Christi war bereits im Gange, ehe einer von ihnen schrieb.

§. 5.

Das Vater Unser wurde gebetet, ehe es bey dem Matthäus zu lesen war. Denn Jesus selbst hatte es seine Jünger beten gelehrt.

§. 6.

Die Tauf-Formel war im Gebrauch, ehe sie der nemliche Matthäus aufzeichnete. Denn Christus hatte sie seinen Aposteln selbst vorgeschrieben.

§. 7.

Wenn also in diesen Stücken die ersten Christen auf die Schriften der Apostel und Evangelisten nicht warten durften; warum in andern?

§. 8.

Wenn sie nach Christi mündlich überlieferter Vorschrift beteten und taufeten: hätten sie anstehen können, auch in allem Uebrigen, was zum Christenthume nothwendig gehöret, sich leblich an eine solche Vorschrift zu halten?

§. 9.

Ober wenn Christus jene Dinge seiner mündlichen Verfügung würdigte: warum nicht alles Uebrige, was die Apostel von ihm lehren, und die Welt von ihm glauben sollte?

§. 10.

Darum nicht, weil keiner solchen Vorschrift oder Verfügung in dem neuen Testament gedacht wird?

§. 11.

Als ob die Verfasser derselben jemals vorgegeben hätten, alles, alles verzeichnet zu haben, was Jesus gethan oder geredet? Als ob sie nicht vielmehr gerade das Gegentheil gestanden; ausdrücklich, wie es scheint, um den mündlichen Ueberlieferungen noch neben sich Raum zu gönnen?

§. 12.

Ist es nicht genug, daß die ersten Christen einen dergleichen von

Christo selbst verfaßten Inbegrif aller Glaubens-Lehren, den sie Regulam fidei nannten, geglaubt haben?

§. 13.

Ist es nicht genug, daß die ersten Väter der christlichen Kirche Spuren eines solchen Inbegriffs, selbst in den Schriften des neuen Testaments, erkannt haben?

§. 14.

Ist es nicht genug, daß sich auch noch von uns bey den Evangelisten der Zeitpunkt und die Umstände erkennen lassen, wenn und unter welchen ein dergleichen Inbegrif von Christo verfaßt worden?

§. 15.

Und wenn sich endlich gar die Ursache angeben läßt, warum keine ausdrücklichere Erwähnung desselben geschieht; warum es von keinem einzigen neutestamentlichen Schriftsteller angeführt worden: was wollen wir weiter? Entweder wir müssen von der christlichen Religion auf bloß historische Gründe nichts, gar nichts annehmen: oder wir müssen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentische Glaubens-Formel gegeben hat;

§. 16.

Die mehr enthielt, als die bloße Formel, worauf Christus zu taufen befohlen;

§. 17.

Die nicht erst gelegentlich aus dieser Formel erwachsen;

§. 18.

Die nicht erst später aus den Schriften der Evangelisten und Apostel gezogen worden;

§. 19.

Die nicht ihre Glaubwürdigkeit aus der Uebereinstimmung mit diesen Schriften hatte;

§. 20.

Die ihre Glaubwürdigkeit aus sich selbst hatte;

§. 21.

Die allein der unstreitige Probierstein der Rechtgläubigkeit war;

§. 22.

In die alle Reher erst übereinstimmen mußten, ehe man sie würdigte, mit ihnen über Glaubens-Lehren aus der Schrift zu streiten;

§. 23.

Kurz: mit der die Schrift alles; ohne die die Schrift nichts war.

§. 24.

Ich verstehe aber hier unter Schrift blos die Schriften des neuen Testaments, welche man erst spät mit unter der Benennung Schrift zu begreifen angefangen.

§. 25.

Bey den allerersten Christen ward unter Schrift, γραφή, nur das alte Testament verstanden.

Clericus möchte uns gerne das Gegentheil davon bereben. Hist. Eccl. sec. primo p. 467. und die beygebrachten Beyspiele sind näher zu untersuchen. Verglichen mit Cl. H. E. p. 475.

Daß Irenäus demohngeachtet auch die Bücher des Hermas mit dem Namen der Schrift beehret, wie Clericus anmerkt p. 469, nemlich libro V. c. 20. weshalb entweder ein weiter oder engerer Sinn des Wortes anzunehmen; oder zuzugeben, daß aus dem Worte überhaupt nicht zu schließen. —

§. 26.

Nur in diesem Verstande war die Schrift der Grundstein der christlichen Religion; nur in diesem Verstande war die Regula fidei aus der Schrift gezogen.

§. 27.

Das neue Testament ist nur ganz allmählig zu der Würde des alten gestiegen; und ich gedenke mir die Entstehung desselben und die verschiedenen Epochen seines Aufsehens folgendermaßen:

§. 28.

Vor allen Dingen wäre zu untersuchen, ob die Juden selbst mit der Göttlichkeit ihrer Bücher genau den Begriff verbunden, den wir mit der Göttlichkeit der Bücher des einen und des andern Testaments verbinden sollen.

§. 29.

Josephus wenigstens kann diesen Begriff nicht gehabt haben, indem er sich kein Bedenken gemacht, verschiedene Dinge ganz anders zu erzählen, als Moses, an dessen Erzählung, zufolge jenes Begriffs, er sich nothwendig schlechterdings hätte halten müssen.

§. 30.

Hiernächst hat Eusebius das Zeugniß des Josephus von den Büchern des alten Testaments offenbar verfälscht; denn auch verstärkt ist hier verfälschen.

§. 31.

Endlich vergesse man nicht, daß die Juden die Göttlichkeit, die sie den Worten ihrer Schriften belegten, durch die mancherley Auslegungen dieser Worte, deren mehrere gleich wahr zu seyn von ihnen für möglich gehalten wurde, so gut als wieder aufhoben.

§. 32.

Die Evangelisten und Apostel selbst hatten diese vielfache Exegetik, durch welche sich aus allem alles machen läßt, angenommen; und was sie in diesem Geiste geschrieben hatten, das ward hinwiederum in dem nemlichen Geiste erklärt.

§. 33.

Ja die gesammten Evangelia, die unächten und verloren gegangenen sowol als die ächten und übrig gebliebenen, scheinen weiter nichts als verschiedene Zusammenfügungen und Uebersetzungen einer frühern Sammlung solcher Auslegungen prophetischer Stellen zu seyn.

§. 34.

Daß eine dergleichen frühere Sammlung vorhanden gewesen, ist nicht allein für sich selbst sehr wahrscheinlich:

§. 35.

Sondern das bey dem Matthäus so oft vorkommende „auf daß „erfüllet würde, was geschrieben stehet“ ist vielleicht eine Art von Anziehung derselben.

§. 36.

Noch deutlicher und ausdrücklicher, aber beziehet sich Lucas darauf,

§. 37.

Welcher uns so gar den Titel, den diese Sammlung führte, oder unter dem sie wenigstens bekannt war, aufbehalten zu haben scheint.

§. 38.

Und diese Sammlung war ohne Zweifel das sogenannte Evangelium der Nazarener;

§. 39.

Oder das Evangelium der Apostel;

§. 40.

Desſen ſyriſch-ſyriſches Original noch im vierten Jahrhundert vorhanden war;

§. 41.

Das kein Kirchenvater jemals als ein untergeſchobenes Werk verdächtig gemacht hat;

§. 42.

Am wenigſten Hieronymus, der es in mehr als eine Sprache überſetzte, und zur Verbeſſerung des griechiſchen Textes des Matthäus anwendete.

§. 43.

Dieſer griechiſche Text des Matthäus iſt ſelbſt nichts anders, als die erſte Ueberſetzung deſſelben, die Matthäus machte, als er das Evangelium zu predigen ausgieng.

§. 44.

Wie denn auch Matthäus wohl der einzige Apoſtel war, der eine dergleichen Ueberſetzung machen konnte.

§. 45.

Hiermit, dünkte ich, wäre der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus wohl am beſten geſchlichtet.

§. 46.

Aber nicht allein der griechiſche Matthäus iſt nichts als die Ueberſetzung des Nazarenischen Evangelii; ſondern auch Marcus und Lucas ſind weiter nichts, als abermalige Verſuche, jenes erſte Geſchichtsbuch von Chriſto in eine allgemeinere Sprache überzutragen; welches Papias mit ausdrücklichen Worten meldet.

§. 47.

Hieraus allein iſt die Uebereinstimmung zu erklären, welche ſich bis in den Worten dieſer Evangelisten findet; und aller derer ohne Zweifel gefunden hat, die aus gedachter Nazarenischer Quelle geſchöpft hatten.

§. 48.

Nur allein Johannes ſcheinet ſich daran weniger gehalten zu haben.

§. 49.

Deſſen Evangelium daher vornemlich das Evangelium des Geiſtes, ſo wie das Evangelium Matthäi das Evangelium des Fleiſches genannt wurde.

§. 50.

Die übrigen zwey, Marcus und Lucas, sind vermuthlich hinzugekommen, weil sie gleichsam die Kluft zwischen beyden füllten.

§. 51.

Welches ohne Zweifel eine mehr schicklichere Ursache von der gebierten Anzahl der Evangelisten ist, als die, welche Irenäus angiebt.

§. 52.

Jene ungereimtere des Irenäus verräth genugsam, daß man erst zu des Irenäus Zeiten angefangen hat, gerade nur vier, nicht mehr und nicht weniger, Evangelisten gelten zu lassen.

§. 53.

Vor dem Irenäus hat kein Mensch weder der vier Evangelisten einzeln noch ihrer zusammen unter dem Namen der Evangelisten gedacht.

§. 54.

So gar das Wort Evangelium war dem Justinus unbekannt. Die Stelle des Ignatius in den Briefen an die Philadelphier, wo man es zuerst finden wollen, ist höchst verstümmelt; und man erklärt sie ganz falsch, wenn man den Ignatius durch Evangelium die Schriften der Evangelisten, und durch Apostel die Schriften der Apostel verstehen läßt.

§. 55.

Zu den Zeiten des Ignatius glaubten die Christen blos den Worten ihrer Bischöfe, und es war nicht erlaubt, schriftliche Beweise von ihnen zu fordern.

§. 56.

Die Bischöfe selbst hieltén sich für so gut, als die Apostel.

Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis.¹

Der Kanon sämtlicher Schriften des neuen Testaments kömmt, wie auf Gerathewohl, ohne allen Plan, durch den Eifer einzelner Glieder zu Stande. Ueble Folgen dieser Freyheit. Getheilte Meynungen über verschiedne Briefe. Die Offenbarung Johannis, ein Beweis, wie planlos sich der Kanon des neuen Testaments gebildet.

§. 1.

Man muß sich nicht einbilden, daß der Kanon der heiligen Schriften, so wie wir ihn jetzt haben, gleich nach den Zeiten der Apostel auf einmal zu Stande gekommen sey. Die ersten Bücher, welche den Christen bekannt wurden, waren ohne Zweifel die Evangelien, worauf die Briefe, einige früher, einige später, folgten. Die Kirchen, an die sie waren geschrieben worden, theilten sie einander mit; die Römer den Korinthern, die Korinther den Römern; und das mit allen Briefen, so wie sich die Bekanntschaft der christlichen Gemeinden erweiterte. Da war weder Concilium, noch Papst, noch höchste Gewalt, die den Kanon der heiligen Schriften fest stellte. Es war das bloße Werk der Zeit. Heute kam das eine, morgen ein andres Buch hinzu; und das lediglich, sagt Herr Basnage, (*) durch Veranstaltung einzelner Glieder, welche die Schriften, die sie ihrer Erbauung zuträglich befunden hatten, in ihren Kirchen gangbar zu machen wünschten. Sie nahmen sich so gar, setzt er hinzu, dabey so viel Freyheit, daß sie offenbar untergeschobene Schriften zu den kanonischen Büchern zählten. Ganze Kirchen waren darüber eben so verschiedener Meynung, als einzelne Glieder. Das nemliche Buch, das die einen verwarfen, nahmen die andern an. Man untersuchte, man stritt, ehe man annahm. Der zweyte Brief des h. Petrus war anfangs nicht in dem Kanon; aber einige, sagt Eusebius, fiengen an, ihn für

¹ Theologischer Nachlaß S. 105—112.

(*) Histoire de l'Eglise. B. 8.

nützlich zu halten, und so sieng man an, ihn sorgfältiger zu lesen. Das nemliche meldet er von den Briefen des h. Jacobus und des h. Judas. Nur sehr wenige von den Alten hatten ihrer als göttlicher Schriften gedacht. Doch entschlossen sich einige Kirchen, sie zu lesen. Der Zweifel dauerte lange und endlich fiel er ganz weg. Hieronymus sagt ebenfalls von dem Briefe des h. Jacobus, daß er sein Ansehen nach und nach mit Hülfe der Zeit erhalten habe. Auf die nemliche Weise sind die Briefe an die Hebräer und der zweyte und dritte Brief des h. Johannes kanonisch geworden. Kurz, so und nicht-anders kam der Kanon der heiligen Schriften allmählig zu seiner Vollkommenheit; welches besonders sehr deutlich an der Offenbarung erhellet, deren Geschichte, und wie viel Widersprüche sie erdulden müssen, wir jetzt erzählen wollen.

§. 2.

Von allen Schriften, die unmittelbar auf die Schriften der Apostel gefolgt sind, ist uns nichts übrig als der erste Brief des h. Clemens, nebst einem Fragmente des zweyten; der vorgebliche Brief des h. Barnabas, der gewiß von einem sehr alten Schriftsteller ist; das Buch des Hermas; die Briefe, welche den Namen des Ignatius führen; und der Brief des Polycarpus.

Stillschweigen der Schriftsteller.

§. 3.

In allen diesen Schriften findet sich nicht die geringste Spur von der Offenbarung Johannis. Freylich aber kann man aus diesem Stillschweigen nichts gegen dieses Buch insbesondere schließen, indem sie eben so wenig der vier Evangelisten und fast aller übrigen Bücher des neuen Testaments gedenken.

Vorgeben des Prochorus. Dessen Charakter.

§. 4.

Der falsche Prochorus, welcher sich einen Jünger der Apostel nennt, wußte weit mehr davon, und folgendes erzählt er von dem Leben des h. Johannes. Es habe nemlich dieser Apostel den Christen von Ephesus angezeigt, daß er eine Offenbarung von Jesu Christo gehabt. Diese hätten ihn ersucht, sie schriftlich aufzusetzen, worauf der Apostel sein Evangelium dem Prochorus unter Donner und Blitz und Erdbeben in

die Feder gesagt habe. Nachher aber habe der Apostel seine Offenbarung mit eigener Hand aufgeschrieben, als ob er gleichsam aus ihr mehr gemacht hätte, als aus seinem Evangelio. Aber der vorgegebene Prochorus, der sich selbst hier unter die handelnden Personen setzt, war von der Zahl der ehrlichen Christen, die der Leichtgläubigkeit des Publikums spotteten, und indem sie einen großen Eifer für die Religion vorgaben, ihr Spiel nicht einmal unter der Maske einer heidnischen Aufrichtigkeit verbargen. Sein Buch ist voller Fabeln und Ungereimtheiten. Die Worte Hypostasis und Consubstantia verrathen die Zeit genugsam, in welcher es geschmiedet worden.

Cerinthus kommt in Verdacht die Offenbarung geschrieben zu haben.

§. 5.

Nach dem Tode der Apostel (*) erschien Cerinthus, der für das weltliche tausendjährige Reich sehr eingenommen war. Diese Meynung schrieb sich ursprünglich von den Juden her, und er war es, der sie unter den Christen ausbreitete. Er gründete sich desfalls auf die Offenbarung, von der er behauptete, daß sie ein Werk des h. Johannis wäre. Er mochte nun aber hiezu viel oder wenig Grund haben: genung, verschiedene Orthodoxen hatten ihn im Verdacht; daß er selbst Vater dazu sey, weil ihnen schien, daß dieses Werk das tausendjährige Reich zu viel begünstige, wie wir in der Folge mit mehrerem sehen werden.

Anderer Ketzer, die gegen die Offenbarung waren. Sonderbare Antwort des Epiphanius.

§. 6.

Indeß erhoben sich andre Ketzer, als nemlich Cerdo und Marcion, nach dem Tertullianus, und selbst die Alogi, nach dem Epiphanius, gegen die Offenbarung, welche sie dem h. Johannes absprachen, weil, wie sie unter andern Gründen sagten, zu den Zeiten dieses Apostels noch keine christliche Kirche zu Thyatira gewesen sey. Dieses ihnen einzuräumen, fürchtet sich der h. Epiphanius auch im geringsten nicht; er nimmt vielmehr an, daß Johannes, wenn er an eine Kirche zu Thyatira

(*) Eusebius R. O. B. 3. Hauptst. 28. und B. 7. Hauptst. 25.

schreibe, ganz und gar nicht von einer damals schon vorhandenen Kirche, sondern im prophetischen Geiste rede.

§. 7.

So stritten also über die Offenbarung Ketzer gegen Ketzer, indem sich die Orthodoxen noch ganz von ferne hielten. Wenigstens sind wir in der vollkommensten Ungewißheit, aus welchem Gesichtspunkte sie diesen Streit betrachteten.

Justinus erklärt sich für die Offenbarung zuerst.

§. 8.

Der Märtyrer Justinus, der um 170. nach Christi Geburt schrieb, ist der erste von allen Kirchenlehrern, welcher der Offenbarung gedenket; und das merkwürdigste dabei ist, daß er sie dem Apostel Johannes beylegt. In dem Gespräche mit Tryphon fragte ihn dieser Jude, ob er nicht glaube, daß Jerusalem noch einmal wieder hergestellt werden würde. Hierauf antwortet Justinus, daß er seines Theils, sowie jeder rechtgläubige Christ, es allerdings glaube, und sagt: Es hat unter uns einen gewissen Mann, Namens Johannes, gegeben, welcher einer von den zwölf Aposteln Jesu Christi gewesen. Dieser hat in seiner Offenbarung geweissaget, daß die Gläubigen tausend Jahre in Jerusalem zubringen würden. Das ist das Einzige, daß Justinus in seinen Werken die Offenbarung anführt; und warum führt er sie an? Das tausendjährige Reich damit zu beweisen.

§. 9.

Aus den Worten dieses Kirchenlehrers läßt sich nicht schließen, daß sie damals von allen und jeden Kirchen angenommen gewesen. Justinus scheint bloß anzuzeigen, welcher Meinung er für sich sey: oder höchstens, welcher Meinung diejenigen Christen wären, die in diesem Punkt rechtgläubig dächten, das ist: das tausendjährige Reich glaubten. Aber das ist wohl außer Streit, daß Justinus für seinen Kopf ein falsches Evangelium anführt, wenn er in dem nemlichen Gespräche sagt: daß, als Jesus Christus in den Jordan getreten, sich ein Feuer darinn entzündet, und man vom Himmel die Stimme gehört habe: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Er versichert, daß die Apostel dergleichen Dinge geschrieben hätten, die gleichwohl nur in dem Evangelio der Ebioniten standen.

Sein Charakter.

§. 10.

Allerdings gab sich Justinus Mühe, sich von der Wahrheit geschehener Dinge wohl zu unterrichten. Er war viel gereiset, und zwar nicht als ein gemeiner Mann gereiset, sondern als ein sehr aufmerkamer Antiquar.

Die Religion Christi.

Denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten.
St. Johannes.

1780:

§. 1.

Ob Christus mehr als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Daß er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen; daß er nie aufgehört hat, Mensch zu seyn; das ist ausgemacht.

§. 2.

Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religion zwei ganz verschiedene Dinge.

§. 3.

Jene, die Religion Christi, ist diejenige Religion, die er als Mensch selbst erkannte und übte; die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann; die jeder Mensch um so viel mehr mit ihm gemein zu haben wünschen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter ist, den er sich von Christo als bloßen Menschen macht.

§. 4.

Diese, die christliche Religion, ist diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr als Mensch gewesen, und ihn selbst als solchen, zu einem Gegenstand ihrer Verehrung macht.

§. 5.

Wie beyde diese Religionen, die Religion Christi sowohl als die

Christliche, in Christo als in einer und eben derselben Person bestehen können, ist unbegreiflich.

§. 6.

Raum lassen sich die Lehren und Grundsätze beyder in einem und ebendenselben Buche finden. Wenigstens ist augenscheinlich, daß jene, nemlich die Religion Christi, ganz anders in den Evangelisten enthalten ist als die Christliche.

§.

Die Religion Christi ist mit den klarsten und deutlichsten Worten darinn enthalten;

§. 8.

Die Christliche hingegen so ungewiß und vieldeutig; daß es schwerlich eine einzige Stelle giebt; mit welcher zwey Menschen, so lange als die Welt steht, den nemlichen Gedanken verbunden haben.

Das Christenthum der Vernunft.¹

§. 1.

Das einzige vollkommene Wesen hat sich von Ewigkeit her mit nichts als mit der Betrachtung des Vollkommensten beschäftigen können.

§. 2.

Das Vollkommenste ist er selbst; und also hat Gott von Ewigkeit her nur sich selbst denken können.

§. 3.

Vorstellen, wollen und schaffen, ist bey Gott eines. Man kann also sagen, alles was sich Gott vorstellt; alles das schafft er auch.

§. 4.

Gott kann sich nur auf zweyerley Art denken; entweder er denkt alle seine Vollkommenheiten auf einmal, und sich als den Inbegriff derselben; oder er denkt seine Vollkommenheiten zertheilt, eine von der andern abgesondert, und jede von sich selbst nach Graden abgetheilt.

¹ Theologischer Nachlaß S. 219—226.

§. 5.

Gott dachte sich von Ewigkeit her in aller seiner Vollkommenheit; das ist, Gott schuf sich von Ewigkeit her ein Wesen, welchem keine Vollkommenheit mangelte, die er selbst besaß.

§. 6.

Dieses Wesen nennt die Schrift den Sohn Gottes, oder welches noch besser seyn würde, den Sohn Gott. Einen Gott, weil ihm keine von den Eigenschaften fehlt, die Gott zukommen. Einen Sohn, weil unserm Begriffe nach, dasjenige, was sich etwas vorstellt, vor der Vorstellung eine gewisse Priorität zu haben scheint.

§. 7.

Dieses Wesen ist Gott selbst und von Gott nicht zu unterscheiden, weil man es denkt, so bald man Gott denkt, und es ohne Gott nicht denken kann; das ist, weil man Gott ohne Gott nicht denken kann, oder weil das kein Gott seyn würde, dem man die Vorstellung seiner selbst nehmen wollte.

§. 8.

Man kann dieses Wesen ein Bild Gottes nennen, aber ein identisches Bild.

§. 9.

Je mehr zwey Dinge mit einander gemein haben, desto größer ist die Harmonie zwischen ihnen. Die größte Harmonie muß also zwischen zwey Dingen seyn, welche alles mit einander gemein haben, das ist, zwischen zwey Dingen, welche zusammen nur eines sind.

§. 10.

Zwey solche Dinge sind Gott und der Sohn Gott, oder das identische Bild Gottes; und die Harmonie, welche zwischen ihnen ist, nennt die Schrift den Geist, welcher vom Vater und Sohn ausgehet.

§. 11.

In dieser Harmonie ist alles, was in dem Vater ist, und also auch alles, was in dem Sohne ist; diese Harmonie ist also Gott.

§. 12.

Diese Harmonie ist aber so Gott, daß sie nicht Gott seyn würde, wenn der Vater nicht Gott und der Sohn nicht Gott wären, und daß beyde nicht Gott seyn könnten, wenn diese Harmonie nicht wäre. Das ist: alle drey sind eines.

§. 13.

Gott dachte seine Vollkommenheiten zertheilt, das ist, er schafte Wesen, wovon jedes etwas von seinen Vollkommenheiten hat; denn um es nochmals zu wiederholen, jeder Gedanke ist bei Gott eine Schöpfung.

§. 14.

Alle diese Wesen zusammen, heißen die Welt.

§. 15.

Gott könnte seine Vollkommenheiten auf unendliche Arten zertheilt denken; es könnten also unendlich viel Welten möglich seyn, wenn Gott nicht allezeit das vollkommenste dachte, und also auch unter diesen Arten die vollkommenste Art gedacht, und dadurch wirklich gemacht hätte.

§. 16.

Die vollkommenste Art, seine Vollkommenheiten zertheilt zu denken, ist diejenige, wenn man sie nach unendlichen Graden des Mehrern und Wenigern, welche so auf einander folgen, daß nirgends ein Sprung oder eine Lücke zwischen ihnen ist, zertheilt denkt.

§. 17.

Nach solchen Graden also müssen die Wesen in dieser Welt geordnet seyn. Sie müssen eine Reihe ausmachen, in welcher jedes Glied alles dasjenige enthält, was die untern Glieder enthalten, und noch etwas mehr; welches etwas mehr aber nie die letzte Gränze erreicht.

§. 18.

Eine solche Reihe muß eine unendliche Reihe seyn, und in diesem Verstande ist die Unendlichkeit der Welt unwidersprechlich.

§. 19.

Gott schafft nichts als einfache Wesen, und das Zusammengelegte ist nichts als eine Folge seiner Schöpfung.

§. 20.

Da jedes von diesen einfachen Wesen etwas hat; welches die andern haben, und keines etwas haben kann, welches die andern nicht hätten, so muß unter diesen einfachen Wesen eine Harmonie seyn, aus welcher Harmonie alles zu erklären ist, was unter ihnen überhaupt, das ist, in der Welt voraehet.

§. 21.

Bis hieher wird einst ein glücklicher Christ das Subjette der Naturlehre erstrecken, doch erst nach langen Jahrhunderten, wenn man

alle Erscheinungen in der Natur wird ergründet haben, so daß nichts mehr übrig ist, als sie auf ihre wahre Quelle zurück zu führen.

§. 22.

Da diese einfache Wesen gleichsam eingeschränkte Gätter sind, so müssen auch ihre Vollkommenheiten den Vollkommenheiten Gottes ähnlich seyn; so wie Theile dem Ganzen.

§. 23.

Zu den Vollkommenheiten Gottes gehört auch dieses, daß er sich seiner Vollkommenheit bewußt ist, und dieses, daß er seinen Vollkommenheiten gemäß handeln kann: Beyde sind gleichsam das Siegel seiner Vollkommenheiten.

§. 24.

Mit den verschiedenen Graden seiner Vollkommenheiten müssen also auch verschiedene Grade des Bewußtseins dieser Vollkommenheiten und der Vermögenheit derselben gemäß zu handeln, verbunden seyn.

§. 25.

Wesen, welche Vollkommenheiten haben, sich ihrer Vollkommenheiten bewußt sind; und das Vermögen besitzen, ihnen gemäß zu handeln, heißen moralische Wesen, das ist solche, welche einem Gesetze folgen können.

§. 26.

Dieses Gesetz ist aus ihrer eigenen Natur genommen, und kann kein anders seyn: als handle deinen individualischen Vollkommenheiten gemäß.

§. 27.

Da in der Reihe der Wesen unmöglich ein Sprung Statt finden kann, so müssen auch solche Wesen existiren, welche sich ihrer Vollkommenheiten nicht deutlich genug bewußt sind,

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —

Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion.

§.

Einen Gott erkennen, sich die würdigsten Begriffe von ihm zu machen suchen, auf diese würdigsten Begriffe bey allen unsern Handlungen und Gedanken Rücksicht nehmen: ist der vollständigste Inbegriff aller natürlichen Religion.

§.

Zu dieser natürlichen Religion ist ein jeder Mensch, nach dem Maasse seiner Kräfte, aufgelegt und verbunden.

§.

Da aber dieses Maas bey jedem Menschen verschieden, und sonach auch eines jeden Menschen natürliche Religion verschieden seyn würde: so hat man dem Nachtheile, welchen diese Verschiedenheit, nicht in dem Stande der natürlichen Freyheit des Menschen, sondern in dem Stande seiner bürgerlichen Verbindung mit andern, hervorbringen konnte, vorzubauen, zu müssen geglaubt.

§.

Das ist: so bald man auch die Religion gemeinschaftlich zu machen für gut erkante; mußte man sich über gewisse Dinge und Begriffe vereinigen, und diesen conventionellen Dingen und Begriffen eben die Wichtigkeit und Nothwendigkeit beylegen, welche die natürlich erkannten Religions-Wahrheiten durch sich selbst hatten.

§.

Das ist: man mußte aus der Religion der Natur, welche einer allgemeinen gleichartigen Ausübung unter Menschen nicht fähig war, eine positive Religion bauen: so wie man aus dem Rechte der Natur, aus der nemlichen Ursache, ein positives Recht gebauet hatte.

§.

Diese positive Religion erhielt ihre Sanction durch das Ansehen ihres Stifters, welcher vorgab, daß das Conventionele derselben eben so gewiß von Gott komme, nur mittelbar durch ihn, als das Wesentliche derselben unmittelbar durch eines jeden Vernunft.

§.

Die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion, vermöge welcher die natürliche Religion in jedem Staate nach dessen natürlicher und zufälliger Beschaffenheit modificirt wird, nenne ich die innere Wahrheit derselben, und diese innere Wahrheit derselben ist bey einer so arabischen bey der andern.

§

Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind folglich gleich wahr und gleich falsch.

§.

Gleich wahr: in sofern es überall gleich nothwendig gewesen ist, sich über verschiedene Dinge zu vergleichen, um Uebereinstimmung und Einigkeit in der öffentlichen Religion hervorzubringen.

§.

Gleich falsch: indem nicht sowohl das, worüber man sich verglichen, neben dem Wesentlichen besteht, sondern das Wesentliche schwächt und verdrängt.

§.

Die beste geoffenbarte oder positive Religion ist die, welche die wenigsten conventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enthält, die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigsten einschränkt.

Ueber eine Prophezeung des Cardanus, die christliche Religion betreffend.¹

(1).

Herolt an Entilo.

— — — Da auch sodann, wenn die Vorhersagung in Erfüllung geht, ist es noch sehr ungewiß, ob diese Vorhersagung eine ächte Prophezeung gewesen. Denn was der Schwärmer ohne Ueberlegung vorher

¹ Theologischer Nachlaß S. 227—232.

sagte, kann das Ungefähr ohne Absicht erfüllen. Folglich gehört zu einer ächten Prophezehung nicht blos, daß sie erfüllet, sondern daß sie in dem nemlichen Sinne und aus den nemlichen Gründen erfüllt werde, in welchem und aus welchem sie gestellt worden. Wer aber kann von diesem Sinne und von diesen Gründen, bey der schwankenden und räthselhaften Sprache, versichert seyn, deren sich die Propheten zu bedienen pflegten?

Ein wahrer Prophet kann falsch prophezehen, wie wir aus dem Exempel des Jonas wissen. Warum sollte ein falscher Prophet nicht auch wahr prophezehen können?

Wollen Sie ein Beispiel einer solchen wahren Prophezehung eines falschen Propheten? —

Cardanus, gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, hat prophezeit, daß um 1800. eine sehr große Veränderung in der christlichen Religion erfolgen werde.

Was ist wahrscheinlicher, als daß diese Prophezehung werde erfüllt werden? Oder vielmehr, was ist unstreitiger, als daß diese Prophezehung schon erfüllt worden?

Das Christenthum dieses 18ten Jahrhunderts, wie sehr ist es vom dem Christenthum aller vorhergehenden siebenzehnjährigen Jahrhunderte verschieden! —

Und gleichwohl war Cardanus höchstens nur ein sehr gelehrter Charlatan; aber im mindesten kein Prophet. —

(2)

Tutilo an Kerolt.

— — — Ich komme auf Ihre seltsame Prophezehung des Cardanus. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nie etwas von ihr gehört habe. Ich weiß wohl, daß Cardanus abgeschmackt genug gewesen, Christo die Nativität zu stellen. Aber auch der christlichen Religion? Wo das?

Und wann ist es gethan: nun wohl! Lassen Sie uns das vierthundert Jahre noch wärten, und alsdenn vor der Erfüllung sprechen. Denn was Sie von einer schon geschenehen Erfüllung sagen, verstehe ich nicht. — —

(3)

Herolt an Entilo.

Es ist in den Büchern de rerum varietate, wo Cardanus schreibt: wenn dem also ist; so muß nothwendig im Jahr Christi 1800. eine große Veränderung in den Gesezen Christi erfolgen. Mit seinen eigenen Worten: quod si ita est, necesse est anno Christi MDCCC magnam mutationem futuram esse in Christi lege. Sie stehen in dem eilften Kapitel des zweyten Buchs. Nun sage ich: die Voraussetzung des Cardanus, dieses sein quod si ita est; wenn dem also ist; ist eine Unrichtigkeit; denn es ist nicht also. Und gleichwol hat Cardanus aus dieser Voraussetzung etwas sehr wahres vorher verkündiget.

Denn daß schon jezt eingetroffen, was er erst auf 1800. verkündiget; das lassen Sie sich nicht irren. Er selbst, sagt in dem folgenden, daß der Termin etwas später oder früher eintreffen könne; und etwas später oder früher thut nichts zur Sache. Genung, er hat die große Veränderung, welche zu unsern Zeiten mit der christlichen Religion geschehen ist, und geschieht, vorher verkündiget; und hat sie von Ohngefähr vorher verkündiget. Das ist es allein, was ich wollte.

Ob Sie mich übrigens, was diese Veränderung selbst anbelangt, nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, werden Sie sich selbst am besten beantworten können. — — — — —

Womit sich die geoffenbarte Religion am meisten weiß, macht mir sie gerade am verdächtigsten.¹

„Die geoffenbarte Religion, sagt man, gewährt uns allein die völlig ungezweifelte Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele. Die Vernunft speiset uns hierüber mit bloßen Wahrscheinlichkeiten ab.“

¹ Leben II, S. 253r

Ich will dies einmal so wahr seyn lassen. Ich will nicht wiederholen, was man so oft erinnert hat: nemlich, daß eine geoffenbarte Religion, die sich auf menschliche Zeugnisse gründet, unmöglich eine ungezweifelte Versicherung in irgend etwas gewähren kann; (denn daß die Zeugnisse worauf sie sich gründet, glaubwürdige Zeugnisse sind, kann höchstens doch nur höchst wahrscheinlich gemacht werden): so ist ihre Versicherung, doch auch nur eine höchst wahrscheinliche Versicherung. Doch, wie gesagt, ich will es ganz ungezweifelt seyn lassen, daß uns die geoffenbarte Religion allein die völlige Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele gewähret.

Die völlige Versicherung, die völlige! Eine Versicherung bey der sich das Gegentheil gar nicht denken läßt. Ein Widerspruch, wenn es je einen gegeben hat. — Doch ich will ja von dieser Seite den Streit nicht suchen. — Der Angriff scheint mir von einer andern Seite noch leichter.

Daß man die Menschen eben so von der Begierde ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, abhalten solle, als man ihnen abräth zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sey.¹

So viel fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gebiet sey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben vorauszuwissen, geeifert. Wenn wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserm Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig, eben so lächerlich zu machen?

Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorzubeugen wußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus der andern entspringen. Ueber die Bekümmernungen

¹ Leben II, S. 243.

um ein künftiges Leben. verliessen. Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?

Dieser Grund gegen die Astrologie ist ein Grund gegen alle gesetzbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunst gäbe, das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gäbe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, so sollten wir lieber dieser Religion kein Gehör geben.

Vesprach über die Soldaten und Mönche.¹

A. Muß man nicht erschrecken, wenn man bedenkt, daß wir mehr Mönche haben als Soldaten?

B. Erschrecken? Warum nicht eben sowohl erschrecken, daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche? Denn eins gilt nur von dem und jenem Lande in Europa; und nie von Europa überhaupt. Was sind Mönche? und was sind denn Soldaten?

A. Soldaten sind Beschützer des Staats &c.!

B. Mönche sind Stützen der Kirche!

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. — — —

B. Du willst sagen: daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche.

A. Nein, nein, mehr Mönche als Soldaten.

B. In dem und jenem Lande von Europa magst du Recht haben. Aber in Europa überhaupt? Wenn der Landmann seine Saat von Schnecken und Mäusen vernichtet siehet: was ist ihm dabey das Schreckliche? daß der Schnecken mehr sind als der Mäuse? Oder daß es der Schnecken oder der Mäuse so viel giebt?

A. Das versteh' ich nicht.

B. Weil du nicht willst. — Was sind denn Soldaten?

¹ Eben II, S. 248.

A. Beschützer des Staats.

B. Und Mönche sind Stützen der Kirche.

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. Träumst du? der Staat! der Staat! das Glück, welches der Staat jedem einzelnen Gliede in diesem Leben gewährt.

B. Die Seligkeit, welche die Kirche jedem Menschen nach diesem Leben verheißt.

A. Verheißt!

B. Gimpel.

Meines Arabers Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind.¹

Daher weil diese von Ismael, der ganz gewiß der Sohn des Abraham war, und nicht von Isaak abstammen, der zwar der Sohn der Sara; aber Gott weiß, ob auch der Sohn Abrahams war. Diesen Verdacht bekräftiget

1) Die Zusammenstimmung der Zeit, indem Sara eben darauf mit ihm nieder kam, als sie bey dem Abimelech gewesen war (*).

2) Verschiedene kleine Umstände, welche in der Bibel selbst auf diesen Verdacht zu zielen scheinen. Als

a) der Name Isaak, welcher so viel bedeutet, als man wird lachen

1. Mos. XVII. 19. Dahinter scheint mehr zu stecken, als die bloße Verwunderung, daß die betagte Sara ihrem noch betagteren Manne einen Sohn bringt.

b) Die Austreibung des Ismael, mit samt der Hagar, weil Ismael spottete und sein Gelächter hätte. Worüber sonst, als darüber, daß

¹ Leben II, S. 250.

(*) Die vorhergeschickte so umständliche Versicherung, daß sie von dem Abimelech nicht berührt worden, zeigt genugsam, daß der Schreiber selbst die üblen Folgen vorausgesehen, die man aus dieser Zusammenstimmung der Zeit ziehen könnte. Denn als Sara bey dem Könige der Ägypter war, wird keine dergleichen Versicherung von ihm gegeben.

sich sein guter Vater so gutherzig ein Dankwein unterstieben ließ. XVI. Nach des Michaëlis Uebersetzung kommt es herakis, als ob Ismael über das Gastmahl gelacht hätte, welches Abraham bey der Entwöhnung des Isaaq anstellt. Aber wenn dieses auch; so muß er doch Ursache zu glauben gehabt haben, warum er dieses Gastmahl für lächerlich gehalten.

- c) Die Stelle XXI. 12. wo Gott zu dem Abraham sagt: In Isaaq soll dir der Same genennet werden; von dem Ismael hingegen es heißt v. 13. Darum, daß er deines Samens ist.
- l) Dürfte nicht vielleicht auch die Bereitwilligkeit Abrahams den Isaaq zu opfern, daraus zu erklären seyn? Dieser Versuch, aus welchem man hernach eine göttliche Probe gemacht, kam ihm in einem Anfall von Eifersucht ein. Die Liebe gegen seinen verstoßenen wahren Sohn wachte auf; er wollte also den andern aus dem Wege schaffen.

Der Philosoph auf der Kirchenversammlung.

Ich bringe den Philosophen an keinen Ort, in keine Versammlung, wo er nie etwas zu suchen gehabt hätte.

Denn wenigstens die Christen der ersten Jahrhunderte hielten einen Mann, der bloß bey dem Lichte der Natur sah und handelte, mit diesem Lichte sich völlig begnügen ließ, dieses Licht nur immer so rein und hell als möglich sich zu machen und zu erhalten suchte: die ersten Christen, sage ich, hielten so einen Mann, das ist, einen Philosophen, für so wenig gefährlich, daß sie ihn nicht nur mehrmalen zum Schiedsrichter ihrer theologischen Streitigkeiten freywillig erwählten, sondern es auch gern geschehen ließen, wenn einer oder mehrere in öffentlichen Kirchenversammlungen für diejenigen christlichen Lehrer das Wort führten, deren ungewöhnliche Meinungen zu prüfen diese Kirchenversammlungen angestellt waren.

Ob von letzteren mehrere Exempel vorhanden sind, als das von der

ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, weiß ich nun eben nicht, aber auch dieses einzige Exempel ist schon hinreichend zu erweisen, auf welchem guten Fuß ehemals zwei Mächte mit einander gelebt haben, die sich jetzt so gewaltig anfeinden.

Die Nachricht, welche uns Gelästus in seiner Geschichte der Nicäischen Kirchenversammlung von diesen Hülfsstruppen der Philosophie giebt, mit deren Verstärkung Arius daselbst erschien, ist äußerst merkwürdig. Daß sie alle aus der Schule des Porphyrius gewesen, scheint mir daher wahrscheinlich, weil Constantinus ausdrücklich befahl, daß die Arianer von dieser Zeit an Porphyrianer heißen sollten.

Besonders spielte einer derselben eine ganz außerordentliche Rolle, wenn sich dieser Ausdruck anders auch dahin beziehen läßt, wo sich die spielende Person in der Hauptsache nur leidend verhält. Er hatte nehmlich verschiedene Tage hinter einander mit den versammelten rechtgläubiger Vätern unter großem Zulauf ganz bewundernswürdig gestritten. Die denlichsten Stellen der Schrift, welche diese gegen ihn vorbrachten, verinochten wider ihn nichts; er hatte Ausflüchte über Ausflüchte, und entschlopfte durch seine Sophistereyen meistentheils, so oft sie ihn am festesten zu haben glaubten. Er ward daher so übermüthig, daß er immer mit — — — — Stolz in die ruhige Versammlung trat und sich — — — —

Das Aergerniß ward groß: bis endlich ein ganz ungelehrter Mann aufstand (einer von den heiligen Bekennern, der mit dem Bischof zugegen war) und um die Erlaubniß bat, mit dem Philosophen anbinden zu dürfen. Allein die diesen guten Mann kannten, und wußten wie einfältig und unwissend er sey, verwehrten es ihm ernstlich, um sich nicht den Feinden der Wahrheit zum Gespötte zu machen. Doch der Bekenner bestand auf seinem Vorhaben, trat mit eins — — — — und sprach: Im Namen Jesu Christi des Vaters Gottes, daß — — — — der Vater war, höre die Lehre der Wahrheit, o Philosoph! Es ist nur ein Gott, der Himmel und Erde und alles was darin ist erschaffen hat, den Menschen aus Staub gebildet; und alles durch sein Wort und seinen heiligen Geist erhält. Dieses Wort, Philosoph, ist der Sohn Gottes.

Betrachtung über die geistliche Beredsamkeit.¹

Worte genug, die Bayle über die Beredsamkeit des Pythagoras macht! Er vergleicht sie mit der kräftigen Beredsamkeit des Capistran^(*) wider die Spiele, und der ohnmächtigen Beredsamkeit des Conecte gegen den Kopfsuß der Frauenzimmer. Er macht Betrachtungen über Betrachtungen. Nur die wichtigste, die man, wie ich wenigstens glaube, darüber machen kann, wollte ihm nicht einfallen. Diese meine ich; daß alle Wirkungen der Beredsamkeit nur von sehr kurzer Dauer sind. Auch warste bey den Alten nur ein bloßes Klistzeug, wenn in der Geschwindigkeit, auf der Stelle, ein leichtsinniges Volk, ein gähnender unentschlossener Richter, bewegt und gelenkt, werden sollte. Die Kraft, die sie sodann äußerte, wurde weislich sogleich in ein Decret, in ein Gesetz, in ein richterliches Urtheil verwandelt, und nur dadurch behielt sie ihre Fortdauer. Setzt da sie bey weitem so gewaltig nicht mehr ist, haben wir ihr gleichwohl weit schwerere Dinge aufgetragen. Unser ganzes moralisches Leben, alle unsere christliche Pflichten soll sie ordnen und reizen; aber da ist kein Gesetz, kein weltlicher Arm der ihr zu Hülfe kommt, der ihre flüchtigen Eindrücke gründe, und ihre angefangene Erschütterung in eine feste Bewegung fortsetze.

Ich will sagen, daß unsere geistliche Beredsamkeit, ohne die Kirchenzucht, von der heut zu Tage unter uns kaum die geringste Spur mehr übrig ist, nothwendig eine sehr armselige Figur spielen muß. Unsere Kanzeln können sich keiner Redner rühmen; ihre besten Betreter sind Sophisten, und wenn sie es noch wären!

¹ Leben II, S. 245.

(*) Capistran, ein Franziskanermönch im 15ten Jahrhundert, aus Capistran in Italien, wurde nach Böhmen geschickt, die Hussiten zu bekehren, und predigte den Kreuzzug in Deutschland, Ungarn und Pohlen. 1452 kam er nach Nürnberg oben Magdeburg, errichtete sich auf öffentlichem Markte eine Kanzel, und predigte mit solcher Kraft gegen die Sünde des Spiels, daß die Nürnberger alle Karten und Würfel auf einen Haufen zusammentrugen und verbrannten. Das Jahr darauf war er zu Breslau, und predigte zugleich wider die Juden so kräftig, daß man in ganz Schlessien eine große Menge verbrannte, weil sie gegen die heilige Schrift nicht genug Respekt bezeugt. War seine Beredsamkeit mächtig, so war es sein Charakter noch mehr. Kein Wunder also, daß er vom Papst Alexander VIII. im October 1690 kanonisiert wurde!

Conecte predigte damals wider die hohen Hennias, eine Art von Spantangen, die damals Mode waren. So lange er dawider predigte, so lange er seine Wassenjungen und diese ihre Steine bey der Hand hatten, so lange zog das Frauenzimmer ihre Hennias, wie die Schnecke ihre Hörner bey entstehendem Geräusch, ein. Kaum hört das Geräusch auf, kaum ist Conecte aus einem Orte weg, so kommen die Hennias und die Hörner größer als jemals wieder zum Vorschein. Ich habe schon gesagt, daß dieses vielleicht auch der Fall des Pythagoras zu Croton gewesen. Ich gründe diese Vermuthung nicht sowohl auf die Verfolgung, welche kurz darauf über die Schule des Pythagoras zu Croton erging, als vielmehr darauf, daß noch in den nachmaligen Zeiten Croton als ein sehr üppiger Ort berüchtiget war.

Beiträge zu einem Deutschen Glossarium.

A.

-), so viel als gegen. Er thät fremd ab ihr. Pauli Bl. 30.
so viel als von, unde. Er kam ab seinem Schloß. Bl. 33.
zudachig, was allmählig abfällt. Schottel von der D. Haupt-
sprache, S. 617.
Abbüßen, etwa das Franz. debetiser? Schottel ebend.

Erklärung der abgekürzten Bücher-Titel.

- A. bedeutet: Pauli Schimpf und Ernst; eine Sammlung kleiner Erzählungen, an der
Zahl 541. Eine nähere Auskunft fand ich unter den Papieren nicht. Das B. bedeutet
hier, wie sonst, Blatt.
Seb. Fr. bedeutet: Sebastian Franke Sprichwörter Schöne Weis u. s. w. wahr-
scheinlich nach der Ausg. Frankf. a. M. 1541. 2. Th.
Eyr. bedeutet: Eyring Proverbiorum Copia u. s. w. (S. Uebungs Magazin, 3. 1. St. 2.
S. 554.) Erläuben 1601—3.
S. Sen. bedeutet: Herrs Seneca, wahrscheinl. nach MS. citirt.
F. Sem. bedeutet: Fuchs Seneca.
Pant. bedeutet: Pantaleons Uebersetzung von Cardans Offenbarung der Natur. Basel
T. R. bedeutet: die alte Uebersetzung der Gesta Romanorum.
Scher. bedeutet: Barthol. Scheräus Geistl. weltliche und häußliche Sprachen-Schule, ac.
Wittenb. 1619. 4.
Werb. bedeutet: Werders Tasso, Gottfried ob. erlöstes Jerusalem. Frankf. a. M. 1651
Feuerb. bedeutet: Thuerdanck.
Kriemh. bedeutet: Kriemhilden Rache, nach Bobiners Ausg. Zürich. 1757. 4.
Morh. bedeutet: Morhof Unterricht der deutschen Sprache und Poësie, sammt dessen deutschen
Gedichten. Zweyte Ausgabe. 1702.
Meyers T. bedeutet: Rudolf Meyers Todten-Danz. Zürich 1650.
Tschern. bedeutet: Andr. Tscherning Deutscher Gedichte Frühling: Breslau 1842. 8.
Opiz bedeutet: Opizens verdeutschte Argents.
Lohenst. bedeutet: Lohensteins Sophonisbe.
Heldenb. bedeutet: Das Heldenbuch, nach der Ausg. Frankf. a. M. 1660. fol.
Br. bedeutet: Brands Narrenschiff. Kayf. Geiler von Kayfersberg.
M. S. bedeutet: Maness. Sammlung der Minnesänger.
Andero Citate sind ausgeschrieben. Bey vielen Wörtern hat Lessing die Quellen nicht
angemerkt. Georg Christoph Büllborn, der diese Sammlung aus vielen Bändchen, Blättern
und Paplerschnitten geordnet hat im dritten Theile von Lessings Leben S. 144—176.

Abentheurer, schon bey Pauli Bl. 2. Aus ihm scheint es Hans Sachs genommen zu haben. Ist damit etwa das alte auanterer verwandt, welches das Vocabul. teuton. erklärt, scenicus, qui recitat gesta et mores de hominibus mala? Aber ist diese Erklärung richtig?

Abespern, Frisch kennt es nicht. Es müßte von Nas, Lockspeise, herkommen. Der Spate hat es auch unter essen, S. 897.

Abgeilen, Schottel S. 617. von geilen, betteln; durch unverfälschtes Betteln erlangen.

Abgefellen, sich, Schottel S. 617, sich von einem gesellschaftlichen Umgange entziehen.

Abschrenzen oder Abschränzen, durch List und Raub um etwas bringen. Stumpf 2, 24. (Schranz: der Riß, die Spalte.)

Abtheil, das Franz. Appanage.

Abtisch, vom Tische. Gefordert abtisch. P. Bl. 48.

Abzug, Rudolph hatte viel Abzugs von seinen Freunden. Stumpf 2, 24. Er ließ ihnen viel zufließen.

Accommodiren, sich, „so heißt man heutiges Tags Katholisch werden.“ Zinkgräf Apophthegmen Th. 2, S. 84.

Aehren, Nachähren, Nachähler, alte gute Wörter für Nachlese. Seb. Fr.

Aene und Uräne, avus, proavus. P. B. 53.

Affenwerk, nugae. Dpiß Arg. 93.

Ahmeyer, Chymisten. P. B. 65.

Amey, Amye, aus dem franz. Amie. Geliebte.

Amme, Hebamme. Heldeb. S. 110.

Ammeln, Kinder warten. Guring.

Ampel, Lampe. Tscherning S. 97.

An dem Tode liegen, wofür wir ist sehr abgeschmackt sagen: auf den Tod liegen.

Andt, so viel als weh.

Und wer lang Zeit

Nach Ehren streit

Muß dauern weit

Das thut mir andt

Mein treuer Dienst bleibt unbekant.

Zinkgräf Apophthegm. I. S. 181.

Auerbachs Out, geerbtet. Dpiß Arg. 104.

Augstler, der, ein Gefäß, Flasche. (von *Aggros*?).

Auten, Butter. *Paßt*. S. 7.

Anständig; ansehnlich. *P. Bl.* 7. „Der Griech achtet ihn für einen hoch-
gelehrten Mann, wann er ansichtig was.“

Ansiegen, obsiegen. *Heldenb.* S. 25.

Anstellen, einem Mädchen ein Kind. (machen) *Zinkgräf Ap.* 2, S. 130.

Arbeit, Geburtschmerzen. *Heldenb.* S. 34.

So dich die Zeit nun finde
Und du zu arbeit solt gahn
Mit unserm lieben Kinde.

Argwille, animus infestus. Alt und gut. *S. Heltaus Gloss.*

Arzueien, sich lassen, für: sich operiren lassen.

Atz, der, Jus albergariae. *Zinkgräf Apoph.* I. S. 214.

Aude, was ist das für ein Wort? *G. R. Bl.* 92. Im Lateinischen
steht bufo.

Aufgestabt, aufgeschrieben. *Heldenb.* S. 140.

Ihr schwert danu mit der Hand
Al aufgestabte Ende.

Aufwarten, Jemanden aufpassen. *Opiz.* 1, 1.

Augenspiegel, Brille. *P. B.* 97. „Etliche können es auswendig, und
bedürfen keiner Augenspiegel.“

Ausbeissen, Jemanden aus dem Credit bringen. *Zinkgräf Apoph.* 1,
S. 154.

Ausbieten, herausfordern. „Zween Meister hätten etwas mit einander
zu sprechen, daß einer den andern ausbot zu kämpfen.“ *P. B.* 62.

Ausbündige Männer, treffliche, *eximii*. *Opiz* S. 69.

B.

Bar, vir illustris. *Heldenb.* S. 95.

Barhaupt, chapeau-bas. Ein gutes Wort.

Bärmig, barmherzig. *Brand.* 14.

Bärting; ein Mann mit einem Barte, Capuziner, *Aventinus*
Chron. B. 280.

Bauen, bewohnen. Einen Wald bauen. *Held.* 75.

Bed, Steuer, Abgabe. Daher *Bed* im Spiele.

Bedacht, Bedenkzeit. *Teusorb. Sänpf.* 1.

Begaungenschaft, Handel, Gewerbe. 2 Stumpf 2, 3.

Begeben, sich, aus der Welt sich, zurückziehn. Saltans Stoff.

Begnügig, contentus. S. Sen. 57. „daß der Weise an ihm selbst
„begnügig ist.“

Beiten und heitten, warten. Teuerd. Sp. 8: Held. S. 7. Siehe
Wachter.

Beizen, herabsteigen. Heldenb. S. 86.

Bekürzen, etwas; „damit ich's bekürze,“ kurz mache. P. B. 72.

Beiß, muß nächst dem Marschall ein ansehnliches Hofamt verwaltet haben.

Bescheidenheit, Mäßigung. Teuerd. Sp. 3.

Bestäten, zur Erde bestatten. Held. S. 85.

Betrungen, martern. Verb. 2.

Bill, das Unbill, indignatio, Unwillen.

Bisbern, wispern, leise reden. Verb. 3. Gewißel. ital. bisbiello

Blide, Funken. Heldenb. S. 43.

Blinde, erpöchtet. Blinde Namen.

Blinken, das Gesicht blinzelt, titubat. acies. Fuchs Sen. S. 272.

Blinklingen, mit verschlossenen Augen. P.

Bocken, mit der Stirne gegen einander stoßen, Seb. Fr. „Bock bi
„nicht mit einem Widder.“

Boghür, daß uns der Boghür schänd, ein Fluch. P. B. 27.

Brack, Reydhund, ein Hund: Heldenb. S. 67.

Bremse, muß auch so viel bedeuten als ein Maulkorb.

Bücherey, Bibliothek. Morh. S. 253. Tscherning hat das Wort liber
von liber. S. 187.

Büffen, die Haare, kräuseln, locken. P. B. 41. auch pudern. S. Bran

Mit Schwefelhaar büffen das Haar. Croci coloris crines efficere,
sagt Käysersberg.

Büne, für Decke. P. B. 33. „Seine (Domitians) Diener hätten gern

„gewußt, was er doch die Zeit thät, so er allein war, und hörten
„ein Loch oben durch die Büne, und lugten, was er thät.“

Busmen.

Des nahm die Königin wenig wahr,

Und sah herrlich üntugendlich

Necht sam ein Fall der busmet sich.

Herm. v. Sächf. VIII.

ohne Zweifel so viel als sich aufblasen (sich hufen hat Frisch) wovon auch Buxarri.

Danken, Gedanken. Teuerd. Sp.

Daren, dürfen. Ost.

Däube, die, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. Deutsch.

Mabonais. Kap. 5.

Deheiner flachte, auf keine Art. Priemb. Sp. 4.

Diel, Volk. Heldeb. S. 25.

Da hub er sich mit Schalle

An die heidnischen Diet.

Doh, Getöse. Heldeb. S. 13.

Dreheln, wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als dreheln.

Drommeln, ein Wort, welches ich in Fabers Lexico unter helvolutus, von

heluus, für gleichbedeutend mit Schieler gebraucht finde. Ich finde

es bey Frisch nicht erklärt. Ist Drommer und Schieler, und Bleier völlig einerley?

Dunkeln, Heldeb. S. 176.

Die Nacht sieng zu dunkeln an

Durchächten, verfolgen, durchziehen. H. Sen. 58. Durchächtung der

Christen. B. B. 33. „Der Muckenstecher (Domitian) hat die andre

„Durchachtung vollbracht in dem Christen-Glauben.“

G.

Ehrengremplein: Durch dieses Wort übersezt Aventinus Simonie.

„Der Bischoff von Bamberg wurde des Geitzes und Ehrengremplens

„verklagt.“ Chron. V. Bl. 347. b.

Ehrengrempler. Ebend.

Ehrengrembsen. „Sie wurden alle drey des Lasters Ambitus, genannt

„das Ehrengrembsen, so einer über die maß mit unrechter Weiß nach

„Ehren trachtet, und sie kauft“ zc. Avent. B. V. Bl. 344.

Eichen, messen. „Eine Eiche ist ein gewiß Maß flüssiger Dinge, gleich

„einem Eimer.“ Gurinß.

Eilende Hülfe, wo eine schleunige Hülfe erfordert wird. S. Saltaus,

Glossar.

Einleiben für einverleiben.

Eintweders, eins vdy heyden. Pant. S. 2.

Ellendhaft, virtus, robur. Held. S. 84.

Entliden, entgliedern, schwächen. Kommt oft vor.

Entschlag, das Französische Decharge, Quittung. Saltaus Glossar.

Entschönen, deformare. Saltaus Glossar.

Erängen, sich, sichtbar werden. Morh. Ged. S. 16.

Erbarnde, Erbarmung. Meyers L. in der Zuschrift.

Ergößlichkeit, für Geschenk. Zinkgräf Ap. 1, 186.

Erlassen sich, eines Dinges, sich dessen begeben. Zinkgräf Ap. 1, 54.

Ernsten, ein gutes altes Zeitwort, ernsthaft seyn.

Erschellen, ein Horn, in ein Horn blasen. Heldeb.

Erschnarcken sich etwas, sich etwas durch Drohungen erpressen. Dpiss Arg. 109.

Erste, der, statt zuerst. Er brach das Bündnis der erste. Zinkgräf Apoph. 1, S. 87. Er reimte der erste. Ebend. 118.

Etwan, ehedem, vorzeitigem Brand, öfters.

F.

Fahrende Schüler, „als man sie nennt erfahrene Schüler“ P. B. 46.

B. 76: 89. wo diese farne Schüler immer als Magiker vorkommen.

Fahrt, wofür wir ihr Mahl brauchen. Ein fahrt oder zwier. Luther.

Fahrum, ein schwärmender Bienenschwarm.

Falscher Liebe pflegen. „Landgraf Friedrich ließ sich nicht begnügen an seinem Gemahl, sondern pflegte falscher Liebe mit einer Kunigunde etc.“

Meißn. Chron. von Krauß. S. 80.

Farm, fehlt bey Frisch. Das Vocäbul. teut. erklärt es durch cymba, nomen navis; ampla et haud profunda.

Faseln, gebeden. Seb. Fr. „Pflastengut, faselt nicht.“

Federklauber, Schmarozer. Seb. Fr.

Feidisch, kleinmüthig. Vocab. teut.

Feigen. „Er zeigt ihr die Feigen, nach Gewohnheit der Wahlen, da sie den Taunus durch zwei Finger stossen, das heißt ein Feig.“ P. B. 85.

Felbern, Erlenz.

Feler, eine Weide, salix. Vocab. teut.

Ferge, ein Fährmann. Held. S. 154.

Ferr, fern.

Ferte, Ort, Stelle. Heldenb. S. 110.

Fillen und villen, schinden. G. R. W. 12. „Das sy in schünden oder „vllten.“

Fißel, das männliche Glied. „Libenter“ heißt ein Pfaffenfißel; semper ein Wolfsmagen.“ Deutsch. Nibelais Kap. 4.

Flaßir, ein Schuh; litripium. Vocab. t.

Flinß, ein hartes Gestein. „Stachel, Flinße und Stein.“ Luth. von Tuth. MS.

Folant, von Niesen. Heldenb. S. 78. Wachter leitet es von voler, Fehlen.

Freißlich, schrecklich.

Frebel für Strafe. Zinkgräf Apophst. 2, S. 86.

Fren, ein Frenherr. Brand.

Fuduz, Holz und Eisen. Vulya.

Führige Wörter, sesquipedalia verba.

Fug, Nutzen.

Fund, neue Fünde, so viel als neue Moden. Brand Kap. 4.

Funßiger, Stultus. Vocab. teut.

G.

Gafen, eilen. Ktemh. S. 1. Gäh, vorschnell.

Gäffeln, herumgaffen. Brand. 32.

Gänge, geläufig: gänge Zunge.

Garten, was heißt es? Bekkeln, garten und terminiren. Seb. Fr.

Gausleute, artifices scenici. S. Sem. 59: was heißt hier Gaus?

Gesüll, Pelzwerk. Avent. Chron. 289.

Gehener, groß. Ost.

Geißel, Executor. P. B. 44. ein Geißelmahl. (nicht obses.)

Geister, ein Enthusiast. Luther.

Geleben, eines Gnade leben. Seb. Fr. „Man gelebt eines Gottes, „nicht eines Menschen.“

Gelegenheit, Lage eines Orts. Dpiß. 1; 2.

Gemach, was zu einem anständigen Unterhalt ausgesetzt wird. Berger vom Deutschen Orden.

Genoff, gleich, gekost am Adel. Feuerb. S. 5. 5.

- Gerem, sinus vestis. Heldenb.
 Gerner, das Beinhaus, Knochenhaus. - P. B. 44.
 Geschmad, für Geruch. Helld. S. 171.
 Die Kofen verlor'n ihr geschmad.
 Gestritlich, Gesträuch. Opitz 1. B. 1. R.
 Gienen, das Maul aufgienen, für aufsperrn. P. B. 72. Seb. Fr.
 Ginnen, bey den alten Dichtern für beginnen.
 Glazet, glazig, kahl. Brand. 42.
 Glenz, der Lenz. (also von Glanz?) P. B. 41.
 Glimpf, eine weibliche Mode. „Den Glimpf werfen sie über die Achseln
 „uß an den Ruden.“ P. B. 73.
 Glückhaft, wer oft und viel Glück hat. Also mehr als glücklich.
 Guff, s. darüber Zinkgräf Apoph. 1. S. 35.
 Guller, Kragek. am Nocke, Kappe. Auch so viel als Halsband.
 Grind, ist so viel als Kopf.
 Güder, ein Berthuer, Verschwender. P. B. 35. „Allwegen muß ein
 „Sparrer einen Güder haben.“
 Gugel, cucullus.
 Gumpen, springen. P. B. 47. Seb. Fr.
 Gunkel, ein Spinnraden. Seb. Fr.
 Gurr, ein Pferd. Heldenb. S. 171.
 Gutzgand, Gutzgut. P. B. 58.

H.

- Habdruf, quaedam pestis. circa genitalia, vel Heydrus. Vocab.
 Teuton. (welches gewiß noch vor 1490 gedruckt ist). S. bey Frisch
 Druß = Sucht.
 Haffig, severus. Vocab. teuton.
 Hälter, zur Hälfte. Heldenb. S. 124.
 Hällig, hällig, proclivis. Thalhellig, prono loco. H. Sen.
 Hälmelein einem durch das Maul streichen, einem schmeicheln.
 P. B. 32. „Und danke ihnen — und strich ihnen das Hälmelein
 „durch das Maul.“
 Halsperge, Rüstung. Kriemh. S. Frisch unter Hals. Heldenb. S. 10.
 Hamerling, Melster, ein Beyname des bösen Geistes. Scher.
 ein Gieß. B. an der Art. B. Waldis, IV. 83.

Selbsant, Elephant. Heldeb. Daher vielleicht unser Elfenbein.

Seimlich, zahm, von Thieren.

Seinacht, heute Nacht. Heldeb. S. 53.

Seuling, so ist in einer alten Uebersetzung des Terenz, Ulm, 1486, das Wort Eunuchus gegeben. Vor Hammet leitet es Gottsched. S. Vorrath S. 39.

Schmat, Hemde. Heldeb. S. 50.

Serbsten, erndten. P. B. 41.

Serr, so viel als bitter. Brand 84. Davon Serling, oder Herrling. S. Frisch.

Seumarber, ein schlechtes Pelfutter. P. B. 81. „Es trägt etwa einer eine mardere Schauben da fornen, und dahinden ist sie mit „Hew“ ma f der gefutert — seyn alle rüdige Schafe.“

Sinterweß, Nachrede. Br.

Sinterständig, für rückständig. Zinkgräf Ap. 2, S. 134.

Sirz, für Hirsch. Bey Paull östern.

Sohzeit, ein großes Gastgebot. Heldeb. S. 33.

Söne, Riese. Held. S. 60.

Sie hät geführet der höne

Muff ein burg, die ist gut.

Sofferig, butlich. Soffer, Buckel. P. B. 61.

Sorden, so viel als Harren?

Sart. Was heißt es? Von Blichern hab ich großen Hort. Kayf.

Sogeln. „Er lacht, daß er hogelt.“ P. B. 94.

Sübschheit. Zinkgräf Apoph. 1, S. 222.

Sulder, Courmacher, Liebhaber.

Susch, ein vorübergehender Platzregen. D. Kabeleais.

S.

Sumbiß, Frühstück. P. B. 67. (Auch Sumb.) „An dem Morgen hinten sie zu Gott, nach dem Sumbiß laufen sie zum Teufel.“

Suuer, für innerhalb. Dpiß Arg. 99.

Soch, auch, fogar. Brand.

Srrig, unentschlossen. Teinerd. Sp. 2.

Der König; als er sie gehört hätt,

Saß et ein klein Weil ungeredt

.. Und beobacht der Sach gar wohl
 Wie dann ein weiser Mann thun soll
 Dann er in der Wahl irrig was.

Jüngste Tag, Sterbetag. Heldeb. *

Jungfrau, auch von Männern. P. Bl. 16. „Der böse Geist sprach, er
 „wollt nit weichen, man hätte dann einen Priester, der ein Jungfrau
 „wäre, der drey Messen celebrierte.“

R.

Ramben, Querbretter in den Mühlrädern. Rön. Tyrol. Vitruvio
 pinnæ, sunt assamenta in tympano, quæ aquæ impetu impel-
 luntur. Goldast.

Rarhainen, Dentscher als Kanonen. Zinkgräf Apophth. 2, S. 106.

Rauffen, oft so viel als heurathen.

Räufig, was Käufer findet. P. B. 82. „Die Kunstfischer, wenn sie
 „Pferd kein Schwanz mehr hat, so binden sie ihm einen an, der
 „macht es denn käufig.“

Rennate, vielleicht ein Zimmer, Kammer. Held. S. 62.

Retschen, schleppen, tragen.

Rieb, Zanf. „Lieb wächst durch Rieb.“ Deut. Rabelais, Kap. 5.

Rirchhofblumen, sehr artig für graue Haare. P. B. 32.

Rlaffer, Verleumder, ital. abbaiautore; Klaffen, unverschämt reden. Hel-
 deb. Verklaffen, verrathen. Heldeb. S. 39.

Rlappern, klatschen ausplaudern. S. Sen. 54. Klappernarten,
 Susurrones. Br.

Rlieben, hlieben, spalten. Klobe, ein großes Scheit Holz.

Rlitter, Dintensled. Zinkgräf Ap. 1. 230.

Rlünfeln, lovere infantis. S. Sen.

Rnellen, entzweyplagen. Br.

Robel, ein elendes Pferd. Kommt öfters vor.

Roppen, er koppt mir nach in die Art. Br. Er folgt mir nach, hat
 die neue Ausgabe.

Ropf, Bedier. Held. 81. Daher unser Köpffchen, vom Obertheile der
 Theilsalen.

Roggen, Rod ital. schiavina. S. auch Heldeb.

krachen, sie fängt an zu krachen, für: sie bekommt Geburtsschmerzen.

Deut. Nabelais Kap. 9.

Krant, schlecht, krankes Brod. Held. S. 52.

Krüntlein, ein schlimmer Mensch. Luthers Hans Worst.

Kröpfen, den Kropf füllen. B. Waldis IV. 82.

Kröse, das Eingeweide. Heldenb. S. 98.

Kuber, eine Art Berg, stupa. P. B. 33. „stact ein Pfund Werks ober
„Kuber darin.“

Kugelechtig, rund. Pant. S. 2.

Kumpf, klein, eng, schmal. P. B. 33. „Setzt so kanit man die Schuh
„nicht kumpf genug machen, und mehr einem Kalbsmaule gleich, denn
einem Schuh.“

Kunst, Kunstst.

Du viel liebe kunst des meien.

Gr. von Kilchberg M. S. 12.

Kürren, knarren.

L.

Laiden, betrügen. G. R. Bl. 9. „Da laidet si in gleich darumb, als
„si in vor um das ringlin gelaidet.“ S. auch Vocab. Teuton.

Laidig, häßlich, von laide. Zinkgräf Ap. 2. 108:

Leibschütz, Trabant. Zinkgräf Ap. 1. 62.

Lesmeister, Prediger. P. B. 86. „In einem Prediger-Kloster war ein
„Lesmeister, Prädicant.“

Lesner, Lectionarium, ein erhabner Ort in den alten Kirchen. P. B. 66.

Liebt, es liebt, für beliebt. P. B. 62. „Wenn man uns ein Ding
„verbietet, so liebt es uns erst.“

Limbde, Leumund, Leimat. Bey Luther oft.

Loben, oft so viel als geloben. Kriemh.

Losen, lauschen, hören. Loß Gesell. P. B. 17.

„Losa, Losa, wie die Vogel singent.“

Gr. von Kilchberg M. S. 1. 14.

Lüften, heben, erheben.

„Du lerdche lüftet ihr geböne.“

Gr. von Kilchberg M. S. 12.

Lugen, sehen. Heldenb. S. 8. Engl. to look. Dohr

Loch. Vielleicht auch Lude oder Lide, Spalte.

Lupfen, erlupfen, erheben. P. B. 37. „Die lupften ihn auf als
„leicht als ein Federlein.“
Lüffel, wenig. Dft.

M.

Mafen, mäffigen. Flemming. S. 60.

Mancherhand, mancherley. S. Sen. 53. „Das Lesen vieler und man-
„cherhand Bücher, omnis generis.“

Mannen, einen Mann nehmen. P. B. 43. „Es ist sorglich, mennen
oder weiben.“

Manneszeitig, 'nubilis. Dft.

Markten, handeln, bringen.

Mas, Mafen, ein Flecken, ein Mahl. P. B. 87.

Masleibig, fastidiens, vom Magen. S. Sen. 13.

Menßlich, listig. Dft.

Michel, viel, groß. Heldenb. S. 48.

Sein klagten das war grimme

Michel und auch sehr groß.

Milchzins, Abgabe der Priester, die sich Mädchen hielten. U. & E. Steig.
S. 16.

Mißgehen, unglücklich gehen. Helb. S. 45.

Mißlungen ist der Frau, sie hat abortirt. P. B. 76.

Mitleidenheit, gleichförmige, Sympathie, widerwärtige, Antipathie
Pant. S. 1.

Mornig, morgend, mornigen Tags. S. Sen. 60.

Mühen, für affligere und affligi.

Des thet gar sehre mühen

Den Helb Wolffdieterich. Heldenb.

Mußig, ~~M~~ habend. Fischart.

Unternacht, anz nacht. Morh. Ged. 93. Tschern. S. 175.

~~W~~sen, sich aufnutzen, für aufputzen. P. B. 4. eben. so Brand 59.
Lohn, „Die nehmen Gaben, Schenk und Mhet.“ Brand 46.

N.

nubewiffnet. Dft im Heldenb.

nist Mannen, so viel als nehmlich.

Minbert, nirgends. Theuerb. Sp. 8.

Mörtern, nothzüchtigen. Desterß.

Nüchthig, ein schönes Wort, interessirt, auf seinen Nutzen bedacht.

Zinkgräf Apophyt. 1. S. 47.

Nym, nicht mehr.

D.

D, für oder. Brand 42.

Dieb, Ueberbleibsel. S. Sen. 197. „Und so sie den Dieben entgangen.“ Et cum reliquias effugerint.

Ort, Spitze der Schwert. Kriemh. 123. Heldeb. S. 43.

P.

Pfell und Pess, ein prächtiges Gewand. Heldeb. S. 44. 148.

Pfennig. P. B. 30. „Und redet jedermann seinen Pfennig werth „dazu.“

(Son sou.)

Pfuh dich, pfuy. Helb. 10.

Pfuch und Pfach, Schimpf und Spott. Helb. S. 48.

Pökenhut, ein Eupuchus. Auch Frauenhut. Das erste Wort hat Luther gemacht, um den Ton des Wortes nachzuahmen, „womit man, wie er sagt, das bezeichnet, wovon sie Frauen heißen.“

R.

Rag, steif. Ragtobt, roide mort.

Räthersch, Räthsel. P. Bl. 4.

Räthlichkeit, parsimonia. S. Sen. 96.

Räucheln, nach Rauche riechen.

Rappier, jeder Degen ehedem.

Raussen, schnarchen. P. B. 94. „Und schließ der Bischof so sanft daß er anfang zu raussen oder schnarchen.“

Rede, Feld, daher das Schimpfwort Redel. S. Heldeb. S. 81.

Rechten, in den Rechten mit einander liegen. P. Bl. 15.

Reichen, reich werden. Seb. Fr. „Wer gern bezahlt, der reicht.“

Reise. So viel als Feldzug, Campagne. P. Bl. 8.

Reischer, Verräther, index. S. Sen. 58.

Ringen, abnehmen, weniger werden.

„Sin swere begunde ringen.“

Ulrich von Turheim Alex. MS.

Roller, ein Fuhrmann, P. B. 36. „Und wie es der Roller oder Fuhrmann anschlug, also ging es.“

Rülbe, Hunde. Brand 72.

Ruothen, geruhen. Kriemh. S. 2.

Rülzen, was heißt es? Waldis Fab. 4. 83.

Und sehn die Pfaffen igt gar hülzen

Und gar viel gröber denn die Rülzen.

Rür, die letzten Rür der Liebe, die höchste Gunstbezeugung. Von einander die letzten Rür der Liebe nehmen.

S.

Samieren, was sind das für Instrumente? Im Heldenb.

Zitterken, Fiden, Samieren,

Das es gar laut erhall.

Schachtmann, Straßenräuber. Heldenb. S. 75.

Schamper, schandbar. Schämperlieder.

Scharfasse, Schermesser. Held. S. 92. von Sachs, culter. S. Wächter.

Scheitling, divaricatis cruribus. P. B. 62, „sheitling auf dem Pferde sitzen.“

Schel, schielend. Seb. Fr.

Schelten, in gutem Sinn. Lohenstein Soph. 365. „Die Kom für „Afrikas Penthästlea schilt.“

Schembart, Schönbart, Larve. Brand.

Schirmen, fechten, pugillare. Heldenb. S. 41.

Schlassen, für: jemanden schlafen machen, tödten. Held. S. 128.

Schlamp, Schmauß, Gelag. H. Sen. 60. (Im lateinischen Text steht coena.)

Schlecht, ist so viel als grade, nicht krumm.

Schleckerhaftig. P. Bl. 3. leckerhaft.

Schlemmen, aufessen. P. Bl. 3.

Schlempe, eine weibliche Tracht, Schleppe. P. B. 73. „Und treiben „Ist viel Pöhsart mit den Schlempen.“

Schlid, ein Schleicher. R. Bl. 10. „Und wie dem Narren seine

„Nothdurft ist so noth worden, daß ihm ein Schlich ist unten aus
„entfahren.“

• Schliesen, schlupfen.

Schlinden, von Schlund, richtiger als unser schlängen:

Swenne er den suzen Got enpfat, er slindet vipper natern gift,
sagt König Tyrol von einem lasterhaften Priester. —

Schmarren, Ihschmarren, Eiszapfen. P. B. 41.

Schmuden sich, sich schmiegen. Heldenb. S. 23.

Schnaphan, ein Petit-Maitre. P. B. 41: „Fast du ein hübsch Weib,
„so darfst du ihr nicht fürchten vor den Schnaphanen, die — ihr haar
„biffen und ihr hofiren.“

Schnatten, Striemen von Schlägen. Brand 33.

Schnur, für Zone, Erdstrich. Brand 65.

Schuldbothen, Executores. P. Bl. 17.

Schupfen, aus dem Sattel heben. Heldenb. S. 42.

Schweißig, blutig. Heldenb. S. 60.

Schwind, für geschwind. Werb. 3.

Sedelhaft, festhaft.

Schrer, sagten die Alten im Comparativ von sehr.

Sgrben, ein Schweiz. Wort, schwinden, sich verzehren. Mehrers Tobl.

Daß nicht verderbst,

Stirb eh du sterbst

Genad erwerbst

Nicht ewig ferbst

Im Hölleereich

Im Schwefelreich.

Sibilit: Ich verstehe dieses Wort des B. Waldis nicht. Fab. IV. 13.

Ein großer Sturm hub sich bey Gothland

Und nahm auch plöglig überhand,

Und dreuet uns so mächtig sehr,

Wurfen viel Güter naus ins Meer

Zulest wollts besser werden nit,

Der Schiffer blies ins Sibilit.

Sidel, ein Sig. Daher Einstebler. Held.

Siech, ein Kranker. Brand öfers.

Sigesse, eine Sense. P. B. 78.

- Sinn, ein Anschlag, einen Sinn erdenken. P. B. 42.
- Sippe, ein Verwandter. „Jesus der ist unser Sippe.“ Eschenb.
 Kennwart MS.
- Sobern, quellen.
- Spahn, Zank, Streit. Zinkgräf. Apopht. 1. S. 8.
- Spechen, spähren, erfahren. Heldenb. S. 144.
- Speidel, Keile, cunei. P. B. 48. „Auf einmahl ging Milo durch
 „einen Wald, da lag ein Eichbaum, da hätt ein Bauer eichene Spei-
 „del darein geschlagen.“
- Spöttlich, etwas weniger als schimpflich. Dpig. S. 22.
- Sprachhaus, Sprachhäusel, Abtritt (Prophey, Privat.) P. Bl. 75.
 „Wie ers verfahr, daß er in ein Sprachhuß fiel, oder in ein Prophey,
 „wie mans dann nennt.“
- Stadel, ein finstrer Murrkopf. Seb. Fr.
- Stegreif, Steigbügel. Dft.
- Stehlin, stählern. Helb. S. 48.
- Steifer Stern, ein Firstern. Pant. S. 3.
- Steden, ersteden, suffocare. Brand 30.
- Stenderling halten, still halten, stehen bleiben. Seb. Fr.
- Stete Augen, unverwandte. Dpig. S. 44.
- Steuern, regieren. Heldenb. S. 86.
- Strauchen, straucheln. Heldenb. S. 158.
- Strelen, streicheln. Seb. Fr.
- Strehmen, Striemen, für Strahlen. Pant.
- Stulrenber Ehring. Es muß reiber geschrieben werden, von reiben,
 fricare, und bedeutet Handwerker, die ihre Arbeit sitzend verrichten.
 Sellularii im Lateinischen.
- Stund, so viel als Mahl. Heldenb.
 Und wer er drey stund minder,
 Er wer mir noch groß genug.
- stribar schießen die Mauern, sagt Zinkgräf ganz vortreflich für:
 reche schießen. Apopht. 1. S. 130.
- stolziren. Tschern. 296.
- so viel als Süden, bey den alten Dichtern. Osten, Westen,
 „sie zu, Sunder.
- Schlich

I.

Tagen, schweigen. Heldenb. S. 29.

Wer gern hört diese Märe
Der soll gar stille tagen.

Tageweiß, „eine Tageweiß von Pyramo und Thisbe“ vielleicht so viel
als das Spanische Jornada.

Thädingen, für schwagen. Deutsch Nabelais. „Sie thädingt ihn ins
Bett.“

Thal, zu thal, herab. Heldenb. S. 29.

Sein har was minnigliche
Schön kraus und dazu sahl
Es schwang im sicherliche
Ueber die hüfft zu Thal.

Theilen Worte, für, wechseln. P. B. 32.

Thor, ein großer kühner Mann. Heldenb. S. 51.

Tochter, so viel als Mädchen überhaupt.

Tödtlich, sterblich, ein tödtlicher Mensch.

Todtenbaum, ein Sarg, nicht bloß Bahre, wie Frisch meynt. P. B. 44.

„Da stat mein Nachbar in einem Todtenbaum, und ist gestorben. —
„Und stieß den Deckel ab, und zu dem Baum hinaus.“

Todtenheim, das Land der Todten. Brand.

Tracht, Schüssel, Speise. „Denn das ist einem Ehrenmann gnug, der
„da Gäste hat, wenn er einer Trachten mehr hat.“

Träger der, die Thräne. P. Bl. 8.

Trom, ein Balken. P. B. 60.

Trummen, Trommel. P. B. 74.

Trüssel, Rüssel, Maul. P. B. 28. „Man soll sie auf die Scheid
„schlagen, auf den Trüssel, daß sie das Schwerdt (die Zunge) da
„rinn läßt.“

Trutnine, Gemahlin. Friemb. 3.

Tummheit, Taubheit. Pant. S. 5.

II.

Ueberherren, übermächtigen.

Ueberrauschen, jetzt überraschen. — (Die alte Sprache hat viele ähnliche

- Zusammensetzungen mit Ueber. Dahin gehört: das Glück überbösen, bey Sebast. Frank.
- Ueberschreiben sich, wie wir sagen, überschreyen. Luther: hast du mich überschrieben zc.
- Ueberweiben sich. Seb. Fr.; eben so Brand, für, unglücklich heurathen.
- Uerte, Zeche. P. B. 73. „Wenn sie zusammenkommen, was sollen sie „sonst thun, als um die Uerte im Brette spielen?“ Bey Seb. Fr. Brte.
- Umstand der, Umstände, für Umstehende. Zinkgräf. Ap. 1. S. 77.
- Ueche, für Concubinatus. Ost. Die Lebensart heißt: an der Ueche sitzen.
- Uerbärmlich jemanden seyn, unbarmherzig.
- Ungefesse, Unfall. Heldeb. b.
- Ungefüge, die, eine unbillige That. Helb.
- Ungeheuer, ein Wunder, prodigium. Der Schönheit Ungeheuer. Tschern. 166.
- Ungeschaffen, häßlich. P. B. 29. „Ein ungeschaffen Weib.“
- Ungeschicht, von Ungefähr. P. B. 18. „Da begab es sich, daß etliche „Edelleute auch dazu kamen ungeschicht.“
- Ungethüm, ein Gespenst. Scheräus leitet es von domus; daher Ungedom, Unhäuslich, unheimlich, wo sich nicht domen, haufen, heimen läßt. S. 27.
- Ungewinn, lucrum cessans. Meluf. MS.
- Unz, wie auch uß, so viel als biß.
- Unzucht, Grobheit, Ungebührliches Betragen. P. B. 81. S. auch Heldeb. b. S. 100.

B.

- Bagant, eine Singstimme, viell. Contrabass. Scher. 53.
- Bararzen, vermediciniren. P. B. 55.
- Verbösen, verflimmern, böse machen.
- „Denn igt in dieser bösen Zeit
Da der Satan verbößt die Leut.“
- B. Waldis 4, 83.

- Verlauben, sich, Urlaub nehmen, aufhören. Kerner.
- Vermächtigen, sich, zu Macht gelangen. F. Sen. S. 271.
- Verreizen, debaucher quelqu'un.
- Versorgen, nicht mehr sorgen.
- Versprechen sich, für entschuldigen, ausreden. Zinkgräf Ap. 1. S. 129.
- Verthunheit, prodigalitas. Seb. Fr.
- Verweisen jemanden, seine Stelle vertreten. P. B. 94.
- Verwillkühren, seinen Leib zum Tode. Kayserrecht 1, Kap. 34—40.
Es heißt also, sich der Willkühr entäußern. (Die Geschichte des Juden von Venedig muß sich also aus einer Zeit herschreiben, wo das Verwillkühren des Leibes noch erlaubt war.)
- Voland, ein Beyname des bösen Geistes; a valendo oder volando, Scher. S. 25.
- Voegeln oder vogeln, fleischlich bewohnen. „Da vogelte sich di ster-
„fijn mit einem andern starken.“ G. R. Bl. 6.
- Vortheil, alles, wodurch man sich auf ein Pferd hilft. So kommt es bey den Alten oft vor.

W

- Wäger, so viel als besser, Brand. Im deutsch. Nabelais Kap. 4.
steht es bloß mit dem e, Weger.
- Wage, Wiege, P. B. 87.
- Wamme, für Mutterleib. Eschenbach im Alex. MS.
- Wandelbar, besser als wandelbar. Teuerd. Zueign.
- Wahl, Niederlage. Daher Wahlstatt. Held. S. 47.
- War, wohin. P. Bl. 18.
- Warner und Rörer, gerichtliche Beystände, die sich der Beklagte wählen
durfte, damit sie ihn warnten und ihm guten Rath zuraunten.
Mörin von Sachs. Bl. XI
- Wasserlauf, Aquaeductus. Krauß. Meißn. Chron. S. 95
- Wasserstelze, Bachstelze. B. 56.
- Wath, ein Gewand. Heldenb. S. 30.
- Wehrknopf, Degenknopf. Zinkgräf Ap. 1, 10.
- Weiblich, bonae indolis. F. Sen. B. 59.
- Weinfüll, ein, Säuser. P. B. 56. „Ein Weinfüll hatte
„trunken.“

Weise, ein Edelstein. Walter von der Vogelw.

Weischger, Geldbeutel. P. Bl. 24. (In Schlesien. Watschger.)

Weycin, ein Weiher. P. Bl. 58.

Wehl, ein Haus, vielleicht von vallum. Sayer.

Widerspännig, sagten die Alten wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als unser widerspännig.

Wierig, dauern, diuturnus. H. Sen.

Widt, ein Sträng, Strick. Seb. Fr.

Winkelzehrer, die im Verborgenen esset, um Niemanden einladen zu dürfen. Seb. Fr. Ein schönes Wort. Man könnte die heutigen Italiäner große Winkelzehrer nennen.

Winzeln, winseln. „Dein Gewissen winzelt wider dich.“ P. B. 35.

Wirsch. Herm. v. Sachs. 1. „Sie theten weder wirsch noch boß.“

Wizbold, ein schönes Wort, so viel als Klügling, „der zu frühzeitig in „der Wiz ansetzt.“ Seb. Fr. Auch Klügelmeister.

Wonweiß, wahnwitzig.

Wortler, der nichts als Worte macht, mehr Worte als Sinn hat.

Luther.

Würse, weh, schmerzlich. P. B. 91. „es thut ihnen würser.“

Wuth, er wadete. Heldenb. S. 43.

3.

Zeit, für bey Zeiten. Seb. Fr.

Zesem, dexter.

„Dein zesem Hand die Hell entslos.“

Eshenb. Kennwart MS.

Zustag, für Dienstag. P. B. 28.

Zierredner, ein guter Stylist. Zinkgräf Ap. 1, 98.

Zingenträmer, so viel als Zungendrescher. P. Bl. 26. „Es ist um

die Zingenträmer und Fürsprecher gleich als umb eine Wage.“ Es

ist hier für eigennütige Advocaten, Rabulisten.

Zentwäsch. Heldenb. S. 35.

Zwister, Schweizerisch ein Schlachtschwert. Zinkgr. Ap. 1, S. 209.

Zwe, ein altes Wort für Apostel.

Grammatische Anmerkungen.

1. Die Alten sagten Herr der Abt, Franz. Monsieur l'Abbé. Pauli Bl. 32. „Herr der Apt, man sieht wohl an euren Schuhen.“
2. Bey diesem Schriftsteller. haben alle Personen des Pluralis, desgleichen die Imperativi einerley Endung, nemlich die Endung des Infinitivus, wie im Englischen.
 „Herr haben ihr gepredigt?“ Bl. 37.
 „Als ihr ißt haben gethan.“ Bl. 38.
 „Sehen hier, daß kein schöner Amt ist, denn Wucherey treiben?“ Bl. 38.
3. Fürchten eines, statt: wegen eines in Furcht stehen. Pauli Bl. 41
4. Manche Wörter braucht er unzertrennt, die wir trennen. „Warum aufsehest du den Menschen?“ Bl. 18.
5. Wunderlich, schreiben die Alten; und mit Recht. Denn wir lassen bey der Aussprache immer ein b mit hören.
6. Eilen wird oft mit dem Accusativ gebraucht, wie properare. „Eile die Sachen.“ Werders Tasso Bl. 3.
 So braucht Eschering das Wort scherzen, für: Scherz mit etwas treiben.
 So kann ein Weibesbild
 Der Männer Liebe scherzen.

Bun ersten Bande von L. C. Steinbachs deutschem Wörterbuch.¹

- A. Wer a sagt, muß auch b sagen. Der Ursprung dieses Spruches ist ohne Zweifel in der 175 Fabel des Abstemius: do puo dicere nolente, zu suchen.
- Accommodiren. Zinkgraf (in den Apopht. II. Th. S. 84.)

¹ Aus einem Exemplar desselben, welches Hr. Gohelmerath Deisinger herausgegeben von D. August Rahlert im ersten Bande des Freihafen

gefragt, warum er sich nicht accomodiren wolle. (So heißt man heutiges Tags katholisch werden.)

Abend von dem alten Sprichwort aben, abnehmen. Der Endbuchstabe ist die Endung des Participii. Abend, so viel als der Abende, i. e. abnehmende Tag. (Wachter und Frisch.)

1. Die Zeit nach Sonnenuntergang bis zu einbrechender Nacht.
2. Die Gegend des Himmels, wo die Sonne untergeht.
3. Der nächst vorhergehende Tag vor einem Feste. Doch wird es in diesem Verstande nicht schlechweg, sondern allzeit entweder mit Vorsetzung des Beyworts heilig, oder mit Vorsetzung des Festes selbst, als Ofterabend, gebraucht.
4. Figürlich, das Ende, oder der sich zu Ende neigende Theil einer größeren Dayer. J. B. Abend des Lebens.

Abendlied. Abendgesang: In der ersten Kirche besonders der Hymnus nach des Prudentii Uebersetzung: O lux beata trinitas; Oder nach Luthers Uebers.: „der du bist drey in Ewigkeit.“

Accis (von census, accensa). Frischens Ableitung scheint mehr ein Einfall zu seyn, als eine Etymologie.

Academie. Ursprünglich der Ort zu Athen, wo Plato lehrte. In neueren Zeiten:

1. jede hohe Schule.
2. Eine Gesellschaft gelehrte Leute oder Künstler, die sich eine oder mehrere Wissenschaften oder Künste gemeinschaftlich zu bearbeiten, oder vollkommen zu machen, vereinigten. Die Pariser Academie der Wissenschaften ist ohne Zweifel die erste, die sich den Namen gegeben, da die ältere Londonische sich bloß societas nannte. Die Franzosen brauchen das Wort nicht in dem Verstande einer Universität. Wenn sie ja Dexter oder Stiftungen wo etwas gelehrt wird, damit bezeichnen, so sind es nur solche, die körperlichen Übungen, als Reiten, Fechten, Tanzen gewidmet sind; Stiftungen, die wir zum Unterschiede Ritterakademien nennen, obschon auf den unsrigen andere Künste und Wissenschaften nicht ausgeschlossen sind.

Achten (von achter, holländisch, bey uns in after verwandelt, nach

Also achten; so viel als folgen, verfolgen, nachfolgen. Wachter).

Doch hatten diese verschiedenen Bedeutungen mehr die davon abgeleiteten

Substantiva, als das Zeitwort selbst, als welches nur von Wirkungen der Seele gebraucht wird. Es bedeutet

1. so viel als bemerken (beachten),
2. dafür halten, meinen,
3. schätzen, hoch oder gering.

Acht: Die.

1. in der ersten Bedeutung des Zeitwortes Bemerkung, Sorgfalt, z. B. Acht haben.
2. In der dritten Bedeutung seines Zeitwortes. (Achtung.)
3. In der gerichtlichen Bedeutung: Entziehung bürgerlichen Schutzes u.

Ade. Abschiedswort: adieu;

Flemming: „ade, du hartes Wort.“

Es ist kindisch und gemein geworden; es würde höchstens noch im besten Style Platz finden.

Affenwert. nugae. (Dpitz Argenis 93.)

Ah! Diese Interjektion verdient auf alle Weise aus dem Französischen ins Deutsche übergenommen zu werden, weil sie sich weder durch unser ach! noch o! geben läßt, und fast der natürliche Ton bey gewissen Ausrufungen des Verdrusses und Widerwillens ist, mit welchem weder Schmerz noch Vermunderung verknüpft ist, daß sie dort durch ach! hier durch o! ausgedrückt werden könnte.

Alle. Ist auch dann und wann Adverbium; ganz und gar; z. B. Geßner Tod Abels: wie willig wollt ich den verlohrnen Reichthum allen missen. Es muß aber nicht allen, sondern alle heißen.

Arg. Das Aergste. Wir sagen: ich bin allezeit auf sein Bestes bedacht gewesen; so sagten auch die Alten, auf sein Aergstes. (vergl. Haltaus Glossar.)

Das Auge des Herrn. Sprichwörtlicher Ausdruck für die Aufsicht, die jeder auf das Seinige hat. z. B. Das Auge des Herrn macht das Pferd feist; (Meander.) Wenn Michael Meander dann und wann bey sprichwörtlichen Redensarten citirt wird, so ist diejenige Sammlung deutscher Sprichwörter darunter zu verstehen, die er in seiner Ethica veterum latinorum sapientium vom Jahre 1786 in 8^{ten} angehängt hat. Er bedient sich darin der niederländischen Sprichwörter in der Gegend des Harzes, und hat auch nur diejenigen Sprichwörter

gesammelt, wie er in dem vorgesezten Schreiben an seinen Bruder erinnert, die nach dieser Mundart klingen.

Bahn. Die. Die lange Bahn, eine Art des Kegelspiels, die auch Langschub heißt. Im figurlichen Verstande Verzögerung; z. B. bey Rechtsfachen.

Bange. In den meisten Redensarten; als: mir ist bange; bange machen, wird es als Adverbium gebraucht; und die Stellen; wo ich es als ein Adjektiv gebraucht finde; klingen hart:

z. B. „Was hör ich? ist dein Herz denn unaufhörlich bange?“

E. Schlegel.

Bed. Das (oder Beet). Im Spiele dasjenige, was Einsetz setzen muß, der sein Spiel verloren. Es ist kein fremdes Wort, sondern ein altes ursprünglich deutsches Wort. Bed oder Beete, hieß vor Diesem jede Abgabe und Steuer die von den Unterthanen gesammelt werden. (Die verschiedenen Kompositionen davon s. B. Frisch.)

Bitten. Wiederbitten ist just das, was im Lateinischen unter Andern bey Plädrus, revocare und bey dem h. Lucas ἀντικαλεῖν heißt; Einen zu Gaste nöthigen, bey dem ich vorher zu Gaste war.

Biß. Imbiß. Imbs. contrahirt für Imbiß. (Zinkref. Wörterb. 1. p. 212.)

Ausbeissen. „Ulrich Trüger habe Graf Ulrich von Pilsen, so bey König Ladislaw wohl dran war, ausgebissen, ward aber selbst hernach von Andern ausgebissen; und hiergegen der von Pilsen wieder eingebeten.“ (Zinkref. Apophyt. 1. p. 154.)

Verbeissen. Ditz Argenis 88. „Das Lachen verbeissen.“

Blind. Vor Alters auch so viel als erdichtet, angenommen z. B. blinde Namen. — Haltaus.

Vorgen. Vorgelicht, poetischer Bezeichnung, den Fleming dem Monde giebt. S. 632. z. B. Romm, Phöbe, Tag der Nacht, Diane, Vorgelicht.

Canone ist für deutlicher zu halten als Canone. Zinkref. Apophyegm. II. p. 18; mit großen Stücken die man auf Französisch Canons, auf Deutsch Karthaune nennt.

Daube jüchtig. Daube, das, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. S. 104: den Kopf, wie ein daubenfälliges Faß umbinden, (deutscher al. lais Cap. V.)

Dichten mit dem Infinitiv für Denken, trachten braucht Schlegel (im Kanut) nicht gut: „Entfernt man sich von dem, dem man zu Schaden dichtet.“
Dingen. z. B. einen Knecht Einem abspenstig machen, ist in dieser Bedeutung (Haltaus) veraltet, jetzt abhandeln, herunter handeln vom gesetzten Preise.

Dünken. Vermuthen, Wähnen, Meinen, ohne daß man der Sache völlig gewiß ist. Daher das Sprichwort: „Am dünken und gespannten Tuche geht viel ab.“ (Neander.)

Edelmann. So sagten auch die Alten (Zinkgraf Apophetm.) ein Edelweib. Wir sagen eine Abelige.

Eil. Eilende Fälle, alt und schön, sind Fälle, die eine schleunige Hülfe erfordern. (Haltaus.)

Eigenthum. Auch was von einer Sache wesentlich abhängt, heißt deren Eigenthum.

„Die Ehre bleibt des Herzens Eigenthum.“ Schlegel.

Eisen. Die Eisen abwerfen, sagt man von einer Jungfrau, die ein Kind bekommen.

Erste. Gefner drückt „zuerst“ nach Art der Franzosen durch das Substantivum aus. z. B. „Ich habe die Erste gesündigt“ (die Eva im Tode Abels); diese Art zu reden, ist nicht neu. Denn auch Zinkgraf sagt: „Nichtsdestoweniger brach der Papst das Bündniß der Erste“ — „er rennte der Erste in die Türkei.“

Fangen. Verfangen. Es will nichts verfangen, nichts helfen. Diese Bedeutung muß aus dem Altdeutschen Recht herkommen; anfangen, vindiciren. (Haltaus.)

Umfangen. Bey den Alten umfahen. Daher Zinkgraf: „Es ist weit natürlicher ein hübsch Weib umfahen, als ein Faß mit Wein.“

Nachfahr so viel als Nachfolger im Amte. (Zinkgraf.)

Folgern. Schlüsse ziehen. Schlegel braucht es falsch für Folgen, z. B. „des Stolzes Folgerungen.“

Fremd. Befremden. Haltaus giebt es durch motus animi. Ich wüßte nicht, daß man diese Gemüthsbewegung noch in irgend einer Sprache mit einem einzigen Worte geben könnte.

Frevel oder Frefel, für die Strafe für den Frevel. Zinkgraf sagt: „Als der Oberamtmann des andern Tages ihm zehn Thaler verent, halben zum Frevel absoberte.“

Frömmigkeit. Die Alten (Zinkgraf) sagten dafür Frombkeit.

Fühlen. Auch von der Seele.

„Ein Geist der denkt und fühlt, der irrt nur kurze Zeit.“ Schlegel.
Fuß. Wohl gefußt, ein poetisches Beywort, das Flemming den Mehen giebt.

Gänge für geläufig. Eine gänge Zunge. (Vogaus Schutzrede einer Jungfrau.)

Eingehen. Ein Wein, der lieblich eingeht, sagt Vogau.

Gastung für Gasterey. Eine große Gastung anstellen. (Zinkgraf.)

Ge particula inseparabilis.

Diese Partikel, substantivis angehängt, macht collectiva, d. i. solche Wörter, die eine zusammengenommene Menge derjenigen Dinge bedeuten, welche das Stammwort ausdrückt:

z. B. Wurm — Gewürm.

Flügel — Geflügel.

Bett — Gebett.

Feld — Gefilde.

Berg — Gebirge.

Alle diese Collectiva sind generis neutrius. Man schließe aber nicht zurück, daß alle substantiva, die mit ge beginnen, auch Collectiva sind. Es sind es nur die, welche unmittelbar von einem Substantiv so formirt werden, nicht aber die, welche von Zeitwörtern herkommen, die dieses ge haben, oder von Perfectis, die sich mit ge anfangen.

Geben. Abgeben soll soviel als vorstellen seyn. z. B. Er giebt einen guten Soldaten ab. In diesem Verstande läßt Zinkgraf das ab weg, und sagt: Eben darum gebe ich dir einen bessern Soldaten, als Andere.

Begeben. Sich begeben hieß vor Alters abrenuntiare seculo. (Haltaus.) Ohne Zweifel verstand man darunter, sich der Welt begeben. Es ist schade, daß diese schöne Ellipsis nicht mehr gebräuchlich ist. In diesem Sinne sagten auch die Alten: Ein begebener Mann. Ableitung hat zwar diese Bedeutung auch, aber nicht mit der Ellipsis. Auch soll nach ihm dieses Zeitwort kein Particip der vergangenen Zeit seyn.

Vergeben, früher nicht immer so viel als verzeihen, sondern auch so

viel als verschenken; so in dem Sprichworte bey Neander: „Gott hat mehr, denn er je vergab.“

Geld. Ehrengeld pecunia desloratae a stupratore solvenda. (Haltaus.) Ein altes und noch gar wohl brauchbares Wort.

Entgliedern würde dasjenige Wort seyn, durch welches das alte ent-Ieden wieder hergestellt wird.

Gluff. Zur Erklärung dieses Wortes kann Folgendes etwas beitragen, was Zinkgraf vom Kaiser Friedrich I. erzählt.

„Es war eine kaiserliche Abtey ledig. Dazu waren ihm zwey vorgeschlagen; der Eine hatte hiebepor dem Kaiser etwas Geldes vergeliehen zum Krieg, der Andere war ihm wegen seiner Frommkeit und Einfalt gelobt. Als er nun nicht wußte, wie er sich jenes mit Glimpf entschütten sollte, begehrt er ein Gluff von ihm, etwas in den Händen damit aufzustechen, als er aber keine hatte, begehrt er eine von diesen; als ihm nun derselbe eine gab, sprach er zu ihm: Ihr seyd ein Mönch, der seinen Orden recht wahr nimbt, und verhalten dieser Abtey wohl würdig, nicht aber Ihr (sich zum Andern kehrend) wegen Eurer Unachtsamkeit und Irregularität. Denn wer so ein schlecht Ding, das er vermöge seiner Ordensregeln haben soll, nicht achtet, wie viel weniger wird er andere große Sachen in Acht nehmen.“

Vergönnen hieß vor dem auch so viel als mißgönnen. Neander: die vergunnten Bissen schmecken am besten.“

Ergözlichkeit für Geschenk, Belohnung. „Weil er keine Ergözlichkeit für seine treue Dienste bey seinen Lebzeiten gesehn.“ (Zinkgraf I. p. 180)

Es hat, Impersonale für das Französische il y a. „In der Stadt habe es einen alten ic.“ Zinkgraf Apophteg. I. p. 74.

Hast. Die Niedersachsen sprachen und schrieben ehemals Hacht. In dem Sprichworte: Besser in der Acht als in der Hacht.

Allenthalbenheit. So übersetzt Zinkgraf den theol. terminum: Ubique, wenn von den Leiden Christi die Rede ist. (Apophteg. II. S. 20.)

Hammel. Hemling. In einer alten deutschen Uebersetzung des Buchs des Terenz, die in Ulm 1486 gedruckt ist, heißt es: „Hammel ist teutsch Hemling.“

Handschuh. Dies Wort ist mir sehr verdächtig, in so weit man nemlich von Hand manus und Schuh herleiten will. In dem

deutsche Sprache so arm, daß sie für die Bedeutung der Hand kein eignes Wort haben sollte? daß sie das Wort, das die Bekleidung des Fußes ausdrückt, erst dazu brauchen muß. Unmöglich! Was sagt man zu folgender Muthmaßung? die alte deutsche Sprache hat ein einziges Wort gehabt, um Handschuh auszudrücken; und dies ist das Wort: want, welches in der holländischen Sprache noch für die Art von Handschuh gebräuchlich ist, welche zwar Daumen, aber keine Finger haben, und von welchem want auch das französische *gant* herkommt. Da nun die hochdeutsche Aussprache aus *want*, *Hant* gemacht hat, und dieses *Hant* nach und nach mit *Hand manus* verwechselte, und beides für ein Wort hielt, so, glaube ich, setzte die Unwissenheit das *Schuh* daran:

Zweihändler. So nannten die Schweizer ein Schlachtschwert, ohne Zweifel, weil es mit beiden Händen mußte geführt werden. (Zinkgref I. p. 209.)

Her. Oft bedeutet es auch so viel als das lateinische *re*, wieder. z. B. herstellen. Die holländische Sprache macht fast alle Composita, die wir durch wieder machen, durch *her*.

Unser *her* in der Bedeutung wieder, scheint sich in das er verwandelt zu haben, z. B. erinnern, erkennen. So würde auch erschaffen so viel als wieder — schaffen seyn; wie denn auch im Holländischen diese Bedeutung wirklich ist. Man würde folglich sagen müssen, aus Nichts hat Gott die Welt geschaffen, aus dem *er* hat er sie erschaffen.

Edelheit. Ein gutes altes in *Architectura militari* zu brauchendes Wort. „Ein Haus wird von einem Berg überhöhet.“ (Zinkgref Apophth. I. p. 129.)

Unhold. Etwas weniger als unhold.

Süßholz. Süßholz in den Mund nehmen. Ein alter proverbialischer Ausspruch Sans Rosenbluts für gelinde, freundliche Worte brauchen.

Subschieit. (Zinkgref Apophthegmen. I. p. 222.)

Plu. Für einen überhingehenden Platzregen. Rabelais sagt: *tombant une housée.*

Ritt. Ihre bei den Titeln, sagten die Alten bloß Ihr. (Zinkgref Apophthegm. I. p. 124.) „bey Ihr fürstl. Gnaden.“

Als Präposition für innerhalb veraltet. „Inner der Gränzen“ (Zinkgref Argenis 99.)

Lieb. Zank. — Lieb wächst durch Lieb, sagt der deutsche Nabelais
(Cap. V.)

Beikirche. Ein altes gutes Wort für Filialkirche. (Haltaus.)

Kiesel. Kieselsteine. Logau sagt im 2003 Sinnspruch: Künstlingsteine.

Ritter so viel als Klets. (Zinkgraf I. p. 230.)

Edelknaben. Schon zu Zinkgraf's Zeiten wollten die Edelknaben nicht mehr so, sondern Pagen heißen. Apophteg. I. p. 55.

Wehrknopf, für Degenknopf. (Zinkgraf Apophteg. I. p. 20.)

Krank. Krank seyn nach Einem; sich so heftig nach Einem sehnen, daß dies schon eine Art Krankheit wird. Flemming sagt: Ich bin, Schatz, krank nach dir.

Kräufeln. Gefner sagt nicht übel dafür kräusen.

Bekrönen. „Kein unbiegsamer Stolz bekrönt mich in Gedanken.“

Schlegel.

Erlassen; sich eines Dinges; z. B. Was du nicht in der Güte kannst überkommen, da erlaß dich des Krieges. (Zinkgraf Apophteg. S. 14.)

Ueberlaufen für überfallen. „Alsdann überläuft ihn seine Thorheit.“
(Opitz Argen. S. 89.)

Einleiten, ein altes gutes Wort, das man noch jetzt sehr füglich für introduciren, installieren brauchen kann, (Haltaus) wenn es nemlich das Besitzgeben eines Amtes bedeutet.

Geliebt, Einem geliebt seyn, sagt Schlegel; wo ihn ohne Zweifel der Vers ein wenig gezwungen.

„Ich forge nur für mich, und wollte selbst allein

Den Meinigen geliebt, den Feinden fürchtbar seyn.“

Augenlied. Gefner sagt Auglied.

Leidig. Ein andres Wort ist leidig von dem alten Leid, häßlich. So übersetzt Zinkgraf: une femme laide et hideuse, durch eine häßliche leidtliche Frau. (Apophteg. II. p. 108.)

Löblich. Dafür sagten die Alten auch lobwürdig. (Zinkgraf.)

Lügen. Wir machen dies Zeitwort zu einem reciproco impersonali und sagen z. B. Es leugt sich jegund viel, wenn wir die Urheber der Lügen nicht nennen wollen.

Das hat er in seinen Hals gelogen, d. i. Eine unverschämte Lüge gewesen. Aber ich weiß nicht, warum es heißt in seinen Hals. Die Italiäner sagen in eben dieser Bedeutung: mentite per la gola.

Für verlieren sagten die Alten verliesen. „Ich will des Königs
„Onab lieber verlassen als verliesen. (Zinkgraf I. p. 185.)
Lunte. Zinkgraf schreibt Lunde.

Dresen schreibt Zinkgraf anstatt Dresden. Dies scheint aus dem
Latein. gekommen zu seyn, denn weil man nicht wohl Dresa sagen konnte,
so sagte man dafür Dresda.

Die Participia Perf. der Verba auf iren mit vorgeseßtem ge zu
machen, ist keine Neuerung von Gottsched. Zinkgraf sagt: Es hatte der
König getaxiret.

Von dem Wortspiel mit *ius canonicum* (s. unser Wörterbuch über
den Logan) scheint Heinrich IV. Erfinder zu seyn. Als er die Stadt
Chartres belagerte, brachten die Bürger ihm die Schlüssel und sagten:
*qu'ils seroient prêt de lui obeir comme subjets par le droit divin
et civil.* Der König klopfte den Abgeordneten auf die Achsel, und sagte:
mais n'oubliez pas le droit des Canons. Dieses verdeutschte Zinkgraf
(Spracht II. p. 116.) Vergesse mir aber auch des Rechts der Canons
nicht, welches zugleich durch das Päpstlich und das Bischenrecht mag
verdeutschet werden.

Grammatisch-kritische Anmerkungen.¹

Ueber das Wörtlein Thatsache.

Wacht sage ich: Wörtlein; denn es ist noch so jung. Ich
wenn auch der Zeit ganz wohl zu erinnern, da es noch in Niemandes
Munde war. Aber aus wessen Munde oder Feder es zuerst gekommen,

¹ Alles folgende aus Lessings Leben III, S. 177 ff.

das weiß ich nicht. Noch weniger weiß ich, wie es gekommen seyn mag, daß dieses neue Wörtlein ganz wider das gewöhnliche Schicksal neuer Wörter in kurzer Zeit ein so gewaltiges Glück gemacht hat; noch, wodurch es eine so allgemeine Aufnahme verdient hat, daß man in gewissen Schriften kein Blatt umschlagen kann, ohne auf eine Thatsache zu stoßen.

Man fand in Lateinischen und Französischen Büchern bey wahren Männern, die an der Grundfeste des Christenthums stießen, daß es ganz unwandelbar gegründet sey, weil es auf Facta, sur des Faits, beruhe, die kein Mensch in Zweifel ziehen könne.

Nun heißen Facta und des Faits weiter nichts, als geschene Dinge, Begebenheiten, Thaten, Ereignisse, Vorfälle, deren historische Gewißheit so groß ist, als historische Gewißheit nur seyn kann.

Diese Deutschen Ausdrücke bedeuten alle etwas Besonderes mit, und man müßte nach Schicklichkeit bald diesen, bald jenen brauchen — —

Die Endung Bren

bey den Zeitwörtern ist nicht neu. Luther sagt schon: *Wahrheit*. Statt buchstabiren, sagt er indef buchstaben.

Ueber Aber und Sondern.

Aber, sondern, allein, sind alles drehes *conjunctiones adversativae*, die der Franzose mit seinem einzigen *mais* ausdrückt. *Aber* und *allein* muß zwar, vor *sondern* (meistens) nicht nur vorhergehen. „Sie ist zwar nicht so schön als diese und jene, aber sie ist doch hübsch.“ *Elle n'est pas si belle, qu'une telle, mais elle est jolie.* „Ich habe es zwar versprochen, allein das und das hindert mich, mein Versprechen zu halten.“ Folglich braucht man *aber* und *allein*, wenn man etwas zwar einräumt, aber an die Stelle der eingeräumten etwas anderes setzt, wodurch es eingeschränkt wird. *Sondern* hingegen braucht man, wenn man das eingeräumte einschränkt, sondern vielmehr durch einen Zusatz vermehrt. *Allein* gut, sondern auch brav. *Non seulement il est bon, encore il est brave.* Also würden *aber* und *allein* *conjunctiones strictivae*, und *sondern* *conjunctio augmentationis* seyn. Und nun in dem Falle ist *sondern* eine *conjunctio adversativa*, wenn vor keine

andere Partikel vorhergeht, auf welche es sich bezieht. Z. B. Es ist nicht roth, sondern grün.

NB. Hempels und Michingers Regel, daß *sondern* auf eine Negation folge, ist wahr, aber nicht allgemein. Denn es folgt auch auf nicht nur, was nichts weniger als negirt.

Aber fängt auch nicht selten den Perioden an, und alsdann ist der ganze Vorderatz mit *Zwar* ausgelassen. Als: Aber werden Sie denn nicht einmal aufhören, hiervon zu reden? *Mais ne cessez vous jamais de parler de cette chose la?* Hier ist gleichsam vorher ausgelassen: Sie haben zwar Grund, hiervon zu reden, aber *ic.* Desgleichen: Aber lassen Sie uns wieder auf unsere erste Rede kommen, *mais revenons à notre propos.* Hier ist ausgelassen: Das ist zwar gut, was Sie hier sagen: aber *ic.*

Grammatisch-kritische Anmerkungen über einige Dichter.

Alphrod.

Abams Geschlechte die Liebe der Gottheit
von neuem geschenkt hat.

Klopst. Mess. 1.

Es wäre zu wünschen, daß alle unsre Substantive in den Casibus *dat.* e finale hätten, um sie in diesen Casibus ohne Artikel anzuwenden zu können, welches bey denen, die das e nicht haben, sich nicht thun läßt.

Abams Geschlechte ist der Dativus, welches aus dem e finale klar wird, und der Dichter hat den Artikel ohne Zweydeutigkeit auslassen können. Aber würde er wohl haben sagen können, z. E. Als Gott Abams Hand die neugeschaffene Schöne überlieferte? Ohne Dunkelheit nicht.

Von neuem geschenkt hat. Ist von neuem wohl Deutsch? Ist es nicht vielmehr nach dem Lateinischen oder Französischen *de nouveau* gemacht? Und würde es nicht Deutscher heißen: *erneuert*? denn man sagt auf's erste (mal), zweyte (mal).

Die Anmerkungen über *Aber* befinden sich zwar eigentlich auf den Blättern, worauf die Anmerkungen deutscher Redensarten mit fremden stehen; aber sie scheinen mir vornehmlich dem Wörterbuch veranlaßt zu seyn. Dasselbe ist, dünkt mich, mit mehreren Bemerkungen der Fall, welche ich unter der genannten Rubrik zusammengenummen habe.

Voller Entzückung. Kl. Mess. 1, 11.

Ist voller aus voll der contrahirt, oder was ist es? Wann muß ich voller Entzückung, wann voll Entzückung sagen? Oder ist beydes einerley?

Gägeborn.

Die Hofstaat.

Es hatte Sulimann

Der ganzen Hofstaat Zug —

Wenn es ein Femininum seyn soll, glaube ich, muß es Hofstadt heißen: die Stadt, der Ort, wo der Herr des Landes Hof hält. Hofstaat aber muß ein Masculinum seyn, denn wir sagen: der Staat, republica oder pompa.

Gute Wörter sind: Heldenheer, Lehrer (Apollo), Unglücksnacht, ewigbanger Wüste, die Eile, geklappte Bäume, schulgelehrt, Wunderbau, (des Bildhauers) Kunst.

Hinwegschetzen.

Sein Leben unter den Händen der Götter parhymisch

Agathon 2, S. 40.

Hinwegschetzen ist noch etwas andres, nicht auch, als verscherzen; obgleich hinwegplaudern und verplaudern, und andere dergleichen Composita völlig einerley seyn dürften. Hinwegschetzen heißt unter lauter Scherz verbringen. Verscherzen heißt dieses auch, aber zugleich, sich durch eine Nichtwürdigkeit einer wichtigen Sache verlustig machen; in welchem Verstande Scherz in der figurlichen Bedeutung genommen wird.

Für Eins sagt Wiel. S. 101 für pro primo, und läßt darauf folgen fürs Andre. Es muß nothwendig heißen, fürs Erste.

Salbaderey nimmt Wiel. S. 124. für die Gegenpartey eines abgeschmackten Geschwäges, und ich glaube, es bedeutet das Gegentheil.

Nur nicht, sagt Wieland nicht richtig für ne quidem. Dieser Entschluß kostete ihm — nur nicht einen Seufzer. S. 37.

! Noch hat er sich aus Agathon angemerkt die Wörter: Geschwätz, das Eitel, gelbsüchtige Vorstellung, Fieberisch, einporarbeiteten, Waisensohn, fünf tausend, entgöttern, hinwegzählen, vorüberhüben, begründen, die Augen schein, verzetteln; der Hofschranze, gegenschätzelt, die Kunst, die heit, bildsam, der erste beste, Wickelkind, zottelkornig, Maßstab, die Rose, für Flamme, kalber. Fülleborn

Rasch, scheint mir, wird nur von dem gesagt, was sich schnell in Bewegung setzt. Ein rasches Pferd ist nicht sowohl ein geschwindes, als ein solches, das sehr leicht in Lauf zu setzen ist. (Daher heißt rasch in der figürlichen Bedeutung so viel, als übereilt; als: ein rasches Maul.) Wieland würde also nicht zum Besten gesagt haben:

Der Ocean, der das Schiff

In raschen Wirbeln dreht.

Zünden, für strahlen; leuchten, sehr gezwungen.

Wenn bey vermölter Nacht kein sichres Licht uns einlebet.

Vermölkt dafür: unvölkt,

Begierdenlos.

Des armen Crassus Vold begierdenlos beschn.

So sollte man Horazens oculo irretorto übersetzen.

Ueber das Plalidentische.

Die Niedersächsen haben sehr Unrecht, wenn sie die Verdrängung ihrer Mundart der Reformation schuld geben. Die Reformation war die Veranlassung, aber die Schuld ist lediglich ihr eigen. Denn thaten die ersten Wiederhersteller der Religion das geringste mit Vorsatz, was der Obersächsischen Mundart das Hebergewicht hätte geben sollen? Thaten sie nicht vielmehr alles, um der Niedersächsischen mit gleichem Schritte fortzuhelfen? Ward nicht wolgleich die Bibel völlig in sie übergetragen, so daß die Niedersachsen fast noch früher eine übersetzte Bibel hatten, und sogar mehr als eine? Schrieben nicht Bugenhagen in Pommern, Johann Arpius, erster Superintendent in Hamburg; und Andre, verschiedene ihrer geistlichen Schriften niedersächsisch? Woran lag es denn also, daß sie auf diesem Wege nicht fortgingen? Freylich mit daran, daß es Anfangs nicht geschickte Niedersachsen genug gab, mit welchen alle die neuen Predigerstellen zu besetzen waren, und also die meisten dazu aus Obersachsen verschrieben werden mußten. Aber auch das war ja die Schuld der Niedersachsen und nicht der Reformation. Und daß sie gleich die Obersächsischen Prediger in der fremden Mundart so gern wären, sie nicht nöthigten, sich in der Mundart des Landes auszudrücken

in selbigen muß wenig Wielands Amadis studirt haben. Aus diesem hat er sich eine große Menge Wörter ausgezignet, die damals noch neu waren; und sehr oft spricht er in Wielands gütlicher Wörterfabrik. Kalleborn.

zu lernen: ist denn das nicht schon Beweises genug, daß sie selbst schon damals der Oberfächsischen Mundart den Vorzug gaben, und sie für besser, für würdiger, für schicklicher hielten? Und in der That mußten sie wohl. Denn hatten sie denn vor der Reformation das geringste Erträgliche, was in ihrer Mundart wäre geschrieben gewesen? Einige gute hochdeutsche Bücher hatten sie übersetzt, als das Narrenschiff u. s. w.; aber eigne kenne ich kein einziges. Es wäre denn Keineke Fuchs, der Eulenspiegel und dergleichen, welche niedrige und possierliche Werke vielleicht gerade mit Schuld waren, daß man sich nichts; als solche Dinge, darin auszudrücken getraute.

Zudem, hat sich wirklich die Niedersächsisch-Mundart noch bis in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts einigermassen in ihrer Kirchen erhalten. Denn bis dahin versichert Terrell (Gesamm. Briefwechsel der Gelehrten von 1750, S. 202): Gebetbücher und andre geistliche Schriften in dieser Mundart gesehen zu haben, die in Hamburg und andern Niedersächsischen Städten gedruckt worden.

Es war also nicht die Reformation, sondern ihr eigener Geschmack, der die Veränderung verursachte.

1) Beweis, daß die kritischen Bemühungen und Verbesserungen sich in der plattdeutschen Sprache nützlich und nöthig sind. Eine Abhandlung von J. P. C. Decker, in den Braunschweigischen Denkwürd. 1748. 42tes Stück.

Er beweiset diese Nützlichkeit.

1. aus der Erforderniß einer gründlichen und vollständigen Kenntniß der plattdeutschen Sprache zur Geschichte und Diplomatie.
2. Aus der Nothwendigkeit, daß ein Prediger an solchen Orten, wo man das Hochdeutsche wenig oder gar nicht versteht, seinen öffentlichen Vortrag in plattdeutscher Sprache verrichte.
3. Aus dem Gebrauche, den man von ihr selbst zur Reinigung und Ausbesserung der hochdeutschen Sprache machen könne, wobey er sich auf ein Beispiel in dem 58. St. des Jahrs 1745 verweisen zu zeigen beruht.
4. Aus ihrer Schicklichkeit zur ländlichen Poesie und Nachahmung des Dorflebens.

2) Versuch einiger philosophischen Grundsätze, nach welchen die Mundart

in einer jeden Sprache, können verbessert werden. Eine Abhandlung von Kn. (ich vermuthete Knittel) in den Braunsch. Anz. des Jahres 1750. St. 25.

Sie ist größtentheils mit in Absicht auf die plattdeutsche Sprache geschrieben, in welcher wir der Verfasser einen Theil wünscht.

- 3) In den Braunsch. Anz. Jahr. 1745, St. 2. war die Frage vorgelegt worden: Welches von beyden ist älter, das Plattdeutsche oder das Hochdeutsche?

Und auf diese Frage findet sich in dem 102. Stück des Jahres 1746 eine sehr curieuse Antwort, deren völlig ungenannter Verfasser das Plattdeutsche ziemlich jung und zu einer Tochter des Holländischen macht, bey Gelegenheit der Holländischen Colonisten nehmlich welche in dem 11. und 12. Jahrhunderte das von den Dänen verheerte Sachsen und besonders das verlassene Holstein, als von wahren sich allein über 600 Familien im Jahre 1066 nach dem Harz gewendet hatten, wieder anzubauen und zu bewohnen kamen. Er meinet also, auch die Benennung komme von den Holländern her, die damals aus dem Platten, oder, wie wir jetzt sagen, aus den Niederlanden nach Sachsen kamen.

Brock des plattdeutschen Dialects um Goslar. Ein Gedicht auf das Goslarische Bier, in den Epist. itinerariis. Brückm. Cent. I, 38. Des Braunschweigischen. Das Mummientlied aus dem Oper. Heinrich der Vogler. Brückm. I, 52.

Glau ist ein Niedersächsisches Wort, welches wir auf alle Weise in unsere Büchersprache aufnehmen sollten. Es heißt so viel als hell, scharf, und wird besonders von den Augen gebraucht. S. Michen. Ohne Zweifel ist es mit Glauß und Glär verwandt, welches erstere Erlich durch glaucus, so wie das zweyte Henisch durch caesius übersetzt. Und da dieser das Compositum glärängig davon hat, so sehe ich nicht, warum wir nicht das Homerische Epitheton der Minerva *γλαυκῶπις* entweder durch dieses glärängig oder durch glauängig übersetzen sollten. Dagegen hätte Gelegenheit gehabt, Glau bekannter zu machen, wenn er anstatt

Eine die mit blauen Augen
 Mehr als Männerwitz verband,
 gesagt hätte: mit glauen Auaen.

Ueber Provinzialismen.

Die Provinzialismen, welche bey Schriftsteller brauchen kanñ, müssen nächst ihren andern zu bestimmtem Eigenschafthen auch diese haben: daß man ihren Stamm in einer von den Quellen der Sprache zeigen, und sonach gewiß sehn kann, daß sie keine Aftergeburt des Dialects in neueren Zeiten sind. So sind z. B. Krume und Kruste für den äußern harten und innern weichen Theil des Brodtes gut Englisch. Shakesp. Lear. Act. 1. sc. 4.

— he that keeps nor crust nor crum.

Anmerkungen über Abelnungs Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart.

Aber, als ein Nebenwort der Zeit, ist so völlig veraltet nicht, und selbst in Oberachsen im gemeinen Leben noch sehr gebräuchlich. Warum sollte man es also nicht in Schriften brauchen, welche die Sprache des gemeinen Lebens nachahmen? Da es hiernächst in Luthers Bibelübersetzung oft vorkommt, so hat es, wie fast alle ungewöhnlichere Wörter derselben, etwas Feyerliches, das der Dichter auch in ernsthaften Stellen sehr gut zu nutzen weiß. Und aber erklang die Trommete — Und aber schoß ein Strahl herab — Und aber schauete Gespenst ihm zu. In allen solchen Exempeln würde das gewöhnliche Abermahl höchst schleppend seyn, und das gleichbedeutende Aber sehr kahl klingen. Ja vielleicht ist zwischen Aber und Abermahl sogar ein kleiner Unterschied. Nämlich dieser, daß Aber iterum, und Abermahl iterumque bedeutet. Denn eben so wie das Lateinische iterum iterumque, braucht Luther aber und abermahl.

W. Die Bedeutung, welche diese Partikel den mit ihr verbundenen Wörtern giebt, sind sehr wohl entwickelt. Nur N. 9. ist falsch, es zeigt bloß die Entziehung, das Aufhören, die Verneinung, keine

womit es verbunden ist, aber lange noch nicht das Gegentheil desselben. Wir werden es bey den Worten selbst sehen.

Abgott. Es ist nicht zuverlässig, was es mit der Ver syllbe *ab* in diesem Worte für eine Bewandniß habe. Helwig meynit, es sey vielleicht das Hebr. Aph, quod. visum et vultum ipsam significat. *ut* Sit quasi Deus ad spectabilis: Ich glaube die Bedeutung ist richtig, daß es nicht sowohl einen falschen Gott, einen Götzen, als nur vielmehr ein Bild von Gott, bedeuten soll. Doch: darum ist es nicht nöthig, die Zuflucht zum Hebräischen zu nehmen. Unser eignes *ab*, welches nicht allein von, sondern auch nach bedeutet, kann diese Bedeutung schon genugsam erklären. *abmalen*, *abzeichnen*, heißt bloß nach etwas malen, zeichnen; *Abglanz* ist gleichsam ein zweyter, ein vom einem dunkeln, erleuchteten Körper zurückgeworfener Glanz; z. E. der Glanz des Mondes ist nichts als ein Abglanz der Sonne.

Abgunst, die Abnahme, die Entziehung der Gunst, an deren Stelle das Gegentheil noch nicht eingetreten seyn darf, dessen Dafeyn das Wort Mißgunst andeutet. Die verschiedenen Staffeln wären also Gunst, Abgunst, Mißgunst, Neid, welches auch von den Beywörtern gilt. „Er, der sonst so vielen Antheil an meinem Wohlergehen nahm, fängt an, mir sehr abgünstig zu werden; ja, ich darf sagen, daß ich schon mehr als Eine Probe seiner Mißgunst habe erfahren müssen.“ Ich berufe mich auf eines jeden feines Gefühl, daß es auffallen würde, wenn Mißgunst hier vor, und Abgunst nach stände. *Neid*, wenn es nicht ausdrücklich auf etwas Einzelnes eingeschränkt wird, ist allgemeine Mißgunst. Auch der beste Mensch kann mißgünstig seyn, gegen den und jenen, der ihm ein Glück nicht zu verdienen scheint; aber darum heißt er noch nicht neidisch.

Abbild ist nicht bloß Bild oder Abriss, sondern das Bild von einem Mite. Und so braucht es auch wirklich der Dichter, der Abbild dem Mite entgegensetzt. Wenn wir auch Abbild nicht, wie die Holländer, für Portrait brauchen könnten, indem schon Bild im Gegensatz zu demselben ein Portrait zu bedeuten pflegt; so könnten wir es doch sehr wohl für die Copie brauchen, die ein guter Meister oft von einem seiner Stücke zu machen eifucht wird! So würde ich in der *U. u. Galotti*, anstatt: „die Schildererey selbst, wovon sie gefessen, von ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Kopie“ — gar

wohl haben sagen können: „das Bild selbst — Aber dieses Abbild;“ wenn es im Dramatischen nicht mehr darauf ankäme, der Person ihr angenehme als gute Worte in den Mund zu legen.

Abbinden. Ehezeit brauchte man dieses Zeitwort, in der angegebenen Bedeutung für zu Stande bringen, völlig fertig binden, auch figurlich; und etwas abbinden hieß auch, *capita rerum expedire*. Damit ich es kurz abbinde, war so viel als: damit ich es kurz mache, daß ich endlich mit Wenigem anzeige, worauf die Sache hauptsächlich und allein ankommt. Ich führe diese Redensart an, nicht sowohl, weil sie für sich selbst werth wäre, wieder in Gang gebracht zu werden; sondern weil sie mit einer andern zu erklären scheint, welche sehr gewöhnlich ist. Nehmlich man sagt oft einem Manne, der wenig Worte macht, der seinen Entschluß auf der Stelle faßt; er ist kurz angebunden. Was heißt dieses anders, als: er bindet in Allem kurz ab? Kurzweil man diese Bedeutung von abbinden zu vergessen ansetzte, machte man daraus anbinden und indem Leute, die den ganzen Sinn der Redensart nicht faßten, vielleicht an einem Hund dachten, den man um so kürzer anzubinden pflegt, je böser er ist, brauchte man die Redensart von einem Zähornigen.

Abbitten, sich etwas, für sich etwas verbitten, braucht Wieland. Wo ein solcher Schriftsteller von dem Gewöhnlichen abweicht, wird er gewiß seinen Grund haben; und die Abweichungen desselben anmerken, heißt Gelegenheit geben, über die Sprache zu denken.

Abend. Frischens und Wächters Ableitung von dem veralteten Zeitworte *Aben*, absteigen, absteigen, mag freylich wohl nicht die wahre seyn; aber Herrs Ableitung von dem Isländischen *aptan*, nach möchte ich doch auch nicht vorziehen. Die Hebräische ob und unher hat verfinstert, läßt mich vermüthen, daß hier noch ein anderes Stammwort verloren gegangen seyn werde.

Wenig Abend figurlich das Ende von etwas bedeutet; so geschieht es mehr nach einer fremden, oder nach unsrer jetzigen Art zu reden, als nach der Altdeutschen. Denn bey unsern Vorfahren, welche die Zeit so angaben, ut nox ducere diem videatur, wie Tacitus sagt d. i., welche den bürgerlichen Tag von einem Abend zum andern rechneten, muß Abend vielmehr der Anfang von etwas gewesen haben. Und in diesem Verstande steht es vielleicht noch in dem Sprichworte

Gewinnen ist der Abend von Verlieren, d. i. wenn man lange Gewinnen, muß man sich gefaßt halten zu verlieren. Freylich kann es aber auch heißen: Wenn man lange verloren, hat man Hoffnung; endlich zu gewinnen. Das Sprichwort kann sehr alt seyn, angenommen den besondern Spieleiser unsrer liebev. Urältern.

All. Zusammensetzungen von Abend, besonders die poetischen, mitzunehmen; dürfte wohl eben so schwer, als unnöthig seyn. Die einen verdienen es indeß eben so wohl, als die andern. Und so fehlen z. E. Abendglocke, für: das Abendläuten der Glocke; Abendgesilde, gegen Abend liegende Gesilde. Zach.

Abicht, das Wort ist gut, und wohl beyzubehalten. Man braucht es auch von der verwandten oder umgekehrten Hand. So hört man oft in Sachsen: Geh, oder ich will dir mit der abichten eins geben. Ein andres Wort, das gleichfalls so viel als abicht bedeutet, klingt nicht so feyn, nehmlich:

Aerschlich, ärschlings; es ist aber auch Hochdeutsch. Abelung hat es nicht. Und man sollte mehr ich, in einem Wörterbuche dieser Mundart auch dergleichen Feinheiten mit anmerken, wenn man nicht das Aussehen haben will, dem übrigen Deutschlande weiß machen zu wollen, daß diese Mundart allein sich immer anständig und edel ausdrücke.

Noch einige fehlende Wörter:

Aalen, das Zeitwort für Aale fangen, hat Schottel ausdrücklich. (Von der T. Haupt=Spr. S. 1277.) Und warum nicht? Wir machen ja nicht allein von Fisch fischen, sondern auch von Krebs krebzen. Noch erinnere ich mich, aalen als ein Kunstwort unserer Köhrmeister gefunden zu haben; für: eine verschlemmte Köhre lusten, indem man einen lebendigen Aal durchschlüpfen läßt.

Abhangen, durch bange machen einem etwas ablisten, abpressen. Ich weiß keine gedruckte Auctorität; aber ich habe sagen hören. Er hat mir mein Haus mehr abgehangt, als abgekauft.

Abbilligen, ein gutes und nöthiges Wort, eine besondre Art des Aberkennens auszubrüden. Aberkennen ist das Allgemeine; abbilligen und absprechen sind das Besondere. Dieses bezieht sich auf den Spruch des Gesetzes, jenes auf die Billigkeit; abbilligen ist Sache des Schiedsmanns; absprechen des Richters. „Leider sind die Gesetze oft so, daß

der Richter einem etwas absprechen muß, was er ihm nicht abbilligen würde.“

Aesern ist noch nicht so lange veraltet, wie Abelung meynet. Denn noch in dem Eselskönige, einem meisterhaften Buche des vorigen Jahrhunderts, kommt es S. 247. vor

Ein gutes Französisches Sprichwort.

Ich wünschte, daß wir Deutschen diejenigen Sprichwörter, die aus dem Französischen zur Zeit noch nicht geborgt sind, noch borgtten.

Wenn wir z. E. von Dingen, deren es nur wenige giebt, sagen, daß sie sich an den Fingern zählen lassen; warum sollte man nicht von Dingen, die fast einzig ihrer Art sind, im Scherze sagen dürfen: daß sie sich an der Nase zählen lassen? Denn im Französischen: Choses, qu'on peut compter avec le nez, se dit de celles qui sont très rares et presqu'uniqües en leur espèce. Duchatiana p. 487. Part. 2.

Vergleichung Deutscher Wörter und Redensarten mit fremden.¹

Facten machen. Ob dieses nicht mit dem Griechischen *απαγορευον* eine Verwandtschaft haben sollte, von welchem Worte nachzusehen Erasmus Adagia p. m. 21.

¹ Es befinden sich darunter mehrere Vergleichen Deutscher Redensarten mit Griechischen. Lessing hatte nemlich in frühern Zeiten den Plan, nach dem Beyspiele eines Französischen Gelehrten, etwas über die Analogie der Deutschen und Griechischen Sprache zu schreiben. Ein dazu gehöriges Manuscript ist 1759 angefangen, und hat die Ueberschrift: Ueber die Aehnlichkeit der Griechischen und deutschen Sprache, zur Verbesserung der erstern, und Verbesserung der letztern. Lessing scheint das Werk von keinem bestimmten Princip ausgegangen zu seyn; denn bald leitet er Griechische von Deutschen, z. B. *δευρα* von den, bald Deutsche von Griechischen, z. B. *ομοειδος*.

Himmelweit von etwas verschieden seyn, nach dem Lateinischen *totò coelo distare* ebend. p. 20.

Von selbst, so viel als freiwillig. Diesem Ausdrucke ist der Lateinische *ab se* für *sponte sua* sehr ähnlich, welcher besonders bey Plautus vorkommt, z. E. *Ab se* exit. Menæchm. 1. 2. 66. Man sehe die Anmerkung Taubmanns für diese Stelle, die sich der neue Herausgeber von Gifanii Observat. Lat. I. p. m. 3. zugeeignet hat.

Es kann nicht fehlen, für: es ist nothwendig; Der Lateiner *ab esse non potest*, quin. S. Gifan. I. c. p. m. 4.

Aufs höchste. Cic. p. Mil. c. 12. ad summum.

Jemanden den Däunen halten, *premere pollicem*. Er. Adag. p. 148.

Wohlbesprecht welches Logau braucht, ist ohne Zweifel das Englische *fine spoken*; der gut zu reden sich auszudrücken weiß.

Aus der Hand ins Maul. Englisch? *They have but from hand to mouth*.

Kopffreundschaft, nach dem Griechischen *χρῆστας φιλία*. Erasm. p. 122.

Hölzern, abgeschmackt, albern. Griechisch *ὑποξύλον*. Erasm. p. 98.

Einem etwas ins Maul schmieren, einfäuen, *præmansum in os inserere*. Erasm. p. 145.

Gepfeffert, was sehr theuer ist. Auch die Franzosen haben einen sprichwörtlichen Ausdruck, *cher comme poivre*. (Duchatiana P. 2. p.

531.) Beide Ausdrücke schreiben sich ohne Zweifel noch aus den Zeiten her, da der Pfeffer ungleich theurer war, als er jetzt ist.

Man muß Hundshaar auslegen. *Il faut prendre du poil de la bête*.

Die Lauge im Sack laufen. *Acheter chat en poche*.

Abgeben, für: etwas seyn, einen Soldaten abgeben. Das Engl. *give off*. z. E. beynt Wicherley (*Love in a Wood Act. 4. p. 81.*) *no man breathing would give off a Loser, as she says*.

Vorboten, Dieses Wort brauchen wir öfters gewisse prognostische, ominöse Zufälle auszudrücken. z. E. Vorboten des Todes &c. Und die gemeine Ableitung ist von *Vois*, nuntius; Vorläufer gleichsam, welche die Annäherung dieser oder jener wichtigen Begebenheit ansagen. Ich

Überall aber giebt er zu viel auf die Ähnlichkeit des Klanges der Wörter. In der That hat er selbst die Hand von diesem Plane abgezogen, und das Publikum würde durch die Anmerkung dieser wenigen Anmerkungen nichts gewinnen. Fülleborn tr. Seffings

will diese Erklärung auch nicht platterdings verwerfen; aber ein Englisches Wort, welches Deutschen Ursprungs ist, und sowohl im Klange, als in der Bedeutung viel Aehnlichkeit mit diesem Vorboten hat, sollte mich fast vermüthen lassen, daß seine Wurzel weit tiefer liege; to bode nehmlich, oder abode, heißt vorbedeuten und bödement oder abodement die Vorbedeutung. *B. E.* This bodes some strange eruption to our state. *Hamlet.*

Es wäre nicht das einzige Exempel, wo aus unsrer jetzigen Sprache der alte Stamm eines Wortes so gänzlich verloren gegangen, daß man sich gedrungen gesehen, es zu der figurlichen Bedeutung eines ganz andern gleichlautenden Wortes zu machen.

Ich werde in dieser Muthmaßung noch mehr bestärkt, da ich sehe, daß n. auch sogar to forebode und foreboder in eben dieser Bedeutung im Englischen sagt, boder aber nichts weniger, als Bote, nuntius, heißt.

Knäuel leitet Frisch von glomus her. Ich glaube aber, daß es ursprünglich Deutsch und mit dem Englischen coil verwandt ist, welches nicht allein Tumult, Verwirrung bedeutet, sondern auch wie es Johnson erklärt: a rope wound into a ring; und das ist ein Knäuel.

Fehlen, in der unbestimmten Bedeutung, da es nicht sowohl einen wirklichen Mangel, als nur eine gewisse Disposition anzeigen soll: Als *B. E.* was fehlt ihm? für: was ist ihm, daß er so unsinnig lacht, so kläglich weint? In dieser Bedeutung ist es das Englische to ail.

Ms. What ails the man, that he laughs without reason?

Allerliebste. Die Engländer, wenigstens Shakespear, haben dieses Wort offenbar unserer Sprache abgeborgt, alderlivest.

With you, mine alderlivest sovereign.

Henry VI

Und Johnson glaubt ganz unrichtig, daß es von: ald, alder, elder und lieve, dear, beloved zusammengesetzt sey, in der Meynung er es denn auch durch which has hold the lion's session of the heart umschreibt.

Wird von uns, und besonders in dem plattdeutschen Dialecte, auch öfters als ein Adverbium gebraucht, und heißt alsdann so viel, als gänzlich, völlig. *B. E.* Es ist all fertig; es war all fünf Uhr. In diesem und dergleichen Fällen sagen wir auch wohl: es

allbereits fünf Uhr; und sodann bedeutet dieses allbereits, welches man eigentlich als zwei Wörter schreiben sollte, so viel als schon völlig.

Auch die Engländer brauchen ihr all auf diese Weise, und sagen B. C. he is all ready etc. Allweise, all-wise, present of infinite wisdom u. s. w. allsehend, allwissend, allmächtig.

Alloh, oder allo, diese anreizende, anfrischende Interjection kommt zwar allem Anschn nach von dem französischen allons; da sie aber einmal so allgemein üblich ist, so glaube ich, daß wir eben dasselbe Recht haben, bei ihrer Rechtschreibung von der Etymologie abzuweichen, und sie bloß nach der Aussprache zu schreiben, welches die Engländer haben: to alloo, to incite a dog, by crying, alloo.

Allein, kommt fast durchgängig mit dem Englischen alone überein. Nur zweifle ich, daß man eine einzige Redensart anführen kann, wo es ein Adjecitvum wäre, welches nach dem Johnson alone fast immer ist.

Längst, die Länge hin, alongst; als alongst the sea-coast, längst der See-Küste.

Mang, Vermang, wovon das Zeitwort mengen. Englisch among, amöngst.

Sich belausen, to amount, in; der Hauptsumme ausmachen. Als die Defecte, die man ihm gezogen hat, belausen sich auf —

Belauf, der, amount; das Total von verschiedenen Summen.

Aergern, einen, Aergerniß. Wenn man diese Worte von ärg, ärger ableitet, so weiß ich gar nicht, wie sie zu der Bedeutung gekommen sind, welche sie eigentlich haben. Ich bin daher auf dein Einfall gerathen; ob sie nicht vielleicht mit dem Englischen anger, to anger verwandt seyn, und also vielmehr änger, Aengerniß heißen sollten. Wenigstens drücken die Englischen Worte gerade das nemliche aus.

Da Perenius leitet es von dem Gothischen ängun; angustus her; welches unser enge wäre, daß es also auch sonach eigentlich Aengerniß heißen müßte.

Arthen, to aread, oder areed. But mark what I aread thee now.

Aber merke, was ich dir nun rathe. Milton.

Arse. Auch die Engländer haben dieses Wort: Arse; es bedeutet bei ihnen aber nur the butoks, or hind part of an animal. Sie

• brauchen es also nicht von dem Menschen, von welchem es bey uns fast nicht allein gebraucht wird.

Ash, mit dem Englischen *ash* seyen verschiednen Bedeutungen zu vergleichen. *Esche* oder *Asche*, *Fraxinus*. Engl. *ash*.

Ashgrau, heißt unsträtig, grau wie Asche, *cinis*. Die Engländer sagen *ash coloured*, und Johnson erklärt dieses Wort, *coloured between brown and grey like the bark of an ashen branch*. Wie die Borke oder Rinde eines Eschen-Astes. Er hat aber wohl gewiß unrecht, und *ash* ist hier unser Asche. Ohne Zweifel aber ist Johnson dadurch irre gemacht worden, daß das Englische Wort, welches *cinis* bedeutet, in seiner Sprache nur ein plurale tantum ist, *aches*. Allein wird die Termination des Pluralis es nicht eben so auch in *Ashwednesday*, *Aschermittwoch*, weggeworfen?

Aste die, ein Instrument Räder zu stechen. Engl. *awl*.

Bä, *Bäh*, *bähent*, von Schafen, nach derselben Laute formirt. Engl. *to baa*. **Bube**, ohne Zweifel ist das Englische *habe* und *baby*, ein kleines Kind, damit verwandt. **Puppe**, Engl. *baby*, scheint folglich von **Bube** herzukommen, &c.

Rücklein; **Bügel**, Englisch *back*, der Rücken. Auch bedeutet es oft überhaupt den Rücken, als: einem den Buckel voll prügeln. Besonders aber heißt es so viel als *gibbus*; und ist vielleicht ein Diminutivum von *Buck*, *backe*. Denn was ist der Höcker anders, als gleichsam noch ein fleischer Rücken auf dem großen?

Paß, *sarcina*, *packen*, *colligere in sarcinam*, leitet Frißch von *pango*, *πηγνω* her. Ich wollte es fast lieber von *back*, **Buckel**, der Rücken, herleiten, weil es auf den Buckel eigentlich genommen wird. **Einentwas aufspäcken**, dem Pferde aufspäcken, heißt nichts anderes als etwas auf eines Rücken legen. So ist auch das Englische *bag* ein **Sack**, vielleicht mit *back* verwandt.

Rückwärts; *backwards*. Wäre es also vielleicht nicht besser, wir sollten rückwärts?

Vorwärts, *forwards*.

Wasserspeise, Englisch *bagpipe*. Johnson derivirt es von *bag* und *pipe*, *the wind being received in a bag*. Man sagt auch wohl schlechtweg: der **Bock**, oder der polnische **Bock**.

Schedig, vielleicht von **Schach**, Englisch *check* (*tschek*), weil es ma-

und bunt ist. In dieser Sprache wenigstens fällt die Ableitung leichter in die Augen, da Check ein Schach und checky scheckig heißt. Checkeböarr, ein Schachbrett, und to checker; zugelegte Arbeit machen, etwas mit vielen Farben unterscheiden.

Dottend, doctich, Englisch to, tote, kindisch aberwitzig werden; a Dottard, ein alter, aberwitziger Oeff. Hiervon ist auch das Französische radoter abzuleiten, wovon beym Micholet (Ausgabe Amst. 1732 4te) zwey seltsame Derivationen zu finden. Mr. de la Mothe, le Vayer, heißt es da, dit dans son Jugement d'Herodote, que Casaubon a cru que les histoires fabuleuses d'Herodote avoient donné lieu à former le mot radoter, prenant pour une etimologie, ce qui n'est vraisemblablement qu'une simple allusion. Radoter a été fait de read dubitare; ce qui le confirme, c'est la remarque de Mr. Menage, qui raporte, que le petit peuple du Blesois et de Normandie dit encore aujourd'hui, il radoute pour il radote.

Meerrettig, so viel als Pferderettig, von Mähre, ein Pferd; welches zum Theil auch aus dem Englischen erhellt, wo Meerrettig, Morse-rädisch heißt. Maire, Engl., eine Stutte; ein Mutterpferd.

Qualm, so viel als Dampf; mit diesem Worte würde man vielleicht am besten das Französische vapeurs, (welches Micholet durch fumée d'un sang echauffé qui monte au cerveau erklärt), ausdrücken. Die Engländer nennen wenigstens das Herzweh, oder eine kleine Uebelkeit Qualm; welches sie Rwohm aussprechen.

Quecksilber, Engl. quick, geschwind, lebhaft, zur Erklärung der ersten Silbe. Es heißt auch im Englischen quick-silver, so wie quicksand Triebsand. Vielleicht könnte man also auch sagen, Triebsilber, ein ganz Deutsches Wort zu haben. Triebsand ist so viel als Triebband, sable mouvant.

Racker, Schinder, Peiniger. Engl. to racke, foltern, peinigen; racker, ein Peiniger. Wir haben auch noch das Wort abrackern, welches gemeinlich von Pferden gebraucht wird.

Hammer, Hammer. Vielleicht ist das Stammwort Hamur. (ein Widder) gewesen; Engl. ram, und daher Hammel und Hammer, etwas, womit man etwas schlägt oder stößt. Von dem Stammwort ram haben wir in unsrer Sprache die Kamme, rammeln oder rammeln.

- einrammeln; Englt. to ram. Das Stammwort Hamm ist noch alsdann gebräuchlich, wenn man einem Hode zuruft: Hammi, Hammi!
- Der Gaden, so viel als Stockwerk; s. deutsch-englisches Lexicon von Ludwig Gaidich; Gau, heißt schnell, behend; s. Ludwig f. B.
- Denke, oder Gedenkzettel, ist das mehr deutsche Wort für ein promemoria. Man will es aber jetzt nur im figürlichen Verstande brauchen, und noch dazu im gemeinen Styl.
- Die Gehe, so viel als Falte oder Zipfel. Ludwig 1. deutsch-englisch Lexicon.
- Geigenharz, Colophonium. Ludwig ibid.
- Geilen, unverschämt um etwas betteln, id ibid. wovon auch das Subst., ein Geiler.
- Schutzgeist. Ludwig sagt auch Schirmgeist, und Frohgeist, welches letztere allenfalls von Kobolden zu brauchen wäre.
- Das Gelag, a club, wo jeglicher von der Gesellschaft seine Beche bezahlt. Ein Kränzchen, wenn die Bewirthung in der Gesellschaft die Reihe herumgeht.
- Geldklemme. Zeiten, dieser Ausdruck wäre zu dulden; aber nicht das Subst. die Geldklemme, weil das bessere Wort der Geldmangel vorhanden ist. Ludwig hat beydes.
- Geleit, convoy, train. Ein Geleit von Kriegeschiffen. Er ist unter einem großen Geleit von Kutschen eingeholt worden.
- Ein Miniaturgemälde nennt Ludwig ein getüpfeltes Gemälde. S. deutsch-englisch Lexicon. Gemälde.
- Gemeinsam, mit diesen Worte würde man nicht übel das Lateinische popularis oder plebejus ausdrücken. Gemeinsamkeit.
- Genießrecht; usufructus. Ludwig ibid.
- Gern, ein Gerngroß, ein Gerngelehrter &c.
- Schagrin, Ludwig nennt es gestüpfte Leber.
- Der und die Gölte, Ludwig ibid. für Gevatter.
- Tater, soviel als Zigeuner, (Ludwig), vielleicht soviel als Tartar, welche diese Leute gehalten werden. Shakespear in den Merry Wives in W. p. m. 240. sagt: Bohemian-Tartar, wie mich dünkt, in gleichem Verstande.
- Rausch, bey Shakespear kommt das Wort rouse in diesem Verstande vor. Othello etc. II. S. XI. p. m. 218.

Fore heav'n, they have give me a rouse already.

Das Glossarium bey der kleinen Ausgabe sagt zwar, daß rouse so viel sey als carouse, Fr. carouisse, Deutsch Kehrang oder Garaus; allein der Zusammenhang zeigt in der angeführten Stelle, daß es bloß Rausch bedeuten kann.

Stöcken, für einen stöcken, im Spiele, d. i. für einen setzen. Der Stöck würde also der Satz im Spiele heißen, (Englisch stake) und überhaupt sehr wohl für das Französische sond zu brauchen seyn; mir es denn auch noch in dem zusammengesetzten Worte: *Umeinstock*, vorkömmt.

Barfuß, Barfüßer, Engl. bare, bloß, nackend. Vielleicht ist das Wort *baar* (baar Geld) ebendasselbe, obgleich einige es von *parata pecunia* ableiten wollen.

Flinte: In dem Englischen hat man das Wort *Flint*, ein Feuerstein, und vielleicht muß man die Bedeutung des Deutschen Wortes *Flinte* daher nehmen, daß es eigentlich ein Schießgewehr bedeutet, welches durch Hilfe eines Feuersteins losgebrannt wird, anstatt daß es bey den andern mit Pinte geschieht. So wie im Französischen *fusil*, welches ein Feuergewehr, und den Stahl, womit man Feuer schlägt, bedeutet.

Ausschänden einen, nicht ausschändren; denn warum sollte ein gutes Deutsches Wort die Endung derjenigen Zeitwörter haben, die wir aus dem Französischen borhen? Englisch *to shent*. *We shalt all be shent*: Shakespear *Merry Wives of Windsor* p. m. 194.

Mumme, Englisch *Mum*. Es kömmt in den *Merry Wives of Windsor* vor, p. m. 198. Und in einer andern Ausgabe stehen die Worte darunter: *flattering liquor much in use among the Flemings*.

Meherey. Kömmt ohne Zweifel von *meyern*, mähen, her. Ein Ort für die Mäher.

Maschine. Wir haben dieses Wort nicht sowohl von dem Lateinischen *Machina*, als von dem daher abstammten Französischen *machine* entlehnt. Daher kömmt es auch, daß wir nicht *Machinerie*, sondern *Maschine* sprechen, und es auch so schreiben müssen. Bey dem Verbum hingegen behalten wir die Lateinische Aussprache bey, und sagen *machinieren*, nehmlich in der figurlichen Bedeutung, für verderbliche Anschläge gegen einen machen.

es noch den Augenblick vorher in den Händen gehabt, indem man die Hände gleichsam noch darüber gehalten.

Hand an etwas legen, mettre la main à quelque chose.
 Unter der Hand; soviel als heimlich; wie das Französische sous main. Faites lui dire cela sous main. Läßt ihm unter Hand sagen.

Vorhand, im Spiele, so viel als Vorzug. Ich habe die Vorhand, d. i. ich bin der erste, der dieses thun darf; ich habe das erste Recht darauf. Der Franzose braucht hier das bloße main, nicht avant-main, welches, wie arrière-main, in dem Ballspiele Schläge bedeutet, die entweder mit der rechten oder der verkehrten Seite der Raquette geschehen, il joue mieux que vous au piquet, il vous donneroit dix et la main.

Leße die. Im Kartenspiel so viel als Stich; un levé de cartes. Wo für der Franzose aber auch sagt main: Combien avez vous main?

Wie viel Stiche haben Sie?

Buch, ein Buch Papier, d. i. eine Lage Papier von 24 Bogen. Main de papier; welches bei den Franzosen über aus 25 Bogen besteht.

Patte, Patzchen, jenes eine große plumpe, dieses die kleine Hand, une menotte.

Ärmel, etwas aus dem Ärmel schütteln; etwas ohne die geringste Schwierigkeit hervorbringen; als ob man es ganz fertig in dem Ärmel verborgen gehalten, daß man es nur herausschütteln dürfe. So sagt der Franzose: avoir une chose, une personne dans sa manche; pour dire; en disposer, en être assuré. „S'il joue contre cet homme là, il tient un parti dans la manche.“

Manchette; man muß es vergessen, daß dieses aus dem Französischen entlehnte Wort von main abstammt, um unsere gemeine Eintheilung in Hand- und Stiefelmanschette, nicht abgeschmackt zu finden.

Mauier, die, von dem Französischen manière, Art, Weise. Es ist ein Wort, das in gutem und bösem Verstande gebraucht werden kannt. Dagegen wird das davon abgeleitete Adjectivum, manierlich, nur in gutem gebraucht.

Mauier, als ein Kunstwort der Malerey, heißt die besondere Art,

das Eigenthümliche eines jeden Malers, es sey in der Zeichnung oder im Colorit.

Gesprächweise heißt

1) so viel als dialogisch: „Dieses Buch ist gesprächweise abgefaßt.“

2) so viel als das Französische par manière d'entretien.

Haus, für Familie, Geschlecht. Er ist von gutem Hause. Il est de bonne maison. Dieses Haus ist erloschen, vollkommen wie der

Franzose: cette maison est éteinte.

Gotteshaus, für Kirche, la maison de Dieu

Stadthaus, für Rathhaus, scheint mir mehr Holländisch als Deutsch zu seyn. Auch der Franzose sagt maison de ville.

Häuslein, maisonnette.

Meister. In dem Zustande, in welchem die Franzosen auch ihr maitre brauchen, da es einen bedeutet, der Bedienten, Hausgesinde, Sklaven hat, brauchen wir es nicht; sondern in diesem Verstande brauchen wir Herr. Bey uns zeigt Meister einen Mann an, der etwas lehret, oder das Recht hat, etwas zu lehren. Tanzmeister, Maître à danser, Schreibmeister, Fichtmeister, Maître d'armes. Und bey den Handwerkern ist es zu einer Art von Titel geworden; da es denjenigen anzeigt, der sein Handwerk gehörig erlernt, und nunmehr die Freyheit erlangt hat, es für sich zu üben, und wieder andere zu lehren; als Meister Schuster, Meister Schneider. In dem römischen Style würde man auch vielleicht nicht übel sagen: Meister Gäubdieb zu einem Erzbetrüger, so wie das Französische Maître Gouin. Ferner bedeutet es einen, der zu befehlen hat. Sie sind Meister und Herr. Vous êtes le maitre. Als noch die Franzosen Meister von dieser Stadt waren:

meistern, einen, heißt nicht sowohl, wie das Französische maîtriser quelqu'un, einen unumschränkt beherrschen (C'est injustice de vouloir maîtriser ses égaux) als einen fabeln, einem zeigen, worin es hätte besser machen können.

Uebel, böse Uebel, das, für Epilepsie; le haut mal, le mal caduc. Uebel, das, wird auch manchmal überhaupt für Krankheit, und besonders für eine ansteckende Krankheit gebraucht. Er ist es, der das Uebel in die Stadt gebracht hat, c'est un tel qui a apporté le mal dans cette ville.

kränklich, was leicht und oft krank wird. Das Französische *maladie*. Krampf, *tensio spastica*. Frisch sagt nichts von der Abstammung oder Verwandtschaft dieses Worts. Ich finde aber, daß die Franzosen das Wort *crampes* haben, welches nichts anders bedeuten kann. J. E. in der *Tour tenébreuse* (p. 42.) heißt es von der schönen Rosanie: *pour s'exempter de cette occupation de filer qui lui étoit si insupportable, elle dit qu'elle avoit des crampes dans les doigts.* —

Den Anfang nehmen, *αρχην λαμβάνειν*. Ael. V. H. 2. 28.

Auf Jemanden sehen; mit Bewunderung, *βλεπεῖν εἰς τινα*.

Ein Doppelmann (S. Wörterbuch zum Logau) *διπλους ἀνθρωπος*.

Einhändigen, in eines Hände geben, *εγχειρίζειν*, und *εγγυαλλίζειν*.

Außer der Maassen, *ἔξω του μετροῦ*.

Sich einer Sache unterziehen, *ἀποξενυγνυμι* Soph. Aj. 24. (der Zug, *ζευγος*, jugam).

Schadenfroh, ein Wort, welches vielleicht sonst keine Sprache mit Einem Worte wieder zu gebet weiß. Der Grieche hat *κακοχαρτος*. Hes. Op. et D. 28.

Auf den Tod krank seyn, *νόσσειν ἐπι θανάτῳ*. Ael. V. H. 8. 14.

Die Augen auf etwas werfen, *τῷ ὀφθαλμῷ παραβάλλειν εἰς τι*. Aristoph. Eq. 173.

Vorfallen, sich ereignen, zutragen. Eben so *προσπιπτειν* im Griechischen. Pythag. Aur. Carm. 21. *πολλοὶ δ' ἀνθρώποισι — λόγοι προσπιπτουσι*, es fallen unter den Menschen vielerley Reden vor.

Noth, für nöthig: es ist Noth. So die Griechen ihr *χρεῶν*. Pythag. ib. 30.

Es ist noch nicht sieben Jahr, *οὐπω ἐτη ἑξω ἑπτα*.

Aufheben, J. E. die Gesetze. Eben so das Griechische *ἀναιρειν τους νόμους*.

Ich so viel Jemanden trauen, für gar nicht. Eben so der Engländer: *I care not this for you*.

Altdeutscher Witz und Verstand.

1.

Priameln

1.

Welcher Priester sich des vernieß
Der ein Jahr ob dem Scholde seß,
Und ein Jahr in Freyheiten-Weis umließ,
Und ein Jahr all Nacht in dey Badstuben schlief,
Und (wår) ein Jahr eines Bybenwaters Knecht,
Und ein Jahr ein Büttel und Pul fur recht,
Und daselbst allerley Recht spüret,
Und ein Jahr einen Blinden führet,
Und wår ein Wirt in einem Frauenhaus,
Da würd erst ein guter Beichtvater drauß.

1. Für Liebozn in Lessings Leben III, S. XVI. Glliche Pändchen, Fogen und Blätter mit Denkwürden u. dergl. glaubte ich am besten unter die Rubrik: Altdeutscher Witz und Verstand, zusammen zu ordnen. Denn so sagt Eschenburg im 5ten Bde. d. 3ten Theils d. Geschichte und Literatur aus dem Schätzen. u. S. 185.

Unter diesen Aufsätzen war dem sel. Lessing seit mehreren Jahren Willend; eine Sammlung von Sprichwörtern, Aposophtegmen und Denkwürden altdeutscher Schriftsteller zu veranstalten, die er zum Theil aus verschiedenen Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek, zum Theil aus gedruckten Büchern des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts zu wählen gedachte.

Es befanden sich unter den Papieren beynahe alle die Priameln, welche Eschenburg dem angeführten Beytrage, and neuerlich in Gräfers Fragur Th. 2. S. 302. mitgetheilt hat. Nur acht Priameln erscheinen hier zum erstenmal.

Das Lehmannsche Florilegium politicum (Lübeck 1639: 8.), aus welchem die Aposophtegmen genommen sind, wollte Lessing wahrscheinlich besonders bearbeitet zu haben, wie ich aus einem rein und zierlich geschriebnen Titelblatte vermüthe, welches so lautet:

Gheslopp Lehmanns Blumengarten, frisch ausgepflüet, sorgfältig und umzäunt von einem Liebhaber alter Deutscher Sprache und Weisheit. Erstes Blet. 1770.

Scholder, wahrscheinlich Schuld-Thürm. Also keine Person, wie es Frisch erklärt.

Freyheit, freye Knechte im Kriege, die sich wahrscheinlich vom Raube nährten. Pul für recht versteh ich nicht.

2.

Wer Frauen die Köpff stößt an einander,
Wenn eine heimlich redt mit der ander,
Und scharfe Messer hant in Stein,
Und an ein Tanz streut spitzige Bein,
Und in ein Essen riert Mischen,
Und Löcher bohrt in Beutel und Taschen,
Und den Frauen hinten auf die langen Mäntel tritt?
Der arbeit auch gern, des man ihr nicht bit.

3.

Nebel, überige Kält und heisse Blut,
Lathenruß und auch ihr Brut,
Wimpran stechen und Augen reiben,
So Blattern und Noth darinn thut bleiben,
Gestöber, Blis, Einn und auch Rauch,
Gross Trunk, Zweifel und Ryoblauch,
Weisser Schnee und auch heisse Bad:
Die Ding seyn all den Augen schab.

4.

Ein alter Jagdhünd, der nimmer mag jagen,
Und ein alter Esel, der nimmer Säd mag tragen,
Und ein alte Huhn, ungeschaffen,
Die sich lang genehrt unter Pfaffen,
Und ein Tasche ohne Fach,
Und ein alter Dienstknecht krank und schwach,
Und ein altes Schaf, das nimmer tregt Wollen,
Und ein alt Mann, bey nimmer mag nollen,
Und ein altes blindes hinkes Pferd:
Die seyn in Alter allesamt unwerth.

Wollen, was es hier heißt, sieht man leicht. Frisch erklärt es durch schütteln.

5.

Welcher Mann an Freuden ist erloschen,
 Und unten gar hat ausgebrochen;
 Und schwach und krank ist an seinem Leib,
 Und hat ein schönes junges Weib,
 Die unter dem Gürtel ist hungrig und geitig,
 Dem seyn die Kiffarbeit über Jahr zeitig.
 Kiffarbeit, vielleicht so viel als Sarg.

6.

• Wer ab will kochen der Summen Glanz,
 • Und ein Geiß will nöthen, daß sie tanz,
 • Und einen Stummen will zwingen, daß er hör,
 • Und ein Fuh will jagen durch ein Nabelsör,
 • Und geistlich Mündch will machen aus Schälten,
 • Und aus einem Esel Met will melken,
 • Und an ein Ketten will binden ein Fist:
 • Der arbeit geht was unnütz ist.

Ein junge Maid ohn Lieb,
 Und ein grosser Jahrmarkt ohne Dieb,
 Und ein alter Jud ohn Gut,
 Und ein junger Mann ohn Mut,
 Und ein alte Scheuern ohn Mäuß,
 • Und ein alter Peliz ohn Läuß,
 • Und ein alter Bock ohn Bart:
 • Das ist wider die natürlich Art.

:8.

• Von dem Zinken, Quater und Eß
 • Kommt mancher in des Teufels Ness,
 • Von Quater, Zinken und von Dreyen,
 • Thut mancher Wassengo schreyen.
 • Von Eß, Eß und von Lauß
 • Hat mancher gar ein ödtes Haus.
 • Von Quater, Drey und von Zinken
 • Muß mancher läuter Wasser trinken.

Von Zinken, Dreÿ und Quater
 Weint oft Mutter, Kind und Vater.
 Von Zinken, Quater und Seß,
 Muß Jungfrau Meß und Agnes
 Oft gar lang unberathen bleiben:
 Will er die Räng das Spieß an treiben.

2.

Alldeutsche Reime.

Für Liebhaber eines triftigen Sinns in ungekünstelten Worten.

Aus Bürgerlust. Zw. Th. 1664. 12.

Will einer wissen, wer er sey,
 Der schelt' zween andre oder dreÿ,
 Wo ihm die ersten zween vertragen,
 Wird ihm der dritt' die Wahrheit sagen.
 Drum laß ein jeden, wer er ist,
 So sagt er auch nicht, wer du bist.

Urtheil nicht nach des Manns Gebehrd,
 Kunst macht auch einen Lähmen werth.

Mancher könnt' die Kappe sparen:
 Man kennt ihn so schon für einen Narren.

Sieh auf Dich und auf die Deinen?
 Darnach so schilt mich und die Meinen.

Wer entbehrt der Ehre,
 Dem ist weder wohl noch wehe.

Schent ist gestorben,
Gebhard ist verdorben.

Rappen, Pfeffer und Kalk
Verbersten manchen Schalk.

Lieber Kock reiß nicht,
Hertengunst erbt nicht.

Dien wohl und fodre keinen Sold,
So werden dir die Herren hold.

Ein eigner Herd
Ist Goldes Werth,
Ist er schon arm,
Er ist doch warm,

Langsam zum Sackel, hurtig zum Hut,
Hilft manchem armen jungen Blut.

Das Kleid ziert einen Mann,
Wers hat, der zieh es an.

Alte Leute, alte Ränke:
Junge Fische, neue Schwänke.

Alte Freund', alter Wein, alt Geld,
Führen den Preis durch alle Welt.

Aus Lehmanns Florilegium.

Wenn alle Leute wären gleich,
Und wären alle sämtlich reich,
Und wären all zu Tisch gesessen,
Wer wollte auftragen Trinken und Essen

*
Der Fuchs ändert den Balg
Und behält den Schalk.

In kleinem Saß
Steckt oft großer Paß.

Von einem Stroich
Fällt kein Eich.

Schöne Gestalt
Hat große Gewalt.

Was nicht will werden ein Bildstüd,
Das werd' ein Santfud.

Besser nichts, (etwas)
Sprach der Wolf, denn nichts,
Als er nach einem Schafe schnappte
Und dafür eine Muck ertappte.

Wer antwortet auf unnuzes Gespey,
Der macht aus Einem Unglüd zwey.

Der Mann ist Ehrenwörth,
Der alle Ding zum Besten kehrt.

Die Armen helfen all,
Daß der Reiche nicht fall.

Bitter im Mund
Ist dem Herzen gesund.

Wer ein Ding nicht sehen will,
Dem hilft weder Aug noch Brill.

Halt dich warm,
 Füll nicht zu sehr den Darm,
 Mach dich der Grete nicht zu nah,
 Willst du werden alt und grau.

Wass, ein Haus,
 So mach auch aus

• Sitz im Rath,
 • Eil in der That,
 • Geber nichts als Schäd.

• Vorgethan und nachgedacht
 • Hat Manchen in groß Leid gebracht.

Wohl bedinget und gehalten,
 Stehet wohl an Jung und Alten.

Der ist eines Dinges nicht werth,
 Der nicht das Herz hat, das ers begehrt.

Zwey Hund an einem Bein
 Rauen selten klein.

Gute Hut
 Behält sein Gut,
 Eigne Hut
 Am besten thut.

Es ist keiner so reich,
 Der Arm ist ihm mit Denken gleich.

Da Ja und Nein im Brauche ging,
 Da stand es mit der Welt nicht so gering.

Ein jeder Tag
Hat seine Plage.

Wer irrt geht und wieder wend't
Der wird unbillig geschänd't.

Grober Verstand
Hält Bestand.

Hart gegen Hart,
Nimmer gut ward.

Ein blinder Mann, ein armer Mann,
Aber noch ein weit ärmerer Mann,
Der sein Weib nicht regieren kann.

zwey manv freun,
Wiederföhern macht Feind.

Wer hört ohne Pfand,
Hat einen Wurm im Verstand.

Borgen
Macht Sorgen,
Darum soll man nicht mehr verzehren
Als der Pflug kann ernehren.

Laß fahren, was nicht bleiben will,
Es sind der Mutter Kinder viel.

Wer will haben Gemach,
Bleib unter seinem Dach,
Wer will haben Ruh,
Bleib bey seiner Ruh,

Ost oder West,
Dahin ist das Best.

Selig ist der Mann,
Der Herrendienstentrathen kann.

Wohl dem, der mit Gott und Ehren
Dhn Herrendienst sich kann ernehren.

Der alte Hund, oft selbst verschuldt,
Daß man ihn länger nicht geduldt.

Einem Edelmann
Stehs sehr wohl an,
Wenn er etwas vor ändern kann.

Bediger Stand
Hat Ruh im Land.

Dhne Frauen und Wein
Können Männer nicht fröhlich seyn.

*

Eine harte Nuß und stumpfer Zahn,
Ein junges Weib und alter Mann
Zusammen sich nicht reimen wohl,
Seines gleichen jeder nehmen soll.

Schnell Spiel
Uebersieht viel.
Es ist bald gethan,
Was bald reuen kann.

Feindes Mund
Redet selten Grund.

Hat Paul einen Schaden am Fuß,
 Sanct Peter darum nicht hinten muß.

Freund in der Noth
 Gehen wenig auf eir Loth.

Wer will, daß ihm's geling,
 Sey selbst zum Ding.

Einer hat Arbeit und Fleiß,
 Der andre den Nutzen und Preis.

Große Freundschaft und Geschlecht
 Macht manche böse Sache recht.

Es ist niemand so gut,
 Er hat wohl zweyerley Muth.

Fronimer Mann
 Hilft, wo er kann.

Wer selber fleucht,
 Den jagt man leicht.

Drehtägiger Gast
 Wird eine Last.

Mancher nimmts mit Scheffeln,
 Und giebt's mit Löffeln.

Du dich, und laß vorüber gahn,
 Das Wetter will seinen Willen han.

Wer nicht kann denken und weben,
 Der kann nicht lange leben.

*

Wer will haben gute Ruh,
Der seh und hör und schweige zu.

Es muß sehn,
Schick dich drein.

Mancher entfleucht dem Falken,
Und wird vom Sperber gehalten.

Selbst der Mann,
Selbst gethan!

Sey Hur oder Dieb,
Hast du Geld, so bist du lieb.

Daß man der Dornen acht,
Das haben die Rosen gemacht.

Gemein
Ist nicht rein.

Was einem nicht kann werden,
Ist ihm das Liebste auf Erden.

*

Was man nicht kann leiden,
Soll man geduldig leiden.

*

Wer ist gelehrt in Kunst und Recht,
Der ist nur andrer Leute Knecht.

*

Wer viel verstehet, weiß und kann,
Der ist ein hochbeschwerter Mann.

*

Das gemein Geplär
Ist nicht ganz leär.

Ein Gefunder ist geschickt zu wandeln:
Ein Weiser zu handeln.

Alle Thier und Vögel sind so weis,
Sie rührt ein Stündlein auf ihre Speis.

Wer trinkt ohne Durst,
Der Liebe pflegt ohne Lust,
Und ist ohne Hunger,
Der stirbt um zwanzig Jahre jünger.

Gewalt
Wird nicht alt.

Wer wohl ist gesinnt,
Läßts bleiben, wie es find't.

Einem jeden gefällt seine Weise wohl,
Drum ist das Land von Narren voll.

Sieh für dich,
Treu ist mißlich.

Angenomme Weis
Schmilzt wie Eis.

Ohne That der bloße Nahm
Steht mit schlechtem Lob besam.

Schimpf
Wird oft belohnt mit Schimpf.

Schimpflicher Mann
Führt die Leute an.

ist. Werke. XI. 2te Abth.

Kein Glück
Ohne Takt.

Glück und Unglück
Tragen einander aufm Rück.

Görrengünst, Aprilen-Wetter,
Frauenslieb und Rosenblätter,
Würfel, Karten und Federspiel,
Verkehren sich oft, wers glauben will.

Wer Böses thut, daß Gutes draus kemm,
Ist er kein Schalk, so ist er nicht fromm.

Mit Vielem hält man Haus,
Mit Wenigem kommt man aus.

Wer will haben ein sauber Haus,
Der laß Soldaten und Pfaffen drauß.

Hoffen und Harren
Macht große Narren.

Wer hat, der behält,
Die Lieb ist kalt,
Und Unglück kommt bald.

Wer Jungfrau'n schändt,
Nimmt kein gut End.

Klein und fed
Stößt den Großen in Dreck.

Almosen geben, armt nicht,
Kirchengehen säunt nicht.

Wagen schmieren hindert nicht
Unrecht gut faselt nicht. . .

Nacht nicht sehr der Sterne Schein,
Wenn dir die Sonn will gnädig sein:
Wer aber ohne Sonn muß sehr,
Der nehm in Nacht der Sterne Schein. . .

Nich dünkt, ich halt; ich meyn, ich wähn, ich dach
Hat manchen guten Gesellen ins Verderben bracht. •

Wer viel Handwerke kann,
Wird zulezt ein Bettelmann. . .

Wär ein Haus so groß als der Rhein,
So gehörte doch nur eist Herr und eine Frau hinein. . .

Reich und guter Rath
Ist unnütz nach geschehner That

Geiz und Ehr
Treibt die Leut über Meer. . .

Was Einer nicht erheben kann,
Soll er selbender liegen lahn. . .

Was man verbent,
Das thun die Leut.

Hast du Geld, so tritt herfür,
Hast du keins, bleib bey der Thür.

Das Geld zu rechter Zeit veracht't,
Hat manchen großen Nutzen bracht. . .

Fromm seyn schadt nicht,
 Gar zu fromm, geicht nicht,
 Halb fromm; halb ein Schalk,
 Nährt wohl und verdirbt nicht halb.

Was der Fuchs nicht kann Erschleichen,
 Muß des Löwen Klau erreichen.

Höflich mit dem Mund, hurtig mit dem Fuß,
 Kostet nicht viel, und ist doch sehr gut.

Was hilft ein Tittel
 Ohne Mittel?

Bleiben im Thar
 Ist gut für den Fall.

Wer sein Ding macht recht und schlecht,
 Bleibt immerzu ein armer Knecht.

Gut in der Hand,
 Hilft durchs ganze Land.

Wilst du lang leben und seyn gesund,
 So iß wie ein Kat, und trink wie ein Hund.

Guter Weg um
 Ist mit zu krümm.

Es ist kein Hühnlein also kle
 Es gäggel so viel, als der Hahnen neun.

Sanct Nicolas bescheert die Kuh,
 Giebt aber nicht das Seil dazu.

Wo Hans Unfleiß nimmt überhand,
Da hat kein Ding in die Käfig Bekand.

Der eines Menschen Missethat
Entgelten muß eine ganze Stadt.

Der hat Fegteufels genug,
Wer mit einem bösen Weib zeucht am Pflug.

Wo ein Mann ist und kein Weib,
Da ist ein Haupt und kein Leib:
Wo ein Weib ist ohne Mann,
Da ist ein Leib und kein Haupt dran.

Fremd in der Noth,
Fremd im Tod,
Fremd hinterm Rücken,
Sind drey starke Brücken.

Fried vermehrt,
Unfriede verzehrt.

Aus Seb. Frankens Sprichwörtern.

Laß Pfaffen und Begehren
Und hilf du dein Deinen.

Wer träuet einem Wolf auf der Hand,
Und eint Baur (*) auf seinen End,
Und ein Pfaffen auf sein Weibissei,
Wird von ihnen allen dreyn beschiffelt.

Der Frosch hüpfet wieder in sein Pfuhl,
Wenn er auch süß auf einem goldnen Stuhl.

Kraus mich,
 So ist's dich,
 Wer sie hät,
 Wer weiß, was sie thät.

Betteln ist ein Orden,
 Darin viel zu Herrn sind worden.

Ohne Wein und Brodt
 Leidet Venus Noth.

Jedes Land
 Hat seinen Land.

Verzagter Mann
 Kommt mit Ehren nie vom Plan.

Zuthätler sind den Herren lieb,
 Und stehlen mehr, denn andre Dieb.

Der Niemand's Gesell,
 Kommt nicht über deine Schwel.

Zu wenig und zu viel
 Verderbt das Spiel.

Singen kannst du? sing. Springen? Spring.
 Treib was du kannst, das ist ein fein Ding.

Ein Räthsel,

aus Hollonius und Ebers Sat. Räthsel-Sammlung, Stettin 1615. 8.

Aufgabe von Hollonius.

Eins armen Herren reicher Knecht
 Plegt in diesem Grabe schlecht.
 Wann er war böse, so hat er Brodt,
 Wann er war fromm, so plagt ihn Noth.

Ankündigung von Seyer.

Der Herr war geizig, ungerecht,
 Sich gnügen aber ließ der Knecht.
 Wann der Knecht trieb die Armen ab,
 Alsdann der Herr ihm sein Theil gab:
 Sagt er sie nicht und gab ihm Brodt,
 Mußt er selbst leiden Hungernoth.
 Dem Geizigen alles gebrist, (gebricht) !
 Wem genügt, der Reichth' auf Erden ist.

3.

Sprichwörter und Apophtegmen.

Aus Seb. Franke.

Weschs Licht aus, so muoest du eine Frau, wie die anore.

Hätt ich Glück und gutem Wind, so führe ich in einem Schüssel-
 korbe über den Rhein.

Steht das Kind wohl, so ist jede Hebamme gut.

Ueberweib dich nicht.

Zug hören ist gemein, Spenst (Gespenste) sehen seltsam;

Wer ihm selbst heillos, wes Heiland wölkte der seyn!

Allen Leute Freund, jedermanns Ged.

Wolven macht nicht leiden.

Valkornig Leut sind treue Leut.

Klaren Himmel und lächelnden Herren soll Niemand trauen.

Räthlichkeit ist eine willige Armut.

Pfaffengut kostet nicht.

Biedermanns Erb liegt in allen Landen.

Ein verzagtes Herz wirbt um kein schön Weib.

Spät Obst liegt lang.

Die Katz ist gern, wo man sie strelet. (Streichelt.)

Einem zeitigen Dieb erläufft ein hinfender Scherg.

Es hüßt sich alles selbst.

Es sind böse Ferkeln, die viel gäzen und nicht Eier legen.

Man heißt keine Kuh Blecklein, sie habe denn ein Sternlein.

Man muß mit Gott in die Hand speyen. (Manus movenda: cum Minerva.)

Es hüßt kein Panzer oder Goller für den Galgen.

Mit vielen Sträichen wird der Stodfisch hind.

Ein junger Mann muß viermal verderben, ehe er das Glück böset und recht haufen lernt.

Bist du tahl, so bocke nit keinem Wibder.

Zeit bringt Rosen, nicht der Stod.

Wenn ein Gienlöffel gienet (gähnt), so Gient auch der andre.

Wenn Gott will; so kräht auch eine Art. Unten der Bant.

Der Delberg ist greulich als das Kreuz.

Besser schäl (schielend), denn blind.

Das Neue klingt, das Alte klappert.

Mit den wollen den Docht alle, aber ihm Del zugießen will Feiler.

Ein anders ist, in den Brunnen fallen, ein anders in den Brunnen steigen.

Besser eine Warze auf dem Rücken, als eine Sommerbrösse im Gesichte.

Wenn das Loch unter der Nase zu wäre, wie einem Knoch nach St. Jacobstag blieb viel unterwegs.

Der Gott Reiter und das Kloster Maulbrunn treibt und leht uns fast alles, was wir thun, reden und können.

Aus Lehmann's Florilegium.

Fremdlich abschlagen, ist besser, als mit Unwillen geben.

Einem Reichen etwas abschlagen, ist oft gefährlicher als einem Armen etwas nehmen.

Was Amt ist des Mannes Lehrmeister.

Man einen Rechenpfennig setzt, so muß er gelten.

Wer nicht anspannt, dem kann man nicht vorspannen.

In der Jugend verjagt, ist im Alter verzweifelt.

Oft schießen, trifft einmal.

Mancher fällt, der noch nicht gestiegen.

Ungesehen macht oft ein Ansehn.

Wer reinen in die Rede fällt, der will sich selbst hören.

Es soll kein Junger reden, man müsse denn, so soll er sagen,
Gott helf.

Man stillschweigen antwortet man viel.

In Gottes großem Rame sind alle Waaren um Arbeit und Fleiß feil.

Man muß keinen Esel zu Hof, man bedarf denn eines Sackträgers.

Armut hat einen Sinn mehr, die Noth.

Ein gelinder Arzt zum faulen Schaden, macht Böß ärger.

Wer einen will zu Ader lassen, der muß ihn auch verbinden können.

Man muß um der Raupen willen die Bäume nicht umhauen.

Die krummen Bäume tragen so viel Frucht, als die graden.

Der beste Baum bringt ungleiche Aepfel.

Kein Alter hat ausgelernt, er wäre denn von den Todten wieder
auferstanden.

Wer ein Feuer muß löschen, der löscht viel leichter Anfangs die Funken.

Die Grazien lassen sich stachend sehen, was Grazie haben soll, muß ungefärbt und andenkänstelt seyn.

Wer des Tags witzig ist, den hält man des Nachts nicht für einen Narren.

Man kauft den Wein nicht nach der Gestalt des Fasses.

Anschläge gehn mit der Sonne auf und nieder.

Wer schläft, der schläft ihm zum Besten. Wer arbeitet, der weiß nicht, wem es zu gut kommen wird.

Als verschiedenen Schriftstücken.

Wie gesinnt, so geschnäbelt,

lieber mit der Zunge gestrauchelt, als mit der Zunge.

Wer wird der Vögel halber, die Saat unterlassen!

Frisch gezuckt, ist halb gefochten.

Trachte auf die Bank, du kommst doch wohl dran;

Wenn dem Dachsen die Haut ist abgezogen, so ist die größte Arbeit Schwanz.

Die Fragen macht witzig, aber unwerth.

Mancher hat großen Abscheu vor Huren, und behilft sich mit ehe-
en Weibern.

Einem Zuseher ist keine Arbeit zu groß.

Vielen geschiehts, daß sie kräftig ins Bad fahren, und rüdig wieder heim kommen.

Wer ein Ding mit Dünken anfängt, dem gehts mit Neuen aus.

Ein Baum, der in einen Scherben gesetzt ist, kann nicht groß werden.

Wenn die Sonne vom Himmel fiel, so säßen wir alle im Finstern.

Laßt uns lustig sehn, über hundert Jahr, kontmen die Heiden.
Zinkgräf Apophtegmen Th. I. S. 126.

Besser in der Nacht, als, in der Dacht. (Hast.) * Regardet.

Itt die Schuld soll man Haberstroh nehmen. * Ebenb.

Wels, im Säckel buzt den Wirth.

4.

Sprichwörtliche Redensarten.

Aus Sebastian Franke, Luther, Lehmann und andern.

Er ist hohl bis an die Zehen, (von einem, der unersättlich ist.) *

Es reimt sich wie Heheln und Salz lecken. *

Er weiß vorn nicht, daß er hinten lebt, (er ist dumm.) *

Würste im Hundestall suchen, aquam a putidiorum postulare.

Ist er kein Schaff, so weiß er doch wie einern Schaff, um das Herz ist.

Es ist eben Gurr wie Gaul, (eins wie das andrue.)

Die Gänse gagen davon, es hollen's die Hände in der Stadt.

Den Holzweg gehen, (von einem untreuen Ehehann.)

Er greiset, eh er weiset, (er wird eher alt als weiser.)

Sein Gang vermag tausend Gulden, (er geht stolz einher.)

Er sieht (aus), wenn er in eine Wildt sähe, sie würde sauer.

Er sieht, als habe er Senf gegessen, und lacht nicht, es fällt denn ein Thurm um.

Oh das Kalb seine Augen leckt, (eh' du dich umsiehst, Lat.: citius quam asparagi coquantur.)

Er ruft den Bieran: hebt auf! (er geht auf der Grube.)

Er ist unter dem alten Eisen gekauff, auf dem Örempelmarkt. (geringen Herkommens, terræ filius.)

Den Karren aus dem Moß schieben.

Laß dir kein Angliß über die Kniee gehn.

Laß vor der Urte machen, (ohne Wirth rechnen.)

Er ist Gesell, dem er filgt, (halb gut, halb böse.)

Er ist ein Hut, (es ist unaemisch.)

• Einem das Wapen visiren, (den Text lesen.)

Seine Ehes haben alle zween Dotter, (von einem Glücklichen.)

Wers Glück hat, dem küberl ein Dohs,

• Seine Rede prasselt, als wenn ein Gemölbe einfällt.

Man sieht zeit am Ramm, was zum Gucker will werden.

• Aus einem Furz einen Donnerschlag machen.

• Ich bitte dich, ist ein Mordgeschrey.

• Schick ihn nach Wien nach Beuteltuch, (von einem nichtswürdigen Menschen, an den Galgen mit ihm!)

• Ein Niklas Bischoff. (Wer das nicht ist, was er scheinen will.)

• Er ist gen Straßbitra auf die Hochzeit gezogen, (hat alles durchgebracht.)

Wir sind alle gebrechlich, sagte jene Aebtissin, und ging mit einem Kinde.

Da schwimmen wir Aepfel, sagte jener Hockbreck, und schwamm mit andern Aepfeln den Bach ab.

Gleich und gleich gesellt sich gern, sprach der Teufel zu einem Köhler.

Er giebt Niemanden, es stehle es ihm denn ein Dieb.

Süßholz in den Mund nehmen. (Freundlich reden.)

Einem Süppchen kochen. (mit Gift vergehen.)

Das Hasenpanier ergreifen, und mit Fersen hinter sich hauen. Luth.

Die Hand mit im Sode behalten. Luth.

Ein junger Doctor, Ineulich aus der Esse kommen. Luth.

Neben wie zu Hof; (zweyhändig.) Lehni.

Witzige Antworten.

Was befehlen Sie für Wein?

Antw. Massen; so staubt er nicht.

Deutsch. Maßelais.

Wie schmeckt Ihnen das?

Antw. Es verschluckt sich besser als Wäsenhaar. Eberd.

Zum Behuf dieser Sammlung hätte sich Lessing noch vorbehalten zu setzen:
 Melchior Meenharcks Geschichte Ssage Winkel selber, und Post von der
 Schneck, (Herausgeber einer Deutschen Uebersetzung des Lazarillo de Tor-
 mes Augs. 1617. 8.)
 Hans Pumbfack in den Ingegnis-Fegetiarium, und eberd. Theses
 Inaugur. da Kiriginibus (W. Bibl. 153. 22. Eth. 12.)
 Ueber Hans Pumbfack vergl. Lessings Kollektaeten, her. von Eschenburg. N. Deutsch.
 Füllehorn

Philologischer Nachlaß.¹

I.

Anmerkungen über alte Schriftsteller.

A. Griechen.

Dichter.

S o m e r:

1. Odyssee.

B. 10. Da Homer sagt *εἴπε καὶ ἡμῖν*; auch uns, o Muse, sage ein Theil von allen diesen Dingen; scheint er nicht andeuten zu wollen, daß schon vor ihm oder mit ihm zugleich auch andre Dichter die Abenteuer des Ulysses besungen? (die Odyssee gehört allerdings unter die *Νοσοὺς*.)

B. 32. 33. 34. Ueber diese Verse ist die erste Unterredung beyh Persona (*Noctes solitariae, sive de his, quae scientificae scripta sunt ab Homero in Odyssea, auctore Jo. Bapt. Persona. Venet. 1613.* 4.) Er philosophirt nach dem Maaße seiner Zeit und am unredlichen Orte. Denn wahrlich, Homer hat nicht daran gedacht, ob unsre Sünden Folgen unsrer Irrthümer sind oder nicht. Denn obschon *ατασθαλία* von *ατη* error mentis und *δαλῶ* germīno herkommt, so heißt es doch eben so oft Unbesonnenheit, Bosheit, als Unverstand und Thorheit.

B. 44. Die zweyte Unterredung über das Wort *γλαυκῶπις*. Er

¹ Herausgegeben von Galleboru, Lessings Leben III, S. 254—384.

behauptet unter andern; daß diese Farbe der Augen ein Zeichen von derjenigen Temperatur des Gehirns sey, die einen weisen und klugen Mann mache. Daher heiße die Minerva *γλαυκωπις*. Er führt große Männer an, die alle dergleichen Augen gehabt, worunter auch Franc. Piccolominius ist. Selbst der S. Thomas und Scotus hätten in ihren Gemälden dergleichen Augen.

2. - Βατραχομυομαχία.

Das Gedicht führt in dieser Handschrift, so wie in mehreren, den Titel: *Μνοβατραχομυαχία*.

Folgendes sind diejenigen Lesarten, die mir die beträchtlichsten erschienen haben.

V. 8. heißt es: *Ὡς ἔπος ἐν θνητοῖσιν ἔρη*, anstatt *ὡς λόγος*. Aber die gemeine Lesart ist die bessere.

Aber mit der gewöhnlichen Interpunction, welcher auch Ernesti folgt, bin ich nicht zufrieden, nach welcher das Punctum nach *ἐρη* gesetzt, und folglich das ganze: Wie vordem die Rede ging, zu dem Vorhergehenden gezogen wird. Ich wollte, daß das Punctum voran stände, und es hieße: Wie vordem die Rede unter den Sterblichen ging, so war der Anfang dieser. In der That hat es auch so einen weit schicklicheren Sinn; denn die Rede ging nicht, daß die Mäuse die Frösche angesetzt und die Thaten der Mieser nachgeahmt. Dieses war die Handlung, die der Dichter als außer allem Zweifel gesetzt annimmt. Aber der Ursprung derselben konnte so ungezweifelt nicht seyn, *Ὡς* heißt nicht sic, sondern ut. Wenn es sic heißt, hat es den Accent. S. Philoponus de differentia vocum, graecarum.

V. 12. hat die Handschrift statt *πολύφημος* den Beynamen des Königs *πολυφωνος*. Und dieses ziehe ich auch vor, als poetischer, und der Würde des Königs anständiger. Der vielstimmige Frosch ist weit schöner, als der geschwätzige. Doch ist Lycii Anmerkung über diese Stelle auch nicht übel.

Aber ich habe sonst noch eine Vermuthung, die von den übelsten nicht ist. *τὸν δὲ κατέϊδε λιμνοχαρῆς πολύφημος*, sind hier zwey Adjectiva ohne ein Substantivum. Ist das wohl Homerisch? Ist das wohl Griechisch? Einige Uebersetzer machen *λιμνοχαρῆς* zum Nomen pro-

Allein was für Recht haben sie dazu? Aus dem 17ten Verse

ist ja unwiderrspredhlich, daß der Froschheld, der hier spricht, Phisignathus heißt, und nicht Timocharis. Kurz also, meine Vermuthung ist: es ist anstatt λιμόχαρης zu lesen λιμόκρατης oder λιμοκρατωρ, der Herrscher des Pfuhls. Diese Benennung kommt ihm zu; denn bald darauf sagt er von sich selbst v. 17.

εἰμι δ' ἐγὼ βασιλεὺς Φυσίγναδος, ὅς κατὰ λίμνην
τιμῶμαι.

V. 25. fehlt die Anrede φίλε und er heißt; statt:

τίποτε γένος τοῦμὸν ζητεῖς, φίλε· δῆλον ἄπαισι
so: — — — ζητεῖς, δῆλον δ' ἐν ἄπαισι

Das Leipziger Manuscript hat die nemliche Versart. S. Ernesti.

V. 84. Auch diese Handschrift liest ἐβώσσει für ἐβόα.

V. 89. Ἐπε ἀμπετασας liest sie ἐμπετάσας. Wie wenn man hinter βατραχος ein Punctum machte, und ἀμπετάσας ἄχρον δέμας ὕδατι λευκῶ zu dem folgenden auf die Maus zöge? Das ἐπ' αὐτῶ v. 90, macht diese Construction nothwendig.

V. 110. lieset anstatt ἢ μοῖραν μορς, ἢ πείρα. dolus. Und ich ziehe dieses vor; denn er redet nur von den Uebeln; die ihn selbst bestraffen, worunter der Tod noch nicht war.

V. 119. statt

ἀλλ' ἄγεθ' ὀπλισόμεσθα καὶ —

ἀλλ' ἄγετε πλησόμεσθα καὶ —

Und dieses ist unendlich besser; denn das Waffen folgt erst in der folgenden Zeile. Laßt uns uns versammeln.

A e s c h y l u s .

Ich habe den Agamemnon des Aeschylus gelesen; und folgende Anmerkungen darüber gemacht:

1) Dieses Stück sündigt sehr gräßlich wider die Einheit der Dauer, indem Agamemnon fast eben so geschwind von Troja da ist, als die Einnahme dieser Stadt durch das Wachsfeuer kund gemacht werden konnte. Doch man müßte annehmen, die erste Rede des Wächters sey ein bloßer Prologus, der nicht zu dem eigentlichen Faden des Stückes gehöre, und daß sich das Stück nicht eher, als mit dem Chor anfange.

2) So einförmig der Ausdruck des Aeschylus ist, und so wenig sich die Personen bey ihm durch die Art zu sprechen unterscheiden: so bräuhet

er doch oft auch hierin kleine Unterschiede und Nuancen, durch die er die Rede einer geringern Person bezeichnet. Der Wächter z. E. braucht Sprichwörter, die sich schwerlich in einen andern Mund schiden dürften, v. 33. *τρεις ἐξ* v. 36. *βους ἐπι γλωσση*.

3) Der Charakter der Klytemnestra ist darin vortrefflich bezeichnet, daß durch ihre gefälligsten Neben und durch die größten Schmeichelehen, die sie dem Agamemnon macht, ihre Falschheit durchscheinet. Das Gesuchte, das Uebertriebne, das Schmachhafte, zeigt genugsam, daß sie nicht aus dem Herzen spricht. Er läßt sie bis ins Römische fallen. Z. E. v. 900. *In somniis vero a tenui culicis excitabar murmurantis mesu, de te plures clades videns, quam tempus ferebat; qua dormieham.*

Euripides.

Ich habe den Ion des Euripides wieder gelesen.

1) Der junge Ion kehret mit Lorbeerzweigen die Schwelken des Tempels, und verschreyet die Vögel, daß sie die aufgehängten geweihten Geschenke nicht beschädigen sollen. Eine schöne, aber eben nicht solenne Oeffnung der tragischen Bühne! Aber so ist der Geschmack des Euripides: er liebt die Ausichten in das niedre gemeine Leben, und nähert seine Personen sehr gern dem Stande des größten Theils seiner Zuschauer.

Die Zeilen selbst, wie Ion die Vögel verschreyt, sind ungemein naif, und zeigen deutlich, daß der Adler, der Schwan wirklich zu sehen gewesen. Die Alten waren also keine Feinde von den Maschinen, die wir jetzt in die Oper verwiesen haben.

NB. Sonst hätte ich in diesen Zeilen noch eine kleine Veränderung vorschlagen. Ich glaube nehmlich, daß die 169ste Zeile verrückt ist und gleich nach der 164sten gelesen werden muß. Denn die wohlstimmigen Lieder blutig machen; ist wohl sehr hart gesagt; da hingegen nach meiner Versetzung der Accusativus *τας καλλιφθογγους ᾠδας* von *συμμολπος* regiert wird, und der schöne Versuch herauströmmt, daß die Cithar des Phöbus die schönstimmigen Lieder des Schwans begleite.

2. Die letzte Hälfte des 224sten und die erste des 225sten Verses scheint ganz auszustreichen zu seyn.

3. Daß Euripides zur Unzeit moralisirt, ist bekannt genug, und

das will ich ihm als einem Freunde des Sokrates vergeben. Aber daß er zur Unzeit malt, das verzeihe ich ihm nicht. Man sehe ein sehr merkwürdiges Exempel davon V. 1141—1165. Creusa ist verrathen, und das aufgebrachte Volk sucht sie überall, um sie zu steinigen. Ein Bedienter kommt und meldet dieses dem Chöre; welcher aus den Sklavinnen der Creusa bestehet. Sie erschrecken und lassen sich den ganzen Verlauf der Sache erzählen. Dieses hätte so kurz als möglich geschehen sollen. Aber nichts weniger. Die Beschreibung des Zeltes, unter welchem die That geschehen, und der Tapeten; mit welchen es ausgezieret worden, nimmt an die 30 Verse ein. Verdammt! Erzähler! Du selbst zitterst für deine Gebieterin; die dich hören, zittern für sie, und zittern zugleich für sich selbst, weil sie das ergrimmete Volk zugleich mit ihrer Gebieterin dürste hinrichten lassen; die Zuschauer zittern: und du malst uns das Gewirke der Tapeten, den ganzen gestirnten Himmel von Seide!

Man sagt so viel von den Fehlern des Shakespear. Man nenne mir nur Einen, der diesem das Gewicht halte. Von Shakespears Fehlern getraue ich mir fast immer einen Grund angeben zu können. Er begehrt sie, um die Hauptsache zu befördern, und die Zuschauer desto lebhafter zu rühren. Aber dieser Fehler des Euripides läuft just wider die Hauptsache; die ganze Action steht auf einmal still, der Zuschauer wird wieder kalt, und seine Einbildungskraft, die ihm nichts als die Gefahr der Creusa schildern sollte, wandert unter den Sternen.

4. Noch giebt dieses Stück zwey merkwürdige Exempel, wie vielen Unbequemlichkeiten der Chor bey den Alten unermessen gewesen. Das erste ist dieses: Der Chor erfährt, daß sein Gebieter in Lebensgefahr ist. Sollte er nicht sogleich sich auf alle Seiten zerstreuen, und sie suchen? Das zweyte ist gegen das Ende des Stück. Minerva erscheint in Gegenwart des Chors. Sie entdeckt das Geheimniß, daß Ien nicht der Sohn des Kuthus, wofür ihn dieser hält, sondern der Creusa und des Apollo sey. Gleichwohl soll Kuthus nichts davon erfahren. Zu verlangen, daß etwas geheim bleiben soll, was in Gegenwart so vieler, und noch dazu Frauenpersonen, eröffnet wird, heißt die Unmöglichkeit verlangen.

5. Zeile 1171. kommt ein schönes Exempel vom Päderlichen vor. Ein alter Mann, der kaum gehen und einen Fuß vor den andern setzen

kann, wie er Zeile 640 erscheint, übernimmt es, bey der Tafel aufzuwarten und den Gästen einzuschenken, welches sonst das Amt eines jungen rührigen Jünglings ist. Daher er auch *γελων εθηκε συνδειπνοις πολυν*. Aber worüber die Gäste lachen, darüber würden die Zuschauer gezittert haben. Denn der Zuschauer weiß es, aus welchem grausamen Vorsatz sich der Alte diesem Amte unterzieht.

6. Die Sitten in diesem Stücke würden izt auf vielerley Weise anstößig seyn. Eine Frau, die so kläglich *αι υλ αι* (B. 765.) schreyet, weil sie keine Kinder bekommen soll; ein Mann, dem ein Bankbein von seiner lieben Frau so künstlich untergeschoben wird, sollten unsern Zuschauern sehr lustig vorkommen.

Aber der Alte, der der Creusa solche rasende Anschläge giebt, den Tempel anzuzünden und ihren Gemahl umzubringen, der sich selbst zur Ausführung der schändlichsten That gebrauchen läßt, ist eine wahre Mißgeburt des Dichters. Was war es nöthig, einen Alten dazu zu stehen? Vielleicht zwar, daß es bey den Griechen genug dergleichen Alte gab, die ehemals Sklaven gewesen, und aus blinder Dankbarkeit gegen ihre Herren dergleichen Rollen zu spielen fähig waren. — Aber es sey, wie ihm wolle: es ist widerwärtig, einen Greis zu sehen, der das grausame Werkzeug einer vor Eifersucht wüthenden Frau wird.

7. Die Götter und die damals angenommene Religion mißhandelt Euripides gewaltig. S. 339, 341, besonders 436 f. Ich kann mir kaum einbilden, wie das Volk dieses Raisonnement ohne den größten Unwillen hat anhören können.

Und was spielt Apollo für eine klägliche Rolle am Ende v. 1558. Er schickt die Minerva, weil er sich selbst zu kömmeu und den Knoten aufzulösen, schämt.

Μη των παροιθε μεμυς εις μεσον μολη.

NB. Sollten nicht dergleichen Stellen auf die Rechnung des Sokrates seyn geschrieben worden?

8. Von dem Prolog dieses Stückes muß ich noch anmerken, daß das Stück ohne ihn vollkommen bestehen kann, und vollkommen verständlich ist. Warum hat ihn Euripides gleichwohl für nöthig erachtet? Wenn wir aus ihm nicht gelernt hätten, wer Ion eigentlich wäre, würde unsre Neugierde nicht weit besser unterhalten werden? Würden wir nicht weit stärker überrascht werden, wenn ihn Creusa nun endlich für ihren Sohn

erkennt? Recht. Aber dafür würden wir uns auch weniger entsetzt, weniger für den Ion und die Creusa gezittert haben, wenn wir nicht gewußt hätten, daß diese in jenem ihren eignen Sohn umzubringen Gefahr laufe. Dem Euripides war es also weit wichtiger, und das mit Recht, das Herz des Zuschauers zu beschäftigen, als seine Neugierde. *

M u s ä u s.

B. 152.

Ζοι δὲ Κυπρις ἐπεμπε, καὶ οὐ σοφὸς ἤγαγεν Ἑρμῆς.

Die Ausleger haben diese Zeile nicht verstanden. Dir führt mich nicht der weise Hermes zu; nicht die Weisheit also, sondern die blinde Liebe. Eine schöne Schmeicheley! Hermes ist aber auch der Gott des Zufalls. (Hermias, glücklicher unglücklicher Fund.) Die Stelle heißt also, die Liebe führte mich zu dir, nicht ein glückliches Unglück. σοφός ist so viel als glücklich, schicksallich, wie εὐλογός Aesch. Septem c. Theb. 514. — (Agam. 691 wo von einer unsichtbaren Macht geredet wird, gehört wohl auch zu diesem Amte Merkurs; eben dahin vielleicht der Beynahme καίρος Pausan. lib. V. p. m. 413. vergl. lib. VII. p. 579.)

Prosaiker.

Xenophons Cyropädic.

Man kann vielleicht mit Recht sagen, daß Xenophon von dem Fehler nicht völlig frey ist, den man bey dem Malerri Manier nennt; indem er vielen von seinen Personen den Sokratischen Dialogismus beylegt, z. E. dem jungen Cyrus, wenn er bey seinem Großvater um die Erlaubniß anhalten will, auf die Jagd zu gehn (Lib. I. c. 4. 13.) desgleichen dem Cambyses (Lib. I. c. 6. 7. sq.)

Der Charakter des Artabazus hat mich nicht wenig befremdet, weil ich mir nichts weniger vermuthete, als bey einem Alten einen Charakter anzutreffen, der vollkommen das Individuelle hat, was die Engländer Humor nennen. (Lib. I. c. 4. 27. Lib. VI. c. 1. 9.)

*

Der lustige aufgeräumte Ton, in welchem sich Cyrus und seine Feldherren unterhalten, kann dienen, die fünfte Scene meines Philotas zu rechtfertigen.

Ist es erhabner oder delicates, was Xenophon die Gemahlin des Tigranes antworten läßt, als dieser sie fragt, was sie von der Gestalt des Cyrus halte? (Lib. III. c. 1. 41.)

Die Schlachtgesänge, welche Xenophon die Perser singen läßt. Lib. III. c. 3: 58.

Die Tapfersten sagt X., sind die Mittheiligsten und Hülfsbegierigsten. Lib. V. c. 4. 17. Die Bemerkung ist sehr richtig. Ich tröstete damit den sel. Kleist, als er 1757 in Leipzig bleiben und die Besorgung des Lazareths übernehmen mußte.

Die Aegyptier, welche von der Kriegskunst weniger verstanden als alle andre Feinde des Cyrus, waren gleichwohl die einzigen, die er nicht schlagen konnte. Lib. VII. c. 1.

Die erste Spur von Dragonern, d. i., Reitern, die nothigen Haals zu Fuße streiten. Lib. IV. c. 3.

Lucian.

(Halcyon ed. Reitz. T. I. p. 179.)

Hier thut mir weder die Uebersetzung des Benedictus noch des Hemsterhuis Genüge. Wie wenn man läse: *δοκιμαζομεν γαρ δη κατα δυναμιν ανθρωπινην αγνωσον ουσω το σιρ (και) απισον και αορατον?* Wir schätzen das Unglaubliche und nie Gesehne nach dem menschlichen Vermögen, welches doch auch unbekant ist.

(Dialogi Deorum ib. pag. 219.)

Den Schluß dieses Gesprächs, welchen Hemsterhuis erklärt oder verbessert zu haben wünscht, würde ich so lesen: *δικην διδουσ της μεγαλωνχιας; ου γαρ δειων τουτο γε απο του ερωτος.* Uebersetzungen der Art sind sehr gewöhnlich. Jupiter will ihn nicht wegen seiner Liebe, sondern wegen seiner Prahlerey strafen; denn diese ist ein Verbrechen, welches nicht von der Liebe herkommt: *απο* heißt hier *εκ*.

*

(Ibid. p. 246. *Και το θεαμα ἡδιστὸν ἐμοὶ ἐδοξε μονονουχι αὐτο γιγνομενον το ἐργον.*)

Wenn man das Wörtchen *μονονουχι* gehäuer erklärt, so wird sich ein sehr guter und richtiger Verstand ergeben, nemlich: nichts hätte mir angenehmer seyn können als dieser Anblick, es wäre denn die That selbst gewesen.

Πίττρη.

1. *περὶ τοῦ τὰ ἀλογα λογῶ χρῆσθαι.*

Dieser Tractat wird unter dem Titel *Gryllus* citirt. Das ist der Name eines von den Gefährten des Ulysses, die Circe verwandelt hat. Gryllus beweist dem Ulyß, daß die Thiere den Menschen an Tapferkeit, Mäßigkeit und Klugheit bey weitem übertreffen. Dieser Tractat ist leider nicht ganz. Es fehlt verschiedenes da, wo Gryllus von der Mäßigkeit auf die Klugheit kommt: das Ende fehlt auch, wornach ich sehr begierig gewesen wäre.

2. *περὶ πολυφιλίας.*

Ἡ μὲν γὰρ περὶ ψαλμοῦς καὶ φορμιγγῶς ἁρμονία — — σωμασὶ. Ist diese Stelle nicht offenbar wider diejenigen, welche behaupten, daß die Alten keine Harmonie gehabt haben?

3. *περὶ τυχῆς.*

Eine schöne Stelle von den Künsten überhaupt: *Καὶ μὴν αἱ τέχναι, μικραὶ τινὲς εἶναι λέγονται φρονήσεις, μάλλον καὶ ἀπορροιαὶ καὶ προστριμματα ἐνδιδασκάρμενά ταις χρεῖαις περὶ τον βιον.*

4. *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας.*

Scheinet ein bloßes Fragment zu seyn. Der Schluß ist vortreflich.

5. Leben des Solon.

Καὶ καταλαβὼν αὐτοδι πάσας τὰς γυναῖκας etc. übersetzt Kind: er hat das Frauenzimmer weggenämmen! *καταλαβὼν* weggenommen! (angetroffen).

Vom Thespis heißt es daselbst: *ἀρχομένων δετῶν περὶ Θεσπιν ἡδὴ τὴν τραγωδιὰν κινεῖν* etc. Kind übersetzt: Thespis fing damals an mit seinen Trauerspielen herumzuziehen. Aber ist es denn nicht weit vernünftiger, *κινεῖν* in der Bedeutung für *mutare* zu nehmen?

κινειν τους νομους ist so viel als *μεταβαλλειν*, ändern. Und das that Thespis wirklich: er änderte die Tragödie, und machte etwas ganz anderes daraus, als sie war. — Aus derselben Stelle sehen wir auch, daß Thespis sich nicht sehr an die historische Wahrheit gebunden haben muß. Denn das war eben das, was dem Solon mißfiel.

6. Apophtegmen.

Vom ältern Dionysius. Er kam einstmals in das Zimmer seines Sohnes, *και θεασαμενος εκπωματων χουρων και αργυρων πληθος, ανεβοησεν: Ουκ εστιν εν σοι τυραννος ος αφ' ων λαμβανεις αφ' εμου ποτηριων τουσουτων, φιλου υδενα σεεντω πεποιηκας*. Dieses Gesichtschen ist hundertmal schöner, als die Gellertsche Fabel von dem Beutel mit Golde, den der Vater nicht auf die Gasse wirft.

Agésilas, *του δε μιμουμενου την της αηδουος φωνην ακουσαι παρακαλδόμενος, Αύτας, εφη ακονικα πολλακις*. Er schien also das Vergnügen der Nachahmung nicht kennen zu wollen. Und doch ist es ein Vergnügen von ganz andrer Art, als das, welches das nachgeahmte Ding selbst gewährt.

M i m a s .

(Dessen Fragmente in Gale Opusc. Myth. mit der Uebersetzung und den Anmerkungen des Joh. Norths.)

Die letzten Worte bedürfen einer Verbesserung. Mimas redet von der Gedächtniskunst, und sagt: wie man sich die Behaltung der Namen durch Bilder erleichtern könne; wenn man z. E. Chrysisipus behalten wollte, solle man *χουρος* und *ιππος* denken. Darauf fährt er fort: *ταδε μεν περι των ονοματων τα δε πραγματα οντως περι ανδρειας, επι των Αρη και τον Αχιλλεα περι χαλκειας δε επι τον Ηραισον περι δεικειας επι τον Επειον*. Was ist das für ein Epeus, der wegen seiner Fürchsamkeit so berüchtigt wäre? Ich kenne keinen. Aber einen Epeus kenne ich wohl, der als großer Künstler bekannt ist; ihn, der jenes

*Instar montis equum, divina Palladis arte,
baute,*

ipse doli fabricator Epeus.

Und er baute dieses Pferd nicht allein, er war Mannes genug, sich

auch selbst darein verschließen zu lassen. Ich rette seine Ehre und lese so: *Περι χαλκείας δε, ἐπι τον Ἠρώϊσον και τον Ἐπειον περι δειλείας ἐπι* — Das Folgende fehlt. Im Fache der χαλκεία stehen Vulkan und Epens zu der Spitze. Die Mahmen der Anführer in dem Fache der δειλεία sind verloren gegangen. Hätte es doch nur die Zeit mit den Mahmen aller Schurken so geschehen lassen!

Heraklitus

(Thom. Gale Opusc. Mythol. p. 70.)

Atlas οὐτος παραδεδοται φεραν τον οὐρανον ἐπι των ὤμων ὁ ἀδύνατον, ὑπο οὐρανου και αὐτον ὄντα. Aber muß er nicht unter dem Himmel seyn; wenn er den Himmel tragen soll? Ich glaube, die Worte sind verkehrt, und es muß heißen: ὑπο και αὐτου οὐρανου ὄντα, weil auch noch Himmel unter ihm ist. Und nun ist die Unmöglichkeit klar. Atlas kann den Himmel nicht tragen, weil der Himmel nicht allein über ihm, sondern auch unter ihm ist.

Diogenes Laertius.

Lib. VI. Cap. I. n. 2. in vita Antisthenis.

Φησι δ' Ἑρμιππος ὅτι προεἶλετο ἐν τη των Ἰσθμίων πανηγυρει ψεξαι τε και ἐπαινεσαι. Ἀθηναίους, Θηβαίους, Λακεδαιμονίους· εἰτα μεν τοι παραιτησασθαι ἰδοντα πλεισους ἐκ των πολεων ἀφιγμένους.

Diese Stelle bedarf offenbar eine Verbesserung. — Wenn Antisthenes die Athentenser, Thebaner und Lacedämonier zugleich loben und tadeln wollen, sehe ich nicht, warum ihn die Gegenpart derjenigen, die seine Rede gerade das Meiste anging, davon hätte abhalten können. Possen! Diogenes will sagen, Hermippus melde, daß Antisthenes bey den Isthmischen Spielen einst die Athentenser in einer öffentlichen Rede habe tadeln und bestrafen, die Thebaner und Lacedämonier aber lobey wollen; da er aber gesehen, daß von den beyden letztern allzu viele zugegen gewesen, so habe er es unterlassen, aus Besorge ohne Zweifel, nicht sowohl für einen Sittenrichter der erstern, als vielmehr für einen Schmeichler der letztern gehalten zu werden. Diese neue Auslegung gründet sich darauf, daß, wie man aus Laertius sieht, Antisthenes mit den Athentensern sehr unzufrieden gewesen; da sich hingegen die Lebensart der Spartaner

und Thebaner zu der seinigen viel besser schickte. Sein Schüler Diogenes war der nehmlichen Gesinnungen:

Ebend. n. 9. *Ἐρωτωμενος δια τι ὀλιγους ἔχει μαθητας; ἔφη, ὅτι ἀργυρεαὺ ἀντους ἐκβαλλω ῥάβδω.*

Dieses heißt in der lat. Uebersetzung: *interrogatus cur paucos haberet discipulos? Quod, inquit, argentēa illos virga non ejicio.* Casaubonus billigt die Negation. Ich finde auch ohne sie einen sehr guten Verstand. Ich glaube nehmlich, Antisthenes hat weiter nichts damit sagen wollen, als: weil ich sie wegprügtele, Daß er dieses wirklich that, erhellt aus dem Exempel des Diogenes (S. Laertius in dessen Leben 21.) Aber warum mit einem silbernen Stöcken? Sollte er wohl auf den Caduceus des Mercur allubirt haben? Er war es, der zuerst den philosophischen Mantel, den Stöcken und die Tasche aufbrachte (n. 7.) Und so wie Diogenes diesen Stöcken mit einem Scepter vergleicht; so wollte ihn Antisthenes vielleicht im Scherze mit der Ruthe Mercuris vergleichen, von dem auch Horaz sagt? (Lib. I. Od. 10.)

— — *virga levemque coërcet*

Aurea turbam. —

χρυσοοραπισ war daher ein Bezeichnung des Mercuris.

Ebend. n. 5. *Αὐταροκη την ἀρετην εἰναι προς εὐδαιμονιαν, μηδενος προσδεομενης ὅτι μη Σωκρατικης ἰσχυος.*

Ich weiß nicht, ob *ὅτι μη* allezeit nisi heißt. Vigerius sagt nur *passim pro ei μη accipitur.* Heißt es durchaus nisi, so wollte ich lieber anstatt *ὅτι μη* entweder *οὐδε* oder *μηδε*, *ne quidem Socratis viribus.* Die Tugend braucht nichts, auch nicht einmal die Stärke des Sokrates. Denn man überlege nur, ob dieses nicht von der Tugend abschreiben heiße, wenn man behaupten wolle, daß man nicht tugendhaft seyn könne, ohne die Stärke des Sokrates zu besitzen. Antisthenes am wenigsten, konnte dies lehren.

Demetrius Phalereus.

περι Ἐρμηνεως.

Das Mspt. Gudianum hat noch einen Zusatz auf dem Titel: *ὁ ἐστὶ περι φασεως, und Φαληρεως* wird mit dem doppelten λ geschrieben. (Das Mspt. sieht Fol. nu. 14.)

* E n i d a s.

Unter Marcellinus kommt ein Umstand von dem Philosophen Gallustius vor, aus welchem seine Lebenszeit zu bestimmen ist: *ὁ συννη Σαλουσιος ὁ φιλοσοφός*, scil. Marcellino.

Ζησαι δις κερδωσι και αναβιωναι τον Ηρακλεα και Τυνδαρεων και τον Γλαυκόν: τινες δε και Αισωπον. Das letzte geht wahrscheinlich auf einen gewissen Patäcus, der sich rühmte, *την Αισωπου ψυχην εχειν*. S. Plutarch. Vita Solon.

*

Hierokles. Von dem Schüler dieses Weltweisen, dem Theosebius, kommt ein sehr merkwürdiges Exempel vor, wie wenig auch die heidnischen Weltweisen die grausamen Verfolgungen der Christen billigten.

*

Unter *ιδ' εφρη πύρ* kommt das Sprichwort vor *αμ' επος, αμ' εθρον*, das Lat. dictum factum.

* T h e m i s t i u s.

Petavius hat Orat. 4. p. m. 59. *θορυβησθε* falsch durch *turbari animo* übersetzt. Er hätte weiter nichts, als tumultuari sagen sollen. Bewegungen der Zuhörer, die Einfluß auf den Vortrag des Redners haben. S. Plato Apolog. Socr. S. eben davon Them. Orat. XXVI. p. m. 315.

*

Wenn Themistius Orat. XXIII. p. m. 295 von demjenigen Philosophen spricht, den die Bewunderung seiner Schriften von weitem zu ihm herzog, so übersetzt Petavius die Worte: *ἀκούσης μεν γεγωνος του Χαλκιδεως πρεσβυτου, θεραπειων δε ου την νεαν ωδην* etc. folgendergestalt: fueratque is Chalcidensis senis auditor, non novi illius sed a majoribus traditi cantus sectator, et jam diu olim ex Academia et Lyceo profecti. Ich möchte wissen, was das für ein Cantus sey. Pöffen! Man muß offenbar für *ωδην* lesen *όδον*. Themistius will nehmlich sagen, daß dieser Philosoph ein Anhänger der Akademie und des Lycei nach ihrer alten ersten Lauterkeit gewesen sey, und nicht nach den Veränderungen, welche in neuern Zeiten damit vorgenommen worden.

In den beyden Zeilen, welche Themistius Orat. XXIV. p. m. 307 aus Sophokles Oedipus anführt, wird *παίωνων* ganz unrecht vom Petavius durch *clamoribus* übersetzt; eben so unrecht, als in den gewöhnlichen Uebersetzungen durch *precibus*. So fällt der Contrast weg, den der Dichter intendirte. Es sind die eigentlichen Loblieder auf den Apollo zu verstehen, zur Versöhnung desselben, als Urhebers der Pest. *Preces* dürfte es deswegen nicht übersetzt werden, weil es nicht erlaubt war, den Apollo in traurigen Begebenheiten anzurufen. Aesch. Agam. 368.

Orat. II. p. m. 27. *Και ἐσι Σωκράτεω προοριμιον πεποιημενον ἐν τῶν ἑξαμετρῶ πρὸς τὸν θεόν.* Ich möchte diese Worte für ein Glossem halten, dergleichen es beyr. Themistio nicht wenige giebt. Ist *ἐν τῶν ἑξαμετρῶ* wohl Griechisch? ist sonst *ἑξαμετρος* für metrum gebraucht? Ueberdies sagt schon Diogenes Laertius, daß Dionysodorus diesen Lobgesang des Sokrates für untergeschoben gehalten habe.

E u s t a t h i u s .

In libr. Iliad. A. 198. setzt er den Sokratischen Dämon mit Achills Minerva in Eine Klasse. Das bestärkt mich in meiner Meynung von diesem Dämon.

Ebend. B. 217. Ein merkwürdiger Beynahme der Sokratiker, *βλεπεδαίμονες* (nicht schielend, sondern Seher.) Die Bemerkung hat Eustathius aus dem Pausanias, wahrscheinlich *ἐν τῶ κατα σοικειον ῥητορικῶ αὐτοῦ λεξικῶ*; dessen Eust. öfter erwähnt, z. E. zu Ilias B. 103.

II. B. 475—79. Eustathius erwähnt ein zweytes Rhetorisches Wörterbuch: *ἐν δε ἑτέρῳ ῥητορικῶ λεξικῶ*. Sollte dieses wohl das ungedruckte Etymologicum seyn, welches sich unter den MSS. Gudianis befindet, und welches man gewöhnlich dem Photius beylegt? S. die Beschreibung davon im VI Supplement-Bande der Act. Erudit. p. 253. Oder vielmehr das ungedruckte Lexicon, welches Thomas Gale besessen, und sich jetzt in der Voplesianischen Bibliothek befindet?

B. Römer.

Dichter.

Lucretius.

Lucrez versteht das Kunststück des malerischen Wohlklangs in einem hohen Grade; z. B. wenn er das Zittern der Glieder ausdrückt.

Lib. 6. v. 1188. In manibus vero nervi trahier, tremere artus.

— — v. 1213. Das allmähliche Sterben.

Languēbant pleraque morbo

Et moriebantur:

Virgil.

Aen. VII. 76. Die Bewegung der Zunge ahmt die Bewegung der beschriebenen Sache nach:

— — tunc fumida lumine fulvo

involvi —

Der langsame Gang nachgeahmt 634.

aut leves ocreas lento ducunt argento.

Dvid.

Metamorphos. I. 343.

Jam mare littus habet: planos capit alveus amnes:

Flumina subsidunt: colles exire videntur:

Surgit humus: crescunt loca decrescentibus undis,

Postque diem longam nudata cacumina sylvae

Ostendunt —

Diese Stelle ist schön und malerisch; sie würde aber noch weit malerischer seyn; wenn der Dichter seine Züge auch so geordnet hätte, wie die Dinge selbst in der Natur auf einander folgen. Die Hügel müssen eher wieder hervorzukommen scheinen, als die Flüsse in ihr Bette zurücktreten. Jenes ist das Zeichen der abnehmenden Ueberschwemmung, und in diesem ist schon keine Spur mehr davon. Dieses ist der Fehler, den Dvid fast in allen seinen Gemälden hat. Er ist reich an wahren und schönen Zügen; aber er wirft diese Züge unter einander, und entkräftet sie durch sein hysteron proteron.

*

B. 361. Namque ego (crede mihi) si te modo pontus haberet,
Te sequerer coniux: et me quoque pontus haberet.

und 324. Et superasse videt de tot modo millibus unum,
Et superasse videt de tot modo millibus unam.

Die Alten und besonders Homer drückten eben dasselbe Ding mit eben denselben Worten aus. Aber Ovid macht aus dieser nachbrüdllichen Simplicität öfters ein Spielwerk.

*

B. 559 — — — semper habebunt . . .

Te coma, te citharae, te nostrae, Laure, pharetrae.

sagt Apollo. Die Schläfe und Cithar desselben findet man in den alten Denkmählern mit Lorbeer umwunden. Aber auch den Köcher? Es würde gelehrt seyn, wenn es ein neuer Künstler thäte, und gewiß eine besondre Wirkung thun.

B. 729. Ein schönes Gemälde der vintenden Jo am Ufer des Nils:

Quem (Nilum) simul ac tetigit, positis in margine ripae
Procubuit genibus, resupinoque ardua collo.

Quos potuit, solos tollens ad sidera vultus

Et gemitu et lacrymis et luctisono mugitu

Cum Jove visa queri est finemque orare hialorum.

Die Gemälde der Action sind nicht sowohl Gemälde des Körpers, als der Handlung dieses Körpers, und kommen dem Dichter also sehr wohl zu. Nur ist dabey zu beobachten, daß sie nicht mehr Zeit wegnehmen, als in der Natur selbst dazu erfordert wird; welchen Fehler Richardson sehr oft begeht, wenn er die Gestalt seiner Personen malt. Es müssen diese Gestalt auch anhaltend seyn, in welchen die Person eine Weile verharret, wenn es sich der Mühe verlohnen soll, sie zu schildern.

*

B. 738. f. Ich merck bey dieser Stelle an, daß auch selbst im Ovid, in diesem Handbuche der Maler, die Maler dasjenige, was bey dem Dichter das Malerischste ist, ungemalt lassen müssen. Dieses sind die Verwandlungen, welche der Maler nur als geschehen zeigen kann, da sie der Dichter vor unsern Augen vorgehen läßt, und uns beide Gestalten zugleich, aus welcher und in welche die Verwandlung geschieht, zeigt. Es

würde ein häßlicher widriger Anblick seyn, eine Figur zu sehen, die halb Vieh, halb Mensch ist.

Lib. III. 245.

Arsurus iterum, Xanthus. . . .

Der Dichter deutet prophetischer Weise an, was dem Xanthus bey der Belagerung von Troja geschehen sollte. Ciosanus macht also in seiner Anmerkung den seltsamen Fehler, den Phaetonischen Brand jünger zu machen, als die Belagerung von Troja. Und gleichwohl hat Burmann diese Anmerkung ohne die geringste Verbesserung wieder abdrucken lassen.

B. 786. Minerva entfernt sich geschwind, und hilft sich mit dem Speere von der Erde auf; ein schönes Bild.

impressa tellurem, repulit hasta.

Einen ähnlichen Zug hat der Dichter vom Perseus, Lib. IV. v. 710.

— — pedibus tellure repulsa.

B. 789. Kommt ein schönes Attribut des Weibes vor, von welchem ich nicht weiß, ob die Künstler davon Gebrauch gemacht haben.

— baculumque capit, quod spinea totum.

Vincula cingebant

Die neuern Emblematischen geben ihm sehr ekelhaft ein Herz in die Hände, welches er zerreißt.

Lib. III. B. 97.

— — Quid, Agenore nate, parentum

Serpentem spectas? et tu spectabere serpens.

Glückliche Wiederholung von einerley Worten für einerley Sachen.

B. 106. Ein vortreffliches fortschreitendes Gemälde von den Kriegern, die aus den gesäeten Schlangenzähnen aufwachsen.

B. 303. Jupiters Blitz ist nicht immer Werkzeug der Rache; auch wäre es dem Gotte der Götter unanständig, diese Werkzeuge der Rache nie wegzulegen. Sein Blitz in der Rechten ist auch ein wohlthätiger

Est aliud levius fulmen u. s. w.

B. 517. Ein gemalter Gefuß:
 — — — illę movens albentia tempora canis etc.

Lib. VI. 354.

— — — ut eburnę singis
 Signa tegat claro, vel candida, hinc, vitro.
 Die Alten schlossen also die kleinen aus Elfenbein geschnittenen Bilder
 in ein gläsernes Gehäuse.

B. 472. Ein gemalter Gefuß:
 Tisiphonę tanos, ut erat, turbata capillos
 Movit, et, obstantes, rejecit ab ore colubras.

B. 425. Das Ungeheuer, von welchem Perseus die Andromeda
 rettete, war nicht ganz Fisch, wie ich es öfters abgebildet gesehen habe.
 Nur das Hintertheil war Fisch.

— — — tenuissima cauda.
 Desinit in piscem.

B. 771. Zu merken der Anachronismus, welchen der Dichter mit
 dem Atlas macht.

B. 791. Es ist unrecht, den Kopf der Medusa mit lauter Schlan-
 gen statt der Haare zu umgeben. Die Schlangen müssen nur den Haaren
 untermischt seyn.

Gesserit alternis immixtos crinibus angues.

Lib. V. 83.

Ein sehr malerischer Gefuß eines Sterbenden.

Et resupinus humum moribundo vertice pulsät.

B. 339. Beispiel des Instrumente:

Calliope querulas praetentat police chordas:

Atque haec percussis subjungit carmina nervis.

B. 383. Gestus des Amor, der den Bogen spannt:

Oppositoque genu curvavit flexile cornu.

Scylla's Fragmente.

(Einige Lesarten zweier Manuskripte, die sich auf der Meibergerschen Bibliothek in Breslau befinden.)

Cod. XXVI. apud Kranzium.

Herc. Fur. 22. Gronovius liest aus einer bloßen Muthmaßung statt locum: torum. Nun liest zwar dieser Codex auch locum; man sieht aber, daß dieses Wort corrigirt ist, und es scheint vorher lectum geheissen zu haben. Lectum aber leidet der Vers nicht, und es scheint also Glosse für torum gewesen zu seyn, wodurch Gronovii Vermuthung gewissermaßen bestätigt wird.

Dieser Codex hat verschiedene Lücken. So fehlen z. B. im Herc. Fur. B. 123—161. incl.

Cod. XXIX.

Herc. Fur. 19. Sed vetera querimur: una me dira ac fera, ist die Lesart des Gronovius, da die gemeinen, und auch der vorige Codex, alle lesen:

Sed vetera fero querimur, una me dira ac fera.

Dieser Codex hingegen liest:

Sed vetera fero querimur; una me dira.

Da aber dira die erste Sylbe lang hat, so wird besser seyn, daß dira ac ausgelassen und gelesen wird, so wie Fabricius:

Sed vetera fero querimur, una me fera.

Genug, daß durch diese Lesart bestätigt wird, daß eins von beyden Epithetis überflüssig ist.

B. 61 liest er anstatt pavidum solem, sehr schön: pallidumque solem.

Man sieht zwar deutlich, daß es eine neuere Correctur ist, doch ist sie offenbar der alten Lesart vorzuziehen.

¹ Wahrscheinlich das nachgeschriebene Collegium von Kranzens Beschreibung der Codicum dieser Bibliothek, welches man häufig antrifft. Kallshorn

B. 527. Anstatt *bella per omnia*, welches hier keinen besondern Verstand macht, liest der Codex weit richtiger:

— — — *regna per omnia*

Auch das Folgende, wo die verschriebnen Länder, in welchen Hercules seine Heldenthaten gethan, beschrieben werden, zeigt, daß *regna* hier unendlich vorzuziehen ist.

Thebaïs v. Phoenissae 346. Anstatt *mitte violentum* liest dieser Codex: *Arce violentum*. Und aus dieser richtigern Lesart ist die unrichtige in den beyden andern schlechtern Mscrpten entstanden: *Ante violentum*. Ueberhaupt aber wird diese Rede der Antigone im gegenwärtigen Mscrpt. weit schicklicher dem Nuntio zugeschrieben, indem es zuletzt heißt:

Auctorque placidae liberis pacis veni.

Veni konnte Antigone nicht sagen, welche beständig bey dem Vater gewesen war.

Troades B. 159. Anstatt *tutis* liest er und Codex XXVI. *tutus*, welches mir in der That besser gefällt, da es mit dem folgenden *felix* eine Beziehung bekommt, und nicht alle Substantive mit Epithetis behangen werden.

B. 50. Er bestätigt die Lesart *siccus*.

B. 142. Für *alio lacrimas* liest er nicht übel: *Illo lacrimas*.

Dem Codex ist eine Tragoedia Gregorii Corrarii Veneti cui Titulus Progne angebunden. Dieser Corrarius ist ohne Zweifel der, dessen Ughellinus unter den Bischöfen von Vincenz gedenkt Tom. V. Ital. sacr. p. 1143. Notarius Pius des II. Pius in Commentar: l. II. p. m. 44. Wenn er nicht von Vincenz weiter versetzt worden: so muß er im Jahre 1465 gestorben seyn, als in welchem Jahre Marcus Burbo in dem Bisthume gefolgt.

Dem Codex XXIX. ist eine Evidentia Tragoediarum beygefügt,

(eine kahle Erklärung der von Seneca gebrauchten *Metrorum*, von einem gewissen Musatus, in Gesprächsform mit einem Lovatus Paduanus vates von welchem Fabricius, *Bibl. med. aet.*) und an Marsilius Patavinus (nicht wie in dem Französischen Manuscript steht Ficinus) gerichtet.

Martial.

In dem Epigramm des Martialis auf den im Fieber declamirenden Matho wollte ich gegen das Ende eine kleine Verbesserung vorschlagen. Im Fieber declamiren, sagt Martial, ist wahre Raserey; es wäre denn, daß man sich nicht anders in den Schweiß bringen könnte. Aber doch ist es etwas Großes, läßt er den Matho einwenden. Nein, erwidert er hierauf, in der Hitze des Fiebers schweigen können, ist etwas Großes:

Magna tamen res est, errans cum viscera febris

Exurit, res est magna tacere, Matho.

Die ersten Worte *Magna tamen res est*, sind der unterbrochene Einwurf des Matho, worin ich mit allen Auslegern überein komme. Nur das *errans* kann ich nicht so gut vertragen wie sie. Nicht, als ob *errans febris* keiner Bedeutung fähig wäre: sondern weil dieses Beywort hier nichts sagt. Denn das Fieber mag seine gesezte Zeit halten oder nicht; die Kunst in der Hitze desselben schweigen zu können, ist einmal so groß, wie das andere. Besser also, man liest:

„*Magna tamen res est*“ — *Erras! cum viscera febris*

Exurit, res est magna tacere, Matho.

Die Alten legten ihre Kleider, wie wir oft die Wäsche, in Kleiderpressen II. 46.

— *tua suppositis pellucet praelacernis.*

Die Aerzte ließen auch bey dem Fieber baden. II. 40. (wo *morbus hemipteraeus* so viel ist, als *febris semitertiana*). Wie befremdend ist das igt!

Ob unsre Aerzte mehr verstehen, als die alten, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß sie ehrlicher Leute sind. Sie mausen nicht! Bey den Alten hingegen war ein Arzt und ein Dieb gar öfters in Einer Person.

S. auch Martiál lib. 9, 97. Harbuit ad Plin. 43, Sect. 3. p. m. 640.
hat den wahren Witz in diesem Epigramm nicht eingesehen.

• • Clinicus Herodes trullam subduxerat aegro:

Deprensus dixit: Stulte, quid argo bibis.

(Dieser Herodes war ohne Zweifel ein Jude).

• • Prorsäker.

• • C i c e r o.

Rhetor. ad Herenn. lib. 1.

*

Es ist eine feine Bemerkung des Verfassers, wenn er rät, daß man in dem Falle, wenn die Aufmerksamkeit der Zuhörer bereits ermüdet wäre, seine Rede mit der Versicherung anfangen solle: aliter ac parati fuerimus, nos esse dicturos.

*

Epist. ad Atticum I. 10.

Frontem ferire ein Zeichen des überraschenden Unwillens. Diese Gesticulation ist nicht mehr nach unserm feinen Geschmacke. Mengault hat sich nicht einmal getrauet, sie wörtlich zu übersetzen, sondern sagt überhaupt: afin de pousser notre patience à bout. — Derselbe Gestus kommt auch bey andern alten Schriftstellern vor.

Die Anmerkung, wenn und wo bey den lateinischen Nominibus propriis die Endung behzubehalten, oder zu veränderttr, ist auch sehr wohl für die Deutsche Sprache zu brauchen.

• • L i v i u s.

• Lib. XXX. Cap. 34.

Wenn Livius daselbst die Schlacht zwischen dem Scipio und Hannibal beschreibt, so sagt er unter andern:

• Igitur primo impetu extemplo movere loco hostium aciem Romanam. Ala deinde et umbonibus pulsantes, in summos gradu illato, aliquantum spatii, vesut nullo resistente, incussere, urgentibus et novissimis primos, ut semel motam aciem senserent.

Alles ist hier deutlich bis auf die Worte: Ala et umbonibus pulsantes. Was heißt hier ala? Die gewöhnliche militärische Bedeutung

kann ihm hier nicht zukommen, sondern man sieht aus seiner Verbindung mit umbo, daß es nicht der Flügel der Schladfordnung, sondern so etwas heißen müsse, das eben sowohl ein Theil des Schildes gewesen, als umbo. Und was war es denn? Ich weiß nicht mehr als einen einzigen Kritikus, der seine Vermuthung darüber geäußert hat, Gifanius Observat. Latinae linguae singul. p. 25, ed. Altenb. 1762. Ala, sagt er, stehe hier pro ea parte loricae aut scuti, quae est ad humeros, ni fallor. Wie elend! Für denjenigen Theil des Schildes oder Panzers. Ein vortreffliches Oder! Schild oder Panzer, die Dinge sind ja so weit nicht aus einander. Aber wie muß sich Gifanius vorgestellt haben, daß sich die Feinde mit demjenigen Theile des Panzers, der zunächst am Halse ist, haben aus der Stelle treiben lassen? Das möchte ich wissen!

Aber zur Sache. Ich habe gesagt, ala müsse hier eben sowohl einen Theil des Schildes bedeuten, als Umbo. Welchen wohl? Polybins, wenn er das Römische Schild beschreibt (*), sagt unter andern: *ἔχει δὲ περι την ιπυν ἐκ πῶν ἀνωθεν καὶ κατωθεν μερῶν σιδηροῦν σιαλωμᾶ; δι οὐ τὰς τὴν καταφορας των μαχαιρῶν ἀσφαλιζεται καὶ τὰς προς την γην ἐξερεισεις.*

Es ist die Rede von dem Scuto, d. i. von dem länglichen Schilde. Der oberste und unterste schmale Rand desselben war mit Eisen beschlagen, damit es weder durch die Hiebe so leicht gespalten, noch durch das Niedersehen auf die Erde abgenutzt werden konnte. Und wie, wenn diese beschlagenen schmalen Rändern bey den Römern ala geheissen hätten? Sie waren allerdings gleichsam die ala des Schildes. Und durch diese Annahme kann die Stelle des Livius auch sehr deutlich erklärt werden. Sie erhoben die Schilde nemlich so horizontal, daß der unterste eiserne Theil derselben gegen den Feind kam, den sie solchergestalt aus der Stelle trieben.

Ja noch weiter. Dieser eiserne Beschlag hieß bey den Griechen *σιαλωμα*. Könnte nicht gar das lateinische ala daraus entstanden seyn? Wenigstens eben so gut, als aus *ωμφαλὸς* umbo. Denn daß es, wie Lipsius sagt, von *ἀρβῶν* herkommt, werde ich ihm alsdann glauben, wenn man mir eine Stelle zeigt, in welcher *ἀρβῶν* grade dieß bedeutet.

Ich habe überhaupt die Vermuthung, daß Umbo nur bey dem Clýpeo

(*) Bey dem Lipsius de militia Romana Dial. II. p. m. 107.

Statt gefunden, bei den Scutis aber nicht. Gewissermaßen scheint es auch, daß es in Aufsehung der Figur nicht anders gewesen seyn kann. Wäre dieses, so wäre noch deutlicher, warum Livius ala et umbonibus gesagt hat; nemlich die Soldaten, welche clypeum hatten, stießen timbonibus, die, welche Scutum hatten, ala.

Seneca

Quaestiones naturales.

Ist denn noch von Niemanden angemerkt worden, daß die Bücher 1 und 2 verkehrt sind? Das zweyte muß schlechterdings das erste seyn, als in dessen erstem Kapitel er die Haupteintheilung der ganzen Naturlehre macht. Es wäre ganz närrisch, erst von den feurigen und gefärbten Luft-Phänomenen zu handeln, (wie in dem bisher für das erste angenommenen Buche geschieht) ehe jene Eintheilung vorausgeschickt worden, unter welcher besagte Phänomene selbst begriffen sind, in den Worten: quaecunque aer facit patiturque.

Praef. Quaest. Natur.

Tunc contemnit domicili prioris angustias. Spaltenelle, Eogens, Raambert, Schmid, und wie sie alle heißen, welche uns jene ingentia spacia, in quorum possessionem animus admititur, beschreiben, hätten die beste Lecture auf dem Sterbebette seyn. Tunc contemnit etc.

Lib. I. cap. 1.

Stramenta (oder nach Rubenius Ramenta) sulphure adspersa ignem ex intervallo trahunt. Ich zweifle, ob diese Erscheinung sich so schlechtweg nachmachen läßt. Denn der Schwefel schmilzt zwar in einiger Entfernung vom Feuer; aber daß er sich entzünden sollte, wüßte ich nicht.

Ebenb.

Stella eine feurige Lufterscheinung, wie allenfalls der Stern der Weisen aus dem Morgenlande hätte gewesen seyn, wenn der Weg nicht ein wenig zu weit wäre.

Lib. I. cap. 3.

Daß Linea auch die in einander laufende Gränze zweyer Farben bedeuten kann, das sehe ich nunmehr aus einer Stelle des Seneca, wo von dem Regenbogen die Rede ist: Videmus in eo aliquid flammæ,

aliquid lutei, aliquid caerulei, et alia in picturae modum subtilibus lineis ducta. Eine solche Gränze hieß auch Commissura. Es verlohnt sich der Mühe, die ganze Stelle mit unserm guten Manuscripte zu vergleichen.

• Ebenb.

Bey den Alten muß der Fall nicht ungewohnlich gewesen seyn, daß sich Leute selbst sahen; aber sie erklärten ihn aus einer Krankheit der Augen. Quidam, sagt Seneca, hoc genere valetudinis laborant, ut ipsi sibi videantur occurrere, ut ubique imaginem suam cernant. Das Raisonnement aber, wie er diese Krankheit erklärt, wiß sich mit unsrer Optik nicht mehr reimen, und man müßte ihm eine ganz andre Wendung zu geben suchen, wenn man von dieser Krankheit selbst richtige und sichere Erfahrungen hätte, und sie aus dem Sehen selbst erklären wollte.

• Ebenb. cap. 5.

Was Seneca hier vom Tyrischen Purpur sagt, erinnere ich mich nicht sonst wo gelesen zu haben, und es gilt, glaube ich, von unsrer herrlichen Purpurfarbe auch nicht. Purpuram Tyriam, quo melior saturiorque est, eo oportet altius teneas, ut fulgorem suum ostendat.

• Lib. II. cap. 1.

Ein merkwürdiges Beispiel, wie sehr sich die guten Scribenten der Alten vor den Kunstwörtern der Schule gehütet haben! woraus man zugleich sieht, daß ein großer Theil der Lateinischen philosophischen Terminologie ohne Zweifel verloren gegangen, und Wolf manches barbarische Wort nicht hätte machen dürfen, wenn wir die Schulhefte der alten Philosophen übrig hätten. Ergo concedas oportet, ex his quoque quae sensum effugiunt, cederum ratione prænduntur, esse in quibusdam unitatem corporum. Vidē quomodo auribus tuis parcam. Expedire me poteram, si philosophorum lingua uti voluissem, ut dicerem unita corpora etc.

• P l i n i u s.

• Historia Naturalis.

• Lib. XXXIV. Sect. 5.

Bos aereus inde captus in foro Boario est Romae.

Diese Stelle ist mir verdächtig: inde captus müßte heißen, daß

dieser eherne Dohse aus der Insel Aegina nach Rom gebracht worden. Aber wer würde in diesem Verstande captus sagen? Ich glaube also, es soll heißen inde dicto, und Plinius will anzeigen, daß der ganze Markt von diesem ehernen Dohsen den Namen bekommen, und es also kein Viehmarkt gewesen. Bey dem Stosch ist eine Gemme, worauf ein liegender Dohse; vielleicht, daß es eine Nachbildung von diesem Dohsen auf dem foro boario war.

Lib. XXXIV. Sect. 6.

Diese ist eine Ableitung des Worts Candelabri, von der ich nicht finde, daß sie ein einziger gehörig verstanden hat. Ipsum nomen candelabri a candelarum lumine impositum apparet. Ich vermuthe mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß er durch lumine anzeigen wolle, daß das ganze Wort von candela und dem griechischen $\alpha\beta\rho\sigma$ zusammengesetzt sey, welches, wie bekannt, so viel als glänzend bedeutet.

Lib. XXXV. Sect. 2. Not. 25.

Es kann kein abgeschmackterer Fehler seyn, als den Hardyus begeht, wenn er ein Werk des Atticus zu einem Werke des Cicero macht, welches den Titel Atticus geführt habe.

Ebend. Sect. 35.

Ich wollte anstatt vulgatis lieber lesen vulgatarum, und es auf das vorhergehende Statuarum beziehen, in dem Verstande nehmlich; daß man auch sogar diejenigen Bildsäulen nicht verschont, welche von Dichtern besungen worden.

Lib. XXXVII. Sect. 2.

Vom Steine des Polykrates. Sardonychem eam gemmam fuisse constat: ostenduntque Romæ, si credimus, Concordiæ delubro, cornu aureo Augusti dono inclusam, et novissimum prope locum tot. praelatis obtinentem. Der Uebersetzer hat aus dieser Stelle Unsinn gemacht. Unter dem Horn ist das Attribut der Concordia gemeint, welches, wie man sieht, von Golde und mit Edelsteinen besetzt war, unter welchen jener Sardonyx den letzten Platz einnahm.

Ibid. Sect. 6.

Plinius hat Exempel angeführt, wie weit der Luxus der Römer in den Perlen gegangen, und fährt fort:

Quin imo etiam jus videmur perdidisse. corripiendi gemmata

patoria et varia supellectilis genera, annulos transeuntes. Quae enim non luxuria innocentior existimari possit?

Zu dem Worte annulos macht Harduin die Umschreibung: Quando de annulis silemus. Quae enim non luxuria prae illa innocentior videatur? Er nimmt es also so, als ob Plinius die Ueppigkeit mit den Ringen für die größte gehalten hätte. Ganz falsch! Plinius will sagen: Nach diesem eben gedachten Mißbrauche der Perlen scheinen wir gar kein Recht mehr zu haben; uns über die Trinkgeschirre und andern Hausrath aus Edelsteinen zu beschweren, geschweige über die Ringe. Denn welche andere Ueppigkeit ist nicht weit unschuldiger? (als jene mit den Perlen.)

Ibid. Sect. 7.

T. Petronius Censularis moriturus, invidiam Neronis Principis, ut mepsam eius exheredaret, trullam murrhinam trecentis talentis emptam fregit. Harduin erklärt exheredaret durch heredi auferret, wem? wessen? Man sieht, Harduin hat den Zusammenhang nicht gefaßt. Diese Rede ist von der Tafel des Nero. Um diese, wie der witzelnde Plinius sagt, zu enterben, zerbrach Petron die Schale; er wollte nicht, daß Nero auf seiner Tafel damit prahlen sollte.

Lib. XXXV. c. 6.

Hier ist die Stelle, die bey Papias unter Colores so vorkommt: Colores nascuntur aut fiunt. Nascuntur ut, Synopsis, rubrica, paritonium, melinum, frecia etc. Wenn Dufresne dies gewußt hätte, so würde er sich nicht den Kopf zerbrochen haben, was frecia seyn soll. Beym Plinius steht statt dessen Eretria. Plinius sagt, terrae strac nomen habet, und fügt hinzu: daß sich Parrhasius und Nicomachus ihrer bedient. Welcher Farbe sie aber gewesen, läßt sich aus ihm nicht schließen.

Lib. XXXVII. c. 3.

Ismeniam choraulem multis fulgentibusque uti solitum, comitante fabula vanitatem eius, indicato in Cyprio sex aurtis denariis smaragdo — jussisse numerari, et cum duo relati essent, immunito pretio, male hercules curatum dixisse: multum enim detractum gemmae dignitati. Harduin supplirt bey duo: smaragdi. Aber man sieht, relati muß auf etwas gehen, was Ismenias wieder bekam; und das wären zwey Denare. Wie hätte denn der Verkäufer

sogleich zwey Smaragde für Einen geben können? Auch war es ja ein geschnittener Smaragd. — Also der Unterhändler hatte dem Ismenias zu wohlfeil gekauft, et cum duo denarii relati essent, ist er ärgerlich, weil ihn der Stein wegen seiner Wohlfeilheit nun schlechter dünkt.

Ueber eine alte Ausgabe der Distichorum Catonis.

Sie ist in klein Quart auf drey Ternionen, ohne Titel. Zum Schlusse steht blos Finit. moralissimus Cato 94. Wahrscheinlicher Weise ist diese Zahl für das Jahr anzunehmen; und darauf folgen noch drey Seiten Lateinischer Sittensprüche, unter der Aufschrift: *Medii versus pro juvenibus confecti*. Im Texte fällt mir eine Lesart in die Augen, die ich mir merken will. Es findet sich nehmlich unter den vorläufigen kurzen Regeln auch eine, welche nach des Dpit's Ausgabe die 6te ist und *Foro pare* heißt. Dpit's übersezt sie: richte dich nach dem Markte. Er glaubt nehmlich mit Scaliger, daß es eben das heiße, was bey dem Terenz *Phorm. I. 2. 29. uti foro* bedeutet. Aber warum hätte sich nicht Cato eben so ausgedrückt, wenn er eben das hätte sagen wollen, da *uti foro*, wie Donatus anmerkt, schon einmal ein sehr gewöhnlicher proverbialischer Ausdruck war? Fast möchte ich es also lieber mit meiner alten Ausgabe halten, welche *Foro te para* liest. Der Sinn ist klar und gut. Seneca der Rhetor drückt sich eben so aus: *foro et honoribus se parant*. *Prooem. lib. II. Controv.* Wollte man einwenden, Cato könne hier nicht die Zubereitung, Rechtshändel zu führen, verstehen, weil erst die 3te Regel *Literas discere* heiße: so weiß man ja, daß alle Regeln in keiner Ordnung stehen; und eben so stark verworfen, als interpolirt sind. Die letzte findet sich in der alten Ausgabe gar nicht.

. II.

Ver mischte Anmerkungen.

P o l y p h e m u s .

Die gemauerten Philologen unterscheiden nur zwei Polypheme: den Cyclophen und den Argonauten. Allein auch unter den Argonauten waren zwei dieses Namens, welche weder mit einander, noch mit den Cyclophen verwechselt werden müssen. Der eine war der Polyphemus Eriadites aus Larissa in Thessalien a). Der zweyte war der Sohn des Neptunus und der Europe, der Tochter des Cithyrus und Tánarus, der vor solcher Geschwindigkeit war, daß er auf den Wellen des Meeres einherlaufen konnte, und kaum die Fußsohlen besenchtete b). Der erste war es, welcher von den Argonauten in Mysien zurückgelassen wurde. Und von dem andern muß es verstanden werden, was Valerius Flaccus sagt, daß er zwar mit den Uebrigen wieder zurückgekommen, aber eben seinen todten Vater auf dem Scheiterhaufen gefunden habe.

- Et tibi Palladia pinu, Polypheme, revector
- Ante urbem ardentis restat deprendere patris
- Reliquias: multum famulis pia justa moratis
- Si venias c).

a) Siehe Apollon. Rhod. Argon. I. 40—44. (Vergl. Iliad. I. 263.)

b) Auch dieses sagt Apollonius, und unterscheidet also diese Polypheme untrübselig. I. 178—184. Natalis Comes hält diesen P. für den Cyclophen; aber weder die Beschreibung, die Homer und Theoprit von dem Cyclophen machen, paßt auf diesen Larissischen Polyphem, noch die Beschreibung, die Apollonius von diesem giebt, auf jenen. Der Homerische P. hatte die Gabe gewiß nicht, auf den Wellen des Meeres laufen zu können; sonst müßte ihm Ulysses wohl nicht so leicht entkommen seyn. Die Redensart: auf den Wellen des Meeres einherlaufen, ist ein poetisches Wort der äußersten Schnelligkeit. Virgil hat sich dessen ebenfalls bedient, von der Camilla Aen. VII. 895. Er und Apollonius hatten bei Homer vor Augen, der von den Hüften des Erichthonius so sagt, Iliad. V. 226—29: Man lerne indessen auch hier, wie unglücklich öfters der beste Nachahmer ist. Homers Hüften waren Kinder des Boreas, und Apollonius Polyphem war ein Sohn Neptunus. Allein wer war Virgils Camilla? Volca de gente, eine gemeine Sterbliche; und es wird das Wunderbare der Griechen bey dem Römer zu liegen.

c) Argonaut. I. 456. Burchmann hätte daher seine ganze Note über diese Stelle ersparen können, und nicht so viel gezwungene Auslegungen und Verbesserungen machen dürfen, wenn er nur dieses doppelten Polyphems unter den Argonauten eingedenk gewesen wäre. Er würde keine Schwierigkeit gefunden haben, das von dem zweyten Polyphem gelten zu lassen, was auf den ersten freylich nicht passen will.

Myrmidonier.

Myrmydonia, Myrmydonier; ein Beynahme der Insel Megina und ihrer Einwohner, wovon sowohl die wahre als fabelhafte Ursache bey dem Strabo nachzusehen a). Als Peleus aus Megina flüchtig werden mußte, wandte er sich mit seinen Gefährten nach Thessalien; sie ließen sich in Phtia nieder und von ihnen bekamen die Phtier den Nahmen Myrmydonier, unter welchem diese, als ein Theil der Truppen des Achilles, bey dem Homer vorkommen b). Die Dacier hat sich in ihrer Uebersetzung dieses Dichters nur ein einzigesmal diesen Nahmen beyzubehalten getrauet, nemlich da, wo Agamemnon von dem Achilles und seinen Völkern in dem Tone der Verachtung spricht: aus Ursache, weil im Französischen Myrmydon ein lächerliches Spottwort ist, das einen kleinen unansehnlichen Menschen bedeutet c). Man kann ihr Verfahren nicht mißbilligen. Aber man wird wissen wollen; woher dieses Französische Myrmydon komme. Ist es wirklich das heimliche Wort, mit welchem Homer die tapferen Unterthanen seines größten Helden benannte? Wie hat es denn bey den Franzosen eine so verächtliche Bedeutung bekommen können? Man wird umsonst den Menage und Andre hierüber zu Rath ziehen — Ich sage, das Französische Myrmydon kommt nicht von dem Griechischen Beynahmen der Megineten her, sondern es sollte eigentlich Myrmyllon heißen. Myrmyllones aber wurden bey den Römern diejenigen Fechter genannt, die sich einer Art von Gallischer Rüstung bedienten, und daher auch Anfaugs den Nahmen Gallier führten d). Nun muß man wissen, wie sich die Myrmyllones bey ihrem Fechten anstellten. Sie setzten sich in eine sehr niedrige Lage, um ihrem Gegner den Stoß von unten auf bezubringen. Man sehe die klassischen Stellen bey dem Pappianus e), nebst der Abbildung, die er davon machen ließ. Wenn denn aber durch eine niedrige Lage der größte Körper in einen Zwerg zusammengezogen wird: was hat leichter

a) Geogr. VIII. p. m. 430.

b) J. G. Iliad. B. v. 684.

c) Nämlich Iliad. A. v. 180.

d) Festus in v. Retiario. — in quorum galeis piscis effigies inerat. Von diesem Fische ist auch der Nahme gekommen. *Μορμυροῦ ἔχδρος Πυλασσίου*. Hesych.

e) Saturnal. Ser. lib. II. c. 10. Ich kann zwar nicht bergen, daß die vornehmsten dieser Stellen dem Pappianus köpfern streitig gemacht werden, s. G. Tacitus Annal. III. c. 43. Auson. praef. Cent. nupt. p. 876. (in usum Delph.) vergl. die Ausgabe des Floridus. Doch hat Pappianus Recht, wie aus andern Stellen, besonders dem *ἐπιβαλεῖν* bey dem Artemidorus, erhellt.

geschehen können, als daß man davon den Nahmen Myrmillo auf jede zwergichte Figur, von einem gewissen lächerlichen unternehmenden Wesen, angewendet hat, daß dieser Spottnahme unter den Landsleuten der Myrmillonen am längsten geblieben, und endlich aus Myrmillon Myrmidon gemacht worden ſ).

ſ) Diese Verwechslungen des *m* und *n* sind den Franzosen, wie von Spaniern und Itäländern, in den Wörtern, die sie von dem Lateinischen und Griechischen geborgt haben, ganz gewöhnlich. Sie Les principes de l'art, des Etymologies, vor dem Wörterbuche des Mepage. Aus diesem Grunde wollte schon Turnebus Advers. II. c. 4. den Nahmen der Myrmillonen von den Myrmidoniern ableiten. Man sieht wohl, daß ich mich des nehmlichen Grundes aber zu einer andern Sache, bediene.

Bur Gelehrten-Geschichte und Literatur.

Peter von Abano.

(Notizie storiche et critiche intorno alla vita di Pietro d'Abano, date dal Co. Gian-Maria Mazzuchelli in una Letteraria Conversazione. Sm 23. Tom. der Raccolta d'Opus. sc. et filolog. 1741.)

„Aus dieser Vorlesung des Mazzuchelli wird man leicht alle Fehler des Bayle, des Nicéron und anderer, bemerken und verbessern können. Ich bringe also nur das bey, was selbst dem Mazzuchelli unbekannt geblieben, oder nicht recht bekannt geworden. Es wird zugleich eine gute Ergänzung seines Artikels beym Clement seyn.

1. Das Buch de Venenis ist auch 1500 zu Leipzig bey Jacob Thannerit in 4. gedruckt worden, und zwar per venerabilem virum Wilhelmum Haldenhoff de Thorø, artium et Medic. Doctorem, Magni magistri Prussiae divi ordinis Theutonicorum Physicum, verbessert; (nicht übersezt, wie es bey Saller Bibl. Botanica T. II. p. 659. heißt.) Der Papst, an welchen Albano das Buch dedicirte, heißt daselbst nicht Xystus, wie in andern Ausgaben, sondern wird durch ein bloßes N angegeben. (64. 11. Quodl. 4to.)

2. Hippocratis de Medicorum Astrologia libellus, welches Albano übersezt, ist zwar, wie Mazzuchelli angiebt, 1485 in 4to zu Venedig gedruckt, aber nicht als eine besondre Schrift, sondern zum Schlusse eines Buches ähnlichen Inhalts, Opusculum repertorii pronosticon in mutationes aeris tam via astrologica, quam meteorologica etc., welches in dem nehmlichen Jahre zu Venedig von Erhard Ratdolt gedruckt worden.

Noch hätte Mazz. anmerken sollen, daß diesen vermeynten Traktat des Hippokrates Tomaso Bovio Zefiriels, in seinem Melampigio 1583 wieder auflegen lassen, in dessen Opere von 1626. er ebenfalls vorkommt.

Pét. Abälard.

Der Abt Gervaise (*), und aus ihm Nicéron(**), haben unter andern, nach Bayley, das Leben des Abälard beschrieben. Auf jene verweise ich, wem dieser nicht Genüge leistet. Nur zwey Anmerkungen lasse man mich hier beyfügen.

1. Die erste betrifft den Nahmen Abälard. Wie bekannt, war Abälard keinesweges der Geschlechtsnahme, sondern ein Schmeichelnahme, den, wie Gervaise meynt, die zärtliche Mutter dem kleinen, Peter, par un presentiment qu'elle avoit de son éloquence future, beygelegt hatte. Er leitet also Abälard von Abeille ab, und beruft sich desfalls auf eine Stelle, des h. Bernhard, wo dieser den Abälard Apis, de Francia nenne. Doch das Zeugniß dieser Stelle, so wie die ganze Vermuthung des Gervaise, wird beyh Nicéron mit Grunde verworfen; mit dem Zusatze, daß in der Mundart von Bretagne der Nahme Abälard ja wohl etwas anders heißen könne. Abälard n'a-t-il pas d'autre signification dans le bas Breton? J'abandonne cela aux chercheurs d'étymologie. — Wenn es nun aber nach einer Nachricht gehen sollte, die in der Folge B. Bez (***) aus einem alten Codice beybrachte, aus welchem er des Abälard Sittenlehre oder scitz de ipsum abdrucken ließ: so wäre die Bedeutung des Nahmens Abälard nichts weniger als in der Bretannischen Mundart zu suchen, sondern Abaelardus. hieße so viel als Habelardus, quasi qui haberet artium apud se summam, et adipem. Doch wer steht das Pächeliche dieser Ableitung nicht, und wird nicht lieber bey jener Quelle bleiben wollen? Allerdinge wird Abälard in der Bretannischen Mundart seine gute Bedeutung haben: und was hindert uns, bey der Uebereinstimmung, welche diese Mundart noch jetzt in vielen Stücken mit dem Holländischen und Plattdeutschen haben soll, zu glauben, daß es die nehmliche seyn werde, die es in diesem hat. In diesem aber ist das Wort abel für münter, wißig, sinnreich, sehr

(*) Lr vie d'Abelard et celle d'Heloise. Paris 1720. 2 Voll. 12.

(**) Mem. T. IV.

(***) Anecd. T. III. diss. isagog. p. XXII.

bekannt, und Pillan (*) erklärt Abelaert ausdrücklich durch *homo bellus, concinnus*. Auch unser alter Theutonista hat das Wort Abel als ein im Clevischen gebräuchliches Wort. Und wenn dieses wäre; warum sollten wir *Abalard*, und nicht lieber gleich *Abelart*, schreiben?

2. Wegen der Verschiedenheit, die sich auf den Titeln der Exemplare der gesammelten Werke des Abelard zeigt, da auf einigen Franc. Ambrosius, auf andern Andreas Quercetanus als Herausgeber genannt wird, merke ich an, daß die Art, wie man beyh' Bayle (Art: Fr. Ambroise Ann. F.) das Räthsel lösen will, ganz und gar nicht wahrscheinlich ist; nemlich; daß Quercetanus (oder du Chesne) der wahre Herausgeber sey, der aber die Ehre dem Herrn d'Amboise lassen wollte, der damals im Stande gewesen, ein solches Opfer mit Dank zu erkennen. Es scheint mir gerade das Gegentheil gewesen zu seyn, daß nemlich d'Amboise den du Chesne vorgeschoben, als die Theologen sowohl über die Werke des Abelard selbst, als über die Präek. Apolog. pro Abaelardo, die er ihnen vorgesetzt hatte, Vermerken machten. Denn daß ein dergleichen Vermerken entstanden, bezeugt nicht allein Houlllard, in einer Stelle, die Bayle (Anmerkung C.) selbst anführet: sondern noch mehr sehe ich es aus einer Censura Doctorum Parisiensium, die auf drey Blättern einen Ausgaben vorgesetzt ist. Sie befindet sich in dem sonst ganz defecten Exemplare unsrer Bibliothek N. 47, 6., nicht aber in dem vollständigen 47: 7. In dieser Censur, wie es heißt, *quid in quoque Operum ejus loco salebrosum foret, a quibusdam Theologis Parisiensibus diligenter adnotatum et indigitatum est; singulisque periculosioribus dictis praesens est adhibitum amuletum*. Und hierauf folgen die anstößigen Stellen, worunter das ganze Buch *adversus Haereses* aus den Schriften des Abälard herausgeworfen wird. *Liber hic, ut in Codice MS. nomen Abaelardi haud prae se gerit, ita neque ejus loquendi morem, stilum aut mentis acumen sapit*. Beyh' Bayle, wo die verschiednen Stücke angegehet werden, welche die sogenannte Quercetanische und Amboisische Ausgabe von einander unterscheiden, wird diese Censura doct. Par. weder bey der einen noch bey der andern genannt, und vermuthlich wird Ambrosius haben zugeben müssen, daß sie in der Folge den Exemplaren beygelegt worden.

(*) Etym. Teut. ling.

3. Endlich kann ich nicht unangemerkt lassen, daß, obschon nach der Sammlung des Amboesius, noch verschiedene Werke des Abelard ans Licht gezogen worden, — als vom Martene, (Tomo V. Anecdot.) Theologiae christianae libri V. und Expositio in Hexameron, so wie vom B. Bez (T. III. Thes.) dessen Scito te ipsum — uns dennoch das interessanteste Werk des Abälard noch fehlt, und vielleicht auf immer fehlen wird. Denn es ist ein großes Glück, wenn es Durand und Martene, die das Manuscript davon besaßen, nicht vernichtet haben. Est penes nos, (sagen sie in der Vorrede zum 5ten Tomo ihres Thes.) ejusdem Abaelardi liber, in quo genio suo indulgens, omnia christianae religionis mysteria in utramque partem versat, negans quod asseruerat, et asserens quod negaverat: quod opus aliquando publici juris facere cogitayerat noster Acherius, verum serio examinatum aeternis tenebris, potius quam luce dignum de vitorum eruditorum consilio existimavit. Und so haben sie uns auch nicht einmal den Titel davon wollen wissen lassen. Joly muthmaßt, daß es von denen Manuscripten seyn werde, die beym Nicéron unter Nummer 35 vorkommen, und also noch in einer Bibliothek zu Oxford vorhanden seyn dürften.

Baldus Angelus Abbatius. oder de Abbatibus.

Von Gubio gebürtig, woher er sich beständig Eugubinum nannte. Kästner hat sich also wohl getrrt, wenn er glaubt, daß er den Nahmen Abbatius von seinem Vaterlande habe. Er war Medicus bey dem Franciscus Maria II, Herzog von Urbino, dem er auch eins von seinen Werken zugeweiht hat (*). Man könnte ihn mit Recht den Schlangendocfor nennen.

(*). Nämlich das kleine Werk de admirabili viperac natura et de mirificis ejusdem facultatibus. Die Dedicatlon ist Pisavri. Calend. Januar. 1589 unterschrieben. Die erste Ausgabe von eben diesem Jahre in 4. zu Urbino, wird für sehr rar gehalten (Clement Bibl. curieuse T. I. p. 10.) Die vierte Ausgabe, die Clement anführt, habe ich vor mir: sie besteht aus 188 Seiten ohne Register und Vorreden. Das Werk ist ziemlich gelehrt geschrieben und hat verschiedne Kupfer. Vornehmlich handelt es von den Giften und Gegengiften, die aus dem Fleische der Mitter zu machen sind*.

Ein anderes Werk von ihm nennt König, Discussarem concertat. opus. Pis. 1594.

* In der Dedicatlon sagt er unter andern: Illud unum mihi venit in mentem vehementer admirandum, serpentis aestu in orbem terrarum mortem intrasse; illud etiam mirum ex viperac serpentis nec et ejus carnæ ad omnibus gravioribus morbis atque venenis curari et in pristinum restitui, sed continuato viperinae carnis usu ab omnibus morbis praeservari.

Noch kann ich aus dem kleinen Vorberichte, welchen Venturas Cenciolis, ein Medicus in Urbino, dem Werckhen de Viperae natura vorgefetzt hat, anführen: daß Angelus noch ein anderes Werk περὶ τῶν Ὡφιακῶν herauszugeben im Begriffe gewesen sey. Ob es aber jemals zum Vorschein gekommen, kann ich nicht sagen.

Nicolaus Abraham.

Jöcher schreibt Bayle einen Fehler nach: Abraham: solle eine Paraphrasin in omnia opera Virgillii herausgegeben haben, Da man doch über den Virgil nichts von ihm hat, als einen kleinen Commentar über die Aeneis, zum erstenmale 1632 zu Pont a Mousson in 8. herausgekommen. Fabric. Bibl. lat. T. I. p: 216.

Was ich über dieses hier anmerken will, betrifft seine Ausgabe des Nonnus, theils wider Jöcher, theils wider Clement in seiner Bibl. curieuse. Der erste sagt; er habe einige Anmerkungen über des Nonnus Paraphrasin ebrt. Das heißt einer Ausgabe, die er ergänzt und mit reichlichen Anmerkungen herausgegeben hat, sehr unvollständig gedenken. Clement kann das Büch unmöglich gesehen haben. Gleich den Titel führt er nicht genau an; er heißt:

*Νοννου πανοπολιτου μεταβολη του κατα Ιωαννην ἄγιου
Ευαγγελιου. Nonni Panopolitani Paraphrasis sancti secundum
Joannem Evangelii. Accesserunt Notae P. Nicolai Abrami, Soc.
Jesu. Paris. sumptibus Seb. Craimoisy, 1623. 8.*

Des Abrams' Nahme ist also nicht, wie Clement sagt, bloß durch P. N. A. angedentet. Eben so falsch ist es, was er von der eingeschobnen Geschichte von der Ehebrecherin sagt. Dieser Zusatz des Abrams von der Ehebrecherin hat nicht mehr als 73 (nicht wie Clement sagt 373) Verse. Bey dem Mansius ist dieser Zusatz 105 Verse lang und mit veränderten Lettern in den Text eingeschoben. Abraham theilt den seintgen nur in der Anmerkung mit p. 30, und beyde haben nicht die mindeste Aehnlichkeit. Hier sind die ersten Verse:

*Τοιαδε λεξαμενον ιεροισ επεσσω αναντος
Ηελιος πυρατην διεμετρεε νυσσαν ολυμπον
Ειλαπινης οχετηγος, αγων επιδορπιον ωρην etc.*

Ob sich übrigens Bayle eben mit Recht verwundert, daß dieser gelehrte Jesuit bey den Ausländern so wenig bekannt sey, weiß ich nicht. Wenigstens ist er den lutherischen Theologen nicht unbekannt gewesen; da unter andern Bachmann in seinem Annot. uber. in compendium Hutteri

p. 248 sq. seine besondre Meynung, die er in seinem Pharo von der Schöpfung vorträgt, widerleget.

Cornelis Adrianen.

Von diesem unverschämten Franciscaner, der die Confession gegen seine weiblichen Reichtinder so mißbrauchte, s. Marchand im Artikel Louis de Bourbon. Seine Geschichte und seine Predigten sind Holländisch in unsrer Bibliothek.

Claudius Babuellus.

Aus Einem Buche desselben werden beyne Böcher zwey gemacht. Nämlich de conjugio litteratorum und de ratione vitae studiosae ac litteratae in matrimonio collocando et degendo, ist eins und eben dasselbe. Gedruckt Lugduni apud Gryphium 1544. 4.

Caspar Barth.

Ein ziemlich großes Verzeichniß der nachgelassenen ungedruckten Schriften dieses Gelehrten findet sich in dem XI. Theile der Deutschen Act. Eryd. S. 925. Man sagt aber nicht, ob es aus seinen gedruckten Schriften bloß zusammengetragen, oder wirklich unter seiner Verlassenschaft gefunden worden, noch weniger in wessen Händen diese sich damals befunden. — Gegenwärtig, so viel ich weiß, ist D. Stemler in Leipzig Besitzer der beyden letzten Theile von Barths Adversariis. S. auch Unschuldige Nachr. Jahr 1709. S. 379 und 645.

P. J. Veronicus.

Einer der sonderbarsten Gelehrten der neuern Zeiten, um 1677. Ein wahrer Snyker, hielt sich zuletzt in Seeland auf, wo er in einem Moraste erstickte: in der Trunkenheit ohne Zweifel. Er machte aus dem Stegereif sehr gute Lateinische und Griechische Verse. S. Ant. Borremansius Var. Notion. t. 6. Seine Georgarchontomachia ist ein komisches Heldengebildt. in zwey Gesängen, dessen Dusch hätte erwähnen müssen, wenn er es gekannt hätte. P. Rabus hat es mit einer holländischen Uebersetzung 1691. 8. zu Rotterdam, mit einigen andern Gedichten des Verfassers herausgegeben. Man hat nie erfahren können, was

Beronicus für ein Landmann gewesen: denn er sprach, außer dem Holländischen, Französisch, Englisch und Italiänisch gleich fertig. Als man ihm einmals sagte, er verdiene Professor zu seyn, antwortete er, non placere sibi umbraticam istam vitam. Er lebte von den schmutzigsten Verrichtungen eines Tagelöhners, vom Kaminfegen, Holzspalten und dergl.

Lucius Domitius Brusonius.

Condursinus Lucanus (nach seinem Geburtsorte).

Er hat *Facetiarum Exemplorumque libros VII.* geschrieben, die zuerst in Rom 1518 in fol. herausgekommen (impress. per Jacob. Mazochium Rom. Acad. Bibliop.) Er hat es dem Cardinal Colonna zugeeignet. Es enthält nichts als Apophthegmata aus den alten Schriftstellern, deren manches unter mehr als Einem Titel vorkommt. Unter den vorgesezten Lobgedichten der Freunde des Brusonius befinden sich auch zwei von dem M. Antonius Casanova, (ob sie unter seinen Sinngedichten bey dem Gruter vorkommen?) wovon das eine alludens ad caput de Miraculis artig genug ist:

Inter tot Domiti miracula miror amice,
Tantum unum, ingenit te tacuisse tui.

Joseph de Caceres.

Wird bey dem Föcher mit seinem jüdischen Vornamen Jacob gekennet. Sein Werk ist eine spanische Uebersetzung des Bartas.

Abn. de Cademoste.

Beym Föcher heißt er de Cada Morto.

Cäsarinus Arelat.

Ob seine Exhortatio ad Monachos Lyrinenses, die wir im MS. haben, (78. fol.) schon gedruckt ist?

Dom. Cäsarins.

Den Föcher so gut als gar nicht kennt, denn man aber näher kennen lernen kann aus seinen Epist. selectis 477. 3. Quodl. 8.

Janus Cäsarius.

Dieser Mann ist ziemlich unbekannt. Föcher hat ihn gar nicht, und höchstens kennt ihn der Deutsche Literator nur noch aus den Gedichten, die in den *Deliciis Poët. Ital.* von ihm stehen. Er hat aber auch andre Dinge geschrieben, worunter ein Commentar über die 32 Oden des ersten Buchs des Horaz vornehmlich zu merken, weil er nicht schlecht ist, und weil ihn selbst Fabricius nicht gekannt hat. (Rom. 1566. 8.) Er hatte, als er diesen Commentar herausgab, schon viele Jahre in Rom die schönen Wissenschaften gelehrt, aber ohne im geringsten dadurch sein Glück zu machen. Er klagt darüber sehr in dem vorgelegten Briefe an seinen Bruder Petronius Cäsarius. Eine Oratio von ihm in funere Joannis Arragoniæ. Ein Carmen in Catellum Gohzagæ. Castigationes ad Celsum, und andre Sachen in der Bibliothek.

Cäsarius Heisterbach.

Kennt Föcher nur aus dem Eckard, und als den Verfasser des einzigen registri boni. Aber in unsrer Bibliothek sind eine Menge andre Werke von ihm vorrätzig.

Cäsius Bassus.

Beym Föcher unter Bassus; wo es heißt: sou ge metris und Commentarium in Aratum geschrieben haben. Warum soll? Beyde Schriften sind in unsrer Bibliothek 4. 1. Grammat. 4. Besonders 56. 1. Hist. fol. p. 207. und 227.

Veimonte Cagnoli.

Aquilea distrutta. 29. 1. Quodl. 4. verdient gekannt zu werden.

Pomp. Caimo.

Parallelo politico delle Repb. antiche e moderne. 107. 31. Pol. 8. und 115. 3. Pol. 8. Ob es eben dieser ist, von dem beym Föcher nur medicinische Werke vorkommen?

Jugun. Catus.

Hat de canibus britannicis, und andere Dinge geschrieben unsera Catalogus.

Calamon.

Variorum Epist. graecanicae. 78. Quodl. fol. Ist kein Gelehrter, sondern der erdichtete Name eines Bauern, den Theophylactus einen kleinen Brief schreiben läßt. p. 409.:

Caspar Calbora.

Sein Tractat de peste, quae anno 1649 Hispalensem civitatem corripuit, den Föcher nicht hat, und worans seine Lebenszeit näher zu bestimmen.

Penning Casprijus.

Dialogus contra impudicas femmas cum fabulis. 82. 15. Quodl. 4. — De vita et pass. S. Agnetis. 82. 19. Quodl. 4.

Ja. Calphillus.

Von Ausgrabung Catharinae D. P. Martyros Hausfrau. 236. 33. Theol. 4. in unsrer Bibliothek.

Rex Calid.

Warum Rex heym Föcher, wenn er nur ein Rabbi ist?

Abbe Camyfat.

Welcher die Gedichte des la Jase und Chaulieu herausgegeben, starb zu Amsterdam im 32sten Jahre, um 1734. Er wollte noch viel schreiben, unter andern ein Werk de re sututoria Veterum und ein Systeme de la Religion Chretienne, welche doppelte Arbeit wegen ihres Contrasts zu merken. Jordan Voy. litt. p. 187.

Bapt. Casalius.

Er starb zu Rom 1525, welches aus einem Briefe des Erasmus an Pirckheimer vom September dieses Jahrs zu ersehen.

Clanbergius.

Dixit, se nosse modum eloquendi naturam mentis, sed noluit indicare. In profunda quanda[m] ecstasi. abripiebatur cogitant[ur] aliquando sic obiit. Miscell. Leibnit. p. 148.

Pandoſſa Collenuccio.

Was man von dieſem Manne weiß, weiß man vom P. Jovius. (Elogiorum Part. II. p. 92. Edit. Bas. fol.) Die ſeiner nachher erwähnen, wiſſen wenig oder gar nichts hinzuzufetzen. Nur Papadopoli (Hist. Gymn. Patavini T. II. p. 30.) meldet uns, daß er zu Padua ſtudiert, wo er ſich unter dem Marcus Muſurus der Griechiſchen Sprache; und unter dem Barthol. Capella der Rechte beſſen, von welchem letztern er auch die Würde eines Doctors der Rechte erhalten. Gleichwohl, ob ſchon alle aus der Quelle des Jovius geſchöpft, hat ſich deunoch in die Erzählung von ſeinem Tode eine Verſchiedenheit eingegliedert, die eine Erörterung verdient. Jovius erzählt, daß ihn Joh. Sfortia, der ſich damals die oberſte Gewalt in Peſaro angemacht hatte, habe umbringen laſſen, das Gelehrtenlexicon aber will, daß er auf Befehl Alexanders VI im Gefängniſſe ſtrangulirt worden. Schon Fabricius (Bibl. med. et inf. Lat. Lib. III.) hatte dieſes gerügt. Aber man hat auf dieſe Erinnerung auch in der vierten Ausgabe nicht geachtet. Der Zuſammenſchreiber des Lexicons hat eine Stelle des Moreri gebraucht: P. Jove ajoute que Jean Sforze, Tyran de Peſaro, le fit etrangler en prison: mais Pierius Valerianus dit que ce fut Cesar Borgia, Duc de Valentinois, qui fit mourir Collenuccio. Was nun hier dem Caſar Borgia Schuld gegeben wird, hat man eben ſowohl auf ſeines Vaters Rechnung ſchreiben zu dürfen geglaubt. Allein auch Moreri, oder wem dieſer nachgeſchrieben, hat ſich geirrt, und die Stelle des Pierius ganz falſch verſtanden. Sie lautet ſo: (*) Sed incidit (Collenuccio) in res novas et rerum, quae sub Valentino Caesare evenerunt, vicissitudines, suspectusque Principi, quod adversae factionis esset, laqueo vitam finire jussus. Dieſes Principi bezieht ſich auf den Sfortia, nicht auf Valentino Caesare, wie Moreri geglaubt hat, und der Verſtand iſt dieſer: daß Collenuccio bey ſeinem Fürſten in Verdacht gerathen, als halte er es mit dem Borgia (**). Wenn wir alſo aus dem Jovius bloß lernen, daß er wegen aufgefangener Briefe bey dem Sfortia in Ungnade gefallen: ſo ſehen wir aus dem Pierius, was dieſe Briefe betrafen, ein Verſtändniß nehmlich mit dem Borgia.

(*) Ex edit. Car. Tollii p. 130.

(**) Welcher ſich mehrere Italiſchen Staaten damals zu bemächtigen ſuchte:

Georg Csipek.

Verfasser der *Hungaria illustrata, brevis sed methodica naturae et genii linguae Hungaricae explicatio*. Ultraj. ex offic. Jo. a Waesberge 1655. 5 Bogen in 12. Er hat den Beynahmen Comarinus, d. h. aus dem Comorrer Comit. Wie kann nun das Gelehrtenlexicon sagen, daß er aus Naab gebürtig gewesen? Naab hat ja seinen eignen Comit., und nach diesem hätte er sich Jaurinensem nennen müssen. Er selbst nennt sich auf dem Titel *Theologiae Doctorem et ejusdem Facultatis in illustri Schola Debrecina Professorem*, verstehe, an dem reformirten Gymnasio zu Debrecen. Aus der Vorrede ersehe ich, daß schon vor ihm ein Molnar, und ein Stephanus Gelei, *Ecclesiastes Albensis*, Ungarische Grammatiken geschrieben, deren letzte er nicht einmal gesehen. Sie muß, förglich sehr rar seyn.

J. Cuspianus.

Das 1526ste Jahr war sehr unglücklich für ihn. In dem größten Brande Wiens litt er 6000 Gulden Schaden, weil zwey Häuser von ihm mit verbrannten. Seine Bücher rettete er noch. Drey Tage nach diesem Unfall verheerta das Wetter seine Weinberge, und den 8ten Tag darauf brach er das Wein. Sich ein wenig zu erholen, beschloß er sein Werk *de Caesaribus* herauszugeben, wovon er den Entwurf Bilibaldo in einem Briefe mittheilt. — Sie sind erst nach seinem Tode herausgekommen. Daß er ein besondres Werk *de Turcis* geschrieben habe, wie Föcher sagt; daran zweifle ich: denn die Geschichte der Türken hat er in seinem benannten Buche mit abgehandelt. Aus dem Entwurfe ist zu sehen, daß er seine Werke *de Consulibus* und *de Caesaribus* als Eins hat herausgeben wollen. Es sollten die Bildnisse der Kayser hinzugefügt werden, wovon er schon eine Anzahl hatte stechen lassen. Die übrigen sollte Heinrich Dürer verfertigen.

Den 25sten Januar 1527 schreibt er von sich: *Supergressus quinquagesimum aetatis annum, parvi facio quid reliquum restet vitae*, woraus sein Geburtsjahr zu schließen.

Gedfried.

Ein Mönch im Kloster Augiae, majoris um 790, *libris aliquot Saxonico sermone a se conscriptis famam ad posteros nomenque*

celebre misit. *S. de Viris illustr. Aug. apud Pezium T. I. P. III. p. 655.*

Paul von Eiken.

Ein Schüler Luthers und Melancthon's, der zuletzt Generalsuperintendent zu Schleswig war, und 1598 starb. — Ich würde bey dem Leben dieses Mannes, das bey'm Mollor umständlich zu finden ist, nicht anzumerken vergessen, daß vornehmlich mit auf sein Zeugniß sich das Märhchen von dem ewigen Juden gründet (*). Er soll ihn 1574 selbst gesehen und gesprochen haben; so wie ein gewisser Chrysofomus Duduläus Westphalus versichert, der zu Ravel 1634 eine Relation von besagtem Wundermanne ausgehen lassen, die 1661 in 8., ich weiß nicht wo, wieder gedruckt worden.

(*) Dieses Märhchen vom ewigen Juden, Rahmens Ihasverus, ist allgemein bekannt. Man hat ihm auch einen Genossen gegeben, den man den ewigen Heyden nennen könnte. Er soll Cartophilus heißen, und in dem Rachtthause Blask Thürküter gewesen seyn. Seiner gedenkt mit mehrerer Matthäus Parisiensis unter den Jahren 1228 und 1252.

Wolfram von Eschenbach.

Eines Gedichts von ihm *De caede R. Philippi*, soll Matthäus Marescalcus Pappenheimius, doctor juris et Canonicus Augustanus, qui latine 1495 scripsit de genere Calatinorum, ex quo Pappenheimi descendunt; quod opus 1554 germanice fuit Augustae excusum a Philippo Ulhardo, gedenken. *S. Crusius Annal. Suevic. lib. XII. Part. II. p. 557.* welcher über diesen Pappenheim p. 570 das Angeführte beybringt.

Ein Seisfried von Eschenbach kommt mit seiner Mutter, einer Kinde von Eschenbach, bey'm Schannat in einer Urkunde von 1230 vor, unter den Dienstleuten des Grafen von Bodeplauben, die dieser dem Stifte Würzburg schenkte. Das Geschlecht derer von Eschenbach ist also für ein Fränkisches anzunehmen, welches im Würzburgischen oder Hennebergischen sesshaft gewesen.

Heinrich Fißner.

Er heißt der Verfasser des Flüchtigen Paters aus Rom. Er war ein Gärtner zu Queblinburg, und blind. Mehrere Nachrichten von ihm und seinen Schriften stehen *Braunschw. Anzeigen 1745. p. 558 und 718.*

Folard.

Dieser berühmte Commentator des Polybius ward in seinem Alter einer von den unsinnigsten Convulsionairs, wovon Jordan Voy. litt. p. 132. zu lesen. Und doch wird man aus dieser Beschreibung schwerlich klug werden, ob Folard ein Betrüger oder ein wahnwitziger Kranker war. War er das letztere, so ist sein Fall doch noch immer sehr merkwürdig.

William Freke Esq.

Fehlt beyr Föcher.

Er hat 1693 zu London in 8. drucken lassen: *Select Essays tending to the universal Reformation of Learning: concluded with the art of war, or a Summary of the martial Precepts necessary for an Officer*; wotin mancherley gute Gedanken vorkommen.

Aus dem Versuche wider die Astrologie will ich mir die zwey alten Verse merken, in welchen die Bedeutung und Kraft der zwölf Häuser (♁) eingeschlossen ist:

Vita lucrum fratres genitor nati valetudo

Uxor mors pietas regnum benefactaque carcer.

Petrus Gregorius Tholosanus.

Was Bayle von ihm weiß, hat er dem Doujat abgeborgt. In einem Stücke macht er die Genauigkeit dieses seines Wahrmanns verdächtig, aber er ist es selbst, dessen Genauigkeit man dabey vermist. Doujat nehmlich hat die Berufung des Gregorius nach Pontamousson in das Jahr 1582 gesetzt. Bayle hingegen findet, daß Gregorius bereits 1574, vor der Zueignungsschrift seiner *Syntaxis Artis mirabilis*, Professor der Rechte zu Pontamousson genennet werde, und schließt daraus, daß sich Doujat irre. Allein, wie gesagt, Bayle irrt sich, und er muß eine spätere Ausgabe z. E. die von 1583 in 12. vor sich gehabt haben, in welcher Gregorius durch einen Zusatz des Buchhändlers Professor zu Pontamousson genennet wird, weil er es damals war, als das Buch wieder aufgelegt ward. Denn in der Zueignungsschrift an Heinrich III König von Frankreich, die vor dem ersten Theile dieses Werkes steht, und von eben diesem Jahre ist, sagt er selbst ausdrücklich, daß er damals zu Cahors die Rechte gelehret. — Diese *Syntaxis* verdient näher

beschrieben zu werden, weil sie Morhof selbst nur halb gekannt zu haben scheint. Polyh. T. I. lib. I. cap. 1, 30. Die Commentare müssen ihm unbekannt geblieben seyn (*). Zu merken, daß er beydes, seine Syntaxis und seine Bücher de Republica, Gott dedicirt hat; besonders die erste Dedicacion klingt sehr sonderbar.

Hadrianus.

Der Cardinal dieses Namens, aus dem Geschlechte der Castellani. In Ansehung seines Buches de sermone latino hat Morhof einen groben Fehler begangen. Er giebt vor (Polyh. T. I. lib. VI. cap. 9. S. 20), der Verfasser dieses Werks sey der Lehrmeister Karls des V. der Papst Hadrianus der VI, und tabelt Simlern, welcher dieses nicht gewußt. Allein Simler hat ganz recht gethan, und Morhof „verwechselt „auf eine lächerliche Weise einen Italiäner mit einem Holländer, einen „Grammatiker mit einem Theologen, und einen sehr zierlichen Schriftsteller in Prosa und in Versen mit einem Scholastiker, einem Feinde „der reinern Latinität und Poesie.“

Mit diesen Worten hatte schon la Monnoie in seiner Ausgabe der Menagiana diesen Fehler des Morhof gerügt. Allein die ganze Stelle blieb in dem Abdrucke dieses Werkes weg, und findet sich bloß in den Cartons, die uns Salengre in seinen Mémoires de Litterature Tom. I. p. 233. aufbehalten hat.

Harduin.

Le Pere eternal des petites Maisons, wie ihn Banduri nannte. Jordan Voy. litt. p. 105.

Helvetius.

Der Verfasser des Esprit, ist aus Deutschem Geblüte. Denn sein Vater, so viel ich weiß, war Joh. Claud. Adr. Helvetius, der die Idée generale de l'economie animale geschrieben und erster Leibmedicus bey der Königin von Frankreich gewesen. Dessen Vater aber war Adriaan Helvetius, Leibmedicus des Regenten von Orleans, welcher den Gebrauch der Hypocaustana in Frankreich einführte; und dieses Vater war

(*) Sie sind auf der Elisabeth-Bibliothek in Breslau.

Johann Friedrich Helvetius, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Haag practicirte, von Geburt aber ein Deutscher war. Denn er war aus Cöthen, wie ich aus seinem Kupfer sehe, welches vor seinem Schauplatze der arzeneyhischen Gesichtskunst, Heydelb. 1660. in 8., steht, und unter welchem er Anhaltinus Cöthönensis heißt, seines Alters damals, 1661, 30 Jahr: als woraus denn auch sein Geburtsjahr zu bestimmen. Er heißt also beyh Föcher nur halb recht ein Holländischer Medicus.

Quart.

Mort à Genève, étoit l'auteur de la traduction des Hypolyposes de Sextus Empiricus, publiée en Hollande 1725 (Jordan Voy. litt. p. 148.)

Senning Suthmann.

Rector in Mefelb um 1690, welches Amt er aber seiner Heterodoxie wegen verlassen mußte. Die Erbsünde, meynete er unter andern, habe ihren Sitz im Körper. S. Burkh. H. B. A. T. II. p. 320.

Theodor de Jugès oder Jugens.

Hat sich um verschiedne Lateinische Schriftsteller verdient gemacht. Gleichwohl finde ich nirgends etnige Nachricht von ihm. Er war D. U. J., wie ich aus dem Titel seiner Ausgabe des Seneca sehe; und da diese zu Geneve auf seine Kosten gedruckt worden, so hat er wahrscheinlich auch daselbst gelebt.

Außer dem Seneca hat er auch den Petron herausgegeben, welche Ausgabe ich aber nie gesehen, und bloß aus Burmanns Nachricht kenne, der in der Vorrede seiner Ausgabe sagt:

Genevae Theodorus aliquis de Juges (1629) collegit fere omnes notas, quas Erhardus in unum volumen conjecerat, et singulis capitibus, in quae an primus degesserit Petronium, nescio: de se vero nihil addidit.

Das aliquis in dieser Stelle zeigt, daß auch Burmannen dieser Mann ganz unbekannt gewesen.

Von seiner Ausgabe des Apulejus, wovon das Manuscript in unserer Bibliothek —

M. Balth. K i n d e r m a n n.

In dem Schwänen-Orden, dessen Mitglied er war, zugenannt Kuraador. Auch dieser Mann ist kein so schlechter Deutscher Dichter, daß er nicht bekannter zu seyn, wenigstens in meinem Wörterbuche angezogen zu werden verdiente. Sein Buch der Redlichen, welches aus allerley Gelegenheitsgedichten besteht, die er durch eine Art von Erzählung an einander gehängt, ist zu Cüstrin 1663 in 8. gedruckt.

J o h a n n L ä z i u s.

War aus Rochelle und lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Löwen, wo er als ein junger Mensch ein kleines Werk de poetorum studiorum utilitate verfertigte, und zu Antwerpen 1560 (in offic. Christ. Plantini) drucken ließ. Dieses Werkchen ist eigentlich ein Commentar über die Rede des Cicero pro Archia, die er auf benannter Universität öffentlich erklärt hatte. Er versprach ein weitläufiges Werk de Studiis poeticis, von welchem ich nirgends die geringste Spur finde, so daß ihn ohne Zweifel von dessen Vollendung und Herausgabe seine häuslichen verdrießlichen Umstände abgehalten, über die er zum Schlusse seines Commentars p. 61. klagt.

C a s p a r L a u r e n t i u s.

Ein reformirter Gottesgelehrter zu Genf, lebte zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, und machte sich außer einigen Theologischen Schriften, A) durch eine neue Ausgabe des Hermogenes bekannt, der er einen guten Commentar beygefügt, an dessen Existenz Fabricius zu zweifeln scheint. B)

A) Als: Observatio de publicis disputationibus et controversiis de religione. Gen. 1602. 8. deren der ältere Walsch Biblioth. Theol. Sci. Tom. I. p. 564. gekant. Ein andres Werk, de conjunctione cum Christo in sacramentis, bringt Jöh. E. bey, mit dem abgeschmackten Zufage: daß man ihn mit dem Caspar du Laurens, welcher 1630 als Erzbischof zu Arles gestorben, für einerley halte. Einen reformirten Theologen mit einem katholischen Erzbischofe!

B) Ausgabe des Hermogenes. Biblioth. Graeca lib. IV. c. 31. p. 432. Sie ist zu Genf 1614 in 8. gedruckt. Fabricius muß ein verstümmeltes Exemplar gehabt haben; in meinem findet sich dieser Commentar, und nimmt, hinter dem Index über die Bücher des Hermogenes, 229 Seiten ein. Laurentius hat die sämmtlichen Bücher des Hermogenes aufs neue übersezt, weil die Sturmische Uebersetzung nicht zum Besten ausgefallen war. S. die Zuelguungsschrift an den Parlamentsrath Bouillon in Paris. Wenn indessen Laurentius den Traktat des Hermogenes περί μεθοδου διανοητος praetermissum hactenus nennet; so scheint ihm unbekant gewesen zu seyn, daß auch dieser von Johanne Cocino aus den Sturmischen Vorlesungen herausgegeben worden

Jaques Lenfant.

Er hat nicht allein zu seiner *Histoire du Concile de Constance* und du *Concile de Basle* unsre Bibliothek sehr genutzt: sondern auch besonders bey seinen Poggianis, die er 1720 zwischen beyden historischen Werken herausgab, den Band geschriebene Briefe von Poggius, der unter unsern Manuscripten sich findet, besonders in Ausarbeitung des Lebens dieses Gelehrten, welches den ersten Theil der Poggionarum ausmacht. Er wollte, was von diesen Briefen noch nicht gedruckt ist, in der Grundsprache den Poggianis beyfügen; es ist aber nicht geschehen. Denn man findet nur vier Lateinische Stücke beygefügt, wovon nur allein das dritte, Cincii Epistola ad Poggium, aus unserm Manuscripte genommen ist. Das erste und zweyte hatte schon Krause aus einer Handschrift der Pauliner Bibliothek zu Leipzig drucken lassen wie Lenfant sagt, in seiner *bibliothèque litteraire Allemande*. (Welches Werk von Krausen ist das?) Und das vierte Stück, *Andreae Juliani pro Manuele Chrysolora Oratio funebris*, ist gleichfalls aus einem Mspte der Pauliner Bibliothek genommen, wovon Börner dem Lenfant eine Abschrift zukommen lassen. Also, was Lenfant in dem Leben des Poggius sonst noch aus unsern Manuscripten anführt, ist wirklich noch ungedruckt.

Jacob Lohrer.

Wgr ein Schwabe von Geburt, und studierte zu Strasburg unter Sebastian Brand, worauf er nach Italien ging, und unter andern auch den Philippus Veroldus hörte. Als er wieder zurück kam, hielt er sich Anfangs zu Freyburg auf, wo er das *Narrenschiff* seines Lehrers ins Lateinische übersezte.

S. die Zueignungsschrift dieser Uebersetzung an Brand.

Er neunte sich auch oft mit Weglassung seines Geschlechtsnamens, *Jacobus Philomusus*, unter welchem Namen er beyhm Baillet, als ein Pseudonymus vorkommt. Nach dem Ripenius *Bibl. Ph. I. p. 437.* findet sich unter diesem Rahmen eine *Margarita Philosophica, Encyclopaediam exhibens*. Argent. 1508. 4., die von Böchern nicht mit angeführt ist.

George von Logau.

Ober, wie er sich auf-Lateinisch nannte, Logus, einer von den Ahnen unsers Deutschen Dichters. — Man vergißt durchgängig unter seinen Schriften mit anzumerken, daß er auch Lucii Petrei Zanchi *Poëmata varia* herausgegeben, die wir wahrscheinlich ohne ihn nicht haben würden. Sie sind auf 6 Bogen in Quart zu Wien 1533 gedruckt, und zwar auf Kosten des Georg. Laxani, der mit dem Herausgeber verwandt; und König Ferdinands Secretair war, und dem sie Logau daher auch zugeschrieben.

Joh. Mandevill.

Jöcher sagt von ihm, daß er aus unbekanntem Ursachen auch ad *barbam* genennet werde. Ich weiß nicht, welchem seiner Wehrmänner er dieses nachschreibt; aber ich weiß, daß es nicht wahr ist, und daß Johannes ad *barbam* ein vom Johann Mandevill ganz verschiedner Mann gewesen. Dieses sehe ich aus des Mandevills Reisebeschreibung, die ich in Lateinischer Sprache (nach einer sehr alten Ausgabe sine l. et a., aber offenbar aus dem 15ten Jahrhunderte) vor mir habe. Nehmlich in dem letzten Kapitel sagt er, daß er dieses Werk zu Lüttich (Leodii) aufgesetzt habe, wo er auf der Rückreise nach seinem Vaterlande, im Jahre 1355, krank liegen geblieben. Und zwar habe er es auf Ansuchen und Ermunterung eines seiner dasigen Aerzte aufgesetzt, qui ibi dicibatur Johannes ad *Barham*. — Noch will ich anmerken, daß in meiner Lateinischen Ausgabe Mandeville auch nicht *Magnovillanus*, sondern Johannes de *Montevilla* heißt.

Jacob Mennel, lat. Manlius.

Jöcher sagt, er habe zwischen 1540 und 1590 gelebt. — Ich sage, es ist viel, wenn er noch 1540 gelebt hat. Denn 1507 schrieb er bereits ein Deutsches Gedicht vom Schachspiele, dessen erste Ausgabe ich zwar nicht kenne, das aber Christ. Egenolff 1536 zu Frankfurt am Mayn wieder in Druck ausgehen lassen.

George Möbius.

Ich würde dieses Mannes schwerlich gedenken, wenn ihn nicht Paw auf die unverschämteste Weise verleumbet hätte.

Er war um 1660 Rector der Schule zu Merseburg, und Licentiat Theologiae.

Er schrieb einen Tractat de Oraculorum Ethnicorum origine, propagatione et duratione, welcher zu Leipzig 1660 zum zweytenmale, mit zwey neuen Anhängen vermehrt, gedruckt ward. Der erste dieser Anhänge handelt de sacrificiorum origine, und der zweyte untersucht, an Evangelium ab apostolis etiam Americanis fuerit annunciatum?

Ueber diese letztere Frage nun erklärt er sich freylich nach den kurz-sichtigen Vorurtheilen eines lutherischen orthodoxen Bedanten. Er setzt nehmlich voraus, daß Amerika den Alten allerdings bekannt gewesen; und ob er gleich nicht glaubt, daß es unter dem Ophir des Salomon, auch nicht unter der Atlantis des Plato, verstanden werden könne, so meynt er dennoch, daß man andere weit-stärkere Beweise davon habe. Und welches sind denn nun diese Beweise? Er hat deren vornehmlich zwey, wovon der eine ganz lächerlich ist, gesetzt auch, daß es mit der Sache selbst seine Wichtigkeit gehabt hätte, der andere aber auf einem Grunde beruhet, der wundersam genug seyn würde, wenn er gehörig erwiesen wäre, oder erwiesen werden könnte (*).

Da nun also, schließt Möbius weiter, Amerika den Römern bekannt gewesen, und nur, wie auch Neánder geglaubt, bey dem Verfall des Römischen Reiches aus dem Gedächtnisse und der Gemeinschaft der alten Welt gekommen: warum sollten nicht auch die Apostel, entweder selbst, oder doch der Schall ihrer Predigt dahin gedbrungen seyn können? und auf dem Wege dahin gedbrungen seyn können, auf welchem die ersten Menschen und die ersten Thiere dahin gelangten? Nun geschah dieses nicht zu Wasser, sondern zu Lande, und es muß folglich wahr seyn, daß

(*) Seine Worte sind: Habemus autem multo firmiora indicia, quae hanc terram olim cognitam fuisse demonstrant. Nimirum scribunt ipsi Hispani, teste Lansio in India Occidentali, in valle, quae Canten dicitur, in Provincia Chili, oppidum esse, quod imperiale ob hanc causam nominant: quoniam in plerisque domibus ac portis reppererunt aquilas bicipites, formatas ut hodie videmus in Romani imperii signis. Unde vero istae bicipites aquilae nisi ab Europaeis? Et corroborat valide conjecturam, quod nulla iis in locis avis biceps inveniatur, quam potuerint adumbrare. Praeterea in aurifodinis Americae, quod scribit Marinus Liculus l. XV. Hist. Hispan. aureus nummus inventus fuit, in quo effigies Augusti Caesaris conspecta fuit. Confirmat hoc etiam Abr. Ortelius in theatro orbis terr., additque ibidem quod nummus ille ob admirabilitatem rei missus fuerit ad summum Pontificem. Quae sane res indicium sat firmum nobis suppeditat, Indiam Occidentalem olim Romanis non incognitam fuisse. Nam ex quo loco, quaeso, iste nummus aureus eo deportatus fuisset, nisi ex Europa, ubi cusus fuit? etc.

Amerika mit den übrigen Theilen der Welt irgendwo zusammengehängen hat, und wohl noch jetzt zusammenhängt. Die Vermuthungen desfalls waren zu des Möbius Zeiten für Ostindien und Grönland. Da er es nun für ausgemacht hielt, daß die Apostel wirklich nach Ostindien gekommen: warum sollte der gute Mann sie auf diesem Wege nicht weiter reifen lassen, um den wörtlichen Verstand jenes an sie ergangenen Befehls, das Evangelium unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist, zu predigen, auf diese Weise zu retten?

Dieses, und nichts anders, behauptet Möbius. Und nach dem, was er war, nach dem, was er sonst behaupten und lehren mußte: was konnte er denn viel besseres behaupten? Aber nun sehe man, was ihn Paw behaupten läßt (*). Le docte Moebius, sagt er, dans son Traité des Oracles, dit positivement, que les Apôtres allèrent à pied, par la route des Indes Orientales, en Amerique, pour y prêcher leur religion, mais qu'ils trouverent ce-pays désert, et n'y rencontrèrent qu'une femme Groenlandoise égarée, avec laquelle ils peuplerent le Canada, et le Seigneur bénit cette action méritoire.

Kann man sich so etwas einbilden? Und kann es erlaubt seyn, auf Rechnung auch des nichtswürdigsten Gelehrten eine solche Unwahrheit zu erdichten?

Möbius behauptet so wenig, daß die Apostel Amerika wüßte gefunden, daß er vielmehr diejenigen ausdrücklich und umständlich widerlegt, welche vorgeben wollen, daß Amerika zur Zeit der ersten Verkündigung des Evangeliums, von Menschen noch nicht bewohnt gewesen (**). Was nun vollends Paw von der Grönländerin hinzusetzt, und von dem verdienstlichen Werke, dessen sich die Apostel mit ihr unterzogen, ist die schändlichste Lüge, die sich ein Französischer Wigling jemals erlaubt hat, um seine Leser lachen zu machen.

Alex. Paganini.

Ein ziemlich unbekannter Buchdrucker zu Venedig um 1515, der

(*) Rech. phil. sur les Americains. I. Partie p. 34. wo er der verschiedenen theol. Hypothesen gedenkt, wie Amerika wohl bevölkert worden. Die unmittelbar vorhergehende eines ungenannten Theologen, dürfte wohl auch weiter nichts als eine sinnreiche Erfindung des Hrn. Paw seyn. Wenigstens berechtigt mich sein Verfahren gegen Möbius, dieses so lange zu vermuthen, bis er ihn wirklich nachhaft-macht.

(**) Nämentlich den Joh. Sein. Ursinus, der in seinen Analectis acris (cap. 24 p. 378) diese Meinung zu erhärten gesucht.

darum merkwürdig ist, weil er die in den Manuscripten befindlichen Abreviaturen auch im Drucke einführen wollte, und wirklich in den Werken, die er druckte, brauchte, als in einem Cornucopiae des Perrotti (S. Gesammelte Briefe von 1750. S. 218) und einer Vulgata (S. Abend. von 1751.)

Camillus Palentus.

War 1482 den 21 May geboren, und erst 1530 den 21sten Julii gestorben. Er kann also nicht, wie andre sagen, im 25sten Jahre seines Alters gestorben sehn.

Philipp Pareus.

Freher, und nach ihm Witte sagen, daß Pareus 1643 gestorben sey. Allein das ist falsch, wie Bayle bereits angemerkt hat, zu dessen Datis; mit welchen er dieses Vorgeben widerlegt, ich noch dieses hinzusetze, daß er auch seinen Commentar de particulis linguae latinae im Jahr 1647 herausgegeben, und solchen Joh. Friedrich Gronoven unter dem 16ten Jan. desselben Jahres zugeeignet. Er unterschreibt sich Johann Philipp Pareus aetat. 72. Auf dem Titel selbst aber heißt er schlechtweg Philippus, so wie auch auf andern seiner Werke. Indessen ist Johann doch auch wirklich sein Vornahme gewesen, den er unter andern auch vor seinem Symmacho, den Electis und Lexico Symmach. führet, daß ihm also denselben Freher, Witte und Bayle wohl hätten geben sollen. Ob er gleich gedachten Commentar in seinem hohen Alter herausgab, so war er doch ein Werk seiner Jugend, wie er in der angezogenen Vorrede selbst sagt, welche Stelle ich auch deswegen mit anführen will, weil sie noch eines Werks gedenkt, das ihm ohne Zweifel der Tod herauszugeben nicht vergönnet:

Ante annos praeter propter quinquaginta hunc Commentariolum — adornavi, quem nuper inter literaria mea cum fortuna reperissem, senili abreptus erga juvenilem meam operam amore, existimavi, in hac Musarum desolatione aliquid subsidii quoque aut auxilii adferre posse fatiscenti juventuti, per bellicos furores misere dissipatae. Pari diligentia elaboravi quoque Commentarium de particulis linguae Graecae, quem huic, si vivo, brevi submittam.

L'Abbe. Pernetti.

Verfasser der *Repos de Cyrus* (*), eines Romans, der mir in meiner Jugend sehr gefallen. Wir haben eine Deutsche Uebersetzung desselben von Bärmann in Wittenberg. Er muß den Namen seines Autors nicht gekannt haben, so wie auch wohl wenige wissen, daß er der Verfasser der Uebersetzung ist.

Nicol. Petreius.

Von dem ich weder beim Föcher, noch Rästner, und nirgends Nachricht finde, war aus Corfu, und 1486 den 15ten Januar geboren. Außer seiner Lateinischen Uebersetzung des Meletius von der Natur des Menschen, und des Hippokratischen Tractats gleicher Aufschrift, deren Fabricius Lib. II. cap. 24. p. 856. bibl. gr. gedenkt; hat er auch des Johannis Philoponi Comment. in Aristotelis de Animal. Generat. libros Griechisch und Lateinisch herausgegeben. Ferner des Polëmonis Opus physiognomicum, und den Melampus de Nervulis corporis.

Petrus Picherell.

Er ward geboren gegen 1510 zu Ferte Gaucher in der Landschaft Brie in Champagne (Firmitas Auculphi.)

Föcher sagt, es sey Ferte sous Jouarre; und nicht in diesem Orte, sondern unweit demselben. Ohne Zweifel hat er dieses aus dem Pope Blount gezogen, wo es von Picherell heißt: Firmitate Auculphi in proximo natus. Allein das ist ein Fehler; denn Blount hat diese Worte ohne Uebersetzung aus dem gerissen, was Thuanus in seinem Leben (Lib. IV. de vita sua an. 1589) vom Picherell sagt. Thuanus aber will sagen, daß Ferte Gaucher, wo Picherell geboren, nicht weit von Chateau Thierry (Theodorici Castrum) liege, wo er damals eintraf. Aus dem, was weiter folgt, sieht man, daß Picherell gerade an diesem Tage 79 Jahr alt gewesen, und nicht lange darauf gestorben. Er muß also im 80sten Jahre gestorben seyn, nicht im 79sten, wie Blount sagt.

Föcher sagt: Man will auch, daß er den Lehren der protestantischen Kirche nicht ganz abgeneigt gewesen sey. Dieses man will ist eine

(*) S. Jordan Voyage litt. p. 36.

ziemliche Gewißheit. Denn ob er schon in der Gemeinschaft der kathol. Kirche gestorben: so ist er doch von seinen eignen Glaubensgenossen für einen Abtrünnigen erklärt, und seine hinterlassene Schriften von der Sorbonne als kegerisch verdammt worden.

Unter diesen besonders seine Auslegung der Einsetzungs-Worte beyhm Matthäus und seine *Diss. de Sacrificio Missae*. S. d'Argentre *Collect. Judic. de novis Erroribus*. II. p. 285. 86.

Wenn Jöcher sagt: seine Schriften wären in *Cosmopoeiam Paraphrasis* und *Opuscula theologica*: so heißt dieses, ich weiß selbst nicht, ob zu viel oder zu wenig sagen. Denn eben diese Paraphrasis ist ein Theil der *Opusculorum*.

Michael Rossal.

Fehlt in dem Gelehrten-Lexicon. Er war zu Anfang dieses Jahrhunderts Professor extraord. der Griechischen Sprache zu Gröningen, und schrieb *Disquisitio de Epicteto Phil. Sto. quo probatur eum non fuisse Christianum*. Gruningae 1708. 8., welcher seine Antrittsrede de *Praestantia linguæ graecae etc.* von 1708 beygedruckt worden. (Sie steht auch in *Kappii-Clarissimorum virorum Oration. sel. Lips.* 1722. p. 178).

Richard Simon.

Glaubte überhaupt von der christlichen Religion so viel, als nichts. *Jordan Voy. litt.* p. 160.

Joh. Christ. Spamberger.

Doctor und Professor *Medicinae* zu Leipzig. Er war in seiner Jugend als Barbiergefelle in Ostindien, und hatte in Diensten des großen Moguls viele Reichthümer erworben. Wie er diese herausgebracht, und seine ganze Geschichte siehe im Gesammelten Briefwechsel von 1750 S. 322 von Brückmann beschrieben.

Leonh. Chr. Sturm.

Humbert hat sein Leben recht gut beschrieben *Bibl. Germ. T. XXVII.* p. 62., wo auch gute Nachrichten von Goldmann p. 64. und von Schlüter n eingestrent sind p. 73.

Seine *Sciagraphia Templi Hierosolym.* hat Humbert nicht gesehen. Sie ist nicht in Fol. sondern in 4to herausgekommen, und nicht 1695, sondern 1694, als Sturm sich nicht in Wolfenbüttel, sondern in Leipzig befand, und den Goldmann noch nicht herausgegeben hatte.

Unter den neuern Mspten. unserer Bibliothek befindet sich ein Lateinischer Aufsatz von dieses jungen Sturms Leben, bis auf 1708, in welchem viel Merkwürdiges.

Octavius de Strada.

Mit seinem Werke *de vitis Imperatorum a Julio Caesare usque ad Matthiam una cum eorum effigibus et symbolis*, welches sein Sohn gleiches Namens 1615 in fol. herausgegeben; ist mehr als ein Buchhändlerkniff vorgegangen, oder was es sonst gewesen; wovon Freytag, der das Buch weilläufig recensirt, (App. litt. T. III. p. 274.) nichts weiß. Denn außer dieser, wie ich vermuthe, ächten Ausgabe von seinem Sohne, welche dem Matthias dedicirt ist, ist es in dem nehmlichen Jahre auch mit einem Titel erschienen, auf welchem es *cura et impensis Laurentii Francii* herausgegeben heißt, worauf eine Dedicacion an einen Herzog von Braunschweig folgt. Wiederum erscheinet das nehmliche Werk hinter der *Genealogia Ducum et Archiducum Austriae.* — Göze (Merkwürd. der Dresdner Bibl.) vermuthet, daß er Protestantisch müsse geworden seyn, und vielleicht daß dieses den Schlüssel zu dem oft veränderten Titel und den verschiednen geschriebnen Werken giebt, die in so manchen Bibliotheken von dem Octavius de Strada vorhanden, von welchem Freytag T. II. p. 1046. nachzusehen. Ohne Zweifel schwachte der lutherisch gewordene Strada damit, und verkaufte und dedicirte, wie es ihm zuträglich war. Ueberhaupt verdient das Leben, beyder Strada, so wie des Großvaters Jacobi a Strada, mehr untersucht und genauer beschrieben zu werden, als es in dem Jöcherschen Gelehrten-Lexicon oder sonst wo geschieht.

Uffenbach.

Ueber den Verkauf seiner Bibliothek bey seinen Lebzeiten und über die Preise, die er seinen Büchern setzt, Spötterey des Marchand unter dem Artikel Casa.

Valerianus Magnus.

Dieser Capuziner ist besonders durch seine Befehrung des Landgrafen Ernst von Hessen, und durch seine Händel mit den Jesuiten bekannt. Wegen der erstern, glaube ich, ist es falsch, wenn in einer Stelle des Pascal, die Bayle unter Magni anführt, Ernst Landgraf von Darmstadt heißt; er war von Hessen Rheinfels, und nicht Darmstadt. Wegen der zweyten, und seiner daraus erfolgten Gefängenschaft zu Rom, verdient ein Brief bekannt gemacht zu werden, den Valerianus an einen Capuziner Ludovicus de Salte, in Antwort auf verschiedne ihm vorgelegte und seine Gefängenschaft betreffende Fragen geschrieben, und der sich unter den Manuscripten unserer Bibliothek befindet. Eine von diesen Fragen ist: Cur, Valeriane, disponebas deficere a fide catholica, transiturus ad haereticos? und Valerianus antwortet darauf, daß er es allerdings im Sinne gehabt, aber sich eines bessern besonnen, indem er freywillig von Prag wieder nach Wien zurückgekehrt, und sich dem päpstlichen Nunnius zur Verantwortung gestellt, der ihn aber ins Gefängniß werfen lassen. Von dieser Mitursache seiner Gefängenschaft weiß weder Bayle noch Fächer. Der Brief steht in einem Bande von Miscellaneis. Extrao. Fol. 32. 1.

Zandus.

Dogau in der Zuschrift von Zarichi Poemata varia sagt: Julius Zandus sey Verfasser des Werks de Orobiorum sive Cenomanorum Origine. Falsch! Sein Bruder Johannes Chrysostomus Zandus hat es geschrieben, unter dessen Nahmen Schottus und Grävius es ihren Sammlungen einverleibt haben. Es ist in Form von Gesprächen abgefaßt, und Julius ist bloß eine von den sich unterredenden Personen. Die Orobii oder Cenomani sind die Bergamaster, deren letztern Nahmen ich, wegen seiner sodann entstehenden Uebereinstimmung mit Orobii, (Bergbewohner) doch noch lieber von dem Worte Berg, welches eben auch in der alten Celtischen Sprache kann gewesen seyn, herleiten wollte, als mit dem Zandus aus dem Hebräischen.

A n h a n g.

Einige Materialien zu einem Lateinischen Aufsätze über Johann Huart.

De nomine.

De ipsius nomine monendum erit, falso illum a Morhofio aliisque Janum nominari.

Hispanicum Juan idem esse, quod Johannes, cum ex Lexicis tum ex inscriptione Evangelii St. Johannis, qualis in Hispanorum bibliis extat, apparet.

Qua ratione ex verbo Joannes fieri potuisset Juan, Grammatici docent. Abjecta terminatione es, o, in u, mutatur, quae sane mutatio Hispanis admodum vulgaris est.

Hispanum esse.

Huartum nostrum Hispanicum esse, ex ea probare, quod Hispanico idiomate usus fuerit, siquidem sane esset argumentum, nisi ipse Huartus Hispanicam linguam suam dixisset

Cap. 8. p. 130.

Quo terrarum natus fuerit.

Natus in fano S. Joannis Pedeportuensis, Gallicae ditionis urbe, quae tamen nequam de ipsius gente scrupulum movere valet, quod sane conjectura non inepta doceri potest.

Quod ipsius pueritiae indicium dederit.

P. 6. Entramos tres etc.

Quibus operam dederit studiis et quae neglexisse videatur.

P. 72. Poëta que se nomo Pindare etc.

Sane quidem si verum est, quod Tannonium Pudentem in sua Apuleji accusatione dixisse idem ille Apulejus cum risu affirmat (in apol. p. 333.): Philosophum tam graece quam latine disertum esse citra reprehensionem non posse: nostrum certe ista ratione nec minimam in se commeruisse culpam contendo.

Philosophorum more non comta oratione, non flosculis diligenter quaesitis, sed rebus notatu quam dignissimis audientiam sibi facit. Cic. de Sen. c. 9.

Non nisi unum composuisse librum.

Qua aetate scribere coeperit.

Variae editiones.

En Baeça anno 1575.

En Bilbao 1580.

In varias linguas translationes.

Gallicam hujus libri translationem triplicem habemus. Prima prodiit 1580 auctore Gabriele Chappuis, iterum impressa 1588. Secunda, quam Baylius ignoravit, auctorem habet Carolum Vionium a Delibray impr. 1650 et 1661. Tertia tandem illa est, cujus cum prima Baylius mentionem facit.

Latinam Baylio tantum ex Catalogo Oxoniensi cognitam fuisse miror, cum saepius typis exscripta sit (*).

Varia de ipso eruditorum judicia.

Baylius Medicum nostrum Huartum dicit, non unum e multis, sed inter multos propemodum singularem.

Seligmanni de auctore commentum. Conf. ejus Sciagraphia virium imaginationis exercitatt. acad. XI., Dresd. 1711. 8. §. 13.

Praesertim, qui illum inverecundum auctorem esse contendunt, refellendi.

De istius argumenti libris ea valent, quae Apulejus in Apol. minori fortassis jure de carminibus amatoris affirmat: tanto sanctiores sunt, quanto apertiores, tanto pudicitius compositi, quanto simplicius professi.

Argumenti praestantia.

Ex veteribus leviter attigerat hoc institutum Quintilianus, qui 3 cap. lib. I. Inst. Orat. de ratione agit, qua puerorum ingenia dignoscantur.

Conf. Translat. lat. Prooem. p. 4.

At noster solus repertus est ex omni memoria, qui hoc argumentum ex instituto pertractaverit.

Desertae equidem doctrinae et jam pridem relictae patrocinium

(*) Beym Placcius de Anon. p. 472. wird einer Deutschen Uebersetzung des Huart gedacht, welches aber gewiß die Lateinische seyn soll.

in me suscipere nolo; illud tamen ingenue fateor, me hoc philosophandi genere non leviter delectari, licet medicorum assensione id temporis plane destituatur:

· Multa habet praeclara, inter quae

· 1. miraculorum doctrina —

· Minus vera.

· De fortitudine.

· Illa neutiquam approbata esse judico, quae de malitia et militia profert. An quidquam stultius, quam ex nominum propinquitate vim similem rerum conjectari? Apulejus in Apol.

· De foeminarum ingenio.

· Judicia ingeniorum quae Huartus ab externa petit forma, nullius pretii sunt; quamplurimus enim nobis, natura ostendit exemplis: posse ingenium fortissimum, ac beatissimum, sub qualibet cute latere. Sen. ep. 66.

· Exemplum Nicolai Riccardii. Erythr. Pinac. p. 43.

· Quosdam itaque videtur mihi in hoc natura tales generare, ut approbet, virtutem omni loco nasci. Si posset per se nudos edere animos, fecisset; nunc quod amplius est, facit: quosdam enim edit corporibus impeditos, sed nihilo minus perrumpentes obstantia. Seneca. l. c.

· Multa habet ridenda, immo arguenda, quae nos in Senecae sententiam ire jubent, nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuisse.

· Opinioniones singulares,

· 1. de arbore vitae, in Prooem. lat. tr. p. 18.

II.

Bermischte literarische Anmerkungen.

Scamophylax Scarani.

Der Scamophylax des Lucius Scaranus, gedr. Venedig 1601. 4. ist ein Werk, das bey uns wenig bekannt ist, und dessen Gründe für den

Gebrauch des Verses in der Tragödie und Komödie wohl untersucht zu werden verdienen. Das Jöchersche Lexicon weiß von diesem Manne nichts, als was man aus dem Titel dieses seines Buchs erschen kann, und das auch nicht recht. Denn so viel ich mich noch erinnere, nennt er sich auf selbigem einen Medicus.

Celadon von der Donau.

Wer ist der Dichter, der unter diesem Nahmen 1657: Der deutsche dreyßigjährige Krieg, poetisch erzählt, in 8. herausgegeben hat? Das Gedicht besteht aus zwölf Büchern oder Theilen, wie er sie nennt, und verdient bekannter zu seyn.

Unter dem Nahmen Celadon hat sich sonst Georg Greiflinger, ein Hamburgischer Notarius, der gleichfalls um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, versteckt, und verschiedne poetische Sammlungen ausgehen lassen, wie ich bey dem Placcius finde. Aber da sich dieser mein Celadon von der Donau schreibt, so kann es der Hamburgische Greiflinger wohl nicht seyn.

Lope de Vega's Kunst, neue Komödien zu machen.

Dieses Werkchen, woraus ich in der Dramaturgie eine Stelle übersetzt habe, hat der Abt Archimbaud, Französisch übersetzt, seinen Pieces fugitives Part. II. p. 248. mit eingerückt.

Pets de Nonne.

Duchat (*) glaubte, der 47ste Brief unter den Epistolis obscurorum virorum datirt 1537, müsse von einem Franzosen seyn, weil sich verschiedne Gallicismen darin befänden, worunter auch der, daß. monialis crepitus in der Bedeutung der kleinen runden Kügelchen vorkomme, welche auf Französisch pets de Nonne hießen, und welche keine andre Sprache ähnlich benenne. — Doch wenn es mit den übrigen Gallicismis nicht besser aussieht, als mit diesem Exempel, so ist der Antheil, welchen Duchat daraus einem Franzosen an unsern Epist. obs. vir. erzwingen will, sehr schlecht gegründet. Denn auch die Deutsche Sprache nennt eine Art von Gebäcke Nonnenfürzel, nemlich die kleinen Kügelchen

(*) Ducatiana. Part. I. p. 32.

von Pfefferkuchenteige, die man mit dem bescheidnern Namen Pfeffernüßchen nennt. Wenigstens ist in Sachsen und in der Lausitz der Name Nonnenfürzel im Munde aller Kinder.

Nachtrag zu Joh. Arnold Ballenstädt's Vita Althameri.

Ballenstädt hat, als Rector der Schule zu Wolfenbüttel, aus Nachrichten in unsrer Bibliothek herausgegeben *Andreae Althameri Vita*. Wolfenb. 1740. in 4. Und diesem Leben ist, aus Handschriften ebenderselben, von ihm beigefügt worden:

1. *Althameri Historia Monasterii Etal, item Biga Epistolarum et de Sueviae laudibus Epistola.* •

Etal oder Ethal ist ein Benediktinerkloster in dem Bisthum Freysingen.

2. *Joh. Hornburg de situ Gundelfingae*

Gundelfingen, verstehe das in Schwaben, nicht das in dem Herzogthume Neuburg.

3. *Epistolae XXX. ad Althamerum.*

Es war unrecht, daß Ballenstädt nicht gleich auf dem Titel angab, woher er diese Sachen habe. In der Zueignungsschrift an den Mathsherrn Adrian Steger zu Leipzig sagt er es nur: *• Codice in Bibliotheca Augusta exstante, ipsius Althameri manum prae se ferente.* Dieser Codex ist eingebunden *Hist. 17, 8. in 4.* und es ist schlecht genug, daß Ballenstädt sogar kein Wort in Beschreibung desselben verlor. Er enthält aber:

- I. pag. 25—75. *Epistolas aliquot doctorum hominum ad Palaeosphyram*, von welchem Ballenstädt nur 30 herausgegeben. Es sind folgende mit ihren Aufangsworten:

1. *Joc. Reuschii. Etsi nullius mihi mali etc.*

- (III.) 2. *Jo. Boemius. Salve mi Palaeosphyra.* Bey Ballenstädt No. III.

- (IV.) 3. *Ejusd. Licet Palaeosphyra* — No. IV.

- (V.) 4. *Ejusd. Quant existimas* — No. V.

- (VI.) 5. *Ejusd. Quid, mi Palaeosphyra* — No. VI.

- (VII.) 6. *Ejusd. Contulisti nobis* — No. VII.

- (VIII.) 7. *Ejusd. Fuit die secundo* — No. VIII.

8. Joan. Piniciani. Si ex unico duntaxat etc. — —
 9. Ejusd. Non sinunt amoris plenae — —
 (XXX.) 10. Jean. Brassicani. Miror Andrea —
 (II.) 11. Erasmi Stellae. Multum laudis tibi vindicas —
 Beym Ballenstädt No. II.
 12. Franc. Fabri. Nunc tandem sentio —
 13. Andreae respons. ad praeced. Non est quod
 mireris —
 14. Christ. Hegendorpi — verissimum illud ex-
 perior.
 15. Ejusd. An recte valeas. — Nach welchen sich ver-
 schiedne Gedichte des Hegendorps befinden.
 (XI.) 16. Hornburgii. Facis tu quidem mihi injuriam.
 (XII.) 17. Ejusd. Salve, Palaeosphyra.
 (XIII.) 18. Ejusd. Jam dudum.
 (XIV.) 19. Ejusd. Salve, mi Palaeosphyra.
 (XV.) 20. Ejusd. Accedit te —
 21. Christ. Hegendorp. Erras, mi Andrea.
 (I.) 22. Phil. Melanchthonis: Diligentia et studium —
 Beym Ballenstädt No. I.
 23. Georgii Dondes. Legi —
 24. Joannis Amaldi. Equidem non possum.
 25. Ejusd. Quod superiori tempore.
 26. Jo. Reuschii. Benefacis, qui.
 27. Ejusd. Salve in Christo; est ut scribis.
 (XVII.) 28. Wolfg. Capito. Hic est puer —
 (IX.) 29. Joannis Boemi. Me benigne.
 (XVIII.) 30. Jo. Cornarii. Quod ad me scribis.
 (X.) 31. Jo. Boemi. Quum Paleosphyra suavissime.
 (XIX.) 32. Ch. Hegendorpi. Mi Paleosphyra.
 (XX.) 33. Ejusd. En nova —
 (XXI.) 34. — — Quod tu causaris —
 35. Reuschii. Heri vesperi —
 36. Wolf. Frosii. Excepta virtute —
 (XXII.) 37. Joa. Oeconomi. Etsi nulla mihi unquam —
 (XXIII.) 38. Casp. Crucigeri. Epistolam tuam.

39. Leonardi Natteri. Nec tu homo es
 (XVI.) 40. Hornburgii. De Fabricio Capitone —
 (XXV.) 41. Hier. Noppi. Bene facis:
 (XXVI.) 42. Ejusd. Et valetudini et accessui.
 (XXIV.) 43. Casp. Crucigeri. Salutem in domino. Apprimo
 gratus —
 (XXIX.) 44. Leon. Natteri. Quam tu ex animo —
 (XXVII.) 45. Joannis Pellio. Charissime Andrea, si bene
 vales.
 (XXVIII.) 46. Ejusd. Salutem plurimam. Etsi plurimum.
 47. Hornburgi. Hic brevè habes —
 48. Jo. Hipper. Agnum paschalem —
 49. Georgii Hausneri. Si vales est ut opto.
 50. Palaeosphyrae ad Joannem Arnoldum —
 Quod raritùs ad te scribo.
 51. Georgii Hausneri. Haud miror —
 52. Ejusd. Nec tu plane homo es festivus.
 53. Georgii Hausneri. Non facile dixerim.
 54. Christ. Hegendorpii. (ut puto) Etsi tu.
 55. Petri Storlei. Ne omnino ἀφρονος
 56. Pauli Felzeri. Petiisti nuper. —
 57. Ejusd. Quomodo tu valeres una cum tuis bonis —
 58. Arnoldi. Quod hactenus nullas —
 59. Petri Schorleri. — *Ὁὐκ ἀτοπὸν εἶναι νομίζω.*

II. Nach 75 bis zu Ende p. 308. folget Antiquitatum Germanicarum Thesaurus, welcher aber nichts als Collectanea enthält, und das Adversarien-Buch des Verfassers gewesen, worin außer der Geschichte des Klosters Etal, dem Hornburgischen Gedichte (*), und dem Briefe an den Pellio, nur wenige von ihm selbst ausgearbeitete Capitel, die Geschichte und Alterthümer des Schwabenlandes betreffend, zu finden; aus welchem Ballenstädt das de ingeniorum ubertate in Suevia p. 17 gezogen. — Dagegen aber kommt Verschiednes von fremder Arbeit in

(*) Von diesem Gedicht aber muß ich noch anmerken, daß es unter diesen Materialien zweymal vorkommt; und einmal weit verbessertes mit einem Briefe an Althammer, nemlich p. 133. Das Unglück hat aber gewollt, daß B. gerade auf die schlechtere Abschrift p. 267. gefallen, und das Gedicht nach dieser abdrucken lassen.

diesen Collectaneis vor, von welchem wohl manches noch unbekannt und ungenutzt seyn dürfte. Als:

1. Fragmenta quaedam Chronicorum ex vetusto quodam Codice descripta 1520 Lipsiae, in Bibliotheca Coenobii apud divum Thomam.

Diese Chronik geht von der Geburt Christi bis 1410, und ist von einem Frater Andreas, einem Regensburgischen Augustiner. Es verlohnt sich der Mühe, nachzusehen, ob Menke oder sonst einer diese Chronik herausgegeben.

2. Antiquitates terrae Misniensis, Auctore Erasmo Stella Libanothano. Und zwar enthalten diese:

I. Molbius, carmine heroico (Molben) welches Menke Tom. III. herausgegeben.

II. De rebus ac populis priscis orae inter Albim et Salam Germaniae flumina Commentarius I. et II. worauf noch ein ziemlich langes Corollarium des Verfassers folgt. Nach dem Kreyßig (p. 266) sind diese Commentarii noch unedirt; und es wäre nachzusehen, was das für Paralipomena unsers Verfassers wären, die Menke ebendaselbst, fast von der nehmlichen Materie handelnd, herausgegeben.

3. Eines Ungenannten Tract. de Theutonia, mit einer sogenannten Circumloquutio Sueviae.

Ueber eine Elegie in Barth's Adversariis.

Die Elegie, quod diversi ad diversa studia nati sunt, die Barth lib. XLV. Cap. 16. zuerst bekannt gemacht, ist das nicht, wofür er sie ausgiebt. Er nennt sie Elegiam piam, cordatam, eloquentem, comitam nec malorum temporum. Er nennt sie Elegiam veterem, und mir scheint sie Spuren der allerneuesten Zeiten zu haben. 3. E.:

Ille genethliacam praedicit fata per artem

Et manibus pingues tractat Ephemeridas.

Illis non alia est regio Toecundior ulla,

Quam quae de Franco nomine nomen habet.

Heißt das nicht, die Zeiten Heinrichs III. und da herum sehr deutlich bemerken, in welchen die Astrologen und Nativitätsteller in Frankreich noch in so großem Werthe waren?

Auch wird der Realisten und Nominalisten gedacht:

Est quem per totum Dialectica sauciat aevum,
Cui lis de rebus nominibusque placet.

Desgleichen des Krystallsehens:

Ille videt vitroque docet praevisa futura,

Wie auch des Punktirens, oder der Chiremantie:

Est qui fortuitis praedicat tempora punctis

Quemque tenet glabra linea ducta vola.

Sa sogar die gekrönten Poeten scheine ich darin zu finden:

Est alius nomen qui gestit habere poetae

Nominibusque tribus nobilis esse cupit.

Diese nomina tria können Poëta Laureatus Caesereus gar wohl bedeuten. Barth sieht hier zwar eine Nachahmung des Juvenal; aber die tria nomina bedeuten bey diesem einen Freygelassenen. Und was soll hier der Freygelassne?

Ueber ein Epigramm des Scarron.

Das Epigramm des Scarron auf die Gewalt der Zeit und seine zerrissenen Hosen, welches Bayle so sehr lobt, scheint eine Nachahmung eines alten Epigramms zu seyn, welches Barth Advers. lib. XXXVI. cap. 11. bekannt gemacht, und für lascivum latinum vernileque non monachicum erkante:

In Senectutem.

Utilis est nulli cunctis ingrata, Senectus

Te Stygio peperit cana Megaera Deo.

Ipsa mihi, pugnas quae nectere mille solebat,

Languida caeruleo mentula victa situ est.

Casaubonus Anmerkungen zum Laertius.

Die Noten des H. Casaubonus über den Laertius, so wie sie in der Stephanischen Edition von 1593 und auch der Wettsteinischen Ausgabe einverleibt sind, sind viel vermehrter und verbesserter, als wie sie einzeln herauskamen, Morgii 1583, als Casaubonus sich noch auf Lateinisch Hortibonus nannte. Nur habe ich gefunden, daß demungeachtet dieser erste einzelne Abdruck auch verschiedne ganze Anmerkungen mehr hat, deren sich Casaubonus ohne Zweifel hernach schämte. Und auch das

ist von einem so gelehrten Manne angenehm zu wissen, was er nach erlangter mehrerer Einsicht in der Folge in seinen eigenen Schriften geneigt billigt hat.

Uebersetzung des Charron.

Was ist daran, daß die Herzogin Sophia Elisabeth, Herzog Augusts Gemahlin, den Charron übersetzt habe? S. Placcius de Anon. p. 469.

Selbstbetrachtungen, Einfälle und kleine Aufsätze. ¹

Es war Abends um sieben Uhr, und ich wollte mich eben hinsetzen, meinen eilften antiquarischen Brief auf das Papier zu werfen, wozu ich nichts weniger, als aufgelegt war; als mir ein Brief gebracht wird, aus welchem ich sehe, daß ich es damit nur anstehen lassen kann — daß ich es damit vielleicht auf lange werde anstehen lassen müssen. Das ist doch ärgerlich! sage ich mir, wie wird der Mann triumphiren! Doch er mag triumphiren. Ich, ich will mich nicht ärgern; oder mich geschwind, geschwind abärgern, damit ich bald wieder ruhig werde, und mir den Schlaf nicht verderbe, um dessen Erhaltung ich besorgter bin, als um alles in der Welt.

Nun wohlhan, meine liebe Trascibilität! Wo bist du? wo steckst du? du hast freyes Feld. Dridi nur los! tummle dich brav!

Spitzbübün! So? du willst mich nur überraschen? und weil du mich hier nicht überraschen kannst, weil ich dich selbst hege, selbst sporne: willst du mir zum Troste faul und stetisch seyn.

Nun mach bald, was du machen willst, knirsch mir die Zähne, schlage mich vor die Stirne, beiß mich in die Unterlippe!

Indem thue ich das Letztere wirklich, und sogleich steht er vor mir, wie er lebte und lebte — mein Vater seeliger. Das war seine Gewohnheit, wenn ihn etwas zu wurmen anfang; und so oft ich mir ihn einmal recht lebhaft vorstellen will, darf ich mich nur auf die nehmliche Art in die Unterlippe beißen. So wie, wenn ich mir ihn auf Veranlassung

¹ G. G. Fülleborn's Nebenstunden. Breslau, 1799. Erstes Stück. S. 77.
Leffing, sämmtl. Werke. XI. 2te Abth.

eines andern Dinges recht lebhaft denke, ich gewiß sehn kann, daß die Zähne sogleich auf meiner Lippe sitzen.

Gut, alter Knabe, gut. Ich verstehe dich. Du warst so ein guter Mann, und zugleich so ein hitziger Mann. Wie oft hast du mir es selbst geklagt, mit einer männlichen Thräne in dem Auge geklagt, daß du so leicht dich erhitztest, so leicht in der Hitze dich übereiltest. Wie oft sagtest du mir: Gotthold! ich bitte dich, nimm ein Exempel an mir: sey-auf deiner Hut. Denn ich fürchte, ich fürchte — und ich möchte mich doch wenigstens gern in dir gebessert haben. Ja wohl, Alter, ja wohl. Ich fühle es noch oft genug —

Und doch will-ich es heute nicht fühlen, so gern ich es auch heute fühlen möchte. Ich bin bey der vermünstchten Nachricht so ruhig — so kalt, daß ich ohne Mühe bey der Nicäischen Kirchenversammlung wieder gegenwärtig bin, und im Gelasius weiter fortfahre —

Ich wache auf, und erwäge, daß das erste was ich auf diesen Tag zu thun hätte, sehn müßte, auf die gestrige schlimme Nachricht Gegen-vorstellung zu thun. — Aber dazu habe ich keine Lust, und es ist wohl eben so gut, daß ich es noch einen Tag oder zwey anstehen lasse. — Ich habe gestern Abend bey dem Gelasius noch etwas gelesen: das mich des Nachts ein Paarmahl geweckt hat, und das auch meinen wachen Kopf ganz anfüllt, das sobald keinem andern Gedanken Raum geben zu wollen scheint.

Ich bin nicht gelehrt — ich habe nie die Absicht gehabt gelehrt zu werden — ich möchte nicht gelehrt sehn, und wenn ich es im Traume werden könnte. Alles, wornach ich ein wenig gestrebt habe, ist, im Fall der Noth ein gelehrtes Buch, brauchen zu können.

Eben so möchte ich um wie vieles nicht reich sehn, wenn ich allen meinen Reichthum in baarem Gelde besitzen und alle meine Ausgaben und Einnahmen in klingender Münze vorzählen und nachzählen müßte.

Baare Kasse ist gut — aber ich mag sie nicht mit mir unter einem Dache haben. Ich will sie Wechslern anvertrauen, und nur die Freyheit behalten, an diese meine Gläubiger und meine Schuldner zu verweisen.

*

Der aus Büchern erworbne Reichthum fremder Erfahrung heißt

Gefehrſamkeit. Eigne Erfahrung iſt Weiſheit. Das kleinſte Kapital von dieſer, iſt mehr werth, als Millionen von jener.

*

Ich werde nicht eher ſpielen, als bis ich Niemanden finden kann, der mir umſonſt Geſellſchaft leiſtet.

Das Spiel ſoll den Mangel der Unterredung erſetzen. Es kann daher nur denen erlaubt ſeyn, die Karten beſtändig in Händen zu haben, die nichts als das Wetter in ihrem Munde haben.

*

Er füllt Därme mit Sand, und verkauft ſie für Stricke. Wer? Etwa der Dichter, der den Lebenslauf eines Mannes in Dialogen bringt, und das Ding für Drama außſchreit?

*

Bergab iſt luſtig wandeln. Aber doch werden bergab mehr Haſen gefangen, als bergauf. Das iſt die Recenſion, von der andern Hälfte vieler Bücher.

*

Dann und wann gehört es unter die unerkannten Seegen der Ehe, wenn ſie nicht geſegnet iſt.

*

Der gute Name ſey die Seele der Tugend, iſt ſo gar unrecht nicht geſagt. Denn ſie lebt noch lange, wenn der Körper ſchon todt iſt.

*

Armutz macht eben ſo viel Hahnreye als Diebe.

Fragment eines Geſprächs.¹

A. Erkläre mir doch dieſes Gemählde.

B. Es iſt Herkules und Omphale.

A. Das heißt, mir das Gemählde nennen, aber nicht erklären —

B. Mehr verſteh ich davon nicht.

A. Deſto ſchlimmer. Sieh, der da, dieſer Athlet am Spinnrocken, in dem engen weiblichen Purpur iſt —

¹ Dieſes Fragment mit der Ueberschrift: Herkules und Omphale ſtand ſchon im Berliniſchen Archiv der Zeit und ihres Geſchmack. May 1796. S. 453—454.

B. Herkules.

A. Nicht doch — ist ein nagelneuer Philosoph. Und die da, diese schöne gebietherische Nymphe, so fürchterlich lustig ausgepugt, ist —

B. Omphale.

A. Behüte! — ist die liebe Theologie. Der Philosoph hat ihr seine Demonstration umgegangen, und einen knotichten Sorites in die Hand gegeben. Dafür hat er sich in ihren Purpurrock gepaßt, der ihm auf dem nervichten Leibe überall plagt, und nun sitzt er da und spinnt ihren Rocken ab.

B. Warum droht sie ihm denn aber mit dem knotichten Sorites?

A. Er soll noch feiner spinnen. —

Ich habe gegen die christliche Religion nichts: ich bin vielmehr ihr Freund und werde ihr Zeitelbens hold und zugethan bleiben. Sie entspricht der Absicht einer positiven Religion, so gut wie irgend eine andere. Ich glaube sie und halte sie für wahr, so gut und so sehr man nur irgend etwas historisches glauben und für wahr halten kann. Denn ich kann sie in ihren historischen Beweisen schlechterdings nicht widerlegen. Ich kann den Zeugnissen, die man für sie anführt, keine andere entgegen setzen: es sey nun, daß es keine andere gegeben, oder daß alle andere vertilgt oder geflissentlich entkräftet worden. Das gilt mir ist gleich viel, da die Sache in einer Waage abgewogen wird, in welcher aller Verdacht, alle Möglichkeit, alle Wahrscheinlichkeit, gegen ein einziges wirkliches Zeugniß nun einmahl so viel als nichts verschlagen soll.

Mit dieser Erklärung, sollte ich meynen, könnten doch wenigstens diejenigen Theologen zufrieden seyn, die allen christlichen Glauben auf menschlichen Beyfall herabsetzen, und von keiner übernatürlichen Einwirkung des heiligen Geistes wissen wollen. Zur Beruhigung der andern aber, die eine solche Einwirkung noch annehmen, setze ich hinzu, daß ich diese ihre Meynung allerdings für die in dem christlichen Lehrbegriffe gegründete und von Anfang des Christenthums hergebrachte Meynung halte, die durch ein bloßes philosophisches Raisonnement schwerlich zu widerlegen steht. Ich kann die Möglichkeit der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geistes nicht leugnen: und thue wissentlich gewiß nichts, was diese Möglichkeit zur Wirklichkeit zu gelangen hindern könnte.

Freylich muß ich gestehen —

*

Wenn ich mich recht untersuche, so beneide ich alle igt regierende Könige in Europa, den einzigen König von Preussen ausgenommen, der es einzig mit der That beweist, Königswürde sey eine glorreiche Sclaverey.

*

Gott hat seinen Wiß, und die Könige sollten auch keinen haben. Denn hat ein König Wiß, wer steht uns für die Gefahr, daß er deswegen einen ungerechten Ausspruch thut, weil er einen witzigen Einfall dabey anbringen kann?

*

Folgende Anmerkung des Barclains in Ansehung des Nachtheils der Aristocratie vor der Monarchie ist vortreflich:

Pone vero tam regnum, quam rempublicam, Principum vitiiis, tanquam affecta valetudine laborare; utriusque faciliora expectes ad publicam sanitatem remedia? Nimirum et Regem et ipsius vitia mors saltem de medio tollet, poteruntque a successoris indole sperari meliora. At labem corrupti senatus non unius cujusque mors eluit, sed afflictis semel mores in deteriora semper labuntur, donec publicam salutem suo casu obruerit. Argenis I. c. 18.

*

Bei der katholischen Kirche in Berlin, welche der König neben dem Opernhause erbauen lassen, ist mir die Stelle aus dem Statius eingefallen: Par operi sedes.

*

Besold, der berühmte Rechtsgelehrte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der aber der guten lutherischen Kirche den Dampf anthat, und von ihr ausschied, soll in dem Anhang zu seinen Axiomat. polit. sagen: Vanissimum proverbium esse putes: In omnibus aliquid et de toto nihil. Nam qui non est in omnibus aliquid, in singulis est nihil. Um diesen einzigen Gedanken will ich das Buch des Besold lesen, sobald ich es habhaft werde. Wo das steht, wird mehr gutes stehen.

Ist es besser, nur ein Ding wissen, oder mehrere? Welche Frage!

Wenn man unter diesen mehreren auch dieses Eine weiß. Es kann überflüssig seyn, mehrere zu wissen; aber es wird darum nicht besser, nur Eins zu wissen.

Freylich, wenn es ausgemacht ist, daß man mehrere Dinge unmöglich so gründlich, so fertig wissen kann, als ein Einziges, dem man alle seine Zeit, alle seine Kräfte gewidmet hat. Wenn es ausgemacht ist! Ist das denn aber so ausgemacht, als man annimmt?

Und doch besetzt, es wäre. Auch alsdann fragt es sich noch, ob es besser sey, nur Ein Ding vollkommen gründlich, vollkommen fertig zu wissen, als mehrere weniger gründlich, weniger fertig.

Besser? Ja und Nein. Denn besser ist Beziehungswort, und der Beziehungen sind wenigstens hier drey. Es kann besser seyn in der einen, und schlimmer in der andern.

Für wen besser? Für den Menschen selbst, der da weiß? — oder für das, was er weiß? — oder für die, denen zum besten er wissen soll? — — —

*

Ich will mich eine Zeit lang als ein häßlicher Wurm einspinnen, um wieder als ein glänzender Vogel an das Licht kommen zu können.

*

Ich wünschte, daß ich mir, vom Anfange an, alle Lobspprüche und alle Tadel und Schmähungen, die ich und meine Schriften im Druck erhalten habe, jede in ein besonders Buch zusammengetragen hätte: um das eine zu lesen, wenn ich mich zu übermüthig, und das andre, wenn ich mich zu niedergeschlagen fühle.

*

Das Wort Zeitvertreib sollte der Name einer Arznei, irgend eines Opiats, eines Schlafmachenden Mittels seyn, durch das uns auf dem Krankenbette die Zeit unmerklich verstreicht: aber nicht der Name eines Vergnügens. Doch kommen wir denn nicht auch öfters in Gesellschaften in welchen wir aushalten müssen, und in welchen uns die Zeit eben so unerträglich langweilig wird, als auf dem Krankenlager? Der Sprachgebrauch hat immer seinen Grund. Nur sollte man diesem zufolge das Wort auf diejenigen Ergötzungen und Zerstreuungen einschränken, die wir in solchen Gesellschaften, nicht aber, die wir vor uns allein vornehmen.

Der Recensent braucht nicht besser machen zu können, was er tabelt.

Tabeln heißt überhaupt, sein Mißfallen zu erkennen geben.

Man kann sich bey diesem Mißfallen entweder auf die bloße Empfindung berufen, oder seine Empfindung mit Gründen unterstützen.

Jenes thut der Mann von Geschmack, dieses der Kunstrichter.

Welcher von ihnen muß das, was er tabelt, besser zu machen verstehen?

Man ist nicht Herr von seinen Empfindungen! aber man ist Herr, was man empfindet, zu sagen. Wenn einem Manne von Geschmack in einem Gedichte oder Gemählde etwas nicht gefällt: muß er erst hingehen, und selbst Dichter oder Mahler werden, ehe er es herausfagen darf: das gefällt mir nicht? Ich finde meine Suppe versalzen: darf ich sie nicht eher versalzen nennen, als bis ich selbst kochen kann?

Was sind die Gründe des Kunstrichters? Schlüsse, die er aus seinen Empfindungen, unter sich selbst und mit Fremden Empfindungen verglichen, gezogen und auf die Grundbegriffe des Vollkommenen und Schönen zurückgeführt hat.

Ich sehe nicht, warum ein Mensch mit seinen Schlüssen zurückhaltender sehn müsse, als mit seinen Empfindungen. Der Kunstrichter empfindet nicht bloß, daß ihm etwas nicht gefällt, sondern er fügt auch noch sein denn hinzu. Und dieses denn sollte ihn zum Bessermachen verbinden? durch dieses denn müßte er grade des Bessermachens überhoben sehn können.

Freylich, wenn dieses denn ein gutes gründliches denn ist; so wird er leicht daraus herleiten können, wie das, was ihm mißfällt, eigentlich sehn müßte, wenn es ihm nicht mißfallen sollte.

Aber dieses kann den Kunstrichter höchstens verleiten, einen Fingerzeig auf die Schönheit zu geben, welche anstatt des getadelten Fehlers da seyn könnte und sollte.

Ich sage verleiten: denn verleitet wird man zu Dingen, zu welchen man nicht gezwungen werden kann, und zu Dingen, welche übel anschlagen können.

Wenn der Kunstrichter zu dem dramatischen Dichter sagt: anstatt daß du den Knoten deiner Fabel so geschürzet hast, hättest du ihn so schürzen sollen; anstatt daß du ihn so lösest, würdest du ihn besser so gelöst haben: so hat sich der Kunstrichter verleiten lassen.

Denn Niemand konnte es mit Recht von ihm verlangen, daß er sich so weit äußerte. Er hat seinem Amte ein Genüge geleistet, wenn er bloß sagt: dein Knoten taugt nichts, deine Verwicklung ist schlecht, und das aus dem und dem Grunde. Wie sie besser seyn könnte, mag der Dichter zusehen.

Denn will er ihm helfen, und der Dichter will sich helfen lassen, und geht hin, und arbeitet nach den Anschlägen des Kunstrichters um: es ist wahr, so ist ihm der Dichter und der Leser Dank schuldig, wenn die Umarbeitung gelingt: — aber wenn sie nicht gelingt?

So fehlt auch nicht viel, die ganze Schuld fällt auf ihn allein. Und nur in diesem Falle dürfte er, um seine Meynung zu rechtfertigen, genöthigt seyn, den Pflücker von der Staffelei wegzustoßen, und selbst Pinsel und Palet in die Hand zu nehmen.

„Glück zur Arbeit! Eben hier haben wir dich erwartet, guter Mann!
„Wenn du fertig bist, alsdenn wollen wir vergleichen!“

Und wer glaubt nicht, vergleichen zu können!

Wehe ihm, wenn er nur schlecht und recht verbessert hat; wenn er es genug seyn lassen, Fehler zu vertilgen; wenn es ihm nicht gelungen, uns für jeden mit einer neuen, ganz unerwarteten Schönheit zu überraschen!

Was für ein Arzt, der einen Blinden bloß sehen macht, und ihm nicht zugleich, statt der matten grauen Augen, die ihm die Natur bestimmte, schöne blaue oder feurige schwarze Augen ertheilt!

„War das der Mühe werth? An jenen Fehler waren wir schon gewohnt: und an die Verbesserung sollen wir uns erst gewöhnen.“

Vielleicht hätten wir den Fehler auch gar nicht bemerkt, und die Verbesserung hat ihn uns zuerst bemerken lassen. Wir werden unwillig, wenn wir finden, daß uns das, was uns so lange gefallen hat, nicht hätte gefallen sollen.

Kurz, wenn der Kunstrichter durch Tadeln beleidigt, so beleidigt er durch Bessermachen doppelt.

Wie es besser! ist zwar die Ausforderung, welche der getadelte Schriftsteller an ihn ergehen läßt, aber nicht in der Absicht, daß sie angenommen werden soll. Es soll ein bloßes Stichblatt seyn, die Stöße des Kunstrichters abglitschen zu lassen.

Nimmt sie der Kunstrichter an, und er ist unglücklich: so ist ihm das Handwerk auf einmahl gelegt.

Nimmt er sie an und er ist glücklich — Aber wer wird es ihm zugestehen, daß er glücklich ist? Kein Mensch in der Welt. Weber die Künstler, noch seine Kollegen in der Kunststricherey.

Unter jenen ist es dem Getadelten nicht zuzumuthen; und den übrigen — keine Krähe wird der andern die Augen aushacken: die Reihe könnte auch an sie kommen.

Diese aber verdammen ihn des bösen Exempels; er hat sich seines Rechts vergeben; nun wird man das Bessermachen von ihnen allen fordern; dafür muß er gestraft sehn!

Und überhaupt sind die Kunstrichter die einzige Art von Krähen, welche das Sprichwort zum Lügner machen.

In meinen jüngern Jahren wollte ich eine periodische Schrift, unter dem Titel: Das Beste aus schlechten Büchern, mit dem Lemma aus dem Ambrosius: (Commentar. in S. Luc. prooem.) Legimus aliqua ne legantur, herausgeben. Das erste Stück war schon fertig, und mein Freund Moses hatte mir ein paar schöne Beyträge, aus einigen schlechten Compendien der Cartesianischen Philosophie gegeben, von welchen ich bedaure, daß ich sie nicht mehr zu finden weiß. Doch weil ich voraus sah, daß mir die Fortsetzung zu schwer werden würde, so unterblieb ein Vorhaben, zu welchem ich mir kaum jetzt Kräfte genug zutraue¹.

Ich weiß nicht,² wo die Blätter meiner ehemaligen Sammlungen hingekommen. Mir geht es mit allen meinen Collectaneis, wie der Virgilianischen Sibylle. Ich schreibe dergleichen Dinge meistens auf einzelne Blätter, die ich dann wohl hinlege und ordentlich aufzuheben denke; aber weht auch nur der kleinste Wind darunter, und treibt er sie einmal auseinander:

Nunquam deinde cavo volitantia prendere saxo
Nec revocare situs, aut jungere carmina curo.

¹ Lessings Leben I, S. 162—163.

² „Sagt er bey Gelegenheit einer Anmerkung über den materischen Wohlklang in den Dichtern.“ Fülleborn in Lessings Leben III, S. XXIV.



00099689

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 15 June, 2016

